universität wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Cunigunde – *consors regni*, eine politische Heilige

Leben, Legende, Kunst und Kult“

Verfasserin

Mag.phil. Helga Wolleitner

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 092 312
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:	Geschichte
Betreuerin:	Univ.-Doz. Dr. Adelheid Krah

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 6

1. Zeitströmungen des 10. Jahrhunderts 17
   1.1. Zusammenarbeit der Großen des Reiches mit den Klöstern 17
   1.2. Der römische Erneuerungsgedanke Ottos III. und das ottonische Reichskirchensystem 24
   1.3. Fazit 27

2. Die cluniazensische Reform und die Herrschaft der Ottonen 31
   2.1. Herzog Wilhelm von Aquitanien gründet Cluny 31
   2.2. Testament Bernos, des ersten Abtes von Cluny 38
   2.3. Abt Odo will durch die Klosterreform das Mönchstum erneuern 41
   2.4. Das Charisma des Maiolus fasziniert den Kaiserhof 49
   2.5. Abt Odilo und die Nöte um die Jahrtausendwende 56
   2.6. Adelheid, die „Mutter der Könige“ stirbt. Otto III. scheitert 68
   2.7. Fazit 75

3. Die Reform von Gorze und das Haus Luxemburg 80
   3.1. Die Entstehung des Hauses Luxemburg 80
   3.2. Die Erneuerungsbewegung von Gorze 86
   3.3. Gorzer Reformen in der Diözese Metz 93
   3.4. Gorze und Cluny 95
   3.5. Fazit 96

4. Die Vorfahren Kaiser Heinrichs II. 99
   4.1. Die Liudolfinger drängen an die Macht 99
   4.2. Der Bruderzwist im Hause Liudolf 109
   4.3. Heinrich der Zänker 117
   4.4. Heinrich IV. von Bayern hat sein Ziel erreicht! 123
   4.5. Fazit 132

5. Kunigunde – consors regni 135
   5.1. Mädchenjahre einer Königin und Ehejahre 135
   5.2. Kunigunde empfängt die Krone 143
   5.3. Heinrich und Kunigunde auf gemeinsamen Wegen 155
   5.4. Die Trennung des Königspaars in der Phase innenpolitischer Widerstände 165
   5.5. Bistum Bamberg – Vermächtnis eines kinderlosen Kaiserpaars 180
   5.6. Keine Kaiserkrone ohne Italien und Papst 189
   5.7. Kunigunde und das Kloster Kaufungen 194
   5.8. Kunigunde nimmt den Schleier 205
   5.9. Fazit 210

6. Kunigundes Weg in die Heiligkeit 214
   6.1. Legenden im Spiegel der Zeit 214
   6.2. Wunder – Voraussetzung für die Heiligsprechung 220
   6.3. Das Fortwirken des heiligen Kaiserpaars in Kunst und Frömmigkeit 225
   6.4. Fazit 245

Zusammenfassung 250

Zusammenfassung in Englisch 259

Abstract in Deutsch 268

Abstract in Englisch 269

Lebenslauf 270

Bibliographie 271
A. Quellenverzeichnis 271
B. Literaturverzeichnis 275
C. Abbildungsverzeichnis 283

Anhang 287

Einleitung

Meine Beschäftigung mit dem Thema „Kunigunde - *consors regni*“ geht zurück auf meine mündliche Diplomprüfung. Da die Protagonistin meiner Diplomarbeit Theophanu war, bekam ich zur mündlichen Prüfung Fragen über Heinrich und Kunigunde, dem letzten Herrscherpaar der liudolfingischen Dynastie. Nachdem ich in einigen Quellen und in der Literatur über Kunigunde recherchiert hatte, musste ich feststellen, dass die Königin neben Heinrich II. nur als Randfigur fungierte. Die Literatur widmete ihr höchstens ein paar Seiten, die Quellen waren ergiebiger. Weiters konnte ich feststellen, dass sich Wissenschaftler, die sich mit Kunigunde beschäftigten, ausschließlich Frauen waren. Je länger ich mich mit dem Thema auseinandersetzte, desto mehr interessierte mich Kunigunde als Frau, Königin, Kaiserin und Heilige.

Wer war Kunigunde, wie hatte sie gelebt, warum wurde sie erst im Jahre 1200 heiliggesprochen, 50 Jahre nach der Heiligsprechung ihres Gemahls Heinrich II.? Warum hat noch niemand eine Biographie über sie geschrieben? Nachdem ich mich längere Zeit in das Thema eingelesen hatte wusste ich, warum noch niemand eine Biographie über Kunigunde verfasst hat. Der Grund dafür ist, dass die wenigen Quellen, die etwas über das Leben von Kunigunde berichten, Viten sind, die in lateinischer Sprache geschrieben wurden. Um diese Texte übersetzen zu können, genügt es nicht, das Schullatein zu beherrschen, dazu benötigt man das Mittellatein. Außerdem ist es wichtig, in der Materie sattelfest zu sein, um eine sinngemäße Übersetzung zustande zu bringen. Das alles ist aber nicht ausreichend, wenn man nicht in der Lage ist, sich in diese Frau hineinzudenken. Viele Historiker sind der Meinung, dass es ausreichend ist, mit genügenden Fakten ein Buch oder eine Dissertation zu schreiben. Natürlich sind diese Voraussetzungen notwendig, um in Kunigunde, unabhängig von Zeit und Raum, auch nur eine Frau mit guten und schlechten Eigenschaften zu sehen, die genauso Leid und Freude empfunden hat, wie andere Frauen auch.

Mit Kunigunde tauchen wir in die Zeit der ersten Jahrtausendwende ein. Um die Darstellung dieses Zeitabschnittes wird es in dieser Arbeit gehen. Da Kunigunde der Mittelpunkt dieser Zeitreise ist, werden ausschließlich historische Ereignisse, in die sie involviert war, dargestellt. Über Kunigunde wird nicht in Form einer Biographie geschrieben, sondern es soll ihre Lebenschronologie in den einzelnen Kapiteln geschildert werden, in denen sie als Königin, Kaiserin und Gattin Kaiser Heinrichs II. ihre Aufgaben als Herrscherin pflichtbewusst erfüllte. Wir erleben ihren Aufstieg zur Herzogin von Bayern, zur Königin und reisen mit ihr nach Italien, wo sie vom Papst die höchste Ehre empfängt: nämlich die Kaiserkrone. Wir begleiten die Kaiserin aber auch, nachdem sie Witwe geworden war, auf ihrem letzten Lebensweg ins Kloster Kaufungen, erleben ihren Tod und die spirituelle Wiedervereinigung mit ihrem geliebten Gatten. Fast zweihundert Jahren nach ihrem Tod beschließt der Klerus von Bamberg beim Papst die Heiligsprechung Kunigundes durchzusetzen, was diesem nach zweimaligem Anlauf gelingt. Aufgrund ihres frommen Lebens, ihrer angeblichen Josefsehe und der Wunder, die sie bewirkte, wurde Kunigunde am 29. März 1200 heiliggesprochen. Aus all diesen Fakten soll sich nun das Bild der *consors regni – der heiligen Kunigunde* ergeben.

Kunigunde war die Gemahlin des Königs Heinrichs II. und Teilhaberin an der Herrschaft im Reich. Das kommt zum Ausdruck im Krönungsbild, das sich im Perikopenbuch befindet. Aufgrund des Bildes kann man vermuten, dass Gott den beiden die Herrschaft auf Erden anvertraute. Inwieweit Kunigunde an einer gemeinsamen Herrschaft teilhatte und der *consortium*-Gedanke in die politische Praxis umgesetzt wurde, soll Gegenstand meiner Dissertation sein. Kirchner kam zu dem Schluss, dass Kaiserinnen im 10. und 11. Jahrhundert großen politischen Einfluss hatten und auf vielen Gebieten politisch tätig waren. Wir können daher von einer Mitherrschaft Kunigundes sprechen. Vogelsang schließt aufgrund der Häufigkeit der *consors*-Bezeichnung in den Urkunden auf die politische Tätigkeit der Königin. Die Mitherrschaft Kunigundes können wir jedoch nicht nur an der Mitwirkung in den Diplomen rekonstruieren, sondern wir müssen auch fragen, welche Aufgabenbereiche ihr noch zugewiesen wurden. Da es aufgrund der verstreuten Quellenlage schwierig ist, die politische Dimension Kunigundes zu erfassen, müssen wir die unterschiedlichen Bereiche ihrer Tätigkeit exemplarisch aufzeigen.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dem „Status der Königin“. Die Voraussetzung ihres politischen Handelns ist Krönung, Titel, *dos* und Hofstaat. Im Mittelalter war die Krönung von König und Königin ein herrschaftsbegründeter und herrschaftslegitimierender Akt. Zur Zeit Heinrichs II. war der Mainzer Dom die Krönungskirche des Königs. Die Krönung der Königin wurde getrennt im Nachhinein vollzogen. Aufgrund von Quellen können wir feststellen, dass Kunigunde zu Beginn der Herrschaftsausübung am 10. August 1002 im Dom von Paderborn durch Erzbischof Willigis von Mainz gekrönt und gesalbt wurde. Es ist anzunehmen, dass die Krönung Kunigundes gemäß dem Mainzer Ordo zelebriert wurde. Da eine Thronsetzung der Königin nicht vorgesehen war, konnte die Krönung der Gattin Heinrichs in jeder Bischofskirche vorgenommen werden. Im Verlauf der Regierungszeit erfolgte am 14. Februar 1014 durch Papst Benedikt VIII. eine imperiale römische Krönung des Herrscherpaares.

Die Gemahlin des Königs oder Kaisers wurde während des ganzen Mittelalters als *regina* oder als *imperatrix* bezeichnet. Bei näheren Untersuchungen des Titels stellt sich aber heraus, dass dieser den jeweiligen politischen Verhältnissen angepasst und von der Stellung des Königs und dem Einfluss der Königin auf ihrem Gemahl abhängig war. Man kann z. B. feststellen, dass der *consortium*-Gedanke im 10. Jahrhundert mit der Übernahme der Herrschaft in Italien zusammenhängt und von italienischen Notaren umgesetzt wurde. Inwieweit der *consors*-Titel etwas über den Einfluss der Königin auf ihren Gatten aussagt, ist schwer zu beantworten. Eine These besagt, dass der *consors-Titel* nicht den „Charakter als Ausdruck für die institutionalisierte Stellung der Herrscherin als Mitregentin gewonnen hat, sondern eher unspezifische Bezeichnung geblieben ist“.

Kunigunde wurde durch die Vermählung mit Heinrich nicht nur *consors regni,* sondern sie hatte auch Anspruch auf die sogenannte *dos.* Diese hatte den Zweck, Kunigunde mit mobilen und immobilen Vermögenswerten zu versorgen, um im Falle einer Witwenschaft materiell abgesichert zu sein. Heinrich schenkte Kunigunde Bamberg, einen Ort, den sie besonders liebte. Da die Ehe kinderlos blieb, beschloss der König, Gott als Erben einzusetzen. Mit Einverständnis Kunigundes, beschloss er das Bistum Bamberg zu gründen. Um dieses Vorhaben zu realisieren, musste Kunigunde auf die *dos* verzichten und bekam zum Ausgleich den Königshof Kassel. Die Brüder Kunigundes waren über diese Entscheidung erzürnt. Die Empörung der Verwandten der Königin wirft die Frage nach dem Eigentumsrecht und der faktischen Verfügungsgewalt Kunigunde über ihre Dotalgüter auf. Ob die Königin über ihre *dos* frei verfügen konnte, ob sie sie veräußern, tauschen und mit ihr machen konnte, was sie wollte, wird von der Forschung etwas zwiespältig beantwortet: Einige Wissenschaftler stellen

fest, dass „zwischen Norm und Realität eine beträchtliche Lücke“ klafft. Da Kunigunde ihre *dos* für die Gründung des Bistums Bamberg opferte, ist es verständlich, dass kriegerische Auseinandersetzungen, die fast zehn Jahre dauerten, nicht lange auf sich warten ließen. Der Ärger von Kunigundes Verwandten war nicht unbegründet. Denn würde die Königin nach ihrem Gatten sterben, dann hatten die Geschwister der Königin den Anspruch auf die *dos* verloren. Bezüglich des Königshofs Kassel, den Kunigunde im Gegenzug zu Bamberg bekam, würden sie ebenfalls leer ausgehen, denn dieser würde nach ihrem Tod zurück an das Reich fallen.

Abgesehen von dem Erhalt von Zuwendungen hatte die Königin auch Aufgaben zu erfüllen. Sie musste sich um den königlichen Haushalt kümmern und den König bei der Führung der Regierungsgeschäfte unterstützen. Ihr unterstanden alle Bediensteten, die dem König und der Königin dienten. Neben der allgemeinen und grundsätzlichen Stellung Kunigundes bei Hof wurden ihr auch konkrete Aufgaben zugewiesen. Sie hatte Sorge zu tragen, dass immer genügend Lebensmittel, Getränke für die Herrscherfamilie, sowie ausreichende Unterkünfte für die Gäste und das Personal zu Verfügung standen. Aber auch die im Tross mitgeführten Tiere mussten versorgt werden. Eine weitere wichtige Aufgabe für das reibungslose Funktionieren des Hofes war die Ausstattung und die Bereitstellung der prunkvollen Gewänder und des dazugehörigen Schmuckes für die öffentlichen Auftritte des Königs und der Königin. Sie musste rechtzeitig dafür sorgen, dass bei Bedarf die nötigen Dinge vorhanden waren. Es wurde immer wieder erwähnt, dass es nur einen Hofstaat gab, nämlich den des Königs. Da das Königspaar jedoch nicht immer gemeinsam reiste und die Königin auch eigene Wege ging, ist anzunehmen, dass Kunigunde auch einen eigenen Hofstaat hatte. Wie dieser strukturiert war, wissen wir nicht. Er war aber sicher kleiner als der des Königs. Er dürfte vermutlich neben den Hofämtern auch Personal umfasst haben, das der Königin zu Diensten stand. Die Quellenlage der persönlichen Umgebung der Königin ist dürftig. Für den Zeitraum des 10. bis 12. Jahrhunderts kennen wir nur den Namen des Mundschenks der Kaiserin Kunigunde, Gero und den ihres Kämmerers Azili. Die Bedeutung des Kämmereramtes war in der spätottonischen Zeit groß und einflussreich. Das können wir daraus erkennen, dass sie ihrem Kämmerer ein Lehen und zwei weibliche Bedienstete schenkte. Aufgrund urkundlich bestätigter Besitzübertragung des Hofes Ecknach mit allen zugehörigen Rechten an den Adeligen Babo, kennen wir auch den Vogt der Kaiserin Kunigunde mit dem Namen Adelperti. Ein zweiter Vogt der Kaiserin war Graf Kero, der eine Hörige namens Pechilda dem Ministerialen Sasso zur Weitergabe an das Kloster St. Emmeram in Regensburg schenkte.

Da die mittelalterlichen Könige noch keinen festen Regierungssitz hatten, mussten sie, um das Reich zu regieren, ständig durchs Land ziehen. Um die materielle und wirtschaftliche Basis des Reisekönigstums zu hinterfragen, werden in der jüngeren Forschung der Verlauf der Reisewege sowie die jeweilige Aufenthaltsdauer herangezogen. Die Quellen berichten jedoch ausschließlich über den König, die Königin wird nur am Rande erwähnt. Wenn wir die Reisetätigkeit Kunigundes analysieren, dann müssen wir feststellen, dass sie fast immer an der Seite ihres Gatten weilte. Wenn sie sich von ihm trennte, dann nur aufgrund von Krankheit oder Kriegszügen. Denn die Präsenz der Königin im Kriegsgebiet war gefährlich. Wenn die Königin eigene Wege ging, dann reiste sie meist aus persönlichen Gründen, oder das Herrscherpaar nahm eine Arbeitsteilung vor, die getrennte Reisewege notwendig machten. Z. B. reiste König Heinrich im Jahr 1002 nach Merseburg, um einen Fürstentag einzuberufen. Der Grund war die Nachwahl des Königs der sächsischen Großen. Kunigunde wandte sich derweilen nach Nordosten, Richtung Grone, wo das Paar wieder zusammentraf.

Obwohl solche getrennte Reiserouten in den Quellen kaum aufscheinen, dürften sie in der Praxis häufig vorgekommen sein. Da jedoch Untersuchungen für die Königin fehlen, ist es aufgrund der dürftigen Quellenlage schwierig, ein eigenes Itinerar für die Königin zu erstellen. Die einzige Möglichkeit, etwas über Kunigundes Reisetätigkeit und Aufenthaltsorte zu erfahren, ist ihre Interventionstätigkeit. Die Interventionen der Königin finden wir in den Königsdiplomen und können sie mit historiographischen Texten ergänzen. Wenn, wie die neuere Itinerarforschung herausgearbeitet hat, das Herrscheritinerar als Gradmesser für die Durchsetzung der Königsherrschaft gelten kann, dann betrifft es nicht nur allein die Person des Königs, sondern auch die der Königin als *consors regni et imperii.* Für die Königinnen des beginnenden 10. Jahrhunderts, wie z. B. Mathilde, war die Quellenlage noch dürftig, mehr Quellen gab es bereits über Adelheid und Theophanu. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts lässt sich im Itinerar von Kunigunde bereits leicht aufzeigen, wie die Lücken, die zwischen den monatelangen Interventionen von Kunigunde klaffen, ausgesehen haben.

Nicht nur durch Interventionen, sondern auch aus der Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg erfahren wir etwas über die gemeinsamen und getrennten Reiserouten des Herrscherpaares. Außerdem schilderte der Bischof, der persönlichen Kontakt mit Kunigunde pflegte, was sie tat und wohin ihre Reise führte. Da die Interventionen mit den Angaben Thietmars zeitgleich sind, können wir von zuverlässigen Daten ausgehen. Vom Bamberger Hoftag 1017 bis zum Tod Heinrich II. im Jahr 1024 können wir feststellen, dass Kunigunde in den Urkunden fast immer präsent ist. Getrennte Reiserouten können wir nur mehr vereinzelt feststellen. Eine Ausnahme bildete der dritte Italienzug, den Kaiser Heinrich allein unternahm und Kunigunde im Reich, vor allem in Klöstern und sächsischen Bischofsstädten, allein zurückließ.

Wie groß der Einfluss der Königin auf Regierungshandlungen war, wird an der Häufigkeit ihrer Interventionen und Petitionen in den Königs- und Kaiserurkunden gemessen. Diese Urkunden sind die umfangreichsten und wichtigsten Quellen des 10. und 11. Jahrhunderts. Was die Fürsprachetätigkeit der früh- und hochmittelalterlichen Königinnen betrifft, ragen vor allem Adelheid, Theophanu und Kunigunde heraus. Vergleichen wir bei Kunigunde die Häufigkeit der Interventionen zur Summe der ausgestellten Dokumente Heinrichs II., so hat die Kaiserin von 509 ausgestellten Urkunden 141-mal interveniert: das sind 27,7%. Die Empfänger waren im Allgemeinen Äbte, Äbtissinnen, Erzbischöfe, Bischöfe, Klöster und Kirchen. Die ottonischen Königinnen intervenierten fast ausschließlich an Klöstern, eine Ausnahme bildete Kunigunde, die Kirchen bevorzugte. Ein kleiner Empfängerkreis waren weltliche Adelige, sowie Bedienstete und an diese intervenierte Kunigunde in nur 6 von 24 Urkunden. Zu Beginn ihrer Interventionstätigkeit stand die Fürsprache für das Nonnenkloster Herford. Dass gerade auf dieses Kloster eine umfassende Bestätigungsurkunde ausgestellt wurde, geschah aber nicht zufällig, sondern auf Intervention der Königin und auf Rat des Erzbischofs. Denn an der Spitze des Konvents des Klosters Herford stand die Billungerin Godesdiu, eine Tochter des Herzogs Bernhard, die ihren Verwandten Ekkehard von Meißen im Kampf um den Königsthron unterstützt hatte. Nach der Ermordung Ekkehards wurde Herzog Bernhard Sprecher der Sachsen, der die Befragung Heinrichs II. bezüglich des Mordes leitete. In diesem Zusammenhang dürfte die Urkunde ausgestellt worden sein.

Kunigunde wurde auch in die notwendigen Ausgleichsverhandlungen des gescheiterten Thronanwärters Hermann einbezogen, die am 1. Oktober 1002 in Bruchsal stattfanden. Außerdem stimmte Kunigunde für eine Aussöhnung Heinrichs II. mit Hermann II. von Schwaben, obwohl dieser nach dessen Niederlage die Stadt Straßburg verwüstete. Da er jedoch einsehen musste, dass die Königskrone für ihn unerreichbar war, unterwarf er sich dem König und bekam sein Lehen wieder zurück. Für die Verwüstung der Stadt Straßburg musste

er Entschädigung zahlen. Wie wir anhand von Quellen feststellen können, waren die Vermittlungsversuche zwischen der Königin, dem König und dem Reichsfürsten im Großen und Ganzen erfolgreich, mit Ausnahme der Intervention im Konflikt des Königs und den Brüdern der Königin. In der sogenannten „Moselfehde“ scheiterte Kunigunde.

Die Forschung interessiert aber nicht nur die Häufigkeit der Interventionen und Petitionen, sondern auch ihre reale Bedeutung. Nach Julius Flickers These ist die Intervenienz der Königinnen in den Herrscherdiplomen als „ehrende Erwähnung“ zu verstehen, er schließt eine konkrete Mitwirkung an der Regierung aus. Harry Bresslau und Paul Kerr sind hingegen überzeugt, dass durch die Nennung der Intervenientin in der Urkunde das festgesetzte Rechtsgeschäft durch die Königin befürwortet wurde. In den Königsurkunden finden wir aber nicht nur die Königin oder Kaiserin als Intervenientin, sondern auch Kanzler, Kapläne, geistliche und weltliche Größen. Die Interventionsformeln, die den jeweiligen Beurkundungsvorgang ausdrücken, gibt es in verschiedenen Abwandlungen, z. B. die Privilegienbestätigung für die bischöfliche Kirche zu Chur: *interveniente dilectissima nobis coniuge et regnorum consorte Cunigunda.*

Das Verfahren lief in vielen Fällen folgendermaßen ab. Den Antrag stellte die begünstigte Partei, z. B. ein Bischof oder ein Abt, oder mehrere Personen und die Königin war die Fürsprecherin. Wenn Intervenientin und Petentin eine Personen waren, dann konnte die Formel *ob interventum et peticionem* angewendet werden, war das nicht der Fall, dann war eine andere Formel notwendig. Bevor man die Urkunde dem Empfänger aushändigte, wurde sie dem König, der Königin und den anwesenden Großen des Reiches vorgelesen, um Einsprüchen der einzelnen Parteien vorzubeugen. Wie viele Anträge angenommen und wie viele abgelehnt wurden, wissen wir nicht, denn nur von den angenommenen Anträgen sind Diplome erhalten. Was die Bedeutung der Intervention und Petition betrifft, steht aber außer Frage, dass niemand so oft und erfolgreich intervenierte wie die Königin. Daher können wir auch annehmen, dass die Interventionsformel nicht nur leere Worte waren. Kunigunde vermittelte für die unterschiedlichsten Belange, jedoch eine besitzrechtliche Fixierung der Interventionen ist aus den Quellen nicht zu entnehmen. Besitzansprüche der Königin können wir nur bei den gemeinsamen Urkunden Heinrichs und Kunigundes feststellen. Das ist vor allem die Urkunde, in der der Konsens der Königin mit der Petition verbunden ist. Der Empfänger dieses Diplomes ist das neu gegründete Bistum Bamberg. Bei diesen Schenkungsurkunden handelt es sich um die in Frankfurt am 1. November ausgestellten Diplome 168, 170 (1007 November 1 Frankfurt): *(…) consentiente atque rogante dilectissima coniuge nostra Chunigunda videlicet regina (…) corroboravimus (…).* Zu klären wäre noch die Bedeutung der Interventionen für die Königin. Den Titel *consortium regni*, den die Königin trug, bringt nicht zum Ausdruck, dass Kunigunde ein Verfügungsrecht über Reichsbesitz hatte. Rechtlich gesehen gibt es auch keinen Unterschied zu den Interventionen der Königin und denen der Reichsfürsten. Der Anstieg ihrer Interventionshäufigkeit im 11. Jahrhundert stellte Kunigunde nicht nur den Reichsfürsten gleich, sondern sie war auch eine wichtige Beraterin ihres Gatten, sowie eine hervorragende Politikerin am königlichen Hof.

Bezüglich der Rechtsprechung war das öffentlich tagende Gericht die oberste Instanz im Gerichtswesen. Der König war der oberste Richter im Reich, der an jedem Ort, an welchem er sich aufhielt, eine Gerichtssitzung einberufen konnte. Diese Aufgabe konnten auch Adelige und die Königin übernehmen. Wir haben auch eine Quelle, laut der Kunigunde eine Entscheidung im Streit mit dem Regensburger Bischof Gebhard und dem Kloster Emmeram um den Hof Aiterhofen herbeiführte. Herzogin Judith von Bayern hatte dem Kloster den Hof Aiterhofen unter folgenden Bedingungen geschenkt: Bei Übergriffen des Bischofs oder eines anderen mächtigen Adeligen sollte der Hof an die Erben zurückfallen. Da Bischof Gebhard

von Regensburg sich in einem Dauerkonflikt mit dem Kloster St. Emmeram befand, beharrte Brun von Augsburg, Bruder des Kaisers auf sein Erbrecht. Bei diesem Erbstreit waren Herzog Heinrich von Bayern und dessen Schwester Kunigunde Vorsitzende bei Gericht. Beim Streitobjekt handelte es sich um einen ehemaligen Familienbesitz Heinrichs II. Der Streit wurde schließlich zugunsten des Klosters beendet und in der am 3. Juli 1021 in Köln ausgestellten Urkunde intervenierte Kunigunde auf Bitten des Abtes Richolf. Diese Urkunde beweist, dass Kunigunde stellvertretend für ihren Gatten nach Regensburg gereist war, um ihn bei Gericht zu vertreten.

Unter gewissen Umständen können wir auch eine Mitsprache der Königin bei der Verleihung von Lehen an weltliche Fürsten nachweisen. Kunigunde konnte auch Entscheidungen, die von den Großen des Reichen bezüglich der Lehensvergabe gefällt wurden, beeinflussen. Über familienpolitische Beweggründe hinaus, verhalf Königin Kunigunde zusammen mit den Reichsfürsten, Herzog Hermann von Schwaben 1003 zur Wiedererlangung seines Königstums, das er aufgrund einer Rebellion gegen die Herrschaft Heinrich II. verloren hatte. Im Jahre 1009 wurde Gunzelin, der Markgraf von Meißen wegen einiger Delikte abgesetzt und eingesperrt. An Stelle seines Onkels wurde sein Neffe Hermann mit der Markgrafschaft belehnt. Wie Thietmar von Merseburg berichtet, geschah dies auf Fürsprache Kunigundes. Im selben Jahr setzte sich die Königin zusammen mit einigen Adeligen für Dietrich, den Sohn des bei einer Fehde erschlagenen Grafen Dedi ein. König Heinrich verlieh ihm die Grafschaft und das Lehen seines Vaters.

Kunigunde hatte nicht nur eine Mitsprache bei der Vergabe von Lehen, sie belehnte auch in Abwesenheit ihres Gatten in Regensburg im Jahre 1018 ihren Bruder Heinrich mit dem Herzogtum Bayern. Die Entscheidung war vermutlich nicht allein auf den Einfluss Kunigundes zurückzuführen, sondern war ein Jahr vorher auf dem Fürstentag in Aachen getroffen worden. Ob Kunigunde auf die Wiederbelehnung ihres Bruders mit dem Herzogtum Bayern Einfluss genommen hat, wissen wir nicht, denn sie hat an diesem Fürstentag nicht teilgenommen. Da Heinrich, der Bruder Kunigundes, an einer Rebellion gegen ihren Gatten beteiligt war, ist anzunehmen, dass sie sich aus der Sache heraushielt. Auf jedem Fall war die Inthronisierung Herzog Heinrichs 1017/1018 eine Wiederbelehnung, die die sogenannte „Moselfehde“ zwischen König Heinrich und den Brüdern Kunigundes beendete.

Interessant für die Forschung ist, welche Position Kunigunde in diesem Konflikt einnahm, da sie ja zwischen zwei Fronten stand. Das ist schwierig zu beurteilen, da Thietmar von Merseburg, der die Kaiserin gut kannte, über ihre Gefühle schweigt. Wie Kunigunde die Situation beurteilte und wie sich die Lage auf ihre Stellung bei Hof und auf das Verhältnis zu ihrem Gatten auswirkte, darüber können wir auch nur spekulieren. Da sich die Auseinandersetzungen lange Jahre hinzogen und die Ausgleichsverhandlungen mehrmals ergebnislos unterbrochen wurden, können wir annehmen, dass Kunigunde mit der Rebellion ihrer Brüder nicht einverstanden war und rechtlich an der Seite ihres Gatten stand. Dass sie sich um einen Ausgleich bemühte, ist anzunehmen. Egal welche Position sie einnahm, es deutet jedoch nichts darauf hin, dass ihr Einfluss bei Hof geschwunden war. Eine andere These stellt fest, dass aufgrund der geringen Interventionstätigkeit der Kaiserin ihr Einfluss bei Hof zurückgegangen war. Diese Auffassung wäre aber nur dann richtig, wenn man die Zahl der Interventionen absolut nimmt und statistisch hochrechnen würde.

Eines ist sicher, dass die Belehnung Heinrichs mit dem Herzogtum Bayern durch die Königin zu Lebzeiten des Königs einzigartig in der Geschichte ist. Die Einmaligkeit dieses Ereignisses ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass wir es in unserem Fall mit einer Widereinsetzung zu tun haben. Da Königin Kunigunde als ehemalige Herzogin einen großen Rückhalt beim

bayerischen Adel hatte, konnte sie mit einer breiten Zustimmung für die Belehnung rechnen. Trotz der Einzigartigkeit dieser Belehnung finden wir in keiner Quelle, außer der Chronik des Thietmars von Merseburg, einen Hinweis, die diese Zeremonie beschreibt. Sie dürfte in der gleichen Weise wie die Erstbelehnung stattgefunden haben. Zusammenfassend können wir feststellen, dass die Königin in ottonischer Zeit, bei der Vergabe von Lehen an weltliche Fürsten aktiv mitwirkte. Außerdem konnte sie neben der Lehensvergabe, durch Interventionen und Übernahme bestimmter Aufgaben in Stellvertretung des Königs, in allen Reichsteilen handeln. Nicht nur der König, auch die Großen des Reiches akzeptierten ihre Mitwirkung an der Reichspolitik.

Eine Besonderheit in der ottonischen Zeit war die Kirchenpolitik Heinrichs II. Diese war gekennzeichnet durch eine Konzentration weltlicher und geistlicher Aufgaben, die den Bischöfen übertragen wurden. Im 10. und 11. Jahrhundert wurden wichtige Kirchenstühle weniger an ortsansässige Kleriker vergeben, als mehr an Persönlichkeiten, die das Vertrauen des Königs und der Königin genossen. In der Zeit Heinrich II. waren das hauptsächlich Mitglieder der Hofkapelle. Der König wählte den Kandidaten aus und das Domkapitel stimmte entweder zu oder lehnte ihn ab. Bei diesen Personalentscheidungen hatte auch die Königin ein Wort mitzureden. Durch das Mittel der Intervention hatte sie auch die Möglichkeit, einen von ihr bevorzugten Kandidaten durchzusetzen. Gemäß der Forschung nahm Kaiserin Kunigunde auch einen entscheidenden Anteil an der Kirchenpolitik Heinrichs II. Sie beteiligte sich vor allem finanziell an der Gründung von Kirchen, und setzte sich nachhaltig für die Wiedererrichtung des von Kaiser Otto II. aufgehobenen Bistums Merseburg ein.

Interventionen der Königin, die hohe Geistlichkeit betreffend, waren aber auch nicht immer erfolgversprechend. Obwohl das Trierer Domkapitel Adalbero, den Bruder Kunigundes, zum Erzbischof gewählt hatte, konnte sie sich als Fürsprecherin am Hof nicht durchsetzen, denn König Heinrich hat der Wahl und Investitur nicht zugestimmt. In einem anderen Fall dürfte die Wahl des Kandidaten im Sinne des Königs und der Königin gewesen sein. Als Erzbischof Giselher starb, wurde Tangino zum Erzbischof von Magdeburg erhoben. Trotzdem erwähnen die Quellen keine Petition oder Intervention der Kaiserin. Wir haben auch keine Quellen, die darauf hinweisen, dass eine Königin in Stellvertretung des Königs Bischöfe oder Äbte investierte. Es stellt sich daher die Frage, ob es nicht grundsätzlich ein Investiturverbot für eine Königin bezüglich der Hochkirche gab. Anders war es im Bereich der Niederkirchen, wo die adeligen Damen ihre Herrschaftsrechte ausübten, die die Übertragung des Eigenklosters oder der Eigenkirche an den kirchlichen Amtsträger nicht ausschloss.

Im Jahr 973 schenkte Kaiser Otto II. seinem Vetter Heinrich dem Zänker Bamberg. Auf diese Weise ging der Besitz Ottos II. an die bayerischen Liudolfinger über. Wie Thietmar von Merseburg berichtet, liebte Heinrich diesen Ort schon als Kind. Bei seiner Eheschließung übertrug er Kunigunde Bamberg als Morgengabe. Da die Ehe kinderlos blieb, beschloss Heinrich in Bamberg ein Bistum zu errichten. Um seinen Traum zu verwirklichen, kam es zu Verhandlungen mit Kunigunde, dem Bischof Brun von Augsburg, einem Bruder des Königs, sowie dem Würzburger Bischof Heinrich. Nach einer Phase der Entscheidungsfindung gelangte das Vorhaben des Kaisers auf der Synode von Frankfurt am 1. November 1007 zum Abschluss. Inwieweit Kunigunde mit dem Plan Heinrichs einverstanden war, darüber schweigen die Quellen. Wir wissen auch nicht, ob die Kaiserin den Verlust ihres Dotalgutes in Bamberg leichten Herzens akzeptierte. Vermutlich lehnte sie am Anfang, beeinflusst von ihren Brüdern, den Plan Heinrichs ab. Schließlich hatte sie auf Druck ihres Gatten der Bistumsgründung eingewilligt. Ihre Anwesenheit auf der Frankfurter Synode dürfte als Einverständnis angesehen werden, denn bis zu diesem Zeitpunkt dürfte sie noch nicht auf ihre

dos verzichtet haben. Im Jahr der Gründung des Bistums ging auch die Investitionstätigkeit der Kaiserin zurück, was auf kein gutes Einvernehmen zwischen Kunigunde und Heinrich hinweist.

Diese Vermutungen basieren auf Hypothesen, haben aber keine Grundlagen in den Quellen. Denn die Synode von Frankfurt führte die Gründung des Bistums Bamberg erst herbei, nachdem der Papst und das Reichsepiskopat ihre Zustimmung gegeben hatten. Daher ging es bei der Frankfurter Synode hauptsächlich darum, einen endgültigen Beschluss herbeizuführen, was für Heinrich sehr wichtig war. Kunigunde nahm an der Kirchenversammlung nur deswegen teil, um zu bekunden, dass sie auf ihr *dos* verzichtet hatte, Heinrichs Entschädigung öffentlich annehmen würde und gegenüber der Bistumsgründung positiv eingestellt war. Darin können wir auch die Grenzen der Herrschaft der Königin erkennen. Der Grund, dass ihre Zustimmung zur Bistumsgründung nicht schriftlich festgelegt werden musste, war der, dass Kunigunde zum Zeitpunkt der Ausfertigung der Urkunden keine Eigentumsrechte mehr an Bamberg hatte. Das zeigt, dass sie in Reichs- und Kirchenangelegenheiten zwar politischen Einfluss, aber in eigenen rechtlichen Angelegenheiten keine Durchsetzungsmöglichkeit hatte.

Kehren wir zurück zur Errichtung des Bistums Merseburg im Jahre 967, die von der Synode von Ravenna unterstützt wurde. 968 wurden die Beschlüsse der Synode in die Tat umgesetzt. Doch bereits 981 setzte Kaiser Otto II. auf der römischen Synode seinen Willen durch und löste aufgrund der Einflüsterung von Neidern das Bistum Merseburg wieder auf. Nach dem Tod des Kaisers Otto II. fasste Theophanu, von Alpträumen gequält, den Plan, das Bistum zu restituieren. Ihre Absicht bestätigt nicht nur Thietmar von Merseburg, sondern auch Brun von Querfurt in seiner Vita über Adalbert von Prag. Da aber die Kaiserin neben kirchenpolitischen Schwierigkeiten militärische Auseinandersetzungen an der Ostgrenze hatte, wurden die Restituierungspläne ad acta gelegt. Erst Heinrich II. bemühte sich, Merseburg wiederherzustellen. Urkunden zeugen auch von der Mitwirkung Kunigundes. In vier Diplomen jedoch, die im Feber und März 1004 ausgestellt wurden, ist man von der gängigen Praxis abgegangen, die Mitsprache der Königin in Form von Interventionen sichtbar zu machen. Über das gemeinsame Bestreben des Herrscherpaars, Merseburg zu restituieren, hat in den Urkunden eine seltene Formulierung Eingang gefunden: Der König habe zusammen *una cum* mit seiner Gemahlin als Teilhaberin des Reiches die Wiederherstellung von Merseburg vorangetrieben. Diese Neuerung der Kanzlei Heinrichs II. wurde ausschließlich von jenem Schreiber angewandt, der die vier Urkunden ausgestellt hatte. Da aber der Schreiber auch in anderen Urkunden die gängige Interventionsformel verwendete, ist anzunehmen, dass Kunigunde sich für die Wiederherstellung Merseburgs besonders eingesetzt hatte.

Viel häufiger als in den Quellen angeführt wird, nahmen Königinnen an Synoden teil, ohne dass dies durch einen bestimmten Verhandlungsgegenstand notwendig gewesen wäre, vor allem dann, wenn diese mit Hoftagen zusammenfielen. In den Jahren 1018 bis 1024 erregte der sogenannte „Hammersteinstreit“ großes Aufsehen auf politischer Ebene. Graf Otto von Hammerstein war verheiratet mit Irmingard, der Tochter des Grafen Gottfried von Verdun, die mit der Schwester Herzog Gottfrieds I. von Nordlothringen und mit Kaiserin Kunigunde verwandt war. Bereits 1016 zweifelte Heinrich die Rechtsmäßigkeit der Ehe an. Er warf den beiden aufgrund kanonischer Zählung eine zu nahe Verwandtschaft vor. Um eine Entscheidung in dieser Causa herbeizuführen, berief der König eine Synode in Nimwegen ein. Das Ehepaar, das schon einige Jahre in glücklicher Ehe lebte, ignorierte die mehrmaligen Ladungen und wurde daraufhin exkommuniziert. Der Grund, warum Heinrich auf die Idee kam, die gute Ehe zu trennen, ist in der Forschung einfach erklärt. Der König hasste das konradinische Haus. Da es nur mehr einen Vertreter dieses Geschlechts gab, hoffte er, mit

einem Schlag diese Sippe auszulöschen. Da die Gräfin ihre Ehe mit Otto nicht aufgeben wollte, beschäftigten sich mehrere Synoden jahrelang mit diesem Fall.

Nicht nur im sogenannten „Hammersteinstreit“ wurde Kunigunde kontaktiert, sondern sie wurde auch in einigen Beschlüssen mit einbezogen, die in einer Versammlung in Dortmund im Jahre 1005 gefasst wurden. Thietmar von Merseburg berichtete über kirchliche Missstände und einer umfassenden Gebetsverbrüderung, die zur Sprache gebracht werden sollte. Teilnehmer an der Versammlung waren das Königspaar, der Herzog Bernhard von Sachsen und einige Bischöfe. Der Bischof von Merseburg führte unter anderem als Grund dieser Zusammenkunft ein, von ihm verschuldetes Memorialversäumnis eines verstorbenen Mitbruders an. Daraufhin wurden folgende Bestimmungen, die den Totenkult betreffen, im Namen des Königs und der Königin und der anwesenden Teilnehmer der Synode erlassen. Beim Tod jedes einzelnen Mitgliedes der Gebetsverbrüderung sollten Bischöfe und Domherren innerhalb von 30 Tagen eine Messe lesen und die niederen Geistlichen Psalterien singen. Heinrich und Kunigunde verpflichteten sich im gleichen Zeitraum 1500 Pfennige für die Seelen der Verstorbenen zu spenden und 1500 Arme zu verköstigen. Ebenso verpflichteten sich die übrigen Teilnehmer der Synode, gute Werke zu vollbringen und an bestimmten Tagen bei Wasser, Brot und Salz zu fasten. Dass Kunigunde diese soziale und politisch motivierte Gebetsverbrüderung einging, kann als einmalig betrachtet werden. Denn in der Regel schloss die Kaiserin Gebetsverbrüderungen nur mit bestimmten Kirchen und Klöster ab.

Im Mittelalter war der Geburtstag unwichtig und wurde nur in seltenen Fällen in Urkunden erwähnt, wichtig war der Todestag, der mit dem Geburtstag *dies natalis* gleichgesetzt wurde. Die Christen des Mittelalters betrachteten nämlich den Tod nicht als das Ende des Lebens, sie lebten in der Vorstellung, am „Jüngsten Tag“ wieder aufzuerstehen. Um das ewige Heil zu erlangen, war daher die Aufgabe der Memoria, die Erinnerung der Lebenden an die Toten wach zu halten und sie vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Nach Thietmar von Merseburg bestand daher die wichtigste Aufgabe verwitweter Frauen darin, für das Seelenheil ihrer verstorbenen Männer zu sorgen, indem sie fasteten, beteten und Almosen an die Armen verteilten. Im Sinne der Memoria war Kunigunde ein großes Vorbild. Aufgrund ihrer herausragenden Stellung als Kaiserin war sie in der Lage, in großem Ausmaß Kirchen und Klöster und ebenso die Armen zu beschenken, in der Hoffnung für sich und ihrem Gatten die Aufnahme in das Totengedenken zu erlangen. Für die Ottonenzeit galten Königin Mathilde, Kaiserin Adelheid, Äbtissin Mathilde von Quedlinburg sowie Kaiserin Kunigunde „als die Verantwortlichen für die Zusammenstellung und Bewahrung der Gedenknachrichten“. Letztere zog sich nach dem Tod ihres Gatten in das Kloster Kaufungen als einfache Nonne zurück. Wir haben auch Kenntnis, dass Heinrich und Kunigunde und eine Anzahl von Bischöfen auf der Dortmunder Versammlung im Jahre 1005 Verbrüderungen eingingen. In der Krönungskirche Kunigundes unter dem Episkopat Meinwerks verbrüderte sich das Kaiserpaar auch mit dem Domkapitel in Paderborn 1017. Wie wir in einer Königsurkunde nachlesen können, schenkte Heinrich wegen der Verbrüderung der Paderborner Kirche neun Hufe. Die Schenkung des Königs erfolgte jedoch nicht zu den üblichen Bedingungen: Der Bischof übergab als Gegenleistung dem Königspaar Kleidung und Nahrung in dem Ausmaß, die einem Domherrn zustand. Außerdem musste das Herrscherpaar mit Zustimmung aller Kanoniker in die Gebetsgemeinschaft aufgenommen werden. Wenn dieses Übereinkommen als Gebetsverbrüderung gewertet wird, dann war sie in diesem Fall mit „materiellen Zuwendungen“ versehen. Außergewöhnlich ist auch, dass Kunigunde neben der Verpflegung auch ein Domherrngewand erhielt. Diese Vorgangsweise ist verständlich, da Kunigunde in Paderborn zur Königin gekrönt wurde, sich häufig an diesem Ort aufhielt und in zahlreichen Schenkungsurkunden als Intervenientin aufscheint. Abschließend können wir feststellen, dass

die Memoria in der Ottonenzeit zu den wesentlichsten Aufgaben der Königinnen geworden war, vor allem dann als Witwen.

Auf Fürsprache Königin Mathildes gründete Otto I. das Stift Quedlinburg. Dessen Hauptaufgabe bestand in der Memoria, dem Totengedanken an den verstorbenen König Heinrich I. zu wahren. Auch Kunigunde gründete während der Regierungszeit ihres Gatten Heinrich II. im Jahre 1017 ein Kloster. Wie wir aus einer am 24. Mai 1008 ausgestellten Königsurkunde ersehen, wurde der Königshof Kassel mit allen Besitzungen und Rechten in Kunigundes unbeschränkte Verfügungsgewalt übertragen. Diese Schenkung sollte eine Entschädigung für das Dotalgut sein, auf das Kunigunde zugunsten der Gründung des Bistums Bamberg verzichtet hatte. Nicht nur der Königshof Kassel, sondern auch der ganze dazugehörige Fiskalbezirk, der den Ort Kaufungen einschloss, wurde in der Zeit zwischen 1008 und 1011 nach Kaufungen transferiert. Nachweislich reiste Kunigunde dreimal in Begleitung ihres Gatten und zweimal alleine nach Kaufungen. Auf einem dieser Alleingänge erkrankte die Herrscherin schwer und gelobte, bei Genesung ein Nonnenkloster zu gründen und neben dem Klosterprojekt auch eine Pfalz zu errichten. Vermutlich hatte die Kaiserin den Plan, sich im Falle einer Witwenschaft ein Rückzuggebiet zu schaffen. Wir nehmen an, dass Kunigunde sich nicht in ein bereits eingerichtetes Kloster zurückziehen, sondern die Personen der Klostergemeinschaft selbst bestimmen wollte. Ein Herzenswunsch der Kaiserin war, ihre Nichte Uta, die sie erzogen hatte, als Äbtissin des Klosters Kaufungen einzusetzen. Kunigunde wusste, dass nach dem Tod Heinrichs ihr Einfluss in der Politik schwinden würde und daher musste noch bei Lebzeiten des Kaisers für ihre Zukunft gesorgt werden. Heinrich kam dem Wunsch seiner Gemahlin nach, was einige Schenkungsurkunden, ausgestellt auf das Kloster Kaufungen beweisen. Sie setzte sich mit großem Ehrgeiz für die Erhaltung ihres Klosters ein, was wir aus zehn Besitzurkunden ersehen können, die Heinrich II. in den Jahren 1017, 1018/19 und 1023 ausstellen ließ.

Nach dem Tod Kaiser Heinrichs II. und der Wahl Konrads II. vergingen acht Wochen. In dieser Zeitspanne lag die Herrschaft in den Händen der verwitweten Kaiserin, d.h. Kunigunde war „Reichsverweserin“. Um den Begriff „Reichsverweserschaft“ zu erklären, können wir auf die Bemerkung Wipos zurückgreifen. Das deutsche Thronrecht war eine Kombination von Erb- und Wahlrecht, das durch Designation oder Mitkönigtum die dynastisch gebundene Königsherrschaft bestimmte. Starb der Herrscher, ohne einen Sohn zu hinterlassen, dann ging die Herrschaft auf eine neue Adeslsfamilie über. Diese Situation trat im Jahre 1024 nach dem Tod Heinrich II. ein. In der Gesta Chuonradi finden wir von Wipo einen Bericht über die Vakanz im Königtum. Diese Zeitspanne war von Fehden und Machtkämpfen gekennzeichnet. Größere kriegerischen Auseinandersetzung konnten jedoch durch Bischof Dietrich von Metz, Herzog Heinrich von Bayern und Kaiserin Kunigunde vermieden werden. Wie war das möglich? Wipo berichtet, dass der sterbende Kaiser seiner Gemahlin die Reichsinsignien übergeben habe, mit der Auflage, dass Kunigunde diese seinem Nachfolger im Königsamt aushändigen müsse: *„Supra dicta imperatrix Chunegunda regalia insignia, quae sibi imperator Heinricus reliquerat, gratander obtulit et ad regnandum, quantum huius sexus auctoritatis est, illum corroboravit“*. Aus der Insignienübergabe leitet Wipo die Reichsverweserschaft Kunigundes ab. Fricke stellt hingegen fest, dass die rechtliche Begründung für die Ausübung dieses Herrschaftsrechts nicht vorhanden war. Denn Kunigunde hatte weder durch den Besitz der Insignien noch durch ihren Titel *consors regni* das Recht, dieses Amt auszuüben. Nach der neuen Forschung wird hingegen auf die Handlungen der Kaiserin hingewiesen, die der Wahrung des Friedens diente und die an der Wahl des neuen Königs aktiv beteiligt war.

Kunigunde wäre aber nicht in der Lage gewesen, Ruhe und Ordnung im Reich zu garantieren, wären ihr nicht ihre Brüder Dietrich und Heinrich und vermutlich auch der Mainzer Erzbischof Aribo als Ratgeber zur Seite gestanden. Diese geistlichen und weltlichen Persönlichkeiten waren Garanten des Friedens. Keiner dieser mächtigen Männer stand jedoch im Zentrum der Machtausübung, außer die Kaiserin. Einen weiteren Beweis der „Reichsverweserschaft“ Kunigundes können wir aus ihrer Vita ersehen. Kunigunde zog sich nicht unmittelbar nach dem Tod Heinrichs ins Kloster Kaufungen zurückzog, sondern erst nach der Herrschaftsübergabe an Konrad II. im Jahre 1025. Da die Weiterführung der Reichsgeschäfte während der Vakanz in den Händen Kunigundes lag, stellt sich die Frage nach der rechtlichen Grundlage. Diese kann nicht von der Aufbewahrung und Überreichung der Insignien abgeleitet werden. Mitteis zeigt auf, dass die Übergabe der Reichsinsignien bei Regierungsantritt des neuen Königs nur als eine Beglaubigung zu werten ist und nicht als rechtliche Grundlage. Da wir über den letzten Willen Kaiser Heinrichs II. keine schriftlichen Aufzeichnungen besitzen, können wir annehmen, dass der Herrscher für den Fall seines Todes mündliche Vorkehrungen getroffen hatte. Da Kunigunde bis zum Zeitpunkt der abgeschlossenen Wahl die Reichsinsignien nicht aus der Hand gegeben hatte, dürfte Heinrich seine Gemahlin formell mit der Regierungsverantwortung beauftragt haben. Dies war für das Mittelalter eine politische Neuheit.

Cunigunde – *consors regni*, eine politische Heilige

Leben, Legende, Kunst und Kult

1. Zeitströmungen des 10. Jahrhunderts

1.1. Zusammenarbeit der Großen des Reiches mit den Klöstern

Die Kultur im Mittelalter war, wie die großen Blöcke „cluniazensische Reform“ und die „Reform von Gorze“ zeigen, eine Klosterkultur. Die engen Beziehungen der Könige und der Großen des Reiches mit den Klöstern prägten nicht nur die Kultur und Wirtschaft, sondern auch das mentale Verhalten der Menschen. Die Könige hatten bereits früh erkannt, dass die Zusammenarbeit mit den Klöstern für sie von Nutzen war und beschenkten sie reichlich. Wie Neiske erwähnt, erwarteten sie aber auch Gegenleistungen von den Mönchen. Unter anderem mussten sie für die armen Seelen im Jenseits und für das Wohlergehen des Reiches beten. Wenn reiche Adelsfamilien Klöster gründeten, dann geschah dies nicht nur um eine christliche Selbstheiligung zu erlangen, sondern sie schufen so gleichzeitig eine Bleibe für ihre Töchter und Witwen, wenn diese sich ein Leben als Nonne vorstellen konnten.

Klöster wie Cluny und Gorze, in denen ausschließlich Mönche lebten, verdienen aufgrund ihrer Strahlkraft besondere Beachtung. Sie waren nicht nur Zentren der Wissenschaft, sondern auch Wirtschaftseinheiten, die für das Königreich von großer Bedeutung waren.[1] Um Grund und Boden dieser Abteien zu bewirtschaften, benötigte man jedoch Bauern, die mit ihrer Hände Arbeit Produkte erzeugten, um Königshöfe, Bischofssitze, Klöster, und Haushalte der adeligen Familien mit Nahrungsmittel zu versorgen. Wie Keller feststellt, ernährten sie das Volk und Sondergruppen der Gesellschaft, wie das königliche Heer.[2] Wie wir wissen, lebte im Frühen Mittelalter der größte Teil der Bevölkerung auf dem Land. Die Bauern bewirtschafteten ihre Felder ursprünglich mit dem einfachen Hakenpflug. Nur langsam setzte sich die Verwendung des Räderpfluges durch, der die Ernteerträge steigerte. Trotzdem konnte der Hunger der Menschen nicht gestillt werden, da die Bevölkerung schneller wuchs als die Erträge ihrer Felder. Besonders kritisch wurde die Situation bei witterungsbedingten Missernten. Bei längeren Dürreperioden oder Überschwemmungen gab es Hungersnöte. Aber nicht nur durch Naturkatastrophen, sondern auch durch den Niedergang des Karolingerreiches wurden der weltliche sowie der klösterliche Besitz in Mitleidenschaft gezogen. Die Ursache dieser katastrophalen Lage war ein Machtvakuum im Reich, das Normannen, Sarazenen und Ungarn ermutigte, Raubzüge ins Reich zu unternehmen. Bei diesen Raubzügen machten sie auch vor Kirchen und Klöstern nicht halt. Während sich im Westen die Lage zu Beginn des 10. Jahrhunderts beruhigte und langsam eine Restaurierung der kirchlichen Einrichtungen begann, herrschten in Italien noch immer erschreckende Zustände. Als Otto I. während des dritten Italienzuges durch das Land ritt, musste er feststellen, dass in verschiedenen Teilen

[1] Franz *Neiske*, Europa im frühen Mittelalter (500-1050). Eine Kultur und Mentalitätsgeschichte (Darmstadt 2007) S. 30.
[2] Hagen *Keller*, Die Ottonen (München 2001) S. 110.

Italiens Kirchen und Klöster noch immer in Schutt und Asche lagen. Das war nicht verwunderlich, denn sogar der Kaiser sowie ihm nahe stehende Vertraute trugen dazu bei, das Ansehen der christlichen Einrichtungen immer weiter zu schmälern. Wie Neiske feststellt, wurden zahlreiche Reliquien und Kunstschätze aus Gotteshäusern über die Alpen geschafft. Kein Wunder, dass in nachfolgenden Jahrhunderten den Ottonen aufgrund dieser Plünderungen nachgesagt wurde, am Niedergang der italienischen Kirchen und Klöster mitschuldig zu sein.

Schuld am Ruin dieser kirchlichen Einrichtungen waren jedoch nicht allein die Raubzüge der Barbaren und der Kunstraub der Ottonen. Ein weiteres Übel waren die verheirateten Priester. Um diesen Missstand zu beseitigen, hielt Kaiser Otto im Jahre 967 in Ravenna eine Synode ab, die Priestern verbot zu heiraten. Ab diesem Zeitpunkt hatten diese die Wahl, sich entweder von ihren Gattinnen zu trennen oder ihr Amt niederzulegen. Der Herrscher ging sogar noch einen Schritt weiter, er verbot auf der Reichssynode von Ravenna den Söhnen von Klerikern nicht nur die Ehe, sondern auch das Richteramt. Diese Reformbewegung hatte jedoch keinen Erfolg, denn die Priester blieben weiterhin verheiratet. Warum bestand die Synode so beharrlich darauf, dass Priester nicht heiraten durften? Der Grund war, dass die Ehe eines Geistlichen aus dem klerikalen Proletariat mit einer freien Frau erbrechtliche Folgen hatte. Kinder, die aus einer solchen Verbindung hervorgingen, hatten ein Erbrecht gegenüber ihrer Mutter, d.h. die Güter, die ursprünglich der Kirche zugefallen wären, erbten jetzt die Kinder. Dies war aber nicht der einzige Verlust, den die Kirchen und Klöster hinnehmen mussten. Denn Ende des 9. Jahrhunderts, und zu Beginn des 10. Jahrhunderts verpachteten Bischöfe und Äbte Kirchenbesitz auf lange Zeit und hatten bei Erbpacht auf diese Weise Besitz und Erträge verloren.

Zur Regierungszeit Kaiser Ludwigs des Frommen war das Reich bereits mit vielen Klöstern vernetzt, die verschiedenen Regeln unterworfen waren. Wie Neiske feststellt, sah der Kaiser es als seine Herrscheraufgabe an, eine Reform der Klöster des Reiches durchzuführen, um diese Missstände zu beseitigen. Sein Ziel war, das Mönchtum in ganz Europa auf die Benediktinerregel einzuschwören.[3] Über das Leben Benedikts von Nursia berichtet nur eine einzige Quelle, nämlich die Lebensaufzeichnungen durch Papst Gregor den Großen. Nachdem sich Benedikt auf den Monte Cassino zurückgezogen hatte, gründete er zu Ehren Johannes des Täufers ein Einzelkloster, für dessen Gemeinschaft er eine Regel schrieb. Er hatte jedoch nicht die Absicht, einen Orden zu gründen. Nach den Aufzeichnungen von Faust, verbreitete sich die Benediktinerregel nur langsam. Um 620 tauchten in Südfrankreich Mönche auf, die nach den Vorschriften des verstorbenen Iren Columban lebten. Sie vermischten ihre Regel mit den monastischen Gebräuchen Benedikts. So entstand eine Mischregel aus Benediktinerregel und der Regel Columbans. Nach dieser Mischregel gründete Wilhelm von Aquitanien das Kloster Cluny im Jahre 910. Hier lebten die Mönche in einer Gemeinschaft unter der Leitung eines Abtes und es konnte jeder aufgenommen werden, der Gott suchte. Arbeit, Studium und Gebet erfüllten den Tagesablauf der Mönche. Die Hauptmahlzeit wurde im Sommer ca. um halb drei Uhr eingenommen. Sie bestand aus zwei gekochten Gerichten und es wurden Gemüse, Eier, Fisch, Salat, Brot sowie Wein angeboten. Anschließend versammelten sich die Mönche wieder zu einer Lesung und verrichteten ihre Arbeit bis zur Vesper, die mit dem Abendessen abschloss. Dann gingen die Mönche zu Bett. Nach diesem Vorbild entstand im lothringischen Raum das Reformkloster Gorze, das 160 Abteien umfasste. Diese Klöster waren nicht organisiert wie die Cluniacenser, sondern sie lebten vereint durch die gemeinsame Consuetude.[4]

[3] *Neiske*, Europa im frühen Mittelalter, S. 23, 31, 157.
[4] Ulrich *Faust*, Benediktiner. In: Peter Dinzelbacher, James Hogg (Hg.), Kulturgeschichte christlicher Orden (Stuttgart 1997) S. 68ff.

Wie weit die Cluniacenser an der Wiederherstellung der Ordnung beteiligt waren, weiß auch Sackur nicht so genau zu berichten. Sicher ist nur, dass Reformsynoden bereits im 9. Jahrhundert die Simonie, also den Erwerb kirchlicher Ämter durch Geld, verboten hatten. Als im 10. Jahrhundert die Reformsynoden aufhörten, ruhte auch die kirchliche Gesetzgebung. Durch die Beseitigung der Rechtsordnung ist anzunehmen, dass bei Besetzung von Ämtern und Bischofsstühlen die Gewalt wieder die Oberhand gewann. Nur aus einigen Quellen können wir entnehmen, dass die Cluniacenser an dem Verkauf und Kauf geistlicher Ämter Anstoß nahmen. Die französischen Mönche äußerten zwar Bedenken über die Simonie, bekämpften sie aber nicht. Sie verurteilten nur, dass bei Besetzung von Bistümern und Abteien durch den König sowie bei der Weihe von Geistlichen immer Geld im Spiel war. Aufgrund dieser unchristlichen Zustände äußerte Rudolf Glaber, selbst kein Cluniacenser, den Verdacht, dass die Simonie schuld an den Hungersnöten und Seuchen war, die zu Beginn des 11. Jahrhunderts wüteten.

Der Kampf gegen den Kauf von Ämtern und Bischofsstühlen ging vor allem von Italien aus. Da die Adeligen Oberitaliens beharrlich ihren nationalen Standpunkt vertraten, sah sich der Kaiser in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts gezwungen, die Macht der Bischöfe zu stärken. Sie bekamen die gesamte Gerichtsbarkeit innerhalb einer ganzen Stadt und die gleichen Rechte wie die Grafen: sie durften Steuern und Zölle einheben und es wurden ihnen auch das Errichten von Märkten gestattet. Durch die Unterstützung des Herrschers änderten die Bischöfe auch ihre Einstellung bezüglich des Kirchenbesitzes, indem sie versuchten durch eine geordnete Verwaltung den Klerikern wieder geregelte Einkünfte zu erschließen. Außerdem kam es zu Zusammenkünften der Bischöfe, um gemeinsam über wirtschaftliche Fragen zu diskutieren. Auf diese Art und Weise gelang es ihnen Geld aufzubringen, um Kirchen, verfallene Bauten und Stadtmauern zu restaurieren. Sie waren auch bestrebt, die verloren gegangenen Kirchenschätze wieder zu erlangen. Das oberste Anliegen des Kaisers war, verlorenen Kirchenbesitz zurück zu erlangen. Es kam wieder zu Neugründungen von Klöstern.[5]

Gegen Ende des 10. Jahrhunderts vollzog sich in der Bevölkerung Italiens eine neue Richtung. Es kam zu einem erneuten Aufbruch einer monastischen Reform. Diese schloss sich der alten eremitischen Tradition der griechischen Exilmönche in Italien an. Wie Frank feststellt, gab es aber noch einen anderen Zweig des Eremitentums. Dieser lag in der gregorianischen Reform, die die Mönche wieder in die Wüste führte, z. B. Romuald von Ravenna, der aus dem Cluniazenserorden kam. Neben dem organisierten Einsiedlertum gab es auch eine freie Form, die der Reklusen. Diese lebten in Verbindung mit Kirchen und Klöstern oder fristeten ihr Dasein unabhängig in Höhlen und Wäldern.[6] Besonders Symeon, ein armenischer Eremit, fiel durch sein seltsames Aussehen auf. Nach einer beschwerlichen Pilgerfahrt zog er mit einem Esel durch den Norden Italiens, gelangte bis nach England und erregte aufgrund seiner Wundertaten Aufsehen in weiten Teilen der Bevölkerung. Viele Gläubige schlossen sich ihm an. Nachdem er wieder nach Italien zurückgekehrt war, zog er sich in ein Kloster bei Mantua zurück und unterwarf sich der Askese. Wie Sackur feststellt, gab es neben Symeon aber auch andere Einsiedler, die von Kräutern und Waldfrüchten lebten und das Volk in ihren Bann zogen.

Einer dieser Eremiten war Romuald, der aus einer Herzogsfamilie aus Ravenna stammte. Schon im jugendlichen Alter liebte er die Einsamkeit und streifte oft tagelang jagend durch

[5] Ernst *Sackur*, Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemeingeschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, Bd. 1 und Bd. 2 (Damstadt 1965) S. 314 ff.
[6] K. S. *Frank*, Eremiten. In: Lexikon des Mittelalters (Lex MA), Bd. 3, Sp. 2129.

die Wälder. Die Sehnsucht nach Einsamkeit und Rastlosigkeit blieb ihm ein Leben lang erhalten. Oft versuchte ihn der Teufel zu verführen und gaukelte ihm das schöne Leben vor, das er aufgegeben hatte, doch er blieb standhaft und setzte sein entsagungsreiches Leben in den Sümpfen von Katalonien fort. Schüler, die ihn umgaben, führte er mit eiserner Strenge. Er besaß nur zwei bis drei Röcke, die durch den Regen gereinigt wurden. Verspürte er den Drang eine feste Bleibe zu errichten, dann irrte er tagelang in der Gegend umher, um einen geeigneten Ort zu finden, wo er ein Kloster gründen könnte. Warum war es so schwierig, einen passenden Platz zu finden? Romuald wusste, dass es für das Überleben in einer Wüstenei wichtig war, Trinkwasser in der Nähe zu haben. Außerdem benötigte man einen geeigneten Boden, um Kräuter und Feldfrüchte zu pflanzen, einen Wald, um Beeren und Pilze zu sammeln und Berge, um Zuflucht zu suchen. Nachdem Romuald ein Kloster gegründet hatte, blieb er nicht lange allein. Nach kurzer Zeit war er von Schülern umgeben. Aber da er vermutlich menschliche Nähe nicht lange ertrug, trieb ihn seine innere Unruhe wieder weiter. Erschöpft vom ewigen Umherziehen bevorzugte der ewige Wanderer im fortgeschrittenen Alter die Gegenden des Apennins, um sich auszuruhen. Vermutlich hattte er aufgrund der Zeit, die er in jüngeren Jahren in den verseuchten Sumpfgebieten der Flussmündungen verbracht hatte, gesundheitliche Probleme. Hier gründete er in nächster Nähe seiner Zelle das Michaelskloster. Diese Gegend dürfte auch anderen Eremiten zugesagt haben, denn sie errichteten hier mehrere Klöster. Romuald, noch immer ruhelos, besuchte von Zeit zu Zeit seine Mitbrüder. Meistens war er mit der Disziplin und mit dem asketischen Leben der Mönche nicht einverstanden, da sie nach seiner Meinung nicht streng genug waren.[7] Trotzdem wurde seine Eremitenkongregation immer größer. Wie wir aus mittelalterlichen Viten erfahren, wiederholte sich das Muster der Askese immer auf die gleiche Weise. Im Vordergrund stand die Leib- und Weltfeindlichkeit. Wie Angenendt betont, stand in vielen Heiligengeschichten eine Askese im Vordergrund, die auf Nahrungsentzug und Schlafmangel hinweist und von Geißelungen erzählt, die bis zur Selbstzerstörung führten. Doch die mittelalterlichen Asketen hatten bald erkannt, dass das kein Ersatz für ein Martyrium war. Sünder, die schwere Schuld auf sich geladen hatten, wussten, dass diese nur mit dem Blut des Lebens abgegolten werden konnte.[8]

Obwohl Romuald aufgrund seiner Menschenverachtung und seines furchterregenden Aussehens bestrebt war, die Menschen in Angst und Schrecken zu versetzen, scharten sich viele Jünger um ihn. So entstanden Zellen an der Küste, auf den Inseln, in den Tälern und in den Bergen des Apennins, die man von weitem sehen konnte. Nach Sackur soll Markgraf Rayner von Tuscien einmal bemerkt haben: „Kein Kaiser könne ihm solche Furcht einflößen, als Romualds Anblick“. Er muss auch einen furchterregenden Eindruck erweckt haben, wenn er wie ein Racheengel, aufgedunsen im Gesicht mit grünlicher Hautfarbe, glatzköpfig, den Sümpfen von Comaschia entstieg. Sein Anblick bewirkte, dass hochrangige Persönlichkeiten, die ihre Hände mit Blut befleckt hatten, sich für ein Leben als Mönch entschieden. Es schien, dass Romuald die ganze Welt bekehren wollte.[9]

Aber weder Romuald, noch dem Einsiedler Nilus gelang es, die Menschen zu bessern. Auch Gerald von Aurillac, ein weltlicher Adeliger, der kein Mönch war, konnte dieses Wunder nicht vollbringen, obwohl er fastete, betete, für die Armen sorgte und ein christliches Leben führte. Laut Neiske fand sogar Odo, der Abt von Cluny, es der Mühe wert die Lebensgeschichte dieses seltsamen Heiligen aufzuzeichnen. Es war sicher zu dieser Zeit eine Seltenheit, dass ein Adeliger keusch lebte ohne ins Kloster zu gehen, auf Luxus verzichtete

[7] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 323ff.
[8] Arnold *Angenendt*, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart (München 1994) S. 55ff.
[9] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 328.

und sogar seine Tonsur unter einer Kapuze verbarg.[10] Damit in dem Kloster St. Èvre wieder Ordnung herrsche, bat sogar der Bischof Berthold von Toul den Abt Wilhelm von St.-Bénigne in Dijon, St. Èvre zu übernehmen. Wie Hallinger feststellt, sollte Wilhelm das Stadtkloster von Toul nach den Satzungen von St.-Bénigne umgestalten. Der Abt erfüllte die Bitte des Bischofs und führte im Kloster die Satzungen ein. Auch wenn St. Èvre ein bischöfliches Eigenkloster war, musste es sich dem Willen des Bischofs unterwerfen.[11] Obwohl Kaiser Otto III. viele nachahmungswürdige Vorbilder hatte, trugen diese nicht dazu bei, die von einem Herrscher verlangte *clementia* walten zu lassen. Nicht einmal der weltfremde greise Einsiedler Nilus, der mit dem jungen Kaiser befreundet war, war in der Lage die Verstümmelung des Gegenpapstes Johannes Philagathos und die Enthauptung des römischen Konsuls Crescentius zu verhindern. Der greise Eremit bat Otto, ihm Philagathos zu überlassen, doch dieser schlug ihm die Bitte aus. Der Kaiser empfing Nilus zwar ehrenvoll, weigerte sich jedoch diesem den entmachteten Gegenpapst auszuliefern. Im Gegenteil er befahl den Eremiten, dass er mit dem gequälten Papst in einem Kloster bleiben müsse. Althoff berichtet nach der Vita des Eremiten Nilus, dieser hätte die Bedingung akzeptiert. Als aber Johannes devistiert und auf Befehl des Kaisers rücklings auf einem Esel sitzend durch Rom getrieben wurde, war Nilus so empört, dass er abreiste, obwohl der junge Kaiser versuchte den 90-jährigen Einsiedler zum Bleiben zu bewegen.[12]

Auch Adalbert von Prag hatte einige Jahre mit dem charismatischen Einsiedler Nilus verbracht, bevor er auf Befehl des Papstes in sein Prager Bistum zurückkehren musste. Doch die Sehnsucht nach dem Süden trieb ihn wieder nach Italien. Nach einer Zwischenstation in seiner Diözese kehrte er wieder nach Rom zurück, wo er mit Otto III. zusammentraf. Während dieses Aufenthaltes verbrachten die beiden Freunde Tage und Nächte in wissenschaftlicher Diskussion. Wie Sackur vermutet, diskutierten sie auch über das Leben und den Tod. Adalbert ließ dabei durchblicken, dass er den Märtyrertod herbeisehne. Dann trennte sich der junge Herrscher von dem Mönch, der seine Todessehnsucht wahr machte - sein Blut auf heidnischem Boden zu vergießen.[13] Nach damaliger religiöser Vorstellung war ein blutbefleckter Leichnam Zeugnis eines Martyriums und der zu Tode Gequälte mit Sicherheit ein sicherer Fürsprecher vor Gott. Kein Wunder, dass das schreckliche Ende Adalberts, der von den Preußen erschlagen worden war, bei dem jugendlichen Kaiser den Wunsch erweckte, sein Grab in Gnesen zu besuchen. Daher pilgerte er laut Angenendt barfuß zu der Kirche, die den geschundenen Körper des ermordeten Freundes aufbewahrte. Mit Tränen in den Augen bat Otto seinen toten Freund, dass er bei Gott Gnade für ihn erwirke. Damit der Höchste seine Bitte erfülle, ließ er an dieser Stelle ein Bistum errichten.[14] Wie Sakur feststellt, erweckte das Ende eines so frommen Mannes in Reformkreisen ebenfalls die Sehnsucht, die Märtyrerkrone zu erlangen und heiliggesprochen zu werden.

Im Jahre 999, kurze Zeit nach dem Tod des heiligen Adalbert, traf der junge Kaiser mit Romuald zusammen, der sich zu dieser Zeit in Pereum aufhielt. Da Otto die Absicht hatte, die Abtei Sant'Apollinare in Classe zu reformieren, ging er zu der Klause, in der sich der Einsiedler aufhielt. Die ganze Nacht verweilte der Kaiser bei Romuald, um ihn zu bewegen die Stelle eines Abtes in Apollinare anzunehmen. Es kostete Otto viel Mühe den Widerspenstigen zur Annahme dieses Amtes zu überreden. Der Erfolg dieser langen

[10] *Neiske*, Europa im frühen Mittelalter, S. 58.
[11] Kassius *Hallinger*, Gorze – Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter, Bd. I und II. (Rom 1950) S. 442.
[12] Gerd *Althoff*, Otto III. In: Peter Herde (Hg.), Gestalten des Mittelalters und der Renaissance (Darmstadt 1996) S. 102.
[13] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 332f.
[14] *Angenendt*, Heilige und Reliquien, S. 37.

Unterredung war jedoch kurz, denn es dauerte nicht lange bis Romuald wieder mit den Mönchen in Streit geriet. Noch während des Aufenthalts des Herrschers in Italien gab er sein Amt wieder auf. Während Otto nach Gnesen pilgerte, floh Romuald nach Monte Cassino. Hier freundete er sich mit dem ruhelosen Einsiedler Benedikt an, der sich ebenso wie sein neuer Freund gnadenlos kasteite. Im Jahre 1000 erkrankte Benedikt jedoch schwer aufgrund der Entbehrungen. Nach seiner Genesung eilte er sofort nach Rom, wo er mit dem jungen Kaiser zusammentraf, der unter dem geheuchelten Jubel der Römer in die ewige Stadt einzog. Inzwischen war Romuald schon wieder auf der Suche nach gleichgesinnten Brüdern. Es gelang ihm sogar, Jünger aus dem näheren Kreis des Kaisers für seine Ideen zu gewinnen, darunter Tammo, Brun von Querfurt und andere Deutsche. Als im folgenden Jahr Otto wieder in Ravenna weilte, besuchte er sogar mitten in der Nacht die Mönche von Pereum. Vor Zeugen soll der Kaiser in Gegenwart von Romuald gesagt haben: „Ich verspreche Gott und den Heiligen, nach drei Jahren, innerhalb deren ich die Felder meiner Regierung gut machen werde, will ich nach meiner Besserung die Herrschaft aufgeben und nach Vergabe der Erbschaft meiner Mutter von ganzer Seele Christus in Armut folgen“.[15] Nicht von ungefähr dürfte Otto diesen Ausspruch getätigt haben, denn im 10. Jahrhundert wurde in den Reformklöstern für die Armen besonders gesorgt. Neiske vermutet, dass das Prinzip der Armenspeisung folgendermaßen vor sich ging: da die verstorbenen Mönche keine Speisen mehr benötigten, konnten ihre Portionen an Hungernde verteilt werden. Außerdem waren die Mönche verpflichtet, an einem Gedenktag, eine bestimmte Anzahl von Armen zu verköstigen. Bei so einem festlichen Anlass, wie der Krönung des Königs, wurden ganze Menschenmassen gespeist. Auf diese Weise wurden die Mahlzeiten an der Klosterpforte, die aus Brot und Wein bestanden, zur täglichen Einrichtung.[16]

Die Begeisterung des jungen Herrschers Ottos III., sein Leben den Armen zu widmen, hielt jedoch nicht sehr lange an. Nachdem einige Zeit verstrichen war, wollte Otto zuerst die aufständischen Römer unterwerfen und dann über seinen weiteren Lebensweg entscheiden, was ihm jedoch nicht gelang. Wie man erkennen kann, wurde der noch nicht gefestigte Charakter des jungen Herrschers von den verschiedenen Strömungen und charismatischen Persönlichkeiten des 10. Jahrhunderts einmal in der einen Richtung, dann in der anderen Richtung, beeinflusst. Eine dieser Entscheidungen war die Grundsteinlegung einer Kirche in Pereum, die dem heiligen Adalbert geweiht wurde. Zur Einweihung der neuen Basilika fanden sich der Kaiser, der Papst, viele Bischöfe, Adelige und Odilo von Cluny ein, der seit April 999 nicht mehr in Italien weilte. Es hatte den Anschein, dass sich die gesamten reformatorischen Persönlichkeiten Norditaliens zu dieser Domweihe in der kaiserlichen Pfalz eingefunden hatten. Zu diesem außergewöhnlichen Ereignis sollte auch eine Urkunde ausgestellt werden, in der die Häupter der Christenheit, die reformatorischen Persönlichkeiten aus der Schule Clunys und Dijons, sowie die Jünger Romualds aufscheinen sollten. Es kam jedoch nicht zur Ausstellung des Diploms, sondern nur zum Gedankenaustausch zwischen den französischen und italienischen Reformmännern aus den verschiedensten Richtungen.[17]

Wilhelm von Volpiano (von Dijou), Abt von St.-Bénigne, war jedoch erfolgreicher für die Verbindung der französischen und italienischen Reformmänner als die Schule von Cluny. Der aus einer italienischen Adelsfamilie stammende Kleriker verweigerte den Obödieneid gegenüber seinem Eigenkirchenherrn. Dieses Vorgehen interpretiert Bulst, als Ablehnung der kirchlichen Missstände und das Eintreten für Reformen. Abt Maiolus von Cluny, der die Fähigkeiten Wilhelms erkannte, holte ihn nach Cluny und übertrug ihm die Leitung des Cluniacenserpriorats von St. Saturin. Dieses Amt sollte zur Vorbereitung für seine eigentliche

[15] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 344, 346.
[16] *Neiske*, Europa im frühen Mittelalter, S. 24.
[17] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 346f.

Aufgabe dienen: der Leitung der Abtei St.-Bénigne, die er bis zu seinem Tod innehatte. Unter seiner Führung kam es in der Abtei zur Erneuerung klösterlichen Lebens. Wilhelm redigierte die Consuetudines, er erhöhte den Besitzstand der Abtei und es kam zum Neubau der Abteikirche. Damit der Rechtsstatus von St.-Bénigne gesichert war, unterstellte er das Gotteshaus dem Schutz des Papstes. Männer aus Italien und Frankreich wurden Mönche in St.-Bénigne.[18]

Deutlicher wird der Zusammenhang zwischen den religiösen Strömungen an der Reform von Farfa. Im Jahre 998 starb Abt Alberich. Ein nicht näher bekannter Hugo, der mit 13 Jahren in den Benediktinerorden eintrat, bot Papst Gregor V. Geld, um in den Besitz der Abtei zu kommen. Der Heilige Vater war mit dem simonistischen Angebot einverstanden, sehr zum Leidwesen der Reformpartei. Wie Sackur argumentiert, vertraute dieser auf die Unbestechlichkeit des Papstes. Auch Kaiser Otto war erzürnt, als er von dem Handel erfuhr, denn er hatte bereits Bischof Hugo das Kloster zum Lehen gegeben. Daher erklärte er die Erhebung von Hugo für ungültig. Als Odilo von Cluny einige Tage in Farfa weilte, nützten die Brüder des Klosters dessen Anwesenheit und baten ihn, den Kaiser zu überreden, Hugo wieder in Amt und Würden zu setzen, unter der Bedingung, dass der Kaiser die Oberhoheit über Farfa stets ausüben sollte. Außerdem sollte der von der Kongregation gewählte Abt vom Papst geweiht werden. Es ist jedoch ungewiss, ob nicht Odilo gemeinsam mit Wilhelm von Dijon für Hugo ein gutes Wort beim Kaiser eingelegt hatte, damit er ihn im Amt wieder bestätigte. Hugo, den die nicht ehrliche Besitznahme des Abtstuhles bedrückte, wollte zuerst von seinem Amt zurücktreten, wurde aber von den beiden Reformmännern davon abgehalten. Nun versuchte er, um sein Unrecht wieder gut zu machen, die Unsitten, wie das Tragen von Zivilkleidung und das Essen von Fleisch im Refectorium etc., die er von seinem Vorgänger übernommen hatte, zu beseitigen. Obwohl er Mönche aus Subiaco holte, konnte er trotzdem nicht die nötige Zucht und Ordnung unter den Klosterbrüdern durchsetzen. Da dachte er an die strenge Zucht Romualds und setzte sich mit ihm in Verbindung. Die Durchführung der von Hugo beabsichtigten Reformen, die Mönche zu einer würdigen Lebensweise zu bewegen, kam aber auch nicht durch Romuald zustande. Erst als Odilo und Wilhelm erschienen, hatte er Erfolg. Ganz ungeschoren für die simonistische Vorgehensweise kam der Abt jedoch nicht davon. Er musste die Institutionen Clunys in seinem Kloster einführen und die Äbte von Cluny und St.-Bénigne überwachten die Durchführung. In den Konstitutionen wurden eine würdige Lebensweise, eine für das Kloster passende Kleidung, und ein ausreichender Lebensunterhalt für die Klosterbrüder festgehalten. Nachdem Papst Silvester sicher sein konnte, dass die Regeln eingehalten wurden, bestätigte er die Neuerungen.[19] Unter Hugo hatte Farfa seine zweite Blütezeit erlebt. Zusammen mit Odilo von Cluny, Wilhelm von Dijon und Otto III. bemühte er sich um eine Reform des Klosters. Laut Zielinski führte er die Consuetudines von Cluny ein, regelte die Klosterverfassung und schaffte es, entfremdeten Klosterbesitz wieder zu erlangen.

Rückblickend ist festzustellen, dass nicht nur die Abtei St.-Bénigne, sondern auch Farfa, die sich zwischen Rom und Rieti befand, ebenfalls auf eine ereignisreiche Vergangenheit zurückblicken konnte. Ende des 9. Jahrhunderts, nach dem Tod Ludwigs II., kam es zum Verfall der karolingischen Königsmacht, sodass das Kloster aufgegeben werden musste. Im 10. Jahrhundert festigten sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse unter Abt Ratfred. Es kam zur Wiederbesiedlung des Klosterlandes und es entstanden neue Siedlungsformen. Die ersten für Farfa wichtigen politischen Erneuerungsmaßnahmen gingen von Rom aus. Zuerst gab Alberich II. Odo von Cluny den Auftrag, Abteien, die im päpstlichen Herrschaftsbereich lagen, zu reorganisieren. Bei Farfa scheiterte jedoch aufgrund

[18] N. *Bulst*, Wilhem von Volpiano. In: Lex MA, Bd. 9, Sp. 159.
[19] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 346ff.

des Widerstandes des Konvents der Versuch, die Reform durchzuführen. Erst Kaiser Otto I. gelang es, die Rechtsstellung der Abtei zu festigen und sie an den ostfränkisch-deutschen König zu binden.[20]

1.2. Der römische Erneuerungsgedanke Ottos III. und das ottonische Reichskirchensystem

Papst Silvester II. hatte zu den Reformmännern und den Cluniacensern keine engen Beziehungen. Obwohl er Abt Maiolus hoch schätzte, bestand keine persönliche Freundschaft zwischen den beiden. Er unterhielt zwar einen regen Briefwechsel mit der geistigen Elite des 10. Jahrhunderts, aber die Korrespondenz ging über politische und literarische Themen nicht hinaus. Heute würden wir Papst Silvester als eine praktische Natur bezeichnen, der der Askese und religiösen Schwärmereien nichts abgewinnen konnte. Obwohl oberster Hirte der Christenheit, beschäftigte er sich mehr mit antiken Autoren und dem Altertum als mit geistlichen Dingen. Sackur stellt fest, dass weder Odilo noch irgendein anderes kirchliches Oberhaupt Einfluss auf ihn hatte. So verweigerte er einem Bischof, der einmal Mönch in Cluny gewesen war, die Zustimmung einen Priester zu weihen. Trotz der realistischen Weltanschauung des Papstes ist es verwunderlich, dass sich dieser für die kindlichen Ideen Kaiser Ottos III. begeistern konnte, dessen Ideal vermutlich weniger das Wiedererstehen des alten römischen Weltreiches war, als vielmehr die Restauration Italiens, mit Rom als Mittelpunkt der „Republica Romana“. Es ist anzunehmen, dass er diese Vorstellungen der antiken Literatur entnommen hatte. Für ihn war das wichtigste, dass Rom der Mittelpunkt des Reiches wurde. Für dieses Ideal opferte er auch sein junges Leben. Wie wir aufgrund von Unmutsäußerungen Romualds, Odilos und der alten Kaiserin Adelheid wissen, waren diese in der Politik erfahrenen Persönlichkeiten mit den Kämpfen, die Otto in Italien zu diesem Zwecke führte, nicht einverstanden. Denn sie wussten, dass für ihn der „Kampf um Rom“ ein Spiel war, bei dem er die Menschen außer Acht ließ. Zwischen den italienischen Eremiten Romuald, Adalbert, Nilus (der dem jungen Kaiser ein böses Ende und den Weltuntergang prophezeite) und dem Papst schwankte der junge Kaiser zwischen Askese und Cäsarenwahn. Die Cluniacenser, die den Wankelmut Otto erkannten, enthielten sich jeglicher Meinung. Wenn man ihnen irgendeinen Einfluss auf den Herrscher zubilligen kann, dann nur im Bereich der Klosterreform.[21]

Im Gegensatz zur Klosterkultur entstand im 10. Jahrhundert der Begriff des „ottonisch-salischen Reichskirchensystems“. Althoff unterscheidet eine „dingliche“ und eine „personelle“ Seite dieses Systems. Was die „dingliche“ Seite betrifft, stärkten die Könige und Kaiser die Stellung der Bistümer und Reichsabteien durch Schenkungen und Privilegien. Auf diese Weise konnten die Ottonen auf eine eigene Zentralverwaltung ihrer Güter verzichten. Die Kirchen mussten als Gegenleistung Reichsdienst leisten, d.h. durch die finanziellen Zuwendungen hatten sie die Möglichkeit Vasallen auszustatten, die im Kriegsfall dem König oder Kaiser zur Verfügung stehen mussten. Ende des 10. Jahrhunderts wurde die Sicherheit des Reiches größtenteils von Truppen, die von Bistümer, Abteien und Grafen gestellt wurden, gewährleistet. Als Gegenleistung übereigneten die Ottonenkaiser frei werdende Grafschaften an Bischöfe, sodass die Zusammenarbeit zwischen König und Kirche immer enger wurde. Das Zurückdrängen des Adels gegenüber der Kirche brachte aber den kirchlichen

[20] H. *Zielinski*, Hugo von Farfa. In: Lex MA, Bd 4, Sp. 295f, Sp. 170f.
[21] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 352ff.

Institutionen erhebliche Belastungen. Immer häufiger ließ sich der Königshof, wenn er auf Reisen war, von den Bischöfen beherbergen und verköstigen. Diese Belastungen musste die Reichskirche auf sich nehmen, da sie vom Kaiser große Schenkungen erhalten hatte.

Um die dingliche Seite des Systems zwischen Kirche und Königtum zu verstehen, muss man das persönliche Verhältnis in Erwägung ziehen. Die Bischöfe wurden nach kanonischem Recht vom Volk und dem Klerus ihrer Bischofsstadt gewählt. Das änderte sich jedoch im 10. Jahrhundert, denn von da an hatte der König bei der Bischofseinsetzung ein entscheidendes Wort mitzureden. Die Rolle, die der Herrscher dabei spielte, leitete sich vom Eigenkirchenwesen ab.[22] Was versteht Neiske unter Eigenkirchen? Ein Adeliger der auf seinem Grund eine Kirche oder ein Kloster errichtete, hatte die volle Verfügungsgewalt über seine Stiftung. Der Gründer konnte die Kirche oder das Kloster wie sein Eigentum verwalten, die Einkünfte nutzen, und sogar Priester bestimmen. Als Gegenleistung hatten die Kleriker jedoch die Aufgabe für das Seelenheil der Stifterfamilie zu beten. Auf diese Kirchen hatten die Bischöfe keinen Einfluss. Nicht nur Laien, sondern auch Klöster und Bischöfe, errichteten Eigenkirchen. Bistümer und Reichsabteien waren Königsgut. In diesen Institutionen hatte der König auch das Vorrecht Priester, Bischöfe und Äbte einzusetzen. Durch das Zusammentreffen von geistlichen und weltlichen Herrschaftsbereichen, kam es häufig zu Auseinandersetzungen. Im Jahre 909 legten daher auf dem Konzil von Trosly die westfränkischen Bischöfe fest, dass die Geistlichkeit bei Eigenkirchen Vorrang vor dem König hätten, weil sie für das Seelenheil der Menschen zuständig wären.[23]

Kaiser Otto I. nahm vor allem das Recht in Anspruch, wichtige Positionen in der Reichskirche zu besetzen. Immer häufiger ernannte er Priester zu Bischöfen, die Dienst in der Hofkapelle versahen. Althoff vermutet, dass Otto diese Vorgangsweise von seinem Bruder Brun übernommen hatte, der bei der Besetzung der lothringischen Bischofsstühle Anwärter aus dem Kreis der Domkleriker heranzog. Welche Aufgaben hatten die Bischöfe? Sie waren vor allem an der Ausstellung von Urkunden beteiligt, eine andere Aufgabe war die Teilnahme an Gesandtschaften. Da die jungen Geistlichen mit dem Eintritt in die Hofkapelle zum Herrscher in ein persönliches Verhältnis traten, nannten sie den Herrscher *senior*. Dieser Begriff stammte aus dem Lehnswesen, wo ein Vasall seinen Lehnsherrn so nannte. Da die Priester der Hofkapelle fast ausschließlich aus adeligen Häusern stammten, ist es nicht verwunderlich, dass die Bindung zum Herrscher stärker war, als die zu ihrer Familie. Es gab auch einige Ausnahmen, wo die adelige Herkunft nicht ausschlaggebend war, um Aufnahme in die Hofkapelle zu finden. In diesem Fall zählten Eignung, Zuverlässigkeit und besondere geistige Fähigkeiten zu den Auswahlkriterien. Zu den nicht adeligen Auserwählten zählte unter anderem der spätere Erzbischof Willigis, der im Reichsdienst zu höchsten Ehren gelangte. War es einem Mitglied der Hofkapelle gelungen, Bischof einer Bischofskirche zu werden, dann konnte er sogar gegen die Pläne eines Kaisers auftreten, wenn diese die Schmälerung der Rechte der Kirche bedeuteten; so hatte Otto der Große Schwierigkeiten bei der Gründung des Bistums Magdeburg und Heinrich II. bei der Gründung des Bistums Bamberg. In den Quellen finden wir auch Schwurgemeinschaften, wo sich Bischöfe mit Adeligen zusammen gegen den König verbündeten.[24] Wie wir von Nonn nach Althoff erfahren, gab es auch im 10. Jahrhundert *coniurationes* mit anderen Königen, Großen des Reiches und mit Bischöfen. Der Abschluss einer solchen Schwurgemeinschaft wurde fast immer mit einem gemeinsamen Gastmahl gefeiert.[25] Wie wir aus einigen Beispielen wissen, setzten sich Bischöfe auch als Fürsprecher und Vermittler für jene ein, die beim König in Ungnade gefallen waren.

[22] Gerd *Althoff*, Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat (Stuttgart/Berlin/Köln 2000) S. 234f.
[23] *Neiske*, Europa im frühen Mittelalter, S. 27f.
[24] *Althoff*, Die Ottonen, S. 236.
[25] U. *Nonn*, Schwurfreundschaften. In: Lex MA, Bd.VII., Sp.,1649.

Manchmal nahmen sie sogar in Kauf, selbst beim Herrscher in Misskredit zu geraten. Aufgrund ihrer adeligen Herkunft waren sie jedoch in ein Netzwerk eingebettet, das sie für diese Mittlerrolle prädestinierte und sie vor dem Zorn des Königs schützte. Da die Hofkapelle eine Institution war, die jungen Adeligen sehr gute Aufstiegschancen bot, war die Führungsschicht bestrebt ihre Sprösslinge dort unterzubringen.

Die ottonische Herrschaft war gekennzeichnet durch das Zusammenwirken von Königtum und Kirche. Dem König wurde die Herrschaft von Gott verliehen und er regierte in dessen Auftrag. Es wurde daher angenommen, dass seine Erfolge und Misserfolge vom Willen Gottes abhängig waren. Um seine Pflichten erfüllen zu können, war demnach der Herrscher auf die Zusammenarbeit mit den Priestern angewiesen. Diese göttliche Berufung stand im Mittelpunkt des ottonischen Königtums. Daraus leitete sich ab, dass diejenigen, die sich gegen den König auflehnten, auch Gott in Frage stellten. Den ottonischen Königen waren daher für die Ausübung ihrer Herrschaft zwei Begriffe wichtig: *humilitas* und *clementia;* ein Herrscher musste erkennen, dass er ohne die Hilfe Gottes nicht in der Lage war, aus eigener Kraft etwas zu vermögen. Diese Botschaft ist auch in der Reichskrone festgehalten: *per me reges regnant.* Nicht nur die *humilitas,* die Demut gegenüber Gott, sondern auch die *clementia,* die Milde gegenüber Untergebenen, waren daher Bestandteil der königlichen Herrschaft. Damit der König bei Austragung von Konflikten diese Tugenden erfüllte, waren Vermittler wichtig: diese Aufgabe wurde von den Bischöfen wahrgenommen. Daher waren diese beiden Begriffe während der ganzen Ottonenherrschaft Bestandteile der politischen Kultur. Erst in der Stauferzeit stieg *iustitia,* die unnachsichtige Gerechtigkeit, gegenüber der Milde zur zentralen Herrschertugend auf (Abb. 1).[26]

[26] *Althoff,* Die Ottonen, S. 238f.

1.3. Fazit

Auf dem Territorium des Karolingerreiches entstanden schwache Königreiche, die nicht mehr in der Lage waren, den Zerfall des ehemaligen Großreiches zu stoppen. Dieses Machtvakuum nutzten Ungarn, Normannen und Sarazenen, um in die schwachen Reiche einzudringen. Begehrtes Ziel, um reiche Beute zu machen, waren die Klöster. Da der Widerstand gering war, beraubten sie diese und steckten sie in Brand. Während sich im 10. Jahrhundert die Lage im Westen langsam besserte, herrschten in Italien noch immer katastrophale Zustände.

Um die Not im Reich zu lindern und die wirtschaftlichen Verhältnisse zu verbessern, mussten der König und die Großen des Reiches einsehen, dass nur eine Zusammenarbeit mit den Klöstern das Reich aus der Krise führen konnte. Denn diese waren Wirtschaftseinheiten, die für die Ernährung des Volkes von großer Bedeutung waren. Um den Klöstern ihre ursprüngliche Wirtschaftskapazität zurückzugeben, bedurfte es aber Reformen. Bereits unter Kaiser Ludwig dem Frommen waren viele Klöster miteinander vernetzt. Es gab jedoch ein Problem: Sie waren verschiedenen Regeln unterworfen. Erfolge waren jedoch nur dann möglich, wenn in den Klöstern einheitliche Regeln eingeführt werden würden. Im Jahre 910 hatte Wilhelm von Aquitanien eine Vision; er gründete auf seinem eigenen Grund und Boden das Kloster Cluny. Die Gründung dieser Abtei kann als eine Neugestaltung angesehen werden. Wie wir aus der Gründungsurkunde ersehen können, war Wilhelm einen Sonderweg gegangen. Im Gegensatz zu anderen Klöstern stellte der Gründer sein Kloster unter den Schutz von Petrus und Paulus und dem Papst. Außerdem verzichtete er auf jeglichen Gewinnanspruch des Wirtschaftsbetriebes samt Herrenhof und allem Zubehör. Was aber sollte geschehen, wenn irgendein adeliger Herr es wagen sollte, den Inhalt dieser Urkunde zu verletzen? Wilhelm hatte in seinem Testament eine Verfluchungsformel eingebaut, die besagte, dass Verwandte und Fremde, die es wagen sollten das Testament des Herzogs zu verletzen, verflucht seien. Eine weitere Novität für das 10. Jahrhundert war, dass die Mönche des Klosters dazu aufgefordert wurden, an Armen, Bedürftigen und Fremden Barmherzigkeit zu üben.

Das Vorbild Cluny strahlte auch auf Gorze aus. Diese Abtei führte ebenfalls wichtige Reformen bezüglich des klösterlichen Lebens durch. Obwohl das Kloster Gorze bereits im Jahre 757 von Bischof Chrodegang von Metz gegründet wurde, verfiel es in der folgenden Zeit. Fast 200 Jahre sollten vergehen, bis eine Gruppe Erleuchteter den inneren Drang verspürte, eine streng monastische Gemeinschaft nach der Regel des heiligen Benedikts zu gründen. Nachdem sie lange Zeit nach einem geeigneten Ort gesucht hatten, bot ihnen im Jahre 933 Bischof Adalbero I. die verfallene Abtei zur Restaurierung an. Abt Einold und der Mönch Johannes von Gorze waren mit dem Angebot einverstanden und erhielten für den Wiederaufbau der verfallenen Abtei vom Bischof Adalbero finanzielle Unterstützung. Diese Investition sollte sich lohnen: Gorze wurde zum Ausgangspunkt der Gorzer Reform, die schließlich 170 Klöster umfasste.

Da im 10. Jahrhundert die kirchliche Gesetzgebung aufhörte, waren die Missstände in der Disziplin der Geistlichkeit besonders groß. Als besonders verwerflich fand Gerbert von Aurillac, Erzbischof von Ravenna, den Erwerb von kirchlichen Ämtern durch Geld. Als Gelehrter auf dem Bischofsstuhl verfasste er eine Schrift gegen die Simonie. Anhand von Quellen können wir feststellen, dass auch die Cluniacenser den Kauf und Verkauf von kirchlichen Ämtern verdammten. Auch die Mönche von Gorze waren mit dem Ämterkauf nicht einverstanden, unternahmen jedoch nichts dagegen. Erst unter der starken Hand Kaiser Otto I. verbesserte sich die Lage der Kirchen und Klöster. Im Jahre 967 hielt der Herrscher in

Ravenna eine Synode ab. Neben einigen wichtigen Beschlüssen wurde ein Verbot der Priesterehe beschlossen. Den Klerikern wurde freigestellt, sich entweder von ihren Ehefrauen zu trennen oder ihr Amt niederzulegen. Die Reformbeschlüsse gingen noch einen Schritt weiter: sie untersagten den Söhnen von Klerikern, sowohl das Priesteramt als auch das Richteramt auszuüben. Welchen finanziellen Vorteil erhoffte sich die Kirche von diesen Verboten? Nach dem Gesetz hatte die Ehe eines Priesters mit einer freien Frau erbrechtliche Folgen. Starb die Mutter, so erbten die Kinder ihr Vermögen und die Kirche ging leer aus. Auf diese Art und Weise wurden der Kirche Geld, Grund und Boden entzogen.

Gegen Ende des 10. Jahrhunderts entstand in Italien eine Reformbewegung, die an die alte eremitische Tradition der griechischen Exilmönche anknüpfte. Einige dieser Mönche versuchten, abgeschieden von menschlicher Behausung in der Wüste zu überleben. Andere wieder lebten einsam in Wäldern und Höhlen. Einer dieser Eremiten war Romuald. Obwohl aus einer Herzogsfamilie stammend, verzichtete er auf ein Leben in Luxus und zog die Einsamkeit in der Natur vor. Tagelang zog er durch die Wälder und suchte nach einem geeigneten Platz, um ein Kloster zu gründen. Nach langer Zeit fand er, was er gesucht hatte. Nachdem das Gebäude errichtet war, fanden sich bald zahlreiche Schüler ein. Man könnte annehmen, dass sich Romuald nun endlich zur Ruhe setzte und zufrieden war. Stattdessen zog es ihn immer wieder in die Ferne. Erst als er, vom unsteten Leben gezeichnet, nicht mehr umherziehen konnte, fand er endlich ein ruhiges Plätzchen in der Gegend des Apennins. Hier gründete er in der Nähe seiner Zelle das Michaelskloster. Obwohl strenge Askese bei Romuald im Vordergrund stand, fand er viele Gleichgesinnte, die sich für seine Lebensweise entschieden.
Nach dem Vorbild Romualds lebte Nilus im Süden Italiens, in der Nähe von Rossano. Dieser verbrachte einen Teil seines Lebens als Eremit in der nahegelegenen Michaelsgrotte. Von dort flüchtete er mit seinen Schülern auf eine seiner Besitzungen bei Rossano, wo sie vor Überfällen der Sarazenen geschützt waren. Nilus führte dort 23 Jahre lang ein Leben als Büßer, der Wunder wirkte. Als ihm die Bischofswürde angeboten wurde, lehnte er sie ab. Aufgrund der immer häufiger werdenden Sarazenen-Einfälle in Kalabrien verließ Nilus sein Heimatland und nahm das Angebot von Abt Aligernus von Montecassino an, im Kloster Valleluce zu leben. Es dürfte ihm an diesem Ort sehr gut gefallen haben, denn er blieb 15 Jahre dort. Anschließend ließ er sich in Serperi nieder und schließlich in der Nähe von Rom, wo er mit Kaiser Otto III. zusammentraf.

Rom erlebte im Jahre 997 schlechte Zeiten. Papst Gregor V. wurde aus Rom vertrieben und Johannes Philagathos als Gegenpapst eingesetzt. Obwohl der vertriebene Papst ein Verwandter des jungen Kaisers war, beeilte sich dieser keineswegs schnell nach Rom zu kommen, um die Lage zu klären. Immerhin war Gregor V. bereits vierzehn Monate vorher aus Rom geflohen, als das kaiserliche Heer vor den Toren der Apostelstadt stand. Die Betroffenen reagierten unterschiedlich. Philagathos flüchtete aus der Apostelstadt und versteckte sich in einem Turm, Crescentius, ein römischer Patrizier, der den Gegenpapst unterstützte, verschanzte sich in der Engelsburg. Der sogenannte „Rachefeldzug“ begann aber erst zu dem Zeitpunkt der Gefangennahme der beiden Schuldigen. Crescentius wurde enthauptet und Philagathos wurde verstümmelt nach Rom gebracht. Was hatte den jungen Kaiser zu einem so grausamen Vorgehen veranlasst? Vermutlich war der Einfluss seines Vetters Papst Gregor V. so stark, dass er den Ratschlägen seines greisen Freundes Nilus nicht mehr zugänglich war. Obwohl der Eremit den jungen Kaiser bat, ihm den Gemarterten zu überlassen, verweigerte er ihm die Bitte. Er empfing zwar den greisen Einsiedler mit gebührender Ehre, lieferte ihm aber den entmachteten Gegenpapst nicht aus, damit er ihn hätte beschützen können. Nilus von der Hartherzigkeit des Kaisers enttäuscht, konnte die Schande die seinem Freund angetan wurde, nicht ertragen und reiste von Rom ab.

Im Gegensatz zu Nilus gelang es Adalbert von Prag, beim jungen Herrscher die Sehnsucht nach einem Märtyrertod zu wecken, um ein Heiliger zu werden. Adalbert von Prag, den die Sehnsucht immer wieder in den Süden zog, befand sich in Schwierigkeiten. Er hatte sein Prager Bistum verlassen und war mit Zustimmung von Papst Johannes XV. in das Kloster SS. Bonifacio e Alessio auf den Aventin eingetreten. 992 befahl Willigis von Mainz Adalbert, in sein Bistum zurückzukehren. Adalbert folgte der Aufforderung des Erzbischofs. Als er erneut Schwierigkeiten mit seinen Schäflein hatte, zog er sich zum zweiten Mal in das römische Kloster zurück. Adalbert wurde erneut zur Rückkehr aufgefordert. Papst Gregor V. ließ ihm jetzt die Wahl, entweder sein Betätigungsfeld bei den Völkern im Osten zu suchen, oder erneute Pastorationsversuche in Prag zu unternehmen. 996 trafen Adalbert und Otto III. in Rom zusammen. Während dieser Zusammenkunft entstand eine innige Freundschaft zwischen dem Kaiser und dem Bischof. Die beiden Freunde diskutierten nächtelang über den Märtyrertod. Adalbert ließ bei diesen Gesprächen durchblicken, dass er bereit wäre, sein Blut für den christlichen Glauben auf heidnischen Boden zu vergießen. Bei diesen Streitgesprächen kamen sie zu dem Ergebnis, dass ein zu Tode Gemarterter mit Sicherheit als Heiliger in den Himmel kommen würde. Adalbert machte seine Todessehnsucht wahr. Bei einem Versuch, die Preußen zum Christentum zu bekehren, wurde er erschlagen. Adalberts Vorbild brachte viele Verbrecher zu der Erkenntnis, dass ihre Bluttaten nur durch ihr eigenes Blut reingewaschen werden könnten. Tief beeindruckt vom Tod seines Freundes, trug sich auch Otto mit den Gedanken, auf die Herrschaft zu verzichten, um ein Heiliger zu werden. Es ist kein Wunder, dass der hochsensible Kaiserspross den Einflüssen der weltfremden Einsiedler Romuald und Nilus erlag und von der Todessehnsucht des frommen Bischofs von Prag Adalbert angesteckt wurde.

Da den jungen Kaiser das Außergewöhnliche immer schon fasziniert hatte, war es nicht verwunderlich, dass ihm auch Gerbert von Aurillac mit magischer Kraft anzog. Viele Zeitgenossen fürchteten, dass dessen Einfluss auf den jungen Kaiser kein gutes Ende nehmen werde. Beim ersten Romzug 996 lernte Otto III. Gerbert, den Erzbischof von Ravenna, persönlich kennen. Wie wir aus einem Brief des Bischofs entnehmen können, verbrachte er Tag und Nacht im Gespräch mit Otto. Der junge Herrscher war vom Wissen Gerberts so beeindruckt, dass dieser wenige Monate später die Aufforderung erhielt, Ottos Lehrer zu sein und ihm politisch zu beraten. Trotz der Lehrer-Schülerbeziehung dürften die beiden keine Freunde gewesen sein.

Der Gelehrte auf dem päpstlichen Stuhl dürfte auch Otto III. die Lehre vom „römischen Erneuerungsgedanken“ schmackhaft gemacht haben. Das Kernstück dieser Idee war die Wiederherstellung des antiken Roms, in dem die Herrschaft des Kaisers an der antik-römischen Herrschaft des Kaisers ausgerichtet war. Das Gegenstück dazu war das christliche Rom, die Apostelstadt, die der Mittelpunkt der christlichen Welt sein sollte. In dieser Stadt der Christenheit hatte aber aufgrund der Konstantinischen Schenkung ein Kaiser nichts verloren. Die Idee der Wiederherstellung des antiken Roms dürfte den jungen Kaiser begeistert haben und war der Leitfaden seines späteren politischen Handelns.

Sprunghaft in seinen Unternehmungen machte der Kaiser im Jahre 999 eine Bußwallfahrt nach Benevent auf den Monte Gargano. Wie die Vita Romualdi berichtet, sollte diese Wallfahrt Sühne für sein Verbrechen gegen Crescentius und Philagathos gewesen sein. In der Zwischenzeit starb plötzlich Papst Gregor V. Von Zeitgenossen wurde vermutet, dass er wegen seiner Gräueltaten vergiftet wurde. Als der Kaiser von seiner Wallfahrt zurückkehrte, promovierte er Gerbert von Aurillac, der bereits Erzbischof von Ravenna war, zum neuen Papst. Wie wir am Verhalten des größten Gelehrten dieser Epoche feststellen können, hat

dieser den jungen Kaiser beeinflusst. Ob es zu seinem Vorteil war, bleibt offen. Die Cluniacenser haben sich mit ihrem Urteil herausgehalten. Sie haben sich ausschließlich der Klosterreform gewidmet.

Kehren wir zurück zum Beginn der Regierungszeit König Ottos I., die von Aufständen von Verwandten und einigen Großen des Reichen geprägt war. Nur mit Mühe konnte er sich an der Spitze des Reiches halten. Bald erkannte er, dass auf die Großen des Reiches nicht immer Verlass war. Ab diesem Zeitpunkt begann er, den hohen Klerus mit wichtigen Staatsangelegenheiten zu betrauen. Denn ohne die Mitwirkung der Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte wäre er nicht in der Lage gewesen, sein Reich zu regieren. Zu diesem Zweck griff er auf einen alten Brauch zurück, die *prisca consuetude*. Er besetzte freie, hohe Kirchenämter mit Kandidaten seiner Wahl und stattete sie mit Reichsgut und Privilegien aus. Da die Auserwählten aus adeligen Familien stammten, waren sie meist hochgebildet und für die Verwaltungsaufgaben besonders geeignet. Aufgrund ihrer Zölibatverpflichtung hatten sie einen weiteren Vorteil: sie hatten keine legitimen Erben und konnten das Reichsgut nicht schmälern. Starb der Amtsinhaber, fiel das Amt an den König zurück. Natürlich konnte der König seinen Willen nur dann durchsetzen, wenn er Bischöfe und Äbte seiner Wahl einsetzte; d.h. wenn er das Recht der Investitur hatte. König Otto I. stand mit seiner Idee des Reichskirchensystems nicht alleine da. Der jüngere Bruder des Herrschers Brun, Erzbischof von Köln und Befürworter der Reformbewegung von Gorze, stand ihm hilfreich zur Seite. Um dieses System durchführen zu können, war er auch auf die Hofkapelle angewiesen. Sie war die Bildungsstätte für zukünftige Bischöfe und stand unter unmittelbarem Einfluss des Herrschers. Die Zöglinge waren ausschließlich Kinder von Adeligen, vereinzelt finden wir auch einen hochbegabten nichtadeligen Sprössling, z. B. Erzbischof Willigis, unter ihnen. Als Gegenleistung mussten die Erzbischöfe und Bischöfe Heeresdienst leisten. Eine oft große finanzielle Belastung der Kirchenfürsten war die sogenannte „Gastung“. Da es zur Zeit der Ottonen noch keine Residenz gab, zog der Königshof von Ort zu Ort, um seine Regierungsgeschäfte zu tätigen. Wenn sie in Königspfalzen keine geeignete Unterkunft und Verköstigung fanden, nahmen sie die Gastfreundschaft der Kirchenfürsten in Anspruch.

Durch den Griff Ottos I. nach der Kaiserwürde oblagen ihm der Schutz der Kirche, die Ausbreitung des Glaubens und die Bekämpfung der Ketzerei. Mit der Kaiserkrönung verbunden war die Ausstellung des Privilegium Ottonianum. Aufgrund dieser Urkunde durfte aber der rechtmäßig gewählte Papst erst dann geweiht werden, wenn er gegenüber dem Kaiser den Treueid geleistet hatte. Auf diese Weise konnte Otto der Große auf den Kandidaten seiner Wahl Einfluss nehmen. Obwohl es im 10. Jahrhundert eine Vielzahl geistlicher und sozialer Missstände gab, dürften die Ottonenkaiser weder den Ehrgeiz noch die Möglichkeit gehabt haben diese in der Kirche zu beseitigen. Dazu waren selbst die Päpste zu schwach. Otto I. hatte zwar bei Bistumsbesetzungen ein Wörtchen mitzureden, er hatte aber kaum Einfluss auf Glaubensfragen. Insgesamt lässt sich daraus der Schluss ziehen, dass aufgrund dieser Unausgeglichenheit der Kräfte zwischen Kirche und Kaiser eine Auseinandersetzung der beiden Machtträger vorprogrammiert war.

2. Die cluniazensische Reform und die Herrschaft der Ottonen

2.1. Herzog Wilhelm von Aquitanien gründet Cluny

Cluny liegt in Burgund im Département Sâon-et-Loire. Wenn der Besucher auf der Straße Mâcon-Lyon im bewaldeten Tal der Grosne in Richtung Süden wandert erreicht er nach ungefähr 10 km Cluny. Groß ist die Enttäuschung! Von dem einst größten Kloster des Abendlandes deren Türme in den Himmel ragten, besteht nur mehr der Glockenturm. Der Besucher ist enttäuscht. Denn aufgrund von Bildern und Modellen hatte er eine andere Vorstellung von der Größe der berühmtesten Kirche des mittelalterlichen Frankreichs (Abb. 2, 3). Was ist mit dem strahlenden Stern Cluny passiert, warum ist er erloschen? Papst Urban nannte doch Cluny das „Licht der Welt". Zu Hause angekommen, schlägt der interessierte Besucher im Lexikon nach, wer Papst Urban II. war und warum er das Kloster so bezeichnete. Odo, der spätere Papst Urban II., war vor seiner Wahl zum Papst Mönch und Prior von Cluny gewesen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass er Cluny gut kannte. Dass der Papst den Ausspruch „Ihr seid das Licht der Welt" aus dem Matthäusevangelium zu Recht verwendete, bestätigt die Strahlkraft der Gemeinschaft von Cluny über die Jahrtausendwende hinaus. Er sah in den Mönchen von Cluny die Nachfolger der Apostel und gab ihnen, sowie Christus seinen Aposteln, den Auftrag, die Frohe Botschaft allen Menschen zu verkünden. Um diese Mission zu erfüllen, sandte der Mönchspapst seine ehemaligen Klosterbrüder in die Welt, um Licht in die Finsternis zu bringen. Man kann sich vorstellen, welche Faszination von Kloster Cluny auf die Zeitgenossen ausging, dass noch 150 Jahre nach seiner Gründung Menschen aus den verschiedenen Ständen von dem Kloster angezogen wurden.

Die Anziehungskraft Clunys bestand nicht nur darin, dass es das Haupt eines Klosterverbandes war, schreibt Wollasch, sondern es war auch Vorbild für das mönchische Leben in Klöstern, die rechtlich nicht dazugehörten, aber trotzdem dem klösterlichen Leben in der Abtei an der Grosne Folge leisten wollten. Was unterschied also die Klostergemeinschaft von Cluny von anderen Gemeinschaften, die nach der Benediktinerregel lebten? Soweit die Quellenlage erkennen lässt, unterschieden sich diese Gemeinschaften in keiner Weise. Die Mönche von Cluny fasteten, schwiegen, beteten, arbeiteten, sangen Psalmen, empfingen Gäste und Arme, versorgten Kranke und Sterbende, genauso wie Mönche in anderen Klöstern. Was Cluny jedoch von anderen Abteien unterschied, war die Gemeinschaft zwischen Äbten und Mönchen die vorbildlich und weit über ihre nähere Umgebung hinaus bekannt war. Den Weg, den diese Gemeinschaft seit ihrer Gründung im *saeculum obscurum* bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts ging, war, wie wir feststellen können, der richtige.[27]

Das 9. Jahrhundert war eine Zeit der politischen Umwälzungen und kriegerischen Bedrohungen von außen. Nicht nur die Kriege zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen, sondern auch die Einfälle der Normannen, Sarazenen und Ungarn trugen zum religiösen und wirtschaftlichen Ruin des Klosterwesens bei. Nach der Schilderung von Sackur unternahmen die Normannen im Jahre 841 ihren ersten großen Raubzug. Besonders gefährdet waren die Küsten und Flussmündungen des Westfrankenreiches, die sie in regelmäßigen Abständen heimsuchten. Sowohl die Loire, die Seine, als auch das untere Aquitanien waren ihre liebsten Ziele.[28] Priester und Mönche, die sich ihnen entgegenstellten, wurden getötet. Wie Wollasch

[27] Joachim *Wollasch*, Cluny – Licht der Welt. Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft (Düsseldorf/Zürich 1996) S. 10f.
[28] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 9ff.

berichtet, mussten z. B. Mönche aus dem Philibertkloster flüchten, um zu überleben.[29] Das Ergebnis dieser furchtbaren Verwüstungen war, dass ganze Landstriche verödeten. Aufgrund der Not in den Klöstern erloschen die Gastlichkeit und die Armenpflege, auch die Hospize und Spitäler wurden nicht mehr benutzt. Kein Wunder, dass die Abteien immer mehr an Ansehen bei der Bevölkerung verloren. Diese waren herrenloses Gut, das vor allem dem weltlichen Adel in den Schoß fiel, teils aufgrund von Gewalt, teils über Belehnung durch den König. Am ärmsten, so vermutet Sackur, waren die Abteien, die in Laienhände gekommen waren. In diesen kam es nicht selten vor, dass einzelne Mönche, um zu überleben, sich selbst ihren Lebensunterhalt verdienen mussten, indem sie bei Bauern Ackerarbeit leisteten.[30]

Auch zu Beginn des 10. Jahrhunderts war die Gefahr von Raubzügen der Normannen noch nicht gebannt. Erzbischof Madelbert von Bourges, der unter anderem die Gründungsurkunde von Cluny am 1. September unterzeichnete, wurde noch vor dem Ende des Jahres 910 von den Normannen getötet. Was war der Grund, dass die Nordmänner ungestört ihr Unwesen treiben konnten und ihnen kein Widerstand entgegengesetzt wurde? Wollasch stellt fest, dass durch den Niedergang der karolingischen Herrschaft in ganzen Landstrichen die Macht des Königs ausfiel und es keine effizienten Verteidigungsanlagen gab, die in der Regel nur aus Holzbarrikaden bestanden, die von einem Graben umgeben waren. Diesen mangelhaften Schutz versuchten mächtige Adlige und Bischöfe auszugleichen, indem sie den Normannen Widerstand leisteten. Vor allem die Robertiner, eine fränkische Adelsfamilie, benannt nach Robert dem Tapferen, hatte verhältnismäßig früh erbittert gegen die Eindringlinge gekämpft.[31] Robert war nach Werner *palatinus* Karls des Kahlen und gehörte dem höchsten Reichsadel an. Nach den Robertinern folgten die Capetinger, benannt nach Hugo Capet (987−996), der die französische Königsdynastie begründete. Auch das Haus Valois und Bourbon stammte in ununterbrochener Reihenfolge von Hugo Capet ab. Eine Nebenlinie der Robertiner waren die fränkischen Babenberger.[32]

Aber nicht nur Adlige und Bischöfe, berichtet Wollasch, sondern auch das Martinskloster in Tours setzte sich, sowohl im 9. als auch im 10. Jahrhundert, gegen die Einfälle der Normannen zur Wehr. Vor allem der Welfe Hugo A*bbas*, der am 12. Mai 886 in Orleans starb, befestigte das Kloster gegen die Raubzüge der Wikinger.[33] Hugo stammte aus dem westfränkischen Zweig der Welfen; sein Vetter war Kaiser Karl der Kahle. Hugo war eine der führenden Persönlichkeiten des westfränkischen Reiches. Obwohl er nie Mönch war, verdankte er seinen Beinamen *Abbas* dem Umstand, das behauptet zumindest Schneidmüller, dass er zunächst „Laienabt“ von St-Germain d’Auxerre war und nach dem Tod Roberts des Tapferen dessen bedeutende Stelle in Neustrien einnahm. Er war ein tapferer Heerführer und organisierte die Normannenabwehr auf hervorragende Weise.[34]

Es gab aber nicht nur Laienäbte wie Hugo *Abbas*, es gab auch Äbte, die ebenfalls nie Mönche waren und die das Klosterleben völlig in Unordnung brachten. Im Kloster Martin de Tours, das im 10. Jahrhundert unter robertinischen Äbten stand, lebte ein Teil der Klosterinsassen nach der Regel des Klosters, ein anderer Teil führte das Leben von Kanonikern, die Besitz haben durften und nicht zur *Vita communis* verpflichtet waren. Wollasch stellt fest, dass vor allem Mönche, die das Mönchsgelübde abgelegt hatten, besonders darunter litten, wenn ein Adliger, der Abt in einem Kloster war, mit Frau, Kindern und Gefolge im Kloster wohnte. Es

[29] *Wollasch*, Cluny, S. 20.
[30] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 18ff.
[31] *Wollasch*, Cluny, S. 20.
[32] K. F. *Werner*, Die Robertiner. In: Lex MA, Bd. 7, Sp. 916f.
[33] *Wollasch*, Cluny, S. 20.
[34] Bernd *Schneidmüller*, Hugo Abbas. In: Lex MA, Bd. 5, Sp. 159.

ist daher nicht verwunderlich, wenn einige Mönche das Kloster verließen und in ein anderes Kloster eintraten, wo sie gemäß ihrem Gelübde leben konnten. Es gab aber auch Priester, die das Leben von Einsiedlern dem Aufenthalt hinter Klostermauern vorzogen. Aufgrund dieser Tatsachen waren nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Zeitgenossen fest davon überzeugt, dass das völlig heruntergekommene Mönchstum reformbedürftig sei.[35] Bulst findet es daher nicht verwunderlich, dass die Benediktinerabtei Cluny, die um das Jahr 910 gegründet wurde, zum Zentrum der bedeutendsten monastischen Reformbewegungen des Mittelalters wurde.[36] Diese Gründungen wären nicht möglich gewesen, stellt Wollasch fest, wenn nicht mächtige und reiche Adlige dieses Vorhaben unterstützt hätten.[37]

Im Jahre 909, kurz vor der Gründung des Klosters Cluny, ziehen Konzilväter Bilanz über die Entwicklung der Klöster des 9. Jahrhunderts und waren entsetzt, dass die klösterlichen Verhältnisse so zerrüttet waren. Zu diesem Zeitpunkt setzt ein wohltätiger Adeliger, Markgraf Wilhelm I., mit dem Beinamen der Fromme, eine historische Tat für die Wiederbelebung des mönchischen Geistes. Er war der Sohn von Bernard Plantevelue, der der Familie der Gellonen angehörte. Nachdem im Jahre 890 Herzog Ramnulf von Aquitanien angeblich von König Odo vergiftet worden war, wurde Wilhelm dessen Nachfolger. Was seine Stellung betrifft, bezeichnet ihn Sackur als einen hoch angesehenen Mann, was mit Sicherheit zutrifft, da Wilhelm I. sowohl Graf von Auvergne, Markgraf von Gothien als auch später Herzog von Aquitanien war.[38] Wilhelm, der den Titel eines „dux Aquitanorum“ annahm, was nach Coursente in der Gründungsurkunde von Cluny einwandfrei bezeugt ist, war Herr über ein Fürstentum, das die Autorität des westfränkischen Reiches nur mehr nominell anerkannte, da sein Besitz von Austrien bis in die Gegend von Toulouse reichte, d.h. dass dieser sich zu Beginn des 10. Jahrhunderts zwischen Loire, Rhône, Pyrenäen und Atlantik erstreckte. Über Aquitanien jedoch ging er nicht hinaus,[39] denn dieses war ein christliches und geschichtsträchtiges Land. Wie Claude vermutet, war das religiöse Leben dort sehr gut entwickelt. Seit 840 wurden die Einfälle der Normannen immer häufiger. Außerdem führte der erfolglose Versuch Pippins II. von Aquitanien, sich gegen Karl den Kahlen durchzusetzen, zu einem Bürgerkrieg. Die Sieger aus dieser Auseinandersetzung waren am Ende die beiden rivalisierenden Familien von Toulouse und Poitiers, die mächtigsten Herrscherfamilien von Aquitanien.[40] Trotz seiner Macht und der Größe seines Reiches war Wilhelm verwundbar gegenüber Angriffen benachbarter Fürstentümer und musste häufig mit angrenzenden Adligen Kompromisse schließen, wie z.B. mit Geraldus von Aurillac, mit dem er in freundschaftlicher Beziehung stand und er nichts desto weniger eine Kommendation[41] an den Herzog ablehnte. Unsterblich für die Nachwelt wurde Wilhelm jedoch nicht durch seine Macht und durch seinen Reichtum, sondern durch die Gründungsurkunde des Klosters Cluny.[42]

Zu Beginn des 10. Jahrhunderts war die Gründung des Klosters von Cluny durch Wilhelm den Frommen von Aquitanien, den Umständen der Zeit entsprechend, keine Besonderheit. Denn die Abtei war eines der vielen Klöster, welche im Zusammenhang mit der Erneuerung des Mönchstums gegründet wurden. Die Besonderheit hingegen war die von Wilhelm am 11. September 909 ausgestellte Gründungsurkunde, die sich, wie Wollasch feststellt, bezüglich

[35] *Wollasch*, Cluny, S. 21.
[36] Neidhard *Bulst*, Cluny, Cluniacenser. In: Lex MA, Bd. 2, Sp. 2172.
[37] *Wollasch*, Cluny, S. 21f.
[38] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 39.
[39] B. *Courtens*, Wilhelm I. der Fromme. In: Lex MA, Bd. 9, Sp. 135f.
[40] D. *Claude*, Aquitanien. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 829f.
[41] Eugen *Haberkern*, Joseph Friedrich *Wallach* (Hg.), Hilfswörterbuch für Historiker. Bd.1. (Tübingen/Basel 1995) S. 344. Kommendation: „Akt in der Form der Handreichung, wodurch sich ein Freier mittels Treuegelöbnis in den Schutz eines anderen begab.“
[42] B. *Courtense*, Wilhelm I. der Fromme. In: Lex MA, Bd. 9, Sp. 135f.

ihrer rechtlichen Wirkung wesentlich von anderen Urkunden derselben Epoche unterscheidet. Denn Wilhelm von Aquitanien glaubte, da Gott ihn mit irdischen Gütern reich gesegnet hatte, dass es seine Pflicht sei, Teile der ererbten Güter zur Errettung seiner Seele zu verschenken.[43] *„Quod ego Guillelmus, dono Dei comes et dux, sollicite perpendens ac proprie saluti, dum licitum est, providere cupiens, ratum, immo pernecessarium duxi, ut ex rebis quae michi temporaliter conlata sunt, ad emolumentum anime aliquantulum inperciar"*.[44] (Ich, Wilhelm von Aquitanien, Graf und Herzog von Gottes Gnaden, habe sorgfältig und gründlich erwogen, wenn es erlaubt ist, zum eignen Heil Vorsorge zu treffen. Ich glaube sogar, dass es sehr notwendig ist, von Gütern, welche mir auf dieser Welt überlassen wurden, einen bestimmten Teil zum Wohl der Seele zu verschenken.).[45]

Diese edle Tat sollte nicht nur seine Seele vor der ewigen Verdammnis retten, sondern auch das Mönchstum und die Kirche vor dem Verfall bewahren, denn an der Spitze der kirchlichen Hierarchie standen schwache Päpste. Inwieweit es zulässig ist, Vermutungen darüber anzustellen, dass die Päpste des 10. Jahrhunderts schwach waren, obwohl dies durch keine zeitgenössischen Quellen belegbar ist, darauf gibt Schieffer in seinem Artikel über Papst Sergius III. folgende Antwort: im „finsteren Jahrhundert", wie das 10. Jahrhundert in der modernen Geschichtswissenschaft genannt wird, war das Papsttum römischen Adelsfamilien ausgeliefert. Die eine Partei war bestrebt, den Stuhl Petri mit einem ihrer Familienangehörigen zu besetzen, die andere Partei wollte die Macht des Papstes zu ihrem Vorteil nutzen.[46] Nachdem Papst Stephanus V. gestorben war, wählte ein Teil der Römer einen gewissen Sergius, Diakon der römischen Kirche, zum Papst. Ein anderer Teil hingegen war der Meinung, dass Formosus, Bischof von Porto, aufgrund seiner Frömmigkeit und Kenntnis der göttlichen Lehre für das Amt des Papstes geeigneter wäre. Wie Liudprand von Cremona berichtet, kam es am Tag der Papstweihe zum Aufstand der Anhänger des Formosus; diese vertrieben mit Lärm und Misshandlung Sergius und setzten Formosus als Papst ein. Der vertriebene Papst suchte bei dem mächtigen Markgrafen Adalbert Hilfe.[47] Nachdem Sergius einige Jahre im Exil verbracht hatte und ein Versuch, wieder Papst zu werden, gescheitert war, gelang es ihm im Jänner 904, sich mit Hilfe Adalberts in Rom durchzusetzen. Nach Schieffers Bericht jedoch habe Theophylakt Sergius auf den Stuhl Petri gesetzt.[48] Nachdem der ehemalige Diakon die päpstlichen Würden erlangt hatte, ließ er Formosus Leiche ausgraben und mit heiligen Gewändern bekleiden. Dann verspottete er den Leichnam, ließ ihm drei Finger abhacken und in den Tiber werfen. Inwieweit wir jedoch dem Bericht Liudprands, obwohl dieser einer der wichtigsten Zeugen der Geschichte Italiens im 10. Jahrhundert war, glauben können, bleibt aufgrund von dessen zynischen und überspitzten Berichterstattung offen.[49] Da aber bereits Liudprands Stiefvater und Vater im Dienste König Hugos standen und auch Liudprand nach Pisa an den Hof des Königs kam, zweifelt Karpf an der Glaubwürdigkeit des Bischofs nicht. An der dortigen Schule erhielt er eine sehr gute geistliche und literarische Ausbildung. Nachdem er zum Diakon geweiht worden war, reiste er im Auftrag Berengars von Ivrea im Jahre 949 nach Konstantinopel, da er der griechischen Sprache mächtig war. Diese Gesandtschaft dürfte, aus welchen Gründen auch immer, gescheitert sein, was zur Folge hatte, dass Liudprand bei Berengar in Ungnade fiel. Liudprand

[43] *Wollasch*, Cluny, S. 22.
[44] Joachim *Wollasch*, Cluny im 10. und 11. Jahrhundert. In: Historische Texte: Mittelalter 6 (Göttingen 1967); Gründungsurkunde 910 September 11 (A. Bernard et A. Bruel, Recueil des chartes de l'abbaye de Cluny 1) S. 9.
[45] Übersetzung der Autorin.
[46] Rudolf *Schieffer*, Papst Sergius III. In: Lex MA, Bd. 7, Sp. 1787.
[47] Liudprand von *Cremona*, Antapodosis I/29. In: Albert Bauer, Reinhold Rau (Hg.), Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (Darmstadt 1971) S. 279.
[48] *Schieffer*, Papst Sergius III., Sp. 1787.
[49] Liudprand von *Cremona*, Antapodosis I/30, S. 279.

flüchtete über die Alpen, wo er am Hof König Ottos I. Aufnahme fand.[50] In Rom kam es nach dem sogenannten Schauprozess zu heftigen Auseinandersetzungen, als Sergius III. das Pontifikat seines erbitterten Gegners Formosus für ungültig erklärte, was nach Deschner zur Folge hatte, dass alle Bischofs- und Priesterweihen, die der entmachtete Papst vorgenommen hatte, ungültig waren.[51] Aber nicht nur das grausame Vorgehen gegen seine Vorgänger, sondern auch die Abhängigkeit Sergius von der Frau des Theophylakt und dessen Töchtern Marozia und Theodora der Jüngeren erregte heftigen Abscheu. Gelmi nennt die berüchtigte Marozia „Senatrix, Mätresse, Mutter und Mörderin von Päpsten". Es wurde ihr auch unterstellt, dass sie ein Verhältnis mit Sergius gehabt habe und dass aus dieser Verbindung der spätere Papst Johannes XI. hervorgegangen sei.[52]

Bereits vor der Gründung Clunys wurden Klöster unter die Schutzherrschaft des Papstes und der Apostel Petrus und Paulus gestellt, doch war es weiterhin die Ausnahme. Auch Graf Girard von Roussillon unterstellte seine Gründung Vézelay als Erster dem Heiligen Stuhl, behielt aber die Nutzung der Güter auf Lebenszeit. Eine Neuerung hingegen war, dass Herzog Wilhelm für sich und seine Erben auf jegliche Ansprüche verzichtete:[53] „(...) *ob amorem Dei et Salvatoris nostri Jhesu Christi, res juris mei sanctis apostolis Petro videlicet et Paulo de propria trade dominatione. Clugniacum scilicet villam, cum cortile et manso indominicato, et capella quae est in honore sancte Dei genetricis Mariae et sancti Petri, apostolorum principis, cum omnibus rebus ad ipsam pertinentibus, villis siquidem, capellis, mancipiis utriusque sexus, vineis, campis, pratis, silvis, aquis earumque decursibus, farinariis, exitibus et regressibus, cultum et incultum, cum omni integritate. Eo siquidem dono tenore, ut in Clugniaco in honore sanctorum apostolorum Petri et Pauli monasterium regulare construatur, ibique monachi juxta regularam beati Benedicti viventes congregentur, qui ipsas res perhennis temporibus possideant, teneant, habeant atque ordinent*".[54] (Daher übergebe ich wegen der Liebe zu Gott und unserem Retter Jesus Christus meine Güter, das Landgut von Cluny mit seinem Gehöft, das zur Domäne gehörende Gut und Kapelle, die zu Ehren der Gottesmutter Maria und des hl. Petrus geweiht wurde, mit allen Dingen die dazugehören, nämlich den Dörfern und den Kapellen, den Hörigen beiderlei Geschlechtes, den Weingärten, den Feldern, den Wiesen, den Wäldern, den Gewässern und deren Zuflüssen, den Mühlen, den Abgaben und den Einforderungsrechten von bebautem und unbebautem Land voll und ganz, aus der eigenen Gewaltherrschaft, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus. Freilich schenke ich unter dieser Bedingung Cluny zu Ehren den beiden Heiligen, dass ein nach der Klosterregel betreffendes Kloster errichtet wird und dass dort Mönche nach der Regel des heiligen Benedikts leben und sich versammeln sollen.).[55]

Bereits Anfang des 10. Jahrhunderts wurden innerhalb des benediktinischen Mönchstums verschiedene Versuche unternommen, die im 8. und 9. Jahrhundert entstandenen Missstände zu beseitigen. Bei diesem Unternehmen, so stellt Manselli fest, stand vor allem die religiöse und spirituelle Richtschnur der Benediktinerregel im Vordergrund. Unter den Versuchen, die Krise zu bewältigen, war die von Cluny ausgehende Bewegung die wirksamste. Für den Erfolg dieser Reform war die von Wilhelm II. ausgestellte Gründungsurkunde Voraussetzung, d.h. der Gründer unterstellte das Kloster dem Hl. Stuhl und untersagte dadurch jeder weltlichen und geistlichen Macht, es der eigenen Herrschaft zu unterwerfen. Weiters hatte er aber auch die geniale Idee, Cluny zum Zentrum einer Reihe von abhängigen Klöstern zu

[50] E. *Karpf*, Liudprand von Cremona. In: Lex MA, Bd. 5, Sp. 2041.
[51] Karlheinz *Deschner*, Kriminalgeschichte des Christentums 9. und 10. Jahrhundert. (Hamburg 1998) S. 478f.
[52] Josef *Gelmi*, Die Päpste in Kurzbiographien von Petrus bis Benedikt XVI. (Limburg-Kevelaer 2005) S. 53.
[53] *Wollasch*, Cluny, S. 22.
[54] Gründungsurkunde Cluny, S. 9.
[55] Übersetzung der Autorin.

machen, an deren Spitze ein Prior stand, der grundlegende Weisungen von dem Abt von Cluny erhielt. Dadurch wurde die Schwäche der einzelnen, isolierten Klöster beseitigt, es entstand eine Einheit der religiösen und mönchischen Disziplin. Auf diese Art und Weise fand die Regel Benedikts in der cluniazensischen Reform eine weite Verbreitung in Europa.[56]

Urheber dieser Regel war Benedikt von Nursia, dessen Leben Gregor der Große niedergeschrieben hat. Faust übermittelt uns daraus folgenden Ausschnitt: Benedikt wurde als Sohn bürgerlicher Eltern zwischen 480 und 490 in Nursia geboren. Sein Studium in Rom brach er vorzeitig ab, da ihn das sinnlose Treiben dieser großen Stadt abstieß. Viel mehr sah er seine Berufung darin, in der Einsamkeit zu meditieren, und daher schloss er sich einer Asketengemeinschaft an.[57] Drei Jahre lebte er in einer Höhle bei Subiaco im Aniotal. Dann folgte er dem Ruf einer Eremitengemeinschaft als Vorsteher in Subiaco. Wie Hanslik berichtet, musste Benedikt aufgrund von Intrigen die Siedlung verlassen. Mit einigen Mönchen fand er auf einem Berg oberhalb von Casinum Unterkunft. Da vagabundierende Horden die Täler verunsicherten, kamen viele Flüchlinge zu Benedikt. Um die anwachsende Brüderschaft in den Griff zu bekommen, verfasste er eine Klosterregel. Aus dieser kann man sein Streben nach Ordnung, seine Gottes- und Nächstenliebe, seine Nachsicht mit den Schwachen und seine pastorale Sorge erkennen. In Monte Casino wurde er begraben. 1944, nachdem Monte Casino im 2. Weltkrieg zum dritten Mal zerstört wurde, soll das Doppelgrab von Benedikt und seiner Schwester Scholastika dort wiederentdeckt worden sein.[58]

Nach Faust errichtete Benedikt von Nursia auf dem Berggipfel des Monte Casino, wo er sich niedergelassen hatte, ein autonomes Einzelkloster zu Ehren Johannes des Täufers. Für dieses schrieb er eine eigene Regel.[59] Nachdem die Mönche Benedikts Monte Casino verlassen mussten, zogen sie nach Rom, wo sie nach den Vorschriften Benedikts lebten. Eine allgemeine Gültigkeit der Regeln Benedikts in römischen Klöstern kann man aber erst im 10. Jahrhundert feststellen. Obwohl Papst Gregor der Große ein begeisterter Anhänger von Benedikt war, machte er in seinem Leben als Mönch von der Benediktinerregel keinen Gebrauch. Wie Frank schreibt, wurde die Regel, obwohl vorhanden, nicht in allen Klöstern angewandt. Neben der Benediktinerregel gab es eine „Mischregel“, eine Synthese von Columban- und Benediktinerregel die man besonders im gallischen Raum beobachten konnte. Es entstanden große Abteien, die zu kulturellen und geistigen Zentren wurden. Missionare, wie z. B. Bonifatius, der in der Benediktinerregel groß geworden war, kamen auf das Festland, gründeten Klöster, unter anderem das Kloster Fulda, und machten die Regel Benedikts zur verbindlichen Regel in Mitteleuropa auf deutschem Boden.[60] Die Lebensmaxime der Mönche, die nach der Benediktinerregel lebten, war darauf ausgerichtet Arbeit und Gebet miteinander zu verbinden (*ora et labora)*, sowie die *stabilitas loci* einzuhalten, d.h. die Mönche waren verpflichtet, den Umkreis des Klosters nicht zu verlassen. Von Manselli können wir weiter erfahren, dass für die Mönche Gütergemeinschaft bestand und die Tagesordnung je nach Sonnenaufgang und -untergang nach den Jahreszeiten eingeteilt war.[61]

Eine weitere Bedingung in der Gründungsurkunde war, dass keine weltliche Macht über den Besitz der Abtei verfügen und ihr kein Abt aufgezwungen werden durfte, der nicht von der

[56] R. *Manselli*, Benediktinerregel. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 1874f.
[57] Ulrich *Faust*, Benediktiner. In: Peter Dinzelbacher, James Lester Gogg (Hg.), Kulturgeschichte der christlichen Orden in Einzeldarstellungen. (Stuttgart 1997) S. 67f.
[58] Rudolf *Hanslik*, Der hl. Benedikt. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 1867.
[59] *Faust*, Benediktiner, S. 68.
[60] Karl Suso *Frank*, Geschichte des christlichen Mönchtums (Darmstadt 1996) S. 52.
[61] Raol *Manselli*, Benediktinerregel. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 1869.

Klostergemeinschaft gewählt worden war. Auf diese Art und Weise entzog Wilhelm das Kloster sowohl der weltlichen als auch der bischöflichen Oberhoheit, ja sogar dem Papst.[62] *„Placuit etiam huic testamento inseri ut ab hac die nec nostro, nec parentum nostrorum, nec fastibus regie magnitudinis, nec cujuslibet terrene potestatis jugo, subiciantur idem monachi ibi congregati; neque aliquis principum secularium, non comes quisquam, nec episcopus quilibet, non pontifex supradicte sedis Romae (...)"*[63] (Wilhelm beschloss auch in dieser Urkunde, dass von diesem Zeitpunkt an die dort lebende Männergemeinschaft weder seinem Joch, noch dem Joch seiner Verwandten, noch der Macht des Rutenbündels, dem Symbol der Strafgerichtsbarkeit der königlichen Macht, noch irgendeinem Fürsten des Jahrhunderts, noch irgendeinem Grafen, noch irgendeinem beliebigen Bischof, noch dem Pontifex mit Sitz in Rom unterworfen werde.).[64] Wie Sackur feststellt, übergab Wilhelm das Kloster nicht dem Heiligen Stuhl, damit dieser es beherrsche, sondern damit dieser es beschütze. Als Gegenleistung verpflichtet Wilhelm die Abtei zur Zahlung eines Rekognitionszinses von zehn Solidi, der alle fünf Jahre an Rom zu entrichten war. Diese Geldsumme sollte für Beleuchtungszwecke verwendet werden.[65] Wollasch stellt fest, dass ihm in keiner anderen Urkunde solch ein Verzichtsanspruch begegnet sei.[66]

Wie bereits erwähnt, können wir häufig in den Gründungsurkunden des 10. Jahrhunderts lesen, dass die Gründer ihre Klöster unter den Schutz der Apostel und des Papstes stellten. Um die Herrschaft Dritter über das geschützte Objekt auszuschalten, leisteten sie einen Zins als Gegenleistung für den Schutz der Apostel und die Verteidigung des Papstes. *Libertus Romana* hieß nach Jakobs die Freiheit im Schutze Roms. Kennzeichnend für Cluny war hingegen, dass in der Gründungsurkunde der Passus bezüglich des Schutzes und der Immunität fehlte; da Cluny einen Sonderweg ging, stand es ohne Schutzherrn da.[67] Aber was wäre geschehen, wenn ein mächtiger Adliger, ein Bischof, das Kloster bedrängt oder den Inhalt der Urkunde verletzt hätte? *„Si quis forte, quod absit, et quod per Dei misericordiam et patrocinia apostolorum evenire non estimo, vel ex propinquis aut extraneis, vel ex qualibet condicione sive potestate, qualicunque calliditate, contra hoc testamentum, quod pro amore Dei omnipotentis ac veneratione principum apostolorum Petri et Pauli fiere sanccivi, aliquam concussionem inferre temptaverit, primum quidem iram Dei omnipotentis incurrat, auferatque Deus partem illius de terra vivencium, et deleat nomen ejus de libro vitae, fiatque pars illius cum his qui dixerunt Domino Deo"*.[68] (Wenn jemand versuchen sollte, dieses Testament, welches ich in Liebe dem allmächtigen Gott und in Verehrung der Apostel Petrus und Paulus bekräftige, stören sollte, dann würde er zuerst einmal gegen den Zorn Gottes stoßen, und der Allmächtige soll den auf der Erde Lebenden beseitigen und seinen Namen aus dem Buch der Lebenden tilgen.).[69]

Um den Bestand des Klosters Cluny in Zukunft sicherzustellen, ließ Wilhelm zusätzlich in der Gründungsurkunde festhalten, dass er sein Seelenheil nur dann erlangen könne, wenn er nach Christi Gebot Clunys Arme zu seinen Freunden machen würde. Mit den Armen meinte er die Mönche, die freiwillig aus Liebe zu Gott arm geworden waren. Daher wäre es seine Pflicht, dass er mit seinem Vermögen die Klostergemeinschaft am Leben erhalten werde, aber nicht nur für kurze Zeit, sondern für immer. Das Besondere an dieser Urkunde ist, dass Wilhelm

[62] *Wollasch*, Cluny, S. 22.
[63] Gründungsurkunde Cluny, S. 10.
[64] Übersetzung der Autorin.
[65] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 41.
[66] *Wollasch*, Cluny, S. 22.
[67] Hermann *Jakobs*, Die Cluniacenser und das Papsttum im 10. und 11. Jahrhundert. Bemerkungen zum Cluny-Bild dieses neuen Buches. In: Francia II (1974) S. 647f.
[68] Gründungsurkunde Cluny, S. 11.
[69] Übersetzung der Autorin.

sich nicht nur mit der Verfügung der Benediktinerregel in Kap. 53 zufrieden gab, sondern die Mönche zusätzlich zu Werken der Barmherzigkeit aufforderte: „Der Aufnahme der Armen und Pilger soll am meisten aufmerksam Sorge erwiesen werden, weil in ihnen vielmehr Christus selbst aufgenommen wird. Denn das furchterregende Auftreten der Reichen erweist sich selbst die Ehre“.[70] Zum Leidwesen der Mönche wurde die Abtei Cluny nicht zu Lebzeiten Wilhelms von Aquitanien fertiggestellt, da die Mittel geringfügig waren und das Kapital des Herzogs aufgebraucht war.[71]

2.2. Testament Bernos, des ersten Abtes von Cluny

Im „Lexikon des Mittelalters“ ist keine Zeilen über Abt Berno zu finden und auch sonst wissen wir nicht sehr viel über ihn. Von Wollasch wissen wir nur, dass Abt Berno ein Vertrauter Wilhelms von Aquitanien war. Da Berno das Charisma eines heiligen Mannes hatte, dessen Vorbild Benedikt von Aniane war, vertraute Wilhelm ihm, dem Abt Berno von Baume, seinen Besitz in Cluny an, mit der Auflage, auf diesem Grundstück ein Benediktinerkloster zu Ehren der beiden Heiligen Petrus und Paulus zu errichten.[72] Nach Neiske fehlt in Odos *Vita minor* jeder Hinweis auf ein eigenes monastisches Profil Bernos in Bezug auf Benedikt von Aniane, und die von Nalgod um 1120 verfasste *Vita Odonis* nennt nicht Berno, sondern Odo als ersten Abt von Cluny.[73] Obwohl Cluny unter dem Abbatiat Bernos sein „Goldenes Zeitalter“ erlebte, wurde dieser großartige Mann von der Geschichtsschreibung bislang vernachlässigt. Erst Quellen, die hundert Jahre später entstanden, berichten, dass Berno von hochadliger burgundischer Herkunft war. Noch spätere Zeugnisse sahen in Abt Berno einen Grafen, der auf dem Grundbesitz seiner Familie in Gigny am Suran 894 ein Kloster gründete, das er dem heiligen Petrus weihte.[74] Sackur ist der Meinung, dass Berno noch Laie war, als er mit seinem Vetter Laifinus auf dem Grundbesitz seiner Vorfahren die Abtei Gigny gründete und ausstattete. In dieser Abtei wurde er dann später Mönch und Abt.[75] Sofern wir Wollasch Glauben schenken können, reiste Berno sogar selbst nach Rom, um eine Papsturkunde zu erhalten, welche den Rechtsstand des Klosters bestätigte.[76] Aufgrund dieses Dokuments erhielt Berno im Jahre 931 vom Papst Johannes XI., nach Bulst die Erlaubnis, alle jene Mönche aus Klöstern aufzunehmen, die die Reform ablehnten. Andere reformwillige Klöster konnte er sogar ganz übernehmen.[77] Wilhelm von Aquitanien hätte Berno sicher nicht seine Schöpfung, das Kloster Cluny, anvertraut, hätte ihm nicht Ebbo, der mächtige Gefolgsmann des Herzogs, Jahre davor die Leitung der Klöster Déol, Bourg-Dieu und die Abtei Massay übertragen, jenes Kloster, in welchem, wie Wollasch feststellt, ein Jahrhundert zuvor der berühmte Mönch Benedikt von Aniane gewirkt hatte.[78] Wie groß musste die Persönlichkeit Benedikts, Sohn eines westgotischen Grafen, gewesen sein, dass Berno noch nach zirka hundert Jahren von seiner Strahlkraft profitierte. Witiza, wie Benedikt ursprünglich hieß, gründete um 780 in der Diözese Maguelonne an der Mündung

[70] *Wollasch*, Cluny, S. 25.
[71] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 69.
[72] *Wollasch*, Cluny, S. 25, 30.
[73] Franz *Neiske*, Die frühen Äbte Clunys. In: Giancarlo Andenna, Mirko Breitenstein, Gert Melville (Hg.), Charisma und religiöse Gemeinschaften im Mittelalter (Dresden 2004) S. 60.
[74] *Wollasch*, Cluny, S. 30.
[75] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 37.
[76] *Wollasch*, Cluny, S. 30.
[77] Neidhard *Bulst*, Cluny – Cluniazenser. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 2172.
[78] *Wollasch*, Cluny, S. 30.

des Corbière auf den Gütern seines Vaters die Abtei Aniane. Da er den heiligen Benedikt von Nursia besonders verehrte, nannte er sich Benedikt von Aniane und führte in der von ihm gegründeten Abtei die Benediktinerregel ein. Nach J. C. Poulin entstand um 782 in Aniane eine Mönchsgemeinschaft, die ungefähr 300 Mönche umfasste. Benedikt von Aniane stellte die Abtei unter den Schutz Karls des Großen, der sie besonders förderte. Unter der Regierung Ludwigs des Frommen wurde das Wirken Benedikts in ganz Aquitanien bekannt. Benedikt leitete sozusagen als übergeordneter Abt nicht nur die von ihm gegründeten klösterlichen Gemeinschaften, sondern auch andere Klöster nach seinem Vorbild, d.h. er führte anstelle der Regula mixta die Benediktinerregel ein.[79]

Wie Sackur feststellt, lebten die Mönche in den Klöstern nach verschiedenen Regeln. Es drängte sich daher immer deutlicher eine Reformierung des Klosterwesens auf. Nichts war daher naheliegender, als dass König Ludwig der Fromme auf dem Reichstag von Aachen im Jahre 817 dazu übergegangen war, die noch immer geltende Mischregel durch die Benediktinerregel zu ersetzen. Deshalb gab er Benedikt von Aniane den Auftrag, das Reformwerk in Angriff zu nehmen. Nach Benedikts Überlegungen hatten alle Mönche den gleichen Beruf, daher müssten sie auch der gleichen Regel unterstellt sein.[80] Das leuchtete auch König Ludwig ein, der mit Vertretern des fränkischen Episkopats und fränkischen Klostervorstehern auf den Reformsynoden 816−819, wie Semmler aufzeigt, folgende Grundsatzentscheidungen fällte: Die *ordo monasticus* wurde streng von der *ordo canonicus* getrennt. Der *ordo canonicus* wurden alle nicht monastischen Gemeinschaften zugerechnet und das klösterliche Gemeinschaftsleben musste ausschließlich die Regel Benedikts anerkennen.[81] Ob Berno dem Idealbild eines Abtes, der nach der Benediktinerregel leben sollte, entsprach, können wir heute nicht mehr feststellen. Eines stellt jedoch Wollasch fest, nämlich dass er die Regel des hl. Benedikts nicht ernst nahm. Denn der Abt wurde nicht in allen monastischen Orden, die nach der Benediktinerregel lebten, von allen stimmberechtigten Professen des Klosters gewählt. Darüber hatte sich Berno vermutlich hinweggesetzt, trotzdem wuchs die Zahl der Klöster unter seiner Leitung noch weiter an, die die freie Wahl des Abtes außer Acht ließen. Eines steht jedoch fest, dass Berno nicht wie andere Zeitgenossen, die ein Kloster gründeten, den Titel eines Abtes annahm, um über dieses zu herrschen und neue Klöster hinzuzugewinnen.[82]

Als Berno fühlte, dass sein Ende nahte, verfasste er ein Testament zugunsten seines Verwandten Wido und Odo, der ihm, obwohl mit ihm nicht verwandt, ebenso am Herzen lag. Ein ebenso großer Wunsch Bernos war es, dass seine Nachfolger wenigstens die bisherigen Regeln, wie Besitzlosigkeit, Gehorsam, Schweigsamkeit, Demut, Enthaltsamkeit, Gastlichkeit und den Psalmengesang, befolgen sollten. Das waren Punkte, die nach Sackur in Cluny als unabdingbare Normen galten:[83] *„Quod ego Berno omnium abbatum extremus abbas, supremum diem jam vicinari agnoscens, duos ex nostris fratribus, Widonem videlicet meum consanguineum, atque Odonem adaeque dilectum, una cum fratrum consensu mihi succedere delegavi, ac post meum decessum, vice mea, Deo largiente, fungi praecepi. Ita scilicet ut dilectus noster praedictus Wido coenobio Gigniacensi, Balmensi, Aethicensi, cum cella quae dicitur sancti Lauteni, et cum omnibus rebus ad praedicta monasteria pertinentibus regulariter praeesit, praeter villam quae dicitur Alafracta, et res quasdam quae fuerunt domni Samnonis in eodem pago consistentes; et quartam partem Caldariarum quae sunt sitae*

[79] J. C. *Poulin*, Benedikt von Aniane. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 643.
[80] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 4.
[81] J. *Semmler*, Benedikt von Aniane. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 1872.
[82] *Wollasch*, Cluny, S. 31f.
[83] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 51.

in loco qui dicitur Leodonis, et medietatem prati quod fuit domni Saymonis".[84] (Weil ich, Berno, von allen Äbten der Oberste, erkenne, dass mein letzter Tag bevorstehe, habe ich bestimmt, dass zwei von meinen Brüdern, Wido, mein Verwandter, und ebenso mein geliebter Odo zusammen mit den Klosterbrüdern mir nachfolgen sollen. Ich habe auch vorgeschrieben, dass sie nach meinem Tod meine Stelle einnehmen sollen, wenn Gott es will, dies zu erfüllen. Sobald unser geliebter Wido für die Klöster Gigny, Baume-les-Messieurs und Mouther-en-Bresse mit der Zelle St. Lothain bestimmt werden würde, soll er allen vorherbestimmten Klöstern vorstehen; ausgenommen des Landhauses, das nach Alafracta benannt ist, und einigen Dingen, die in demselben Bezirk dem Herrn Samson gehören, und einem Viertel der Kochkessel (die der Reinigung von Steinsalz dienten), die in dem Ort liegen, der Leodonis genannt wird, und der Hälfte der Wiese, die dem Herrn Saymon gehört.).[85]

Da Abt Berno wusste, dass er mit seinem Testament gegen die Benediktinerregel verstieß, bat er, angesichts des nahen Todes, sowohl die weltlichen als auch die geistlichen Großen des Reiches um Nachsicht, indem er auf andere äbtliche Autoritäten hinwies, die bereits zu Lebzeiten Nachfolger, wie in der Magisterregel vorgesehen, bestimmt hätten. Die Wahl des Abtes wurde aber erst gültig durch die nachträgliche Zustimmung der Klosterbrüder. Im Testament Bernos wurde die Benediktinerregel mit der Magisterregel verwoben. Ob der monastische Wahlgedanke die deutsche Königswahl im 10. Jahrhundert und deren Entstehung beeinflusste, wissen wir nicht. Eines ist jedoch sicher, dass König Konrad, der erste König des westfränkischen Reiches, der kein Karolinger war, Heinrich von Sachsen, einem Liudolfinger, noch bei Lebzeiten die Herrschaft im Reich übertrug. Diesem Beispiel folgten sowohl die Könige Otto I. als auch Otto II. Aber diese Herrscher wären sicher nicht allein durch Designation König geworden, wenn nicht die Großen des Reiches die Designation durch ihre Wahl bestätigt hätten.

Abt Berno bestimmte aber nicht nur einen Koadjutor für die drei oben genannten Klöster, er vertraute auch seinem geliebten Odo eine Klostergruppe an, die aus drei Klöstern bestand. Bei der Teilung der Klöster in zwei Dreiergruppen musste Berno vermutlich auf das Erbe seiner Verwandten Rücksicht nehmen:[86] *„At vero charissimus Odo Cluniacum, et Masciacum, atque Dolens monasterium, ita cum rebus ad eadem loca pertinentibus. Deo favente, suscipiat, ut ea pro viribus reulariter disponat"*.[87] (Aber der besonders charismatische Odo soll das Kloster von Cluny, Bourg-Dieu, und die Abtei Massay mit ihren Besitzungen, die zu diesen Orten gehören, mit Unterstützung Gottes annehmen, damit er diese gemäß seinen Kräften nach der Klosterregel verwalte.).[88] Als der alte Abt von Cluny am 13. Jänner 927 verschied, hielt er in seinem Testament auch fest, dass nach seinem Tod nicht mehr Gigny der Mittelpunkt der Klostergruppe sein sollte, sondern Cluny, da diese Abtei nach seinem und Herzog Wilhelms Tod unvollendet und ärmer an Besitz und Mönchen sein würde, als die anderen Klöster. Außerdem hatte er diese Abtei als seine letzte Ruhestätte auserkoren. Damit Bernos letzter Wille auch ausgeführt werde, verfügte er, dass Mönche, sollten sie später ins Kloster eintreten, nicht enterbt werden dürfen. Wollasch dachte vermutlich ebenso wie Berno, denn diese testamentarische Verfügung sollte den neu eintretenden Brüdern den Anreiz geben, in die Abtei Cluny einzutreten. Da das Kloster Gigny auf Bernos Familienbesitz gegründet wurde, musste dessen Verwandtschaft selbst für die Sicherheit des Klosters sorgen. Die Klöster Cluny und Déol hatten jedoch keinen Schutzherrn, daher stellte Berno sie unter den Schutz der Großen des Reiches. Die Rechtssicherheit für Cluny hätte jedoch maximiert

[84] *Wollasch*, Cluny im 10. und 11. Jahrhundert, S. 12f.
[85] Übersetzung der Autorin.
[86] *Wollasch*, Cluny, S. 32.
[87] *Wollasch*, Cluny: Testament des Abtes Berno, S. 12f.
[88] Übersetzung der Autorin.

werden können, wenn sich alle sechs Klöster zusammengeschlossen hätten, was sie jedoch nicht taten.[89] Schon zu Lebzeiten hatte sich Berno gegen die Angriffe der untergebenen Stifter wehren müssen, und die Angriffe der Opposition setzten sich nach seinem Tode fort. In seinem Testament hatte Berno den Ort Alfracta, der im Besitz des Stammklosters war, an Cluny überwiesen, das zu diesem Zeitpunkt noch unvollendet und sehr arm war. Wido focht das Testament an, obwohl Rudolf von Frankreich die Übertragung bereits am 9. September 927 bestätigt hatte. Sackur erklärt diese Vorgangsweise mit Bezug auf das kanonische Recht, das die Einziehung von Klostergütern nur innerhalb einer bestimmten Zeit möglich macht, und damit, dass die Angabe des Termins in diesem Schriftstück unterblieben sei. So wurde Cluny des oben genannten Hofes beraubt. Abt Odo nahm diese Entscheidung nicht ohne Widerstand hin und bat sogar Papst Johannes X. um Hilfe. Der Einspruch dürfte doch etwas genützt haben, denn Wido verzichtete auf den geraubten Besitz, der dann den Mönchen von Cluny zugesprochen wurde.[90]

2.3. Abt Odo will durch die Klosterreform das Mönchstum erneuern

Odo, der bereits zu Lebzeiten des alten Abtes Berno dessen Koadjutor war, stammte aus einer fränkischen Familie. Sein Vater Abbo, der des Lesens mächtig war, war nicht nur von der antiken Literatur fasziniert, sondern auch von den Rechtswissenschaften. Er wurde wegen seiner Kenntnisse des Rechtes, die ihn im weiten Umkreis bekannt gemacht hatten, von vielen Leuten und auch von Wilhelm von Aquitanien um Rat gefragt. Nachdem Odo von einem Priester seinen ersten Unterricht erhalten hatte, gab ihn sein Vater an den Hof Wilhelms. Odo war darüber nicht glücklich, denn kriegerische Tätigkeiten bereiteten dem sechzehnjährigen Jüngling nur heftige Kopfschmerzen. Von seinem Leiden wurde er erst befreit, als er nach Tours ging und sich dort seine Haare scheren ließ. Nach Bulst war dieser Schritt für Odo richtungweisend, denn Tours war wegen seiner Lage an der Loire und der besonderen Verehrung des heiligen Martins eine der berühmtesten Städte des damaligen Frankenreiches.[91] In dieser Stadt fand Odo auch bald einen Gönner, den Grafen Fulco von Tours und Anjou, der ihm neben der Kirche des hl. Martins eine Zelle baute und ihn mit Geld unterstützte. Sackur berichtet nach einer angiovinischen Quelle, dass Odo durch Fulcos Protektion Schulmeister und Kantor in Saint Martin wurde. Am weltlichen Treiben hatte Odo schon in jungen Jahren keinen Gefallen gefunden. Stets hatte sein Herz für die Armen geschlagen, an die er das bisschen, das er hatte, verschenkte. Obwohl er in Tours noch Weltgeistlicher war, lebte er bereits teilweise nach der Benediktinerregel. Er schlief auf dem Fußboden nur auf einer Decke und meditierte nachts am Grab des hl. Martin. Da er am asketischen Leben immer mehr Gefallen fand, beschloss er, der Welt zu entsagen und sich in ein Kloster zurückzuziehen. Im Kloster Baume fand er Aufnahme und wurde im Alter von 30 Jahren Mönch unter Abt Berno von Baume. Das dürfte kurz vor der Gründung von Cluny gewesen sein. Er wurde der designierte Nachfolger Bernos, musste aber nach dem Ableben des Abtes aufgrund des Widerstandes Widos nach Cluny ausweichen.[92]

Odo verehrte jedoch den hl. Martin weiter, obwohl dieser nicht in Tours, sondern in Ungarn geboren worden war. Bald nach Martins Geburt zogen dessen Eltern nach Pavia, wo Martin in heidnischer Umgebung aufwuchs. Mit 15 Jahren trat er ins kaiserliche Heer ein, in dem er

[89] *Wollasch*, Cluny, S. 33ff.
[90] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 66f.
[91] N. *Bulst*, Abt Odo. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 1357.
[92] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 44f, 67.

nach drei Jahren Offizier wurde. 334 wurde bereits seine christliche Nächstenliebe sichtbar, als er seinen Offiziersmantel mit einem frierenden Bettler teilte. Klein vermutet, dass Martin kurze Zeit nach diesem Vorfall getauft wurde. Nachdem Martin das Heer verlassen hatte, lebte er auf der Insel Gallinara bei Alberga in Ligurien als Einsiedler und gründete nicht weit von der Stadt eine Zelle. Durch sein Charisma zog er eine große Anzahl von Schülern an, die in seiner Umgebung in Hütten und Höhlen hausten und sich nur zum gemeinsamen Gebet und Mahl versammelten. Als 371 der Bischofsstuhl von Tours frei wurde, wählte das Volk und der Klerus Martin zum Bischof. Obwohl zu hohen Würden gekommen, lebte er bescheiden in dem von ihm gegründeten Kloster Marmoutier, unweit von Tours, nach der Regel des hl. Benedikts. Martin machte das Kloster zu einem kulturellen, religiösen und wissenschaftlichen Zentrum im gallisch-fränkischen Raum.[93] Devailly vermutet, dass im Laufe des 10. Jahrhunderts Marmoutier zuerst an die Grafen von Blois und dann an die Grafen von Anjou kam, die sich Tours bemächtigten. Um die Lage der Abtei zu stabilisieren, übertrug Odo I. von Blois im Jahre 982 Marmoutier an Maiolus, den Abt von Cluny, der sich dort mit 13 Mönchen niederließ.[94]

Odo liebte die Armen ebenso wie der hl. Martin. Das bestätigt der Mönch Johannes von Salerno, der über ihn sagt: „Nirgends ist vom Schoß seiner Barmherzigkeit ein Armer leer ausgegangen, denn sooft ich mit ihm aufgebrochen bin, forschte er sorgfältig nach, ob wir hätten, wovon die Armen stets ausgehalten werden könnten“. Odo verlangte von jedem täglich ein Werk der Barmherzigkeit und erklärte, dass nicht nur Personen des geistlichen Standes, sondern auch Mächtige und Reiche heilig werden können, wenn sie mildtätig wären. Als Beispiel führte er die Lebensgeschichte des Grafen Geraldus von Aurillac an, der, obwohl weder Priester noch Mönch, in die Kirchengeschichte als „heiliger Laie“ eingegangen sei.[95]

Nach Paulin stammte Geraldus aus einer reichen Adelsfamilie. Obwohl es eine Grafschaft Aurillac gar nicht gab, wurde er Graf tituliert. Geraldus übte die richterliche Gewalt, sowie die Führung des militärischen Aufgebots aus. Obwohl es sein sehnlichster Wunsch war, Mönch zu werden, folgte er dem Rat des Bischofs Gauzbert von Rodez, im Laienstand zu verbleiben, um in seinem Herrschaftsgebiet das öffentliche Wohl zu fördern. Im Jahre 894 gründete er in Aurillac ein Peterskloster, das er wie Cluny unmittelbar dem Papst unterstellte. Nach seinem Tod stiegen Berichte über Wunder sprunghaft an. Nach 925 verfasste Odo von Cluny eine Vita über Geraldus, in der er dessen Keuschheit, Enthaltsamkeit und Frömmigkeit hervorhob.[96] Zahlreiche karitative Einrichtungen verdanken ihren Ursprung dem mildtätigen Heiligen. Geraldus war einer der wenigen Heiligen des Mittelalters, der weder Mönch noch Kleriker war, sondern Laie. So verwundert es nicht, dass die Menschen seiner Zeit ihn als „seltsamen Grafen“ bezeichneten, da er weder ein strenger Gerichtsherr war noch die Bauern ausbeutete. Nach Wollasch, schlug Geraldus um Christi willen, die Heirat mit der Schwester des Herzogs Wilhelm von Aquitanien aus und lebte wie ein Mönch. Der Papst hielt ihn sogar davon ab, ins Kloster einzutreten, da er Gott besser dienen könnte, wenn er in der Welt bleiben würde. Geraldus gründete das Kloster Aurillac und unterstellte es dem Heiligen Stuhl, so konnte er sich seinen innigsten Wunsch im Geheimen trotzdem erfüllen: Mönch zu sein. Er verbarg die Tonsur auf seinem Hinterhaupt unter einer Kapuze, und unter seinem Pelz trug er ein Hemd aus Leinen anstatt aus Seide. Manchen Adligen war Geraldus von Aurillac ein Vorbild dafür, ihr Leben am Maßstab der Urkirche zu erneuern. Sogar Herzog Wilhelm der Fromme, der mehrere Klöster besaß, verzichtete gegenüber Cluny auf all seine Rechte und,

[93] Diethard H. *Klein* (Hg.), Das große Hausbuch der Heiligen. Namenspatrone, die uns begleiten. Berichte und Legenden (Pattloch 1995) S. 567.
[94] G. *Devailly*, Cluny-Cluniacenser. In: LMA, Bd. 6, Sp. 318.
[95] *Wollasch*, Cluny, S. 39.
[96] J. C. *Poulin*, Geraldus von Aurillac. In: LMA, Bd 4, Sp. 1297f.

wie wir aus der Gründungsurkunde ersehen können, bevorzugte er ein klösterliches Leben. Ebenso folgte Ebbo von Déol seinem Beispiel. Geraldus war es offensichtlich gelungen, Eigenklosterherren zu überzeugen, dass ihre Gründungen besser gesichert wären, wenn in den von ihnen gegründeten Klöstern Mönche lebten, die mildtätig wären und das Andenken des Gründers hochhielten.[97]

Wie wir aus Bernos Testament erfahren haben, setzte der greise Abt seinen Verwandten Wido und seinen geliebten Odo zum Nachfolger ein. Im Jahre 932 war Cluny noch eine kleine Gemeinschaft mit einer geringen Zahl von Ländereien, was auch ein Privileg Johannes XI. bestätigt. Diese Urkunde hatte für die Abtei besondere Bedeutung, denn sie enthält nicht nur die von Herzog Wilhelm gewährten Freiheiten und die päpstliche Schutzherrschaft, sondern sie anerkannte auch reformatorische Zwecke, die Odo ab diesem Zeitpunkt konsequent verfolgte. Einerseits hatte Odo das Recht, fremde Klöster unter seine Herrschaft zu nehmen, um sie zu reformieren, andererseits durfte er Mönche in Cluny aufnehmen, die sich von ihrem Abt unterdrückt fühlten, und zwar so lange, bis das betreffende Kloster reformiert war.[98]

Bevor Odo sein Vorhaben verwirklichen konnte, in den Klöstern Roms und im nördlichen Frankreich die cluniazensische Lebensform einzuführen, erhielt er den Auftrag, die Abtei S. Benoît-de-Fleury-sur Loire zu reformieren. Wie Wollasch berichtet, entzog sich Odo diesem Auftrag natürlich nicht, aber bevor das Benediktinerkloster erneuert werden konnte, gab es große Aufregung, über die Johannes von Salerno in der Vita des Abtes Odo wie folgt berichtet:[99]

„Per illud tempus vir Elisiardus, qui tunc erat comes illustris, nunc vero in monastico degit habitu, audiens infamiam horum monachorum, praedictam abbatiam a Rodulfo rege Francorum petiit et accepit, acceptamque patri nostro tradidit. Deinde sumptis secum duobus comitibus, itidemque praesulibus, simul cum patre nostro Odone profecti sunt. Quorum adventu fratres cognito, sumptis gladiis alii ascenderunt aedificiorum tecta, quasi hostes suos lapidibus et missilibus coelorum jaculaturi. Alii muniti clypeis, accinctis ensibus monasterii observabant aditum, prius se mori fatentes quam eos introire sinerent. Interea in se reversi dicebant: Ecce videmus quid nobis nuper minatus est beatus Benedictus. Heu, proh dolor, quare non credebamus fratri nostro? Omnia namque quae nobis dixit opere complevit. Nunquid non iste est Odo Aquitanus ille, de quo frequenter suspicati sumus dixisse beatum Benedictum. Heu! Quare non prius nos ad eum misimus, ac sponte invitavimus. Interea quaerebant qua ratione eos possent propellere, vertentes se huc illucque. Erat autem apud eos frater Vulfaldus nomine, juvenis, sed bonae indolis. Hic enim dum inter eos discurreret, miserunt ei quaedam praecepta regalia, in quibus continebatur, ut nulli ex alia cogregatione ullo unquam tempore liceret ejusdem loci prioratum subire. Cui pater noster inquit: Pacifice veni, adeo ut neminem laedam, nulli noceam, sed ut incorrectos regulariter corrigam. His et similibus verbis, licet per internuntios, eorum assidue mulcebat mentes. At illi cum viderent suam nullo modo praevalere industriam, vertebant se ad alia argumenta, modo regem vocabant, modo occidere eum minabantur. Hoc enim fiebat per triduum. At postmodum pater Odo cunctis ignorantibus ascendit asellum, et coepit ire concite ad praedictum monasterium. Episcopi vero et qui cum ipsis erant comites simul cum suis currebant post eum clamantes: Quo is, pater? An fortassis quaeris mortem? Anne vides quia parati sunt te interficere? Qua videlicet hora accesseris ad eos morte morieris. Velisne eis de tuo interitu facere gaudium, et nobis exitialem luctum? Has et hujuscemodi voces post eum mittentes. Sed, sicut Sriptura ait: Justus ut leo confidens absque terrore erit; accepto itinere eum nullomodo potuerunt

[97] *Wollasch*, Cluny, S. 40, 43.
[98] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 45ff.
[99] *Wollasch*, Cluny, S. 40, 43.

declinare. Mira dicturus sum. Appropinquante autem illo et agnitus ab his qui eum prius noverant, hi qui tunc resistebant protinus commoti sunt et immutati, ita ut procul dubio dicere possim. Haec est mutatio dexterae Excelsi (Psal. LXXVI, 11). Revera extemplo projectis armis exierunt obviam ei, ejusque sunt amplexati vestigia. Non parva siquidem laetitia eo die onmibus est facta. Patrem igitur Odonem coenobii receperunt claustra: reliqui omnes redierunt in sua."[100]

(Während jener Zeit erbat ein Mann namens Elisiardus, welcher damals ein berühmter Graf war, aber im Kloster lebte, vom Frankenkönig Rudolf, als er von dem üblen Ruf der Mönche von S. Benoit–de–Fleury–sur-Loire hörte, die genannte Abtei; Er erhielt sie und übergab diese unserem Vater (um sie zu reformieren). Dann, nachdem er zwei Grafen und ebenso viele Bischöfe mit sich genommen hatte, sind sie sogleich mit unserem Vater Odo aufgebrochen. Nachdem die Klosterbrüder die Ankunft von diesen erfahren hatten, bestiegen die einen, nachdem sie die Schwerter ergriffen hatten, die Dächer der Klostergebäude, gleichsam um ihre Feinde mit Steinen und Wurfgeschossen zu bewerfen, die anderen bewachten, geschützt durch Schilde, mit gezückten Schwertern den Zugang des Klosters und gaben zu erkennen, dass sie lieber sterben als zulassen, dass sie Vater Odo zwei Grafen und ebensoviele Bischöfe hereinlassen würden. Inzwischen sagten sie in sich gekehrt: „Siehe! Nun sehen wir, was uns der heilige Benedikt vorhergesagt hat. Ach, welch ein Schmerz, warum glaubten wir unserem Bruder nicht? Denn alles, was er uns vorhergesagt hat, erfüllt sich. In der Tat, ist das nicht etwa jener Odo von Aquitanien, von dem, wie wir vermutet haben, dass er kommen wird, und der heilige Benedikt häufig gesprochen hat? „Ach, warum haben wir nicht früher nach ihm geschickt und ihn freiwillig eingeladen?" Inzwischen fragten andere, auf welche Weise sie die Grafen und Bischöfe vertreiben könnten, so wanden sie sich hin und her. Da war unter ihnen ein Bruder mit dem Namen Vulfardus, jung, aber mit guten Anlagen. Während dieser zwischen ihnen hin- und herlief, schickten sie ihm (Odo) gewisse königliche Vorschriften, in denen enthalten war, dass es niemandem aus einer anderen Kongregation jemals zu irgendeiner Zeit erlaubt sei, die Leitung dieses Ortes zu übernehmen. Unser Vater sagte zu diesem: „Ich bin in friedlicher Absicht gekommen und will niemand verletzen und niemand schaden, sondern die Unkorrekten nach der Regel bessern". Mit diesen und ähnlichen Worten, vielleicht auch durch Unterhändler, besänftigte er immer wieder deren Sinn. Aber als jene sahen, dass ihr Eifer auf keine Weise etwas vermochte, verwendeten sie andere Argumente. Bald nannten sie ihn König, bald drohten sie, ihn zu töten. Dies geschah während eines Zeitraumes von drei Tagen. Aber letztendlich bestieg Vater Odo, während er alle nicht beachtete, einen Esel und begann, rasch zum besagten Kloster zu reiten. Daraufhin eilten die Bischöfe und die Grafen mit den Ihren hinter ihm her und schrien: „Wohin gehst du, Vater! Suchst du vielleicht den Tod, oder siehst du nicht, dass sie bereit sind, dich zu töten? In der Stunde, in der du dort angelangt bist, wirst du sterben. Willst du ihnen Freude an deinem Tod bereiten und uns tödliche Trauer?" Sie schickten Rufe dieser Art hinter ihm her; nachdem sie die Waffen niedergelegt hatten, folgten sie seiner Spur. Freilich hatten alle an diesem Tag eine große Freude und die Bruderschaft nahm Vater Odo brüderlich auf, alle Übrigen kehrten in ihr Leben zurück.)[101]

Wie der Bericht aus der Feder des Johannes von Salerno zeigt − ob er nun wahr oder gut erfunden sein mag −, waren nicht alle Klöster erfreut, sich der cluniazensischen Reform zu unterwerfen. Abt Odo bewies bei der Durchführung des Auftrages, die Abtei S. Benoit–sur-Fleury-sur-Loire zu reformieren, nicht nur Mut, er hatte auch Charisma. Menschen, die ihm begegneten, küssten sein Gewand, um an seiner Ausstrahlung teilzuhaben. Odo wird von Neiske als „engelhaft, menschlich, freigiebig und beliebt" bezeichnet. In der *Vita Odo,*

[100] *Wollasch*, Cluny: Aus der Vita des Abtes Odo von Johannes von Salerno, S. 17f.
[101] Übersetzung der Autorin.

verfasst von Odilo, wird Odo als der „schönste aller Sterblichen“ dargestellt.[102] Ob sein Erfolg durch sein Charisma herbeigeführt wurde oder durch seinen Ritt auf dem Esel nach dem Vorbild „Jesu Einzug in Jerusalem“, wissen wir nicht. Auf jeden Fall brach er den Widerstand der kampfbereiten Mönche und konnte problemlos in die Abtei einziehen.

Im Laufe des 9. Jahrhunderts wurden die Zustände in den Kirchen und Klöstern Italiens immer unerträglicher. Kirchengüter wurden verschleudert, mit Bischofsstühlen und kirchlichen Ämtern wurde Handel getrieben, und Kinder wurden zu Bischöfen geweiht. Hohe geistliche Würdenträger prassten, während das Volk hungerte. Aber nicht nur der ausschweifende Lebenswandel der Geistlichkeit, so schildert Sackur, sondern auch Einfälle der Sarazenen, ein Sammelbegriff im Mittelalter für Araber und ein Synonym für Muslime, bereiteten dem normalen Klosterleben ein Ende.[103] Nach dem „Alten Testament“ (Gen 16) leitet sich der Name Sarazenen von der Frau Abrahams, Sara, ab. Da diese keine Kinder bekommen konnte, führte sie, aus Sorge um das Erbe, ihrem Mann die Magd Agar zu. Diese schenkte Abraham einen Sohn, namens Ismael. Die Ableitung des Begriffes Sarazenen von Sara kann nach Thorau daher nicht stimmen, da Ismael nicht von Sara, sondern von Agar geboren wurde.[104] Mönche flohen unter Mitnahme ihrer Schätze und Reliquien vor den herannahenden heidnischen Scharen aus ihren Klöstern und suchten Zuflucht in anderen Abteien. Ganze Landstriche verödeten und wurden menschenleer. Denn auch die Landbevölkerung blieb von den kriegerischen Ereignissen nicht verschont. Sie wurde von den Barbaren entweder getötet oder ihrer Lebensgrundlage beraubt. Da ihre Felder verwüstet wurden, musste sie in andere Gegenden flüchten. Die zurückgebliebenen Adligen, vermutet Sackur, nützten die Gelegenheit und okkupierten das brachliegende Land und die zurückgelassenen Kirchengüter.

Zu Beginn des 10. Jahrhunderts zog langsam wieder Leben in Dörfer und Klöster ein, doch verhinderten der Mangel an Arbeitskräften und weiter andauernde Sarazeneneinfälle einen Wiederaufbau. Auch in Monte Cassino verließ auf Anraten des Abtes der größte Teil der Mönche das Kloster und folgte der Einladung der Fürsten von Capua. Nur mehr eine Handvoll Klosterbrüder blieb zurück, die das mönchische Leben bewahrten. Da das Kloster führerlos war, konnten die Fürsten in der Abtei nach Gutdünken wirtschaften. Auf diese Art und Weise löste sich die klösterliche Disziplin sukzessive auf. In Farfa waren die Mönche ebenfalls vor den Sarazenen geflüchtet. Erst unter der Leitung von Raffred, der vermutlich von König Hugo eingesetzt worden war, um Ordnung zu schaffen, ging es mit der Abtei wieder bergauf. So wie diesen Klöstern erging es vielen in Unteritalien.[105] Besonders trostlos war jedoch nach Harald Zimmermann die Lage der römischen Abteien, als Marozia, die Tochter und Erbin Theophylakts, und ihre Mutter Theodora als „Repräsentantinnen des römischen Hurenregiments“ die Macht in Händen hielten.[106] Noch schrecklicher wurde die Situation unter dem Tyrannen Alberich, dem Sohn der Marozia und des Markgrafen Alberich, der, nach Liudprand, in späterer Zeit die Herrschaft über die Stadt Rom an sich riss.[107] Die Päpste nahm Alberich in Geiselhaft und die Klöster beherrschte er vollkommen. Die Gebäude verfielen und die verbliebenen Mönche fristeten ein kärgliches Dasein.[108]

[102] *Neiske*, Die frühen Äbte Clunys, S. 62.
[103] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 93f.
[104] P. *Thorau*, Sarazenen. In: LMA, Bd 7, Sp. 1376.
[105] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 95ff.
[106] Harald *Zimmermann*, Marozia. In: LMA, Bd. 6, Sp. 321.
[107] Liudprand von *Cremona*, Antapodosis II/ 48, S. 333.
[108] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 97.

Als der Niedergang der Klöster am größten war, kam Odo nach Italien und versuchte sie zu reformieren. Es klingt sonderbar, was Manselli berichtet, aber die cluniazensische Reform ging nicht vom päpstlichen Stuhl aus, sondern von Alberich II., dem „princeps Romanorum", der bestrebt war, dem Verfall der römischen Klöster entgegenzuwirken. Da Alberich Archimandrit über das ganze Territorium und die angrenzenden Gebiete war, beauftrage er Odo, die römischen Klöster zu reformieren.[109] Wie Beumann berichtet, führte Alberich II. bis zu seinem Tod im Jahre 954 eine stabile Regierung in Rom und in Teilen des Kirchenstaates.[110] Sackur hingegen sieht in Alberich einen Tyrannen, der, wie wir im vorigen Kapitel erfahren konnten, die Klöster beherrschte und die Mönche für seine Zwecke missbrauchte.[111] Als Berengar von 888 bis 924 König von Italien war und seit 915 Kaiser, wünschte sich König Hugo nach dessen Tod nichts sehnlicher, als die frei gewordene Kaiserwürde in Italien zu erlangen.[112] Dieser Wunsch ging ihm aber, so Beumann, nicht in Erfüllung. Obwohl König Hugo seinen Sohn Lothar zum Mitkönig erhob[113] und er der Aufforderung Marozias, die Liudprand als ein „recht schamloses Weib" bezeichnete, folgte, zu ihr nach Rom zu kommen, hätte er sich dieser ruhmreichen Stadt nur dann bemächtigen können, wenn er Marozia als dritte Ehefrau genommen hätte. [114] Trotz Erfüllung des Tatbestandes kam es zu keiner Kaiserkrönung, denn, wie Beumann berichtet, wurde Marozia von ihrem Sohn Alberich II., der aus ihrer ersten Ehe mit Alberich von Spoleto stammte, gestürzt.[115] Auch bei Sackur erfahren wir nichts von einer Kaiserkrönung, er stellt nur fest, dass Hugo im Jahre 926 die Königskrone durch eine Heirat mit Marozia, die Rom beherrschte, empfing. Nach Auseinandersetzungen zwischen König Hugo und Alberich drängte Marozias Sohn Alberich Hugo, Rom zu verlassen. Rachsüchtig versuchte Hugo wieder Rom in seinen Besitz zu bekommen, weshalb er mit einem Heer Rom belagerte und das Umland verwüstete. Einige Jahre fand Rom keine Ruhe. Ob Alberich, Hugo oder der Papst Odo nach Rom kommen ließ, um zwischen den Streitparteien zu vermitteln, wissen wir nicht.[116] Sicher ist, dass Odo, als er 932 nach Rom kam, durch Ermahnungen versuchte, zwischen den beiden Kontrahenten Frieden zu stiften, um der Stadt eine lange Belagerung zu ersparen.[117] Dass Rom ein heißes Pflaster war, musste aber nicht nur König Hugo von Italien erfahren, der bei dem Versuch scheiterte, in Rom Fuß zu fassen und die erwähnte Kaiserkrone zu erlangen, sondern auch Otto I., *Rex Francorum* und *Romanorum*, der Träger zweier Königskronen. Denn der deutsche König musste, so Hiller, einsehen, dass die Mission der beiden Bischöfe, die er etwa 951 nach Rom gesandt hatte, erfolglos war. Da Alberich seit fast zwanzig Jahren mit eiserner Faust in Rom regierte und auch die Päpste unterdrückte, war es aussichtslos anzunehmen, dass er nur einen Bruchteil seiner Macht abgeben würde – auch nicht an den deutschen König Otto I.[118]

Um diese Zeit herum begann Odo zum ersten Mal, in Rom Klöster zu reformieren. Eines ist jedoch nicht ganz verständlich, nämlich dass sich gerade Alberich, der die Päpste in Geiselhaft genommen hatte und sich an verfallenen Klöstern bereicherte, für die Reformbewegung von Cluny so einsetzte. Alberichs Religiosität und sein frommer Sinn sind es mit Sicherheit nicht gewesen. Sackur geht der Sache auf den Grund und kommt zu folgendem Ergebnis: da auf den Klostergütern und Klosterländereien rund um Rom und in der

[109] Raol *Manselli*, Odo in Rom. Lex MA, Bd. 2, Sp. 2171.
[110] Helmut *Beumann*, Die Ottonen (Stuttgart 1987) S. 51.
[111] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 93.
[112] H. H. *Kaminsky*, Berengar I. In: LMA, Bd. 1, Sp. 1033.
[113] *Beumann*, Die Ottonen, 51.
[114] Liudprand von *Cremona*, Antapodosis II/44, S. 391.
[115] *Beumann*, Die Ottonen, S. 51.
[116] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 99.
[117] *Wollasch*, Cluny, S. 58.
[118] Helmut *Hiller*, Otto der Große und seine Zeit (München 1980) S. 126.

Campagne Barone und Alberichs eigene Dienstleute hausten, die ihm hätten gefährlich werden können, suchte er nach einer Lösung dieses Problems. In dieser Situation ist es verständlich, dass die friedlichen Mönche, die die halb verfallenen Klöster wieder restaurierten und das brachliegende Land wieder kultivierten, gern gesehene Zeitgenossen waren.[119] Um 936 dürfte es Odo gelungen sein, in der näheren und weiteren Umgebung von Rom Klöster wie z. B. Monte Cassino und das Reichskloster Farfa zu erneuern. Alberich zeigte Odo seine Dankbarkeit an der Durchführung der Reform, indem er ihm das Haus, in dem er geboren worden war und das auf dem Aventin stand, zum Ausbau eines Klosters gab. S. Maria, wie dieses später genannt wurde, diente das ganze Mittelalter hindurch den Äbten von Cluny als Quartier. Wie Wollasch vermutet, hatte Alberich auch in diesem Fall nicht aus Großzügigkeit gehandelt; die günstige Lage des Klosters, das an einer großen römischen Ausfallsstraße lag, hatte einfach strategische Bedeutung für den Stadtherrn.[120]

Das Reichskloster Farfa, das in der Sabrina, in Mittelitalien, zwischen Rom und Rieti lag, wurde um 700 von Thomas, einem Wandermönch, der aus Savoyen stammte, gegründet. Farfa wurde aufgrund von umfangreichen Schenkungen von Herzögen und vielen privaten Stiftern aus der Sabrina und den angrenzenden Gebieten Latiums zu einer der reichsten Abteien Italiens im Mittelalter. Nach dem Tod Ludwigs II. (875) wurde die Königsmacht immer schwächer, und als gegen Ende des 9. Jahrhunderts die Raubzüge der Sarazenen immer häufiger wurden, musste das Kloster um 898 aufgegeben werden.[121] Alberich bestellte den Abt aus Cluny zum obersten Abt über alle römischen Klöster und, nach Wollasch, beauftragte er ihn auch, die Reichsabtei Farfa zu erneuern.[122] Manselli berichtet, dass Odo das Kloster Farfa sogar dazu zwingen musste, die Reform anzunehmen.[123] Vergeblich war der Versuch Odos, stellt auch Sackur fest, in Farfa Ordnung zu schaffen. Campo und Hildebrand hatten den Abt des Klosters ermordet und führten eine Misswirtschaft im Kloster. Einer der Mörder war verheiratet und lebte mit der Familie im Kloster, die vom Klosterbesitz ihren Unterhalt bestritt. Der andere verschaffte seinen Söhnen, Töchtern und Dirnen fette Pfründen. Odos Erscheinen jagte den beiden Bösewichtern keinen geringen Schrecken ein, denn er drohte die fremden Brüder in ihren Betten zu ermorden. Endlich, im Jahre 947, statuierte Alberich ein Exempel und schmiss Campo aus dem Kloster hinaus. An dessen Stelle setzte er Abt Dagibert von Cumae ein, der ein zuverlässiger Reformator war.[124]

In den Jahren 938 und 940 treffen wir Abt Odo wieder in Rom, und nachdem er S. Elia in der Nähe von Neapel ebenfalls im cluniazensischen Sinn reformiert hatte, das behauptet Manselli, reiste er nach Monte Cassino weiter.[125] Auch im bedeutendsten Kloster Süditaliens ergriff Odo Maßnahmen und setzte Balduin als Abt ein, der bereits in S. Paolo fuori le mura und in Sta. Maria auf dem Aventin beschäftigt war. Wollasch vermutet, dass die Könige Hugo und Lothar Balduin zu diesem Amt verholfen hatten. Als Beweis dafür haben wir eine, von den beiden Königen ausgestellte Urkunde vom 15. Mai 943 in Padua, in welcher die beiden Könige als Schutzherren für die Abtei Monte Cassino auftreten.[126] Bevor Odo jedoch Rom verließ, erhielt er vom Papst eine Urkunde für Cluny, die der Abtei Freiheit gegenüber jeder anderen Macht, außer dem päpstlichen Schutz, sowie das Wahlrecht der Mönche verbriefte.

---

[119] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 100.
[120] *Wollasch*, Cluny, S. 59.
[120] *Wollasch*, Cluny, S. 58.
[120] Raol *Manselli*, Einfluss Cluny ausserhalb Frankreichs. In: Lex MA, Bd. 2, Sp. 2178.
[121] H. *Zielinski*, Farfia. In: Lex MA, Bd. 4, Sp.,295.
[122] *Wollasch*, Cluny, S. 58.
[123] *Manselli*, Einfluss Cluny, Sp. 2178.
[124] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 104f.
[125] *Manselli*, Einfluss Cluny, Sp. 2177.
[126] *Wollasch*, Cluny, S. 19.

Ein letztes Mal reiste Odo im Jahre 941 nach Italien. Er wanderte in Gesellschaft eines Schülers außerhalb Roms von einem heiligen Ort zum anderen. Obwohl der Abt trotz seiner sechzig Jahre noch sehr rüstig war, vermutet Sackur, dass ihn die Reise überanstrengt haben dürfte. Hastig zog Odo von Kloster zu Kloster und versuchte, im Schnellverfahren eine Wiederbelebung im Sinne des hl. Benedikts zu erwirken. Dies gelang ihm jedoch nicht immer, denn in vielen Klöstern mangelte es an Mönchen und insbesondere an Arbeitskräften, um das entvölkerte Land zu bewirtschaften. Auf der Heimreise über den schneebedeckten St. Bernhard erlitt er einen Unfall.

Im Sommer 942 wurde Abt Odo von immer wiederkehrenden Fieberschüben geschüttelt. Den Todeskeim dürfte er sich auf seiner letzten Romreise geholt haben − er fühlte sein Ende nahen. Eine Todessehnsucht zog ihn an die Stätte seiner Jugend, zu seinem stets verehrten Beschützer, den hl. Martin. Zu diesem Zeitpunkt brannte die Basilika des hl. Martin zum Entsetzen der Bevölkerung von Tours zum dritten Mal ab. Schmähungen und Beschimpfungen musste der arme Heilige über sich ergehen lassen, weil er nicht imstande war, die Kirche vor den Flammen zu retten. Odo versuchte die Menschenmassen, die herbeigeeilt waren, zu besänftigen. Als der greise Abt am Tag des hl. Martin zu dessen Gruft schritt, wurde er erneut von Schüttelfrost befallen. Mühsam schleppte er sich ins Kloster zurück, wo er sein Sterbelager aufschlug. Am 18. November 942 starb Odo, nachdem er das Abendmahl empfangen hatte. Viele Mönche umstanden sein Sterbelager, als er seine Seele Gott empfahl.

Odo, der zu Beginn seiner Amtszeit das Kloster Cluny als Baustelle übernommen hatte, konnte mit Stolz behaupten, dass er aufgrund von Geldspenden seitens aquitanischer Freunde in der Lage war, die Arbeit am halbfertigen Bau der Abtei wieder aufzunehmen und in kurzer Zeit den Bischof von Besancon zur Weihe des Bethauses einzuladen.[127] Außerdem hatte er durch Papst- und Königsurkunden erreicht, dass Cluny zum Mittelpunkt einer Klostergemeinschaft gewordem war. Wollasch findet es eigenartig, dass die Lebensbeschreibung Odos nicht von einem Abt oder einem Mönch des Klosters geschrieben worden war, sondern von Johannes von Salerno, der durch Odos Fürbitte cluniazensischer Mönch von Pavia wurde und seinen Herrn und Meister auf all seinen beschwerlichen Reisen begleitete.[128] Neiske bezeichnet Odo als so freigiebig, dass Menschen in Rom ihm folgten, um heimlich seine Kleider zu küssen, wodurch sie hofften, an seinem Charisma teilzuhaben und milde Gaben zu bekommen.[129]

Sackur schildert Odo als durchgeistigt und streng sittlich. Odos Vorbilder waren hauptsächlich Augustin und Gregor der Große. Nichts war ihm schrecklicher als die Verrohung und Schlechtigkeit seiner Zeit. Wie Augustin ging er so weit, sogar die eheliche Umarmung als Sünde zu bezeichnen. „Könnte ich doch alle Weiber in dieser Provinz, die in fleischlichen Banden liegen, denselben entreißen und für das ewige Heil gewinnen“, schrie er erregt in einer Predigt. Als er ein anderes Mal über die göttliche Weltordnung philosophierte, sprach er folgende Worte: „Von Natur gibt es kein Übel, an sich ist nichts schlecht. Gott verwandle nur die Dinge, die er gut schuf, in Strafen und Leiden, wenn wir sie schlecht anwenden“. Was Odos physische Eigenschaften betrifft, so war er von kräftiger Statur und deshalb imstande, die zahlreichen anstrengenden Reisen durchzuhalten. Obwohl sein Leben einige Mal in Gefahr war, zeigte er sich furchtlos. Im Umgang mit Menschen war er jovial,

[127] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 69, 105, 110, 114, 116.
[128] *Wollasch*, Cluny, S. 60.
[129] Franz *Neiske*, Charismatischer Abt oder charismatische Gemeinschaft. In: Giancarlo Andenna, Mirko Breitenstein, Gert Merville (Hg.), Charisma und religiöse Gemeinschaften im Mittelalter (Münster 2005) S. 62.

mitteilsam und wohlwollend. Zwei seiner hervorragendsten Eigenschaften waren unendliche Menschenliebe und nie versiegende Großzügigkeit.[130]

2.4. Das Charisma des Maiolus fasziniert den Kaiserhof

Da bis heute kein bestimmter Gründungsabt von Cluny festgestellt werden konnte, zählen viele zeitgenössische Quellen Odo, Maiolus, Odilo und Petrus Venerabilis zu den großen Äbten, die auch heiliggesprochen wurden. Von Berno, der angeblich der erste Abt von Cluny gewesen sein soll, findet auch Neiske in späteren Texten fast nichts. Einen ähnlichen Lebenslauf hat auch Aymand erfahren.[131] Nach Wollasch dürfte er das Abbatiat von 942 bis 954 innegehabt haben. Die Herkunft Aymands vom Grafen Angoulême ist ebenfalls nicht erwiesen. Nach kurzer Amtszeit erkrankte und erblindete Aymand. Da er wusste, dass er durch die Designation eines Nachfolgers gegen die Benediktinerregel verstoßen würde, bereitete er den Konvent vorsichtig darauf vor, dass er Maiolus als seinen Nachfolger präsentieren werde.[132] Warum Abt Aymand gerade Maiolus zu seinem Nachfolger bestimmte, können wir heute nicht mehr feststellen. Sackur vermutet, weil Maiolus aus einer vornehmen Familie aus Avignon stammte und sein Vater, mit dem Namen Fulcher, ein tapferer Krieger war, und ausgedehnte Ländereien in den Grafschaften Riez, Apt, Aix und Sisteron besaß. Während die Vorfahren väterlicherseits römischen Ursprungs waren, dürfte Maiolus' Mutter, Raimodis, fränkische oder burgundische Ahnen gehabt haben. Maiolus, der noch einen Bruder namens Cyricus hatte, überragte diesen bereits im Kindesalter durch besondere Klugheit und Frühreife. Leider war seine Jugend von einem traurigen Ereignis überschattet. Sarazenen, die ihre Schlupfwinkel in den westlichen Alpenpässen hatten, fielen immer wieder in den Unterlauf der Rhône plündernd und brandschatzend ein und vertrieben ihre Bewohner. Nachdem Maiolus Eltern vermutlich bei einem dieser Sarazenenüberfälle ums Leben gekommen waren, verließ Maiolus das väterliche Erbe und ging nach Mâcon, wo er von vornehmen Verwandten aufgenommen wurde. Nachdem er einige Zeit bei den Chorherren verbracht hatte, ging er zwecks Studien nach Lyon, wo sich vermutlich Überreste einer Universität aus der Römerzeit befanden. Auf jeden Fall hatte Lyon im Mittelalter den Ruf einer berühmten Bildungsstätte.

Zurückgekehrt nach Mâcon erhielt Maiolus die Weihe zum Archidiakon. Um dem Trubel der Stadt zu entfliehen, errichtete er jenseits der Saône ein Bethaus zu Ehren des hl. Michaels. Als es Schwierigkeiten gab wegen der Besetzung des Bischofssitzes in Besanson, wurde auch Maiolus für das Bischofsamt vorgeschlagen, doch lehnte er ab.[133] Nach Neiske schlug Maiolus nicht nur das Bischofsamt aus, sondern er verweigerte in späteren Jahren auch Kaiser Otto II. die Bitte, die Nachfolge Papst Benedikts VI. anzutreten.[134] Bereits in Mâcon kam er mit Mönchen aus Cluny in Kontakt. Sackur glaubt zu wissen, dass der Prior Hildebrand Maiolus immer wieder das Angebot gemacht habe, Mönch zu werden.[135] Wann Maiolus in das Kloster eintrat, weiß auch Wollasch nicht genau.[136] Bulst stellt hingegen fest, dass

[130] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 116ff.
[131] *Neiske*, Die frühen Äbte Cluny, S. 59.
[132] *Wollasch*, Cluny, S. 69.
[133] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 209ff.
[134] *Neiske*, Die frühen Äbte Cluny, S. 62.
[135] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 214.
[136] *Wollasch*, Cluny, S. 69.

Maiolus 943 ins Kloster Cluny eingetreten war und der Abt ihm die Aufsicht über die Bibliothek und die Schatzkammer übertragen hatte.[137]

Als Abt Aymand merkte, dass sein Augenlicht immer schwächer wurde, rief er die Mönche des Klosters zusammen, um ihnen mitzuteilen, dass er aufgrund seines Augenleidens bald nicht mehr imstande sein werde, sein Amt auszuführen. Obwohl er wusste, dass in der Benediktinerregel kein Koadjutor vorgesehen war, schlug er Maiolus als seinen Nachfolger vor. Erst als der Abt sicher war, dass der Konvent seinen Vorschlag einstimmig annehmen werde, rief er zahlreiche Adlige, Bischöfe und Äbte zusammen, um ihren Rat einzuholen. Diesen teilte er mit, dass aufgrund seines Augenleidens, das immer schlechter und mit Sicherheit zur Erblindung führen werde, er in Bälde nicht mehr in der Lage sein werde, sein Amt auszuführen. Alle Großen des Reiches nahmen dies zur Kenntnis, und die Brüder der Abtei wählten Maiolus zum neuen Abt. In der Vita Maiolus von Syrus steht jedoch nicht „Wir haben den unlängst gewählten Maiolus zum Abt gewählt", sondern „Wir haben den unlängst gewählten Maiolus zum Abt wiedergewählt". Es ist anzunehmen, dass zwischen der internen Willensbildung des Konvents und der öffentlichen Wahl ein bestimmter Zeitraum lag. Danach übergab Aymand dem gewählten Nachfolger die vom Papst und den Königen verbrieften Urkunden, und der sogenannte „Schutzvogt", Graf Leotald von Mâcon, bestätigte diesen Vorgang. Dieser Graf hatte Cluny besonders gefördert und geliebt. Es war sogar sein letzter Wille, dass sein Leichnam an keinem anderen Ort begraben werden sollte als in Cluny.[138] Anhand einer Urkunde für Cluny, ausgestellt im März 949 von Papst Agapit II. für Cluny, stellt Sackur fest, dass Maiolus mit Heldrich, seinem Begleiter, im Auftrag des Abtes nach Rom reiste. Es ist anzunehmen, dass die Beschaffung dieser Urkunde der Zweck dieser Reise war. In diesem Diplom bestätigte der Papst der Abtei ihre Ländereien, erneuerte seinen päpstlichen Schutz und sicherte dem Kloster die freie Abtwahl zu. Als auf der Heimreise von Rom Maiolus Begleiter schwer erkrankte und Maiolus durch Gebete den leidenden Weggefährten von seiner Krankheit heilte, sahen die Brüder von Cluny in der Heilung ein Wunder, welches Maiolus durch Gott erwirkt hatte.

Nicht nur Abt Odo erfreute sich der besonderen Gunst des Hofes von Pavia, sondern auch Maiolus war dort ein gern gesehener Gast. Wie wir von Sackur erfahren, stellte vor allem Helderich, ein angesehener italienischer Adliger, zwischen Maiolus und König Otto I. freundschaftliche Beziehungen her. Als Berta, die Witwe Königs Rudolfs I., ihre Besitzungen in und um Peterlingen veräußerte, um ein Benediktinerkloster gleichen Namens dort zu errichten, ist mit Sicherheit anzunehmen, dass Adelheid, ihre Tochter, schon in jungen Jahren Mönche von Cluny kennengelernt hatte. Das von Berta gegründete Kloster wurde in die Gewalt des Abtes Maiolus gegeben. Die reiche Witwe richtete eine Bitte an den Papst und die geistlichen und weltlichen Herren, die Abtei zu schützen, damit niemand dem Kloster Schaden zufügen könne. König Konrad, Bertas Sohn, verlieh am 8. April 962 Peterlingen das Hof- und Münzrecht und vergrößerte die Stiftung seiner Mutter mit neuerlichen Schenkungen. Berta hatte die Fertigstellung der Abtei nicht mehr erlebt, aber ihre Kinder Konrad und Adelheid hielten ihre Stiftung stets in Ehren und übertrugen Maiolus die Leitung des Klosters.[139] Es war jedoch nicht nur Helderich, meint Wollasch, der Beziehungen zwischen Cluny und dem Hof der Ottonen knüpfte, sondern es war auch eine Frau – die spätere Kaiserin Adelheid. König Lothar von Italien förderte nämlich Cluny bereits zu einer Zeit, als Odo mit König Hugo, König Lothar und Alberich in Rom Friedensverhandlungen führte.[140]

[137] N. *Bulst*, Maiolus. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 145.
[138] *Wollasch*, Cluny, S. 69f.
[139] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 214ff.
[140] *Wollasch*, Cluny, S. 77.

Blenden wir zurück auf das Jahr 924, nach dem Zeitpunkt, an dem mit dem Tode Berengars I. das westliche Kaiserreich erlosch. Folgt man Hiller, machte sich Markgraf Berengar von Ivrea, Enkel des ermordeten Kaisers, Hoffnungen auf die italienische Krone. Es ist daher nicht verwunderlich, dass König Hugo ihn als Rivalen betrachtete. Daher musste Berengar von Ivrea vor Hugo flüchten. Er suchte Schutz bei König Otto I., da dieser ihm gut gesinnt war.[141] Berengar II. wurde zirka 900 geboren und war der Sohn des Markgrafen Adalbert von Ivrea und Giselas, der Tochter Kaiser Berengars I. Er war verheiratet mit Willa, der Nichte des Markgrafen Hugo. Wie Kaminsky vermutet, fürchtete König Hugo das mächtige Haus Ivrea, und das nicht zu Unrecht, denn mit schwäbischer Hilfe und Duldung Ottos eroberte Berengar 945 Teile Norditaliens, wo er in der Folge Macht ausübte.[142]

Obwohl König Otto die Kaiserkrone begehrte, entschloss er sich verhältnismäßig spät, zu handeln. Laudage vermutet, dass Italien und Rom für ihn zu diesem Zeitpunkt verhältnismäßig fern waren. Diesen Umstand nützte Hugo von Arles, Sohn des Grafen Theobald von Arles und Berthas von Lotharingien, der Tochter König Lothars II., seine Pläne weiter zu verfolgen. Wie Hugo von Arles versuchte, sein Ziel zu erreichen, konnten wir bereits in Kapitel 3, Absatz 17 erfahren. Obwohl Sackur von einer Kaiserkrönung nichts weiß, bediente Hugo sich des kaiserlichen Vorrechtes, Purpururkunden auszustellen und in Goldenen Bullen zu versenden. Um seinen Rang zu erhöhen, ließ er sich sogar eine Plattenkrone nach byzantinischem Vorbild anfertigen.[143]

Nach dem Tod König Rudolfs II. beschritt Hugo einen anderen Weg, um sein Ziel zu erreichen. König Otto durchschaute jedoch Hugos Pläne und versuchte, dessen Vorhaben zu vereiteln. Bevor noch der Möchtegernkaiser sich mit Berta, der Witwe des verstorbenen Königs Rudolf, vermählte und Adelheid mit seinem Sohn Hugo verlobte, bemächtigte sich König Otto des kleinen Konrads, des Sohnes des verstorbenen Königs Rudolf, und wurde dessen Vormund. So rettete er dem minderjährigen Konrad die Krone von Burgund. Althoff vermutet, dass Otto mit dieser Handlung Einfluss in Burgund erreichen wollte.[144] Als Berengar im Jahre 945 wieder nach Oberitalien zurückkehrte, war Hugos Traum vom Kaisertum ausgeträumt. Folgt man Laudage, kehrte Hugo in die Provence zurück und war bis zu seinem Tod am 10. April 948 nur mehr dem Namen nach König. Im Jahre 950 trat ein Ereignis ein, mit dem niemand gerechnet hatte: König Lothar starb im Alter von 25 Jahren und hinterließ Adelheid als trauernde Witwe und eine Tochter namens Emma. Das war für Berengar die Gelegenheit, sich am 15. Dezember 950 gemeinsam mit seinem Sohn Adalbert in Pavia zum König krönen zu lassen. Auf diese Weise wurde Adelheid, die rechtmäßige Königin, entmachtet. Enttäuscht zog sie sich auf ihre Besitzungen am Comosee zurück.[145]

Berengar schreckte jedoch davor nicht zurück, Adelheid auf seiner Burg in Garda gefangen zu halten. Als König Otto I. die Nachricht von der Gefangennahme Adelheids überbracht wurde, täuschte er eine Romreise vor und nahm mittels Gesandter Verhandlungen mit der bereits aus der Gefangenschaft entflohenen Königin auf. Wie Thietmar von Merseburg berichtet, gelang es Otto, durch Überreichung von Geschenken das Herz der schönen, jungen Adelheid zu gewinnen.[146]

---

[141] *Hiller*, Otto der Große, S. 87.
[142] H. H. *Kaminsky*, Berengar II. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 1933.
[143] Johannes *Laudage*, Otto der Große. Eine Biographie (Regensburg 2001) S. 159.
[144] *Althoff*, Die Ottonen, S. 88.
[145] *Laudage*, Otto der Große, S. 159, 165.
[146] Thietmar von *Merseburg*, Chronik. In: Werner Trillmich (Hg.), Auserwählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 9 (Darmstadt 2002) S. 39.

Sackur meint zu wissen, dass Maiolus nach der Eheschließung König Ottos I. mit Adelheid mehrmals in Italien gewesen sei und persönliche Beziehungen zu dem ottonischen Kaiserhaus geknüpft habe.[147] Wollasch vergleicht die ständigen Reisen des Abts von Cluny mit dem reisenden Kaiserhof, denn auch Maiolus reiste von Bischofssitz zu Bischofssitz, von Kloster zu Kloster, um die Abteien zu reformieren und zu kontrollieren.[148] Es ist anzunehmen, dass der Abt im April 971 wieder einmal jenseits der Alpen war. Da Kaiser Otto nicht in der lombardischen Hauptstadt weilte, vermutet Sackur, dass Maiolus auch in Abwesenheit Ottos an dessen Hof aus und ein gegangen sei.[149] *„Huius igitur sanctitatis opinio, mira per eundem patrante onmipotente Deo, cum apud hominum noticiam magis ac magis inolesceret eiusque nominis fama longe lateque se spargeret, magnus Otto, qui tunc temporis strenue rem publicam gubernabat, tanti viri plurimorum relatione comperta, eius praesentiam ardentius cupiebat“*.[150] (Als das Gerücht über die Heiligkeit dieses Mannes, das der allmächtige Gott durch denselben bewirkte, und als der Ruf seines Namens bei den Menschen immer mehr bekannt und immer mehr verbreitet wurde, wünschte Otto der Große, der zur damaligen Zeit den Staat tatkräftig lenkte, brennend dessen Gegenwart, nachdem er durch den Bericht sehr vieler über den so großen Mann erfahren hatte).[151]

Im Jahre 972 beendete Maiolus seine Italienreise und machte sich auf den Weg nach Cluny. *„Multi enim ex diversis regionibus beatum Maiolum tunc comitabantur, quia eius sanctitate se liberari posse arbitrabantur. Ad hunc igitur locum cum sine discrimine pervenissent, eundemque rivulum transissent, mox inter ipsos artae viae difficiles reflexus, qui parvo intervallo se praebent descendentibus, subito eos invasit perfidae gentis Sarracenorum excercitus. Subita itaque incursione turbati, et conantes plurima frustra, omnique spe meliori deposita, fugae consulunt. Sed nequicquam. Vesana enim impiorum turba calle citato hos persequens, omnes quos comprehendere potuit in vinculis coniecit. Cumque unus ex illa impiorum turba ab alta rupe unum ex viri Dei famulis telo appeteret: ut famulus eriperetur criperetur, vir Dei venienti iaculo caritativam manum opposuit; in qua, quamdiu postea vixit, inflicti vulneris cicatrix apparuit.*[152] (Aus verschiedenen Regionen begleiteten viele den damals seligen Maiolus, weil sie glaubten, dass sie durch seine Heiligkeit von ihren Sünden befreit werden können. Als sie an dem bestimmten Platz gelangten, wo sie ein Bächlein überschreiten mussten, und den Herabsteigenden sich schwierige Wegkrümmungen in kurzen Unterbrechungen darboten, überfiel diese plötzlich ein Heer von Sarazenen. Durch den plötzlichen Ansturm in Verwirrung gebracht, wagten sie vieles vergeblich. Nachdem sie jede Hoffnung aufgegeben hatten, dachten sie an Flucht. Aber vergeblich! Denn die wütende Schar der Gottlosen erreichte sie, obwohl sie den Marsch beschleunigt hatten, und legte alle, die sie ergreifen konnte, in Fesseln. Als einer von der Schar der Gottlosen von einem hohen Felsen aus einen von den Dienern des Gottesmannes mit einem Wurfgeschoss attackierte, streckte der Mann Gottes, um den Diener zu retten, dem kommenden Geschoss die liebevolle Hand entgegen, auf der sich die Narbe der zugefügten Wunde zeigte, solange er lebte.).[153] Den Sarazenen, die im Rhône-Delta hausten und die Gegend unsicher machten, ging es, nach Wollasch, vor allem um die Erpressung von Lösegeld. Obwohl Maiolus den Erpressern seine Besitzlosigkeit vor Augen führte, nötigten sie ihn, eine Botschaft nach Cluny zu senden.[154]

---

[147] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 222.
[148] *Wollasch*, Cluniacenser, S. 71.
[149] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 222, 226.
[150] Ex Syri, Vita Maioli. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), Monumenta Germaniae Historica Scriptores IV (MGH SS IV) (Hannover 1841). S. 651.
[151] Übersetzung der Autorin.
[152] Vita Maioli, S. 652.
[153] Übersetzung der Autorin.
[154] *Wollasch*, Cluny, S. 75f.

„Textus autem epistolae haec continebat: Dominis et fratribus Cluniensibus Maiolus miser captus et cathenatus. Torrentes Belial circumdederunt me, praeoccupaverunt me laquei mortis. Redemptionis pretium, si placet, mittite pro me et his qui una mecum capti tenentur“.[155] (An die Herren und Brüder von Cluny. Der unglückliche Maiolus ist gefangen und gefesselt worden. Die Wilden des Teufels umzingeln mich und die Schlinge des Todes umfasst mich, schickt für mich und für diese, die mit mir gefangen gehalten werden, Lösegeld, wenn es euch gefällt.).[156] *„Itaque ut erat statutum, infiniti ponderis pecunia, vel ex his quae ad usum necessaria vel quae monasterii hactenus ad decorem servabantur insignia, sive bonorum virorum largitate, in unum congesta, die accurrerunt statuta“*.[157] (Sie besorgten, wie beschlossen war, am festgesetzten Termin ein Vermögen von unbegrenzter Menge, das angehäuft worden war aus Spenden von edlen, reichen Männern, die entweder dem Kloster von Nutzen waren oder welche zum Schmuck des Klosters dienten.).[158]Aus dieser Geschichte zieht Sackur den Schluss, dass der Konvent auch in schwierigen Situationen imstande war, selbstständig zu handeln. Von dem Überfall auf den Abt von Cluny und der glücklichen Befreiung der Gefangenen erhielt auch Graf Wilhelm von der Provence Kenntnis der daraufhin beschloss, die gefährdeten Landstriche von den Sarazenen zu befreien.[159]

Die Sarazenen, die in Gard-Frainet am Golf von St. Tropez ihre Schlupfwinkel hatten, seien in erster Linie nur an Erpressung von Lösegeld interessiert gewesen, meint Sackur. Als sie mit der Summe von 1.000 Pfund Silber nach Garde-Frainet zurückkehrten, lauerte ihnen Wilhelm auf und tötete den Großteil der Piraten, die Überlebenden flüchteten auf einen steil ins Meer abfallenden Felsen. Als dieses armselige Häuflein einsehen musste, dass ein Entkommen aussichtslos war, stürzte es sich ins Meer.[160] Laut Coulet zerstörte Wilhelm, Sohn Bosos II., des ersten Grafen von Arles und Konstanzes, gemeinsam mit seinem Bruder Rotbald die Sarazenenbefestigung Fraxinetum und beendete damit die Raubüberfälle in der Provence. Wilhelm unterstützte die Politik von Cluny und kurz vor seinem Tod übertrug er die Villa von Sarrians und deren Kirche der Abtei, die er zu seiner Grablege bestimmte hatte.[161] Nachdem Graf Wilhelm die Sarazenen aus der Provence vertrieben hatte, entstand eine Anzahl von neuen Klöstern, die, laut Wollasch, dem Abt Maiolus übergeben und von diesem reformiert wurden.[162] Eines dieser Klöster war Payerne (Peterlingen), das in der Westschweiz im Kanton Waadt liegt und von der Witwe Königs Rudolfs II. als Kollegiatsstift in den 50iger Jahren des 10. Jahrhunderts gegründet wurde. Gegen 965 wurde das Kloster an Abt Maiolus übergeben und mit der ersten Kirche ausgestattet. Laut Tremp schenkte Kaiser Otto I. dem Stift einen Besitz im Elsass, und Otto II. gewährte ihm im Jahre 983 die freie Abtwahl.[163] Um sich nach dem Tod Kaiser Ottos des Großen das Kloster von seinem Nachfolger Otto II. möglichst schnell bestätigen zu lassen, reiste Maiolus nach Aachen, wo sich der Kaiser aufhielt. Wie aus einer Urkunde[164] ersichtlich ist, erfüllte der Kaiser dem Abt die Bitte.

Im Jahre 974 soll Maiolus angeblich ebenfalls am Hofe Ottos II. erschienen sein. Sackur ist sich jedoch nicht ganz sicher, was der Grund seines Erscheinens war. Vermutlich dürfte es die Idee der Kaiserin Adelheid und Kaisers Ottos II. gewesen sein, Maiolus nach dem Tod Papst

[155] Vita Maioli, S. 653.
[156] Übersetzung der Autorin.
[157] Vita Maioli, S. 653.
[158] Übersetzung der Autorin.
[159] *Wollasch*, Cluny, S. 75f.
[160] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 230f.
[161] N. *Coulet*, Wilhelm II. von Arles. In: Lex MA, Bd. 9, Sp. 150f.
[162] *Wollasch*, Cluny, S. 82.
[163] K. Utz *Tremp*, Payerne. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 1838.
[164] DD O II Nr. 51 (Aachen Juli 973). In: Theodor von Sickel (Hg.), MGH Diplomata II/1 (Hannover 1888), unveränderter Nachdruck (München 2001) S. 60.

Benedikts VI. als nächsten Papst vorzuschlagen. Der Abt Maiolus lehnte jedoch mit der Begründung ab, dass diese „Beförderung zum Nachfolger Petri dem Kloster Cluny schädlich, dem Heiligen Stuhl aber gewiss nicht förderlich sei“. Als Kenner der stadtrömischen Geschichte wusste er, dass die Zeit noch nicht reif war, den Heiligen Stuhl der Vorherrschaft des römischen Adels zu entreißen. Maiolus konnte sich jedoch nicht nur rühmen, unzählige Klöster nach der Benediktinerregel reformiert zu haben, sondern er wurde auch als Vermittler bei Zwistigkeiten im Kaiserhaus geschätzt.[165] Wollasch meint, Maiolus wäre der geheime Ratgeber Kaisers Otto I. gewesen. Wollte irgendjemand beim Kaiser etwas erreichen, wandte er sich an den Abt.[166] Da Kaiser Otto II. Maiolus ebenso schätzte wie sein Vater, schickte er nach dem Abt, nachdem er eine Auseinandersetzungen mit seiner Mutter Adelheid gehabt hatte.

Nachdem Kaiser Otto der Große von dieser Welt geschieden war, führte die politikerfahrene Witwe zusammen mit ihrem Sohn Otto II., der noch viel zu lernen hatte, die Herrschaft des Reiches. Durch einen Wechsel in Ottos Politik kam es jedoch zu Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Sohn, der durch den Einfluss Theophanus auf ihren Gatten herbeigeführt wurde. Adelheid war durch die Änderung in Ottos Politik schwer gekränkt. Otto II. wandte sich von seiner Mutter ab und befolgte angeblich die Ratschläge seiner geliebten Gemahlin. Kaiserin Adelheid konnte diese Demütigung nicht länger ertragen, verließ den Kaiserhof und ging zurück in ihre Heimat Burgund.[167] Althoff sieht in den Auseinandersetzungen zwischen Adelheid und ihrer Schwiegertochter Theophanu den Grund, der zur Entfremdung zwischen Mutter und Sohn geführt haben könnte.[168] Denn Adelheid, die erfahrene Mitregentin und Teilhaberin an der Macht, war nach dem Tod ihres Gatten fest davon überzeugt, ihrem politisch unerfahrenen Sohn beratend zur Seite stehen zu müssen, der aber ihre Hilfe ablehnte. Obwohl Otto, als er an die Macht kam, erst 18 Jahre und Theophanu 14 Jahre alt war, war das junge Kaiserpaar überzeugt davon, das Reich allein regieren zu können. Als Beweis für diese These verweist Fößel auf Kaiserurkunden, die in einem Zeitraum vom 15. Februar 952 bis zum 27. April 973 ausgestellt wurden. Bei diesen 289 ausgestellten Urkunden hatte Kaiserin Adelheid 92 Interventionen getätigt, das sind etwa 31,8%.[169] Im Laufe der Zeit − das kann man anhand der von Otto II. ausgestellten Urkunden feststellen − ging der Einfluss der politisch erfahrenen Mutter gegenüber ihrem unerfahrenen Sohn zurück. Nach dem Tod Ottos I. wurde in der Zeit zwischen dem 9. Juli 973 und dem 25. Dezember 973 Theophanu nur zweimal als Intervenientin genannt, und zwar am 27. Juni 973 in Worms[170] und am 27. August 973 in Frankfurt[171], aber immer zusammen mit Kaiserin Adelheid. Daraus kann man erkennen, dass die Macht Adelheids bis Ende des Jahres 973 über ihren Sohn noch ungebrochen war. Am 23. November 973[172] scheint Theophanu das erste Mal allein als Petentin in einer Schenkungsurkunde auf. Aufgrund dieser Tatsache ist anzunehmen, dass der Einfluss Theophanus auf ihren Gatten anstieg und sie sich gegen ihre Schwiegermutter durchsetzten konnte. Kurze Zeit darauf zog sich Adelheid vom Kaiserhof zurück und nahm, nach Eickhoff, wieder Aufenthalt in ihrer burgundischen Heimat.[173]

---

[165] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 233.
[166] *Wollasch*, Cluny, S. 78.
[167] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 234.
[168] *Althoff*, Die Ottonen, S. 139.
[169] Amalia *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Stuttgart 2000), S. 125.
[170] Otto II. 973, Nr. 620. In: Hanns Leo Mikoletzky (Hg.), Regesta Imperii (RI) II. Sächsisches Haus 919-1024, Band II/2, Otto II. 955 (973) – 983 (Graz 1950) S. 281.
[171] RI II. Otto II. 973, Nr. 636, S. 286.
[172] RI II. Otto II. 973, Nr. 945, S. 290.
[173] Ekkehard *Eickhoff*, Theophanu und der König. Otto III. und seine Welt (Stuttgart 1997) S. 50.

Es kam, wie es kommen musste und wie Kaiserin Adelheid es vorausgesehen hatte: Otto II. bekam Schwierigkeiten mit äußeren und inneren Feinden, und es gelang ihm nur unter Aufgebot all seiner Truppen, die Herrschaft im Reich zu behalten. „*Postmodum vero Caesar Otto ductus poenitentia, direxit legationem regi avunculo et sanctae recordationis patri Maiolo, sub celerrima festinatione obnixius deprecans, ut gratiam matris, quam sius exigentibus culpis perdiderat, eorum interventibus promereri, posset; orans iterum eos et obsecrans, ut quantocius possent una cum augusta mater Papiam ei studerent occurrere. Tantorum enim virorum usa consilio, apud Papiam tempore statuto occurrit mater filio. Quo cum mutuo se cernerent, flendo et lacrimando, toto corpore solo prostrati; humiliter se salutare coeperunt. Affuit in filio humilis poenitudo, erat in matre liberalis remissio; permansit in utrisque de caetero perpetuae pacis indivisa conexio*".[174] (Bald darauf aber schickte Kaiser Otto, von Reue geleitet, eine Botschaft an seinen königlichen Onkel und den Abt Maiolus, in seligem Andenken, in der er unter großer Eile inständig bat, die Gunst der Mutter, die er durch seine gewaltigen Verfehlungen verloren hatte, durch deren Interventionen wieder zurückzuerlangen. Jene bat er, dass sie versuchen sollten, so rasch sie können, mit der Mutter des Kaisers ihm in Pisa entgegenzueilen. Nachdem sie sich des Rates so großer Männer bedient hatte, eilte die Mutter bei Pavia zur festgesetzten Zeit dem Sohn entgegen. Nachdem er sich geändert hatte, begannen sie weinend, mit dem ganzen Körper auf den Boden hingestreckt, sich demütig zu begrüßen. Demütige Reue durchströmte den Sohn, freimütige Reue fand sich in der Mutter. In Zukunft blieben die beiden untrennbar miteinander verbunden.).[175] Diese Unterwerfung (*deditio),* zu der bestimmte symbolische Handlungen gehörten wie z. B. Büßergewand, Fußfall, verbale Selbstbezichtigung auf der einen Seite, Tränen, Aufhebung vom Boden, Kuss und milde Behandlung auf der anderen Seite, zählte zu den üblichen Ritualen. Althoff meint, dass diese Handlungen nicht immer die gleichen waren. Denn in Vorverhandlungen konnten auch andere Rituale vereinbart worden sein.[176]

Im Frühjahr 983 berief Kaiser Otto II. in Verona eine Reichsversammlung ein, um die Stände des Reiches anzuhören. Auch Abt Maiolus war anwesend und gab seine Stimme ab.[177] Die Reichsversammlung endete mit der Vergabe von Rechten und Gütern an Kirchen und Klöster. Laut Eickhoff erhielt auch Abt Maiolus für das hochburgundische Kloster Peterlingen Immunität und ein eigenes Wahlrecht. Als Ende Juni die Versammlung beendet war, riet der Abt dem Kaiser dringend davon ab, weiter in Italien zu kämpfen. Wenn man einer Legende glauben darf, ergriff Maiolus zum Abschied die Hände des Kaisers und prophezeite ihm: „Gehe nicht nach Rom! Betrittst du es, dann siehst du deine Heimat nie wieder".[178] Beim Abschied am 15. Jänner 983 ließ sich der Abt von Otto, wie Sackur mitteilt, eine Urkunde[179] über Besitzungen von Peterlingen ausstellen. In diesem Dokument wurde der Abt berechtigt, auf diesen Besitzungen weltliche Abgaben einzutreiben.[180] Obwohl Maiolus bis ins hohe Alter sehr rüstig war, verließen ihn zwei Jahre vor seinem Tod die Kräfte, sodass er es für notwendig erachtete, Odilo zum Koadjutor zu bestellen.[181]

---

[174] Epitaphium Adalheidae imperatricis auctore Odilone. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841) S. 640.
[175] Übersetzung der Autorin.
[176] Gerd *Althoff*, Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter. (Darmstadt 2003) S. 235f.
[177] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 235.
[178] *Eickhoff*, Theophanu, S. 81,87.
[179] MGH DD O II Nr. 307 (Verona 983 Juli 15) S. 263.
[180] *Sackur*, Die Cluniacencer, S. 235.
[181] *Wollasch*, Cluny, S. 98.

Im Jahre 994 beschloss König Hugo Capet, der im Jahre 987 die Herrschaft im Königreich Frankreich angetreten und die Karolinger-Dynastie durch die Capetinger abgelöst hatte, die Abtei in Saint-Denis in Paris nach der Benediktinerregel zu reformieren. Deshalb bat er den greisen Abt Maiolus, der laut Sackur bereits das achtzigste Lebensjahr überschritten und sich entweder nach Cluny oder in irgendein anderes Filialkloster zurückgezogen hatte, diese Aufgabe zu übernehmen.[182] Obwohl Maiolus merkte, dass seine Kräfte allmählich schwanden und er aus diesem Grund Odilo zum Koadjutor eingesetzt hatte, übernahm er, wie Wollasch schreibt, diese Aufgabe.[183] Er erreichte jedoch Paris nicht mehr. In der Auvergne, vermutet Sackur, endete seine Reise. In einer kleinen Zelle in Souvigny warf ihn eine Krankheit aufs Sterbelager. Am 11. Mai 994 verließ seine Seele die irdische Hülle. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Kirche St. Peter, die von Besucherscharen stets überfüllt war, angelockt von Wundern, die fortan an seinem Grabe geschehen sein sollen.[184] Laut Wollasch schildert Odilo, der Nachfolger Maiolus, dass sich der greise Abt freudig auf die Reise gemacht habe. Syrus, der Verfasser seiner Vita, äußert sich weniger euphorisch. Er schildert, dass Maiolus geahnt habe, dass sein Ende nahe sei, aber trotzdem die Aufgabe angenommen habe. Kurz nach seinem Tod hatte die cluniazensische Mönchsgemeinschaft ihn als Heiligen verehrt, und es wurden ihm Wunder zugeschrieben, die er sowohl zu Lebzeiten als auch nach seinem Tod gewirkt haben soll.[185]

Obwohl schon zu Lebzeiten Maiolus der Wunder gewürdigt wurde, wie Sackur berichtet, wollte der Abt davon nichts wissen. Denn Prahl- und Ruhmsucht, Eigenschaften, die Maiolus ablehnte, vertrugen sich nicht mit seiner Bescheidenheit und Enthaltsamkeit. Gemäß des Abtes einfacher Lebensführung war seine Kleidung schlicht und unauffällig, und obwohl er an der Tafel des Kaisers und der vornehmsten Fürsten dinierte, aß und trank er mäßig. Was seine äußere Erscheinung betraf, so war sie von Schönheit und Ebenmaß. Odilo nannte ihn den „schönsten aller Sterblichen“. Maiolus sprach klar und deutlich, und seine Stimme war wohlklingend. Während der Amtsführung des Abtes Maiolus stieg die Zahl der Schenkungen von 71½% auf 80%. Anhand dieser Zahlen kann man erkennen, dass die wirtschaftliche Kapazität des Klosters Cluny im Steigen war.[186]

2.5. Abt Odilo und die Nöte um die Jahrtausendwende

Wie Wollasch feststellt, unterstützte Odilo den greisen Abt Maiolus bei der Führung seiner Amtsgeschäfte bereits zwei Jahre vor dessen Tod. Aufgrund dieser Tätigkeit wurde Odilo von Maiolus als Nachfolger designiert und nach dessen Tod in der Konsenswahl des Konvents bestätigt. Da die Designation eines Nachfolgers keine Selbständigkeit war, und man befürchten musste, dass die Wahl für ungültig erklärt werden konnte, wurde darauf Wert gelegt, dass die Mönche, die Grafen von Mâcon, Herzog Heinrich von Burgund und dessen Stiefsohn Wilhelm, welcher der Vogt des Klosters war, den Text der Urkunde über die Wahl Odilos unterzeichneten.[187]

[182] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 251.
[183] *Wollasch*, Cluny, S. 98.
[184] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 251.
[185] *Wollasch*, Cluny, S. 99.
[186] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 252ff, 307f.
[187] *Wollasch*, Cluny, S. 101.

Da wir über Odilos Tätigkeit im Kloster nur wenig in Erfahrung bringen konnten, wissen wir nach Bulst nicht sehr viel über seine Herkunft. Odilo stammte aus einer reichen Auvergner Adelsfamilie, sein Vater Berald, der sich eines scharfen Verstandes rühmen konnte, war ein tüchtiger Krieger. In dem Kloster St-Julien in Brioude, in welchem seine Mutter ihren Lebensabend verbrachte, wurde Odilo Kleriker. Um 990 überredete ihn Abt Wilhelm von Dijon zum Eintritt als Mönch ins Kloster Cluny.[188] Bereits im Knabenalter fiel der schöne, begabte Bursche dem Abt Maiolus auf. Es sollte jedoch fast dreißig Jahre dauern, bis Odilo in Cluny Mönch wurde. Wollasch berichtet, dass Odilo sich nicht scheute, die niedrigsten Tätigkeiten zu verrichten, wie z. B. die Fußböden zu schrubben. Er musste jedoch die anderen Mönche an Frömmigkeit und Tüchtigkeit übertroffen haben, sonst hätte nicht der greise Abt zwei Jahre vor seinem Ableben Odilo zu seinem Nachfolger bestimmt und vom Konvent wählen lassen. Dies dürfte im Jahr 992 geschehen sein, denn ab 993 erschien Odilo ausschließlich in den Urkunden als Abt.

Kurz vor dem Dahinscheiden des Abtes Maiolus wurden viele Menschen in Burgund von einer schrecklichen Krankheit befallen. Die Folgen, wie Wollasch schildert, waren verheerend. Hervorgerufen wurde der Ergotismus vom sogenannten Mutterkorn, einem giftigen Schmarotzerpilz auf Roggenähren.[189] Dieser Schlauchpilz hat einen schwarzvioletten, harten, hornförmig gebogenen Körper, der laut Dilg stark wirkende Alkaloide enthält.[190] Die Seuche trat epidemisch auf, wie eine Infektionskrankheit, obwohl sie keine war. Diese Vergiftung hatte zwei unterschiedliche Verlaufsformen. Der Medizinhistoriker Hermann Peters beschreibt den einen Krankheitsverlauf folgendermaßen: „Die Haut bekam Blasen und wurde kohlschwarz, geschwürig, brandig und faul, sodass sich zuletzt ganze Glieder, vornehmlich Hände und Füße, vom Körper ablösten und wegfielen“. Der andere Krankheitsverlauf ging nach Karg-Decker in lang andauernden Muskelkontraktionen vonstatten.

Da den mittelalterlichen Ärzten diese Krankheiten unbekannt waren, bezeichneten sie die beiden Krankheitsverläufe als „Brand“ oder „Krampfseuche“. Die Gepeinigten, die gegen ihre Krankheit keine Heilmittel bekamen, suchten Hilfe beim hl. Antonius und Zuflucht in den Spitälern, die zur Behandlung dieser Krankheit vom Antoniterorden errichtet wurden.[191] Die Antoniter entstanden aus einer Laienbrüderschaft nach der Ordenstradition des Jahres 1091 in La-Motte-aux-Bois. Ihre Aufgabe war die Pflege erkrankter Pilger und, wie A. Mischlewski bemerkt, der durch das „Antoniusfeuer“ erkrankten Mitmenschen.[192] Leider konnten die Ordensbrüder außer seelischen Trost nur kräftigende, schmerzlindernde Mittel verabreichen, gesundpflegen konnten sie nicht. Was den pflegenden Mönchen jedoch auffiel, war, dass ausschließlich nur arme Menschen von der Krankheit befallen wurden. Warum wurden jedoch die Reichen verschont? Sieben Jahrhunderte mussten vergehen, wie Karger-Decker feststellt, bis Ärzte herausfanden, dass der Genuss von mutterkornhältigem Roggenmehl und Roggenbrot die Krankheit „Mutterkornvergiftung“ auslöste. So lange hätten die pflegenden Samariter auf eine Erklärung ihrer Frage warten müssen. Obwohl unsere Vorfahren im Mittelalter im Mutterkornpilz einen pflanzlichen Fremdkörper sahen, von dem sie nicht wussten, welche medizinischen Nebenwirkungen er hatte, stellten sie, wie der Name „Mutterkorn“ sagt, eine Beziehung zur Gebärmutter her, züchteten gezielt den Pilz und entwickelten ein Präparat, das zum Abbruch von Schwangerschaften führte. Die moderne

[188] N. *Bulst*, Odilo, Abt von Cluny. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 1351ff.
[189] *Wollasch*, Cluny, S. 103.
[190] P. *Dilg*, Mutterkorn. In: Lex MA, Bd 6, Sp. 976.
[191] Bernt *Karger-Decker*, Die Geschichte der Medizin von der Antike bis zur Gegenwart (Düsseldorf 2001) S. 258.
[192] A. *Mischlewski*, Antoniter. In: LexMA, Bd. 1, Sp. 734f.

Medizin hingegen, die eine Vielzahl von Medikamenten zur Verfügung hat, bezeichnet dieses stark wirkende Alkaloid als toxischen Lysergsäureabkömmling und verwendet es noch immer in der Gynäkologie und zum Blutstillen.[193]

Das Leid der Menschen sollte jedoch kein Ende nehmen, nach Sackur traf es jetzt nicht nur die Armen, sondern auch die Reichen. Im Herbst desselben Jahres, 994, trat in Zentren und im Osten Frankreichs eine schreckliche Pockenepidemie auf. Das Auftreten dieser Krankheit wurde allerorts als Strafe Gottes bezeichnet.[194] Wie Leven feststellt, sind die Pocken eine schwere Infektionskrankheit mit einer 20%igen Sterberate. Sie werden durch das Variolavirus verursacht und durch Tröpfcheninfektion von Mensch zu Mensch übertragen. Die Viren treten durch den Nasen-Rachen-Raum in den Körper ein und vermehren sich schlagartig. Leven rechnet mit einer unauffälligen Inkubationszeit von 10 bis 14 Tagen, dann treten Kopfschmerzen, Fieber und Rückenschmerzen auf. Nach zwei bis vier Tagen erscheinen im Gesicht rote Flecken, die zu Knötchen wachsen und sich über den ganzen Körper ausbreiten. Dann bilden sich Bläschen, die mit Eiter gefüllt sind. Diese trocknen ab und werden nach drei Wochen als Borken abgestoßen. Parallel zu den Bläschen auf der Haut verbreitet sich der Ausschlag auf der Rachen- und Bronchialschleimhaut. Beim Atmen und Husten werden die Viren freigesetzt.[195]

Sackur schildert die Anzeichen der Pockenerkrankung ebenfalls, aber aus der Sicht der mittelalterlichen Medizin: „Die Symptome waren eine intensive Röte der Haut, ein unsichtbares, subkutanes Feuer, wie man sich ausdrückte, verbunden mit Lähmungen der Extremitäten. Ausflüsse, die einen schauderhaften Geruch verbreiteten. Die entsetzlichen Leiden der Befallenen, die ihrem Angstgefühl durch herzzerreißendes Geschrei Ausdruck gaben, der Abscheu der Gesunden vor dem furchtbaren Anblick der entstellten Kranken, die überaus schnelle Verbreitung der Seuche und rasche Sterblichkeit lassen kaum Zweifel darüber, dass wir es mit einer schweren Pockenepidemie zu tun haben“.[196] Schon im alten Griechenland starben nach Karge-Decker Tausende an dieser Seuche. Nach dem Aussehen des Ausschlages bezeichneten die Griechen die Pusteln fantasievoll als „Töchter des Feuers“.[197] Will man einen Überblick über die Geschichte der Pocken erlangen, dann muss man mit der Zeit des frühen Islam beginnen. Mitte des 6. Jahrhunderts wurde die Stadt Mekka belagert. Gott, so heißt es im Koran, stand den Belagerten bei und schickte ihnen Schwärme von Vögeln, die die Belagerer mit Steinen und Ton bewarfen und viele Menschen töteten. Auch die Quellen des lateinischen Westens geben im 6. Jahrhundert wenig Auskunft über die Krankheit. Nach Leven schreibt Gregor von Tours (540−594) in seinem Geschichtswerk „Historia Francorum“ über Seuchenausbrüche in Frankreich, dass bei einer Seuche in der Stadt Tours die Fiebernden am ganzen Körper, an den Händen, Füßen und Augen mit schmerzendem Ausschlag bedeckt waren, der eiterte.[198] Insbesondere mönchische Autoren sahen in der Blatternepidemie, die gerade zu jener Zeit auftrat, als das Rittertum immer gewalttätiger wurde, eine Strafe Gottes und ein Vorzeichen der Endzeit vor der Wiederkehr Christi beim Jüngsten Gericht.

Wie wir anhand der Seuchen sehen können, stand der Amtsantritt Abt Odilos unter keinem guten Stern. Das Massensterben sollte jedoch nicht die einzige „Strafe Gottes“ gewesen sein,

[193] *Karger-Decker*, Die Geschichte der Medizin, S. 258.
[194] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 307.
[195] Karl-Heinz *Leven*, Zur Kenntnis der Pocken in der arabischen Medizin, im lateinischen Mittelalter und in Byzanz. In: Odilo Engels, Peter Schramm (Hg.), Die Begegnung des Westens mit dem Osten (Sigmaringen 1993) S. 342.
[196] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 307f.
[197] *Karger-Decker*, Geschichte der Medizin, S. 260.
[198] *Leven*, Pocken, S. 345.

die die Menschen im Westen des Reiches heimsuchte. Denn durch den Zusammenbruch der einzelnen karolingischen Königreiche und den Kampf der Capetinger um die Königsmacht entstand in dem Gebiet, in dem sich Cluny und einige seiner Klöster befanden, ein herrschaftsfreier Raum. Um den zu beseitigen, haben, nach Wollasch, mächtige Adlige und bischöfliche Stadtherren zur Selbsthilfe gegriffen. Dem Beispiel folgten weniger berühmte Adelsgeschlechter die eine eigenständige Adelsherrschaft aufbauten. Sie teilten, entgegen dem gültigen Erbteilungsrecht, ihren Besitz nicht mehr unter den Söhnen auf, sondern der älteste Sohn erbte alles. Dadurch wurde vermieden, dass der Grundbesitz immer kleiner und die Adligen immer ärmer wurden. Seinen verstreuten Grund und Boden begann der Kleinadel mittels Tauschhandels rund um seine Burgen zu konzentrieren. So wurden die einzelnen Adelsgeschlechter immer mächtiger, und es entstanden anstelle einer Zentralgewalt lokale regionale Gewalten. Die mittlere Schicht des Adels stieg auf diese Art und Weise zu einer eigenen Herrschaftsschicht empor. Dass die einzelnen Adelsgeschlechter im Kampf um die Macht sich fortwährend Kämpfe lieferten, ist nachvollziehbar. Auf der Strecke blieben die Unbewaffneten, das waren die Bauern, die auf den adligen Grundherrschaften arbeiteten und mitansehen mussten, wie ihre Äcker verwüstet wurden. Aber auch Kaufleute blieben nicht verschont, auch sie wurden ihrer Waren beraubt. Leisteten sie Widerstand, wurden sie verprügelt oder sogar getötet. Diese Auseinandersetzungen machten nicht einmal vor Klöstern halt, die ebenfalls geplündert und in Brand gesteckt wurden.[199]

Als die Geduld der Kirche am Ende war, ergriff sie Maßnahmen, um ihre Güter zu schützen. Zuerst baten die geschädigten Abteien, das vermutet Sackur, den Papst um Hilfe, der drohte den Störenfrieden mit Bann und Exkommunikation. Jedoch lassen die immerwährenden Hilferufe erkennen, dass die Bemühungen erfolglos blieben. Ein durchschlagender Erfolg konnte erst erzielt werden, als alle geschädigten Kirchen gemeinsam gegen die Kirchenschänder vorgingen. Im Jahre 993 versammelten sich die Erzbischöfe von Vienne und Bourges, eine Anzahl von Kirchenfürsten sowie vornehme Adlige, um Verbote gegen Überfälle auf Kaufleute, Verwüstungen von Ackerflächen und die Okkupation von Kirchengütern auszusprechen. Da die Verbote nicht allzu große Wirkung gezeigt haben dürften, kamen im folgenden Jahr die Erzbischöfe von Vienne, Lyon etc. und zahlreiche Bischöfe erneut zusammen, um über Frieden und Sicherheit, Glaubensfragen und Kirchenzucht zu diskutieren. Vor allem wurde den Geistlichen eingeschärft, dass sich Jagd und der Umgang mit Frauen für einen Mann Gottes nicht geziemten. Bei dieser Zusammenkunft war auch Odilo, der Abt von Cluny, anwesend. Dieser klagte, dass Cluny in arge Bedrängnis geraten sei, und bat um die Bestätigung der Klosterprivilegien. Aus Verehrung des kürzlich verstorbenen Abtes Maiolus kamen alle der Bitte des neuen Abtes nach. Denn niemand sollte es wagen, die Güter von Cluny in verbrecherischer Weise anzutasten.[200] Über die ersten Jahre der Amtsführung Odilos als Abt wissen wir nicht viel. Sackur vermutet, dass er kurz nach seinem Amtsantritt Hugo Capet empfangen habe. Der Grund der Zusammenkunft könnte eine, im Juli 995 ausgestellte Urkunde gewesen sein, in der Odilo das Recht erhielt, Münzen mit dem Konterfei des verstorbenen Abtes zu prägen.[201]

Verlassen wir im Jahre 996 Odilo und machen wir einen Besuch am päpstlichen Hof, wo es nach Deschner wie üblich turbulent zuging. Obwohl Johannes I. Crescentius, der Stadtherr von Rom, Johannes, den Sohn des römischen Priesters Leo, ohne Konsultation des deutschen Kaisers zum Papst erhoben hatte,[202] war seine Stellung in Rom schwach. Daran konnte auch Kaiserin Theophanu während ihres Aufenthaltes zwischen 989 und 990 in der Ewigen Stadt

[199] *Wollasch*, Cluny, S. 104f.
[200] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 309.
[201] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 302ff.
[202] *Deschner*, Kriminalgeschichte des Christentums, S. 555.

nichts ändern. Obwohl Johannes sich in seiner Heimatstadt nicht durchsetzen konnte, so nimmt Schieffer an, konnte er auswärts seine päpstliche Autorität beweisen, da er einen Ausgleich zwischen England und der Normandie vermittelte.[203] Dass Papst Johannes XV. beim Klerus verhasst war, ist verständlich, denn er war kein Freund der Geistlichkeit, im Gegenteil, er versuchte vielmehr dem Adel und seinen Verwandten pekuniäre Vorteile zu verschaffen. Sein Motto war Geldgier, Käuflichkeit und Vetternwirtschaft. Als Johannes I. Crescentius 988 starb und sein Bruder Crescentius II. Nomentandus den Kirchenstaat beherrschte, wurden Audienzen beim Papst, nimmt Deschner an, nur durch die Zahlung von Bestechungsgeldern gewährt. Die Devise lautete zu jener Zeit: „Alles ist in Rom käuflich!“[204] Eine der wenigen positiven Neuerungen, die der Pontifex während seiner Amtszeit auf der Lateransynode 993 einführte, war, dass er Bischof Ulrich von Augsburg heiligsprach. Das war eine Neuerung, wie Gelmi feststellt, denn die Heiligsprechungen wurden bis zu diesem Zeitpunkt, entweder durch die Verehrung des Volkes oder durch Bischöfe und Synoden durchgeführt. Aber unter Johannes XV. wurden sie immer öfter das Vorrecht des Papstes.[205] Es kam, wie es kommen musste. Aufgrund des Hasses des Klerus und auf Druck Crescentius' musste Johannes nach Sutri flüchten und erbat, wie üblich, Hilfe vom Kaiser. Doch bevor Otto III. die Alpen überschritten hatte, holten die Crescentier aus Angst vor dem Kaiser den vertriebenen Papst ehrenvoll nach Rom zurück. Kurz darauf und noch vor der Ankunft Ottos, starb der Papst an einem Fieberanfall oder durch Gift, was jedoch nicht die Meinung Deschners ist.

In Pavia erreichte den König die Nachricht, dass Johannes XV. im März verstorben sei. Otto III. reiste weiter nach Ravenna, wo ihn eine Delegation des römischen Adels aufforderte, einen neuen Papst zu bestimmen. Kurz entschlossen schlug er den Gesandten seinen Kapelan und Vetter Brun als nächsten Pontifex Maximus vor.[206] Der frisch designierte Oberhirte Gregor V. (996−999), Urenkel Otto des Großen, geboren 972, war der Sohn Ottos von Wormsgau, des Herzogs von Kärnten, und Judiths, der Tochter des Grafen Heinrich.[207] Otto III. erwählte seinen Verwandten, sozusagen einen Vetter, der ihm als Mitglied der Hofkapelle nahestand. Als jüngerer Sohn zum Priesteramt bestimmt, wurde er in der Wormser Domschule erzogen. In dieser prestigeträchtigen Schule erwarb er seine literarische und geistliche Bildung sowie Kenntnisse der Reichspolitik und der Kanzleigeschäfte. Da Brun, obwohl von fürstlicher Abstammung, laut Eickhoff weder in der Politik, noch in der Kirchenpolitik positiv auf sich aufmerksam gemacht hatte, rief seine Ernennung zum Papst beim ostfränkischen und lotharingischen Episkopat Verwunderung hervor.[208] Deschner hebt besonders hervor, dass zum ersten Mal in der Papstgeschichte ein Deutscher im Jahre 996 den päpstlichen Thron bestieg. Vermutlich als Gegenleistung fand am 24. Mai 996 die Krönung des sechzehnjährigen Otto durch den vierundzwanzigjährigen Papst in Rom statt. Jetzt war sowohl die weltliche als auch die geistliche Macht in einer Familie vereint.[209]

Kaum hatte Otto III. Rom verlassen, wurde in der Ewigen Stadt die nächste Revolution vollzogen, welche Gregor V. aus der Stadt vertrieb und den Griechen Johannes Philagatos mit der Hilfe von Crescentius auf den päpstlichen Stuhl brachte. Groß war die Enttäuschung der Cluniazenser, das vermutet Sackur, die ihre Hoffnung begraben mussten, dass das Papsttum endlich seine universalen Rechte durchsetzen könnte.[210] Während man in Rom Johannes

[203] R. *Schieffer*, Papst Johannes XV. In: Lex MA, Bd. 5, Sp. 542.
[204] *Deschner*, Kriminalgeschichte des Christentums, S. 555f.
[205] *Gelmi*, Die Päpste, S. 58.
[206] *Deschner*, Kriminalgeschichte des Christentums, S. 556.
[207] *Gelmi*, Die Päpste, S. 58.
[208] *Eickhoff*, Theophanu, S. 502.
[209] *Deschner*, Kriminalgeschichte des Christentums, S. 556.
[210] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 336.

Philagathos, Freund der verstorbenen Kaiserin Theophanu, Taufpate des Kaisers Otto III. und des Papsts Gregor V., zum Papst krönte, fand in Pavia eine Synode statt, auf der nach Deschner über Crescentius der Bann verhängt wurde.[211] Nach Zimmermann wurde noch im Februar der Invasor auf dem päpstlichen Stuhl von einem Konzil in Pavia unter Gregor V. verdammt; Nonantola wurde examiniert und Piacenza wieder Ravenna unterstellt.[212] Mitte Feber stand Kaiser Otto mit seinem Heer vor Rom. Das konnte sich zeitmäßig schwer ausgehen, stellt Deschner fest, da der Kaiser im Februar noch in Pavia war. Otto zur Seite standen Bischof Notger von Lüttich, ein alter Kämpfer, der Straßburger Bischof Wilderot, einige oberitalienische Seelenhirten mit ihren Truppen und sogar ein zukünftiger Heiliger, Odilo, der Abt von Cluny.[213] Wie eng die Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Abt waren, kann Sackur daraus erkennen, dass sich das Marienkloster, in dem Odilo stets Quartier bezog, wenn er in Rom Aufenthalt nahm, in unmittelbarer Nähe von S. Alessio auf dem Aventin befand, wo Otto wohnte, wenn er sich in Rom aufhielt. Im Feber 998 bestätigte der Papst auf Intervention Kaiser Ottos die Privilegien Clunys, welche die von Cluny abhängigen Klöster und Zellen vollständig aufzählten. Einen weiteren Beweis für den Aufenthalt Odilos an der Seite Ottos III. haben wir aufgrund einer Fürbitte Odilos für S. Peter Ciel d'oro bei Pavia.[214]

Als das Heer des Kaisers sich Rom näherte, musste Johannes XVI. einsehen, dass seine Lage aussichtslos war, und er versuchte, sich in einem uneinnehmbaren Turm zu verbarrikadieren. Trotzdem wurde er von einer Kampftruppe des Grafen vom Preisgau, Bertold, aufgespürt und dem Kaiser und dem vertriebenen Papst Gregor V. übergeben. Wie Deschner vermutet, wurde Johannes Philagathos vom Breisgauer gefoltert und vollständig entstellt. Obwohl der Gegenpapst Lehrer und Taufpate Ottos III. sowie Taufpate Bruns war und vom jungen Kaiser verehrt wurde, unternahm Otto III. nichts, um ihn vor der Schande und dem Martyrium zu bewahren. Im Gegenteil, er verlieh dem Foltermeister ein Markt-, Münz- und Zollprivileg in Villingen im Schwarzwald. Vergebens versuchte der hl. Nilus, ein Landsmann des Gemarterten, vor dem päpstlichen Gericht zu bewahren. Kein Bitten des 88-jährigen Greises, der in ganz Italien bewundert wurde, rettete die geschundene Kreatur vor dem in der Kirche Christi gebräuchlichen Ritual der Devestitur.

Nilus, der ebenso wie Johannes Philagathos ein Grieche von Rossano war, lebte an verschiedenen Orten Unteritaliens. Lange Zeit hatte er als Mönch im Nazarius verbracht,[215] dann lebte er ab 943 zirka drei Jahre in einer Michaels-Grotte. Laut M. Dell'Omo flüchtete er vor den Sarazenen mit seinen Schülern Stephanos und Georgios auf eine seiner Besitzungen in der Nähe von Rossano, wo er Buße tat und Wunder wirkte.[216] Im Gegensatz zu den üblichen Mönchen hatte er sich die härtesten Qualen selbst auferlegt. Seine Kleidung bestand aus einem verlausten Ziegenfell, das er einmal im Jahr wechselte. Wenn das Ungeziefer überhandnahm, legte er das Fell in einen Ameisenhaufen, um es von den Läusen zu befreien. Seine Wohnung bestand aus einer Höhle, sein Tisch war ein Stein, auf dem eine Platte lag, und er schlief in keinem Bett. Er lebte von Wasser und Brot und Feldfrüchten, die er selbst sammelte. Nachdem ihn die Sarazenen abermals vertrieben hatten, nahm er in der Nähe des Heiligtums S. Hadrian Aufenthalt, wo er einige Gefährten um sich versammelte. Deren Tätigkeiten bestanden darin, Wälder zu roden und Böden urbar zu machen. Als im Jahre 980 die Sarazenen ganz Kalabrien unsicher machten, flüchtete Nilus auf römisches Gebiet. Durch

[211] *Deschner*, Kriminalgeschichte des Christentums, S. 556.
[212] Harald *Zimmermann*, Johannes XVI. In: Lex MA, Bd. 5, Sp. 543.
[213] *Deschner*, Kriminalgeschichte des Christentums, S. 557.
[214] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 337.
[215] *Deschner*, Kriminalgeschichte des Christentums, S. 557.
[216] M. A. *Dell'Omo*, Nilos. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 1085.

Vermittlung des Kaisers erhielt er die Abtei S. Michael in Vallaluca. Wie Sackur vermutet, lebte er dort mit seinen Brüdern von der Hände Arbeit nach der Regel des hl. Basilius, einer Regel, die an Strenge die Benediktinerregel übertraf. Unter der griechischen Bevölkerung hatte er Anhänger.[217]

Obwohl der Kaiser von der Bitte des greisen Einsiedlers zu Tränen gerührt und angeblich bereit war, nachzugeben, wollte der Papst, wie Deschner feststellt, nicht nachgeben und stillte an Philagathos seinen Rachedurst. Es ist unvorstellbar, dass ein reformbewusster, gebildeter Papst den tauben, blinden und sprechunfähigen Mann in päpstliche Gewänder hüllte, um sie ihm in der Folge stückweise vom Leib zu reißen. Er ging sogar noch einen Schritt weiter, indem er dem Leidgeprüften ein ausgehöhltes Kuheuter über den Kopf stülpte und ihn verkehrt herum auf einen Esel setzen ließ. Dass Philagathos den Schwanz des Esels als Zügel in Händen hielt, dürfte unmöglich gewesen sein, da diese verstümmelt waren. Dann trieb man den Esel zu einem Klosterkerker, wo Johannes noch jahrelang dahinvegetierte.[218] T. Struve unterstellt dem Papst jedoch keine Rachegelüste, vielmehr dürfte dieser die Wahrung der Rechte der römischen Kirche im Auge gehabt haben und aus diesem Grund dem Kaiser widersprochen haben.[219] Kaiser Otto, der die Osterfeiertage in Rom verbrachte, gab am 24. April 998 Markgraf Ekkehard den Befehl, die Theoderichsburg zu stürmen, in der sich Crescentius verschanzt hatte. Der Kampf dauerte fünf Tage, bis es den Angreifern gelang, die Festung zu erstürmen. Wie Thietmar berichtet, wurde Crescentius gefangen genommen, enthauptet und an den Beinen aufgehängt, zur Abschreckung zukünftiger Empörer. Papst Gregor wurde unter großen Ehren auf den Thron gehoben.[220]

Den Herbst des Jahres 998 verbrachte der Kaiser in Mittel- und Süditalien und zog sich nur nach Pavia zurück, wie Sackur vermutet, wenn es ihm im Süden zu heiß wurde. Abt Odilo kehrte bereits im Mai 998 nach Cluny zurück. Nachdem Papst Gregor nach einem kurzen Pontifikat am 18. Februar des Jahres 999 gestorben war, wahrscheinlich an Malaria − Sackur vermutet, dass er vergiftet wurde −, kehrte Otto III. wieder nach Rom zurück. Allein gelassen an der Spitze der Macht, erwachten in ihm Reuegefühle wegen der Behandlung von Johannes und Crescentius. Er fürchtete, ebenso jung zu sterben wie Papst Gregor V., und sah seine Seele bereits in der Hölle für seine Sünden schmoren. Immer wieder erschien ihm die mahnende Gestalt des greisen Nilus im Traum. Um seinen Albträumen zu entgehen, beschloss er, zu Fuß auf den Monte Gargano zu pilgern.

Die Erhebung Gerbert von Aurillacs auf den päpstlichen Stuhl durch Kaiser Otto III. führte Odilo wieder einmal über die Alpen.[221] Wer war Gerbert von Aurillac (Papst Silvester II.), und wie lernte Otto diesen charismatischen Mann kennen? Gerbert, aus ärmlichen Verhältnissen stammend, wurde ungefähr um 950 in Aquitanien geboren und erhielt nach Meinung von Kotrüm seine erste Bildung im Kloster St-Géraud-d'Aurillac, das cluniazensisch geprägt war. Durch Vermittlung des Abtes gelangte er im Jahre 967 nach Katalonien, um im Kloster Ripoll sein Wissen zu erweitern. 970/71 reiste er nach Rom, wo er durch Vermittlung des Papstes Johannes XIII. die Bekanntschaft Kaiser Ottos I. machte. Beeindruckt vom Intellekt des jungen Mannes, gestattete der Kaiser Gerbert, sein Wissen in der Reimser Kathedralschule zu mehren. Der Lohn für Gerberts Ehrgeiz war die Leitung der Schule. Im Jahre 981 fand unter dem Vorsitz Kaiser Ottos II. eine Disputation zwischen Gerbert von Aurillac und dem sächsischen Domscholastiker Othrich statt. Überlegener Sieger

[217] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 329.
[218] *Deschner*, Kriminalsgeschichte des Christentums, S. 557f.
[219] Tilman *Struve*, Gregor V. In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 1668.
[220] Thietmar von *Merseburg*, Chronik IV/30, S. 147.
[221] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 338ff.

war Gerbert, der als Belohnung die Abtei Boggio erhielt. Aufgrund von wirtschaftlichen Schwierigkeiten und bedingt durch den frühen Tod Ottos II. musste er im Jahre 983 die Abtei wieder verlassen.[222] Auf der Synode S. Basle-de-Versy wurde Gerbert zum Erzbischof erhoben. Da er als führender Gelehrter seiner Zeit galt, verfasste der neu gewählte Bischof für diese Synode eine Rede, die von Adalbero von Lyon vorgetragen und in der das Papsttum heftig angegriffen wurde. Die Folge davon war, dass Papst Johannes XV. ein Interdikt gegen Gerbert verhängte. Nach Althoff wurde Gerbert 996 nach Rom beordert, um sich auf der römischen Synode zu verantworten, und dort trafen er und Kaiser Otto III. zusammen. Da Gerbert vermutlich auch auf den jungen Kaiser großen Eindruck gemacht hatte, wurde er 998 Erzbischof von Ravenna und 999 Papst.[223] Während seines Pontifikats war Papst Silvester II. mit den Cluniazensern kaum in Berührung gekommen, obwohl er den Abt Maiolus besonders schätzte. Außer von einem Briefwechsel zwischen Benediktineräbten und Mönchen weiß Sackur nichts über persönliche Beziehungen zu berichten. Aus dieser Korrespondenz geht deutlich hervor, dass es sich ausschließlich um politische und literarische Beziehungen handelte. Da der praktischen Natur des Papstes jegliche Art von religiöser Schwärmerei fremd war, war es auch nicht verwunderlich, dass der charismatische Odilo ihn nicht beeindruckte. Im April 999 weilte Odilo wieder einmal in Rom, aber nicht um den Papst seine Aufwartung zu machen, sondern um Otto III. zu bitten, die Zelle des hl. Maiolus, wie das Marienkloster bei Pavia genannt wurde, zu bestätigen. Dann kehrte Odilo wieder nach Cluny zurück, wo er den Rest des Jahres verbrachte.

Die Zeit war auch an Adelheid nicht spurlos vorübergegangen. Wie Sackur vermutet, verweilte die greise Kaiserin zwischen April und Anfang Dezember des Jahres 999 in Burgund.[224] *„Erat quidam ibi in praesentia ipsius monachus, qui licet esset indignus abbas vocitari ..“*.[225] (In ihrer Gegenwart befand sich ein Mönch, der es mit Unwillen ertrug, Abt genannt zu werden). [226] Odilo konnte aufgrund von Gesprächen mit der Kaiserin erfahren, dass Adelheid die Italienpolitik ihres Enkels, Ottos III., ablehnte. Sie schrieb dessen politisches, sprunghaftes Handeln seinem unsteten Gemüt zu, hervorgerufen durch eine Mischung aus deutschem und griechischem Blut. Sowie Adelheid vermutet auch Fößl, dass Theophanu, die während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Regentschaft innehatte, diesen bezüglich der Italienpolitik beeinflusste.[227] Odilo, der oft Gelegenheit hatte, die alte Kaiserin im Gebet zu beobachten, sah auch Tränen im Gesicht Adelheids und dachte: *„Si enim respiceres augustae faciem, excedere diceres humanam effigiem. Tunc videres augustam toto corpore sole prostratam, non minus crederes”*.[228] („Wenn du in das Gesicht der Kaiserin blicken würdest, dann würdest du sehen dass die menschlichen Züge entschwunden sind, dann würdest du die Kaiserin sehen, die allein mit dem ganzen Körper auf dem Boden liegt,“).[229] Vermutlich erinnerte sie sich an das Jahr 982, als ihr Sohn Kaiser Otto II. die Nachricht erhielt, dass Kalabrien stark unter byzantinischen Einfällen leide, eilte er sofort mit Herzog Otto, dem Sohn seines Bruders Liudolf von Bayern und Schwaben, nach Tarent, um die von den Griechen eingenommene, besetzte Stadt zu befreien. Aufgrund eines heldenhaften

[222] H. H. *Kortüm*, Gerbert von Aurillac. In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 1300.
[223] *Althoff*, Otto III., S. 91f.
[224] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 341.
[225] Epitaphium Adelheidae, S. 644.
[226] Übersetzung der Autorin.
[227] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 331f: „Nach anfänglicher gemeinschaftlicher Regentschaft der beiden Kaiserinnen zusammen mit Erzbischof Willigis von Mainz und Bischof Hildebold von Worms überließ Adelheid die Tagespolitik der Leitung Theophanus, ohne sich jedoch längerfristig vom Hof und aus der politischen Verantwortung zurückzuziehen. Nach dem Tod Theophanus 991 übernahm Adelheid an deren Stelle die Regentschaft, die sie bis zur Volljährigkeit Ottos III. 994 führte.“
[228] Epitaphium Adelheidae, S. 642.
[229] Übersetzung der Autorin.

Kampfes gelang es dem Heer Ottos, die Griechen aus der Stadt zu vertreiben. Otto gab sich aber mit dem Sieg in Tarent nicht zufrieden, er war bestrebt, das vermutet Thietmar von Merseburg, auch die Sarazenen aus Süditalien zu vertreiben. Um die feindliche Lage zu erkunden, sandte er erprobte Späher aus.[230]

Laut Althoff feierte Otto II. mit Theophanu und dem kleinen Otto das Osterfest 982 in Tarent. Inzwischen hatte der Emir von Sizilien, Abdul Quasim, sein Heer über die Meeresenge von Messina auf das Festland befördert und war fest entschlossen, den westlichen Kaiser zu besiegen.[231] Wie die erprobten Späher ausgekundschaftet hatten, lagerte der Emir mit seinem Heer irgendwo an der Ostküste Südkalabriens. Ottos Plan war es daher, mit seinem Heer die Ostküste Kalabriens entlang südwärts zu ziehen, um die sarazenischen Eindringlinge aus Süditalien zu vertreiben. Wie Eickhoff berichtet, setzte sich der Kaiser mit seinem Heer, ihm zur Seite seine Gattin Theophanu und sein kleiner Sohn Otto, Ende Mai in Marsch. Entlang der Küste des Golfs von Tarent zog das Heer Richtung Kalabrien. Auf der nordkalabrischen Uferstraße erreichten sie das Cratital, ein malariaverseuchtes Sumpfgebiet. Auf dem Meer verfolgten einige oströmische Kriegsgaleeren den Vormarsch des kaiserlichen Heeres; arabische Späher beobachteten die kriegerischen Vorbereitungen zu Lande. Abdul Quasim zog vom Süden her dem Kaiser entgegen. Da die Stunde der Entscheidung nahte, brachte der Kaiser Theophanu und den Thronfolger hinter den Mauern Rossanos in Sicherheit. Zum Schutz seiner Lieben ließ er ein ausgesuchtes Gefolge und den Bischof Dietrich von Metz zurück.[232]

Warum vertraute der Kaiser gerade dem Bischof Dietrich von Metz sein höchstes Gut, seine geliebte Gattin und seinen Sohn, an? Weil Dietrich kaiserlicher Berater und, wie M. Parisse berichtet, von vornehmster Abstammung war. Sein Vater Eberhard Graf von Hamaland und seine Mutter Amalrada waren verwandt mit Königin Mathilde, d.h. er war ein Vetter Kaiser Ottos I. Seine Erziehung erhielt er in Halberstadt und es wird vermutet, dass er Kanoniker in Hildesheim war. Otto I. und Brun von Köln ließen ihn zum Bischof von Metz erheben und am 5. März 965 wurde er geweiht. Er begleitete Otto I. auf dem Italienzug 967−971 und empfing Theophanu bei ihrer Ankunft in Benevent. Nach dem Tod Ottos I. war er Ratgeber Ottos II.[233] Obwohl Dietrich die kindliche Prinzessin nach Rom begleitet und ihm Otto II. Theophanu und den kleinen Otto in Rossano anvertraut hatte, war er der Erste, wie Eickhoff berichtet, der die trauernde Witwe nach dem Tod ihres Gatten verriet.[234]

Kehren wir zurück zu den kriegerischen Auseinandersetzungen in Süditalien. Am 15. Juli kam es am Cap Colonne in der Nähe von Cotrone zur Schlacht zwischen den beiden Heeren, die für das ottonische Heer, so Althoff, zunächst siegreich verlief. Der Emir fiel sogar in dieser Schlacht.[235] Thietmar von Merseburg schildert, dass sich die Feinde jedoch unvermutet wieder sammelten und geschlossen auf die siegestrunkenen kaiserlichen Krieger, die kaum Widerstand leisteten, einstürmten und sie töteten.[236] Wie Althoff die Schlacht beschreibt, waren unzählige Tote zu beklagen, unter den Gefallenen waren der Bischof von Augsburg, sowie viele Hochadlige aus allen Teilen des Reiches, aber auch das Schicksal Kaiser Ottos war ungewiss.[237]

---

[230] Thietmar von *Merseburg*, Chronik, S. 109.
[231] *Althoff*, Die Ottonen, S. 148.
[232] Ekkehard *Eickhoff*, Theophanu und der König. Otto III. und seine Welt (Stuttgart 1997), S. 69f.
[233] M. *Parisse*, Dietrich von Metz. In: Lex MA, Bd. 3, Sp. 1030.
[234] *Eickhoff*, Theophanu, S. 193. Nach Brun machten in der Vita Adalberti angeblich alle Bischöfe Theophanu für die Offensive in Süditalien verantwortlich; diese Behauptung ist jedoch nicht belegbar.
[235] *Althoff*, Die Ottonen, S. 148.
[236] Thietmar von *Merseburg*, Chronik, S. 109.
[237] *Althoff*, Die Ottonen, S. 148.

Als der Kaiser die Gefährlichkeit der Lage erkannte, sah er keine andere Möglichkeit, als das Heil in der Flucht zu suchen; da der Landweg vermutlich versperrt war, rettete er sich mit Herzog Otto und anderen ans Meer. Auf dem Meer sah er ein Schiff, eine „Salandria", die in einiger Entfernung vor der Küste kreuzte. Was versteht man unter einer Salandria, und warum kreuzte sie vor der Küste? Wie Thietmar von Merseburg schildert, hatte das Schiff eine erstaunliche Länge und Schnelligkeit. Auf beiden Seiten hatte es zwei Reihen Ruder, die von 150 Matrosen bedient wurden. Diese Schiffe hatten auch das „griechische Feuer" an Bord, das angeblich nur durch Essig gelöscht werden konnte.[238] Warum kreuzte das Schiff vor der italienischen Küste? Obwohl Byzanz dem römischen Kaisertum dienstbar war, entrichtete das byzantinische Katepanat in Süditalen Byzanz einen bestimmten Tribut, um keinen Überfällen durch die Griechen ausgesetzt zu sein. Auf Befehl des Basileus waren die beiden Schiffe angeheuert und auf See geschickt worden, um die Sarazenenflotte in Brand zu stecken.

Kehren wir zurück zu den Ereignissen des Tages. Am Strand stand der Jude Calonimus mit seinem Pferd und verfolgte den Ausgang der Schlacht. Otto entriss ihm das Pferd schwang sich auf dessen Rücken und versuchte, solange das Pferd noch Grund unter den Füßen hatte, galoppierend, dann schwimmend das Schiff zu erreichen. Der Kapitän des Schiffes verweigerte ihm aber die Aufnahme.[239] Die Besatzung hatte den Kaiser nicht erkannt, stellt Eickhoff fest, da sie ihn, als sie in seine Dienste traten, nicht zu Gesicht bekommen hatte, und fuhr weiter, weil sie ihn für einen gemeinen Krieger hielten.[240]

Der Kaiser schwamm zurück zu dem herrenlosen Pferd, fing es ein, schwang sich in den Sattel und kehrte zurück zum Strand, wo der Jude, noch auf der gleichen Stelle stehend, auf die Rückkehr seines Herrn und auf sein Ende wartete. Als die Feinde immer näher kamen, fragte sich der Kaiser, was aus ihm werden würde. Da bemerkte Otto eine zweite Salandria und unter den Schiffsleuten seinen Freund Heinrich, einen *miles,* auf dessen Hilfe er zählen konnte. Laut Thietmar von Merseburg stürzte er sich mit dem Pferd nochmals ins Meer und erreichte schwimmend das Schiff, das ihn aufnahm. Nur sein Freund Heinrich wusste, wer er war. Unglücklicherweise erkannte der Schiffskommandant den Kaiser; trotz Leugnens musste Otto schließlich zugeben, wer er war.[241] In diesem Augenblick erkannte der Kaiser, in welcher Gefahr er schwebte. Da er die Lage in Byzanz kannte, war er nicht sicher, wie der allmächtige Eunuch Parakoimomennos mit ihm verfahren würde. Nach Eickhoff versuchte er es mit List.[242]

Laut Thietmar von Merseburg versuchte Otto, den Kapitän des Schiffes davon zu überzeugen, dass er nach so viel erlittener Schmach nie wieder sein Land betreten werde da er seinen Freunden nicht mehr unter die Augen treten könne. Er bat den Kapitän des Schiffes, Rossano anzulaufen, wo seine Gattin Theophanu mit sehr viel Geld auf seine Rückkehr warte. Dort

---

[238] E. *Gabriel*, Griechisches Feuer. In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 1711: „Das griechische Feuer wurde von den Byzantinern bereits ab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts als Kampfmittel verwendet. Nach übereinstimmenden Berichten aller Schriftsteller dieser Zeit handelte es sich beim griechischen Feuer nicht nur um eine neue Variante des schon seit dem Altertum bekannten und auch als Waffe verwendeten Brandsatzes aus leicht brennbaren und schwer zu löschenden Stoffen wie Pech, Schwefel, Harz, Werg, Öl, Naphta u. dgl. An der Kallinikos zugeschriebenen Erfindung war völlig neu, dass sich der Brandsatz bei Berührung mit Wasser von selbst entzündete oder aber bereits entzündet aus dem Siphon dem Feind entgegengeschleudert werden konnte. Die Herstellung dieses vorwiegend als Seekampfmittel verwendeten Kriegsfeuers galt als streng gehütetes Staatsgeheimnis."

[239] Thietmar von *Merseburg*, Chronik, S. 109.

[240] *Eickhoff*, Theophanu, S. 74.

[241] Thietmar von *Merseburg*, Chronik, S. 111.

[242] *Eickhoff*, Theophanu, S. 75.

werde seine Gemahlin mit all dem Geld an Bord gehen und sie würden zu seinem Bruder, den Basileus, fahren, um diesem die in Rossano zurückgelassenen Schätze zu geben und ihn zu ersuchen, sie in Gnaden aufzunehmen. Aber auch seine Retter würden reich belohnt werden.
Der Kapitän des Schiffes gab hoch erfreut Befehl, Tag und Nacht zu rudern, um möglichst schnell den angegebenen Ort zu erreichen. Dort angekommen, schickte der Kaiser einen Boten zu Theophanu und den bei ihr weilenden Bischof Dietrich, um von dieser die mit Gold beladenen Saumtiere zu holen. Als die Byzantiner sahen, wie die Kaiserin und ihr Gefolge, reich beladen mit Gaben, die Stadt Rossano verließen, warfen sie Anker und ließen Bischof Dietrich mit einigen Begleitern an Bord. Während der Kaiser die Kleider wechselte, war die Schiffsbesatzung abgelenkt. Plötzlich sprang Otto ins Meer, um schwimmend das Ufer zu erreichen. Ein Grieche, der in seiner Nähe stand, versuchte den Kaiser zurückzuhalten, wurde aber vom Schwert des kaiserlichen *miles* Liuppo durchbohrt. Die anderen Besatzungsmitglieder flohen an die andere Seite des Schiffes, sodass die kaiserliche Delegation mit den Boten, mit denen sie gekommen war, den Strand erreichen konnte. Obwohl Otto dem Kapitän des Schiffes das versprochene Gold gegeben hätte, fuhr dieser in großem Schrecken davon, ohne den versprochenen Lohn entgegengenommen zu haben.[243]

Nach dem katastrophalen Ausgang dieser Schlacht suchte man einen Schuldigen für die mangelnde Planung des Feldzuges. Natürlich ging man den Weg des geringsten Widerstandes und beschuldigte Theophanu, die Urheberin dieses Desasters zu sein. Eickhoff vermutet, dass Dietrich von Metz der Drahtzieher dieser Anschuldigungen war, weil er von Anfang an gegen eine Ehe zwischen Otto II. und der byzantinischen Prinzessin war. Schon nach der Ankunft Theophanus am westlichen Kaiserhof wurde behauptet, sie hätte einen eigenen Hofstaat aus Konstantinopel und einen Stab griechischer Berater mitbekommen. Anhand von Quellen lässt sich diese Behauptung jedoch nicht bestätigen, denn es ist kaum anzunehmen, dass Menschen fremder Herkunft und Sprache von Historiographen nicht erwähnt worden wären.[244] Sackur mahnt weiters zur Vorsicht, was die Aussage des Bischofs von Metz betrifft; der Bischof unterstellte Theophanu nach der verlorenen Schlacht bei Cotrone, sie hätte Otto geschmäht und ihre Landsleute in den Himmel gehoben.[245] Hinter vorgehaltener Hand wurde auch von Untreue und Unzucht geflüstert. Auf diese Weise sollte vermutlich Theophanus Ruf ruiniert werden. Außerdem wurde ihr vorgeworfen, ihren Gatten nicht vor einem Konflikt mit Ostrom und der Schlagkraft der fatimidischen Kavallerie gewarnt zu haben. Warum sollte Theophanu Interesse daran gehabt haben, Otto ins Messer laufen zu lassen? Eher das Gegenteil dürfte der Fall gewesen sein. Denn an einer Warnung vor einem unterschätzten Gegner müsste ihr doch gelegen gewesen sein.[246]

Vonseiten Adelheids und ihrer Gesinnungsgenossen wurde Theophanu auch vorgeworfen, eitel und putzsüchtig zu sein, weil sie, wie Sackur feststellt, prächtige Gewänder und wertvollen Schmuck zu tragen pflegte, wie es am byzantinischen Hof üblich war. Ihre Neider mussten ihr aber zugutehalten, dass sie *„ibi ergo, dum quadam quasi compede totum sua ditione colligasset imperium, Theophanu imperatrix consummato in bonis vitqe suae cursu“*[247] (obwohl sie ihr Leben in Reichtum verbrachte, hatte sie das Reich gleichsam wie eine Fessel umklammert und es unter ihrer Macht vereint).[248] Wenn auch der alten Kaiserin der Prunk und der üppige Schmuck ihrer Schwiegertochter, den sie an den deutschen Hof

[243] Thietmar von *Merseburg*, Chronik, S. 111.
[244] *Eickhoff*, Theophanu, S. 192.
[245] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 343.
[246] *Eickhoff*, Theophanu S. 192.
[247] Die Annales Quedlinburgenses. In: Martina Gise (Hg), MGH SS rerum Germanicarum LXXII (Hannover 2004) S. 478.
[248] Übersetzung der Autorin.

mitbrachte, ein Dorn im Auge war, konnte sie Theophanu eine gewisse Liebenswürdigkeit und Freigiebigkeit gegenüber den Armen nicht absprechen.[249]

„Pro dolor! Quod est miserabile dictu – immatura dissolvitur morte XVII. KL. Iulii, indeque lugubri imperatoris, filii scilicet sui, caeterorumque suorum fidelium comitatu evecta ad urbem defertur Agrippinam inque ecclesia sancti Pantaleonis martyris, ut ipsa decreverat, stipante episcoporum, monarchorum virginumque coetu, astante etiam omni clero ac populo ultimo flebiliter tumulatur honore“.[250] (Welch Schmerz! Das ist nicht der richtige Ausdruck, als am 15. Juni 991 Theophanu vom vorzeitigen Tod dahingerafft wurde und in Begleitung des trauernden Kaisers, ihres Sohnes, in Begleitung ihrer übrigen Getreuen hinausgetragen und nach Köln gebracht wurde, wo sie in der Kirche des hl. Märtyrers Pantaleon, wie sie selbst beschlossen hatte, umgeben von einer Schar von Erzbischöfen, Mönchen und Jungfrauen, bestattet wurde. Wobei auch der gesamte Klerus und das gesamte Volk weinend dabeistand.)[251]

[249] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 342.
[250] Annales Quedlinburgenses, S. 478f.
[251] Übersetzung der Autorin.

2.6. Adelheid, die „Mutter der Könige“ stirbt. Otto III. scheitert

Nach dem frühen Tod der Kaiserin Theophanu übernahm Adelheid die Regentschaft für ihren Enkelsohn Otto III. bis zu dessen Großjährigkeit im Jahre 994. Während dieser Zeit beeinflussten und formten die mehr als sechzig Jahre alte Großmutter Adelheid, die mit halb Europa verwandt war, und ihre Tochter, Äbtissin Mathilde von Quedlinburg, die als Stellvertreterin Ottos III. in Sachsen fungierte, den jungen König. Nach Althoff soll Otto III. veranlasst haben, dass Mathilde auf ihrer Grabinschrift als *„matricia“* tituliert wurde.[252] Die alte Kaiserin kümmerte sich jedoch weniger um die Reichsgeschäfte als um Schenkungen an Kirchen und um Gründungen von Klöstern, das behauptet zumindest Deschner. Als Folge ihrer altersbedingten Frömmelei, vermutlich beeinflusst durch die cluniazensische Reform − sie war ja mit den Äbten Maiolus und Odilo von Cluny eng befreundet −, verschenkte sie immer mehr Reichsgut an die Kirche. Allein dem Kloster Selze, wo sie ihren Lebensabend verbrachte, vermachte sie zehn Höfe, sieben Hufen, drei Wälder, die Einkünfte mehrerer Kirchen und Kapellen sowie Immunität, Wahlrecht, Markt, Münze, königlichen und päpstlichen Schutz. Neben den *dominae imperiales*, Kaiserin Adelheid, Äbtissin Mathilde und des Kaisers Schwester Sophie, war es vor allem der Erzbischof und Reichserzkanzler Willigis von Mainz, der den jungen König leitete und überall hin begleitete; auch Kanzler Hildibald von Worms war dessen geistiger Führer.[253]

Doch Otto wandte sich von den Menschen ab, die es gut mit ihm meinten, und unterlag dem Einfluss jener, die ihn ins Unglück stürzten. Zurück blieb Kaiserin Adelheid, deren Einsamkeit und freudloses Ende wir nur bedauern können. Einsam war sie, da sie in kurzer Zeit fast alle ihre Lieben durch den Tod verloren hatte. Odilo war einer von wenigen, der die freudlosen Tage des Alters mit ihr teilte. Er war auch Zeuge, als ihr die Nachricht vom Tod des begabten jungen Bischofs Franco von Worms überbracht worden war. Franco war ein vertrauter Freund Ottos III., der im Jahre 999 in Italien starb. In Tränen ausbrechend rief Adelheid folgende Worte:[254] *„Peribunt in Italia, ut credo, multi cum eo, peribit post ipsos, ut timeo, heu misera! Auguste idolis Otto; remanebo omni humano destituta solatio!“* (Es werden viele mit ihm in Italien zugrunde gehen, wie ich glaube, und er selbst mit ihnen, wie ich Unselige fürchte, Otto, der kaiserliche Spross; und ich werde bar alles menschlichen Trostes zurückbleiben!) In diesen Worten lag nach Sackur nicht nur Trauer, sondern Resignation. Von diesem Augenblick an zog die alte Kaiserin von Stadt zu Stadt, von Kloster zu Kloster. Sie kam nach Savigny, wo sie am Grabe des hl. Maiolus betete. Todesahnungen beschlichen sie, als sie in Cluny von Odilo Abschied nahm, der in der Zwischenzeit wieder in sein Stammkloster zurückgekehrt war. Nachdem die Kirche des hl. Martin in Tours durch eine Feuersbrunst stark beschädigt worden war, unterstützte sie den Wiederaufbau mit großzügigen Geldspenden. Endziel ihrer Reise war das Kloster Selze, wo sie in der Nacht vom 16. zum 17. Dezember 999 ihre Seele Gott empfahl.[255]

Auch Erzbischof Willigis war langsam in die Jahre gekommen, und seine guten Ratschläge wurden vom jungen Kaiser und der neuen Generation immer mehr zurückgedrängt. Obwohl Erzbischof Willigis von Mainz eine wichtige Rolle am Hof der Ottonen spielte, kennen auch Ruhmann und Dick sein Geburtsdatum nicht. Es wird vermutet, dass er um das Jahr 940 zur

[252] Gerd *Althoff*, Mathilde von Quedlinburg. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 391.
[253] *Deschner*, Kriminalgeschichte des Christentums, S. 546ff.
[254] „Franco stand dem Kaiser während seines einjährigen Aufenthaltes in Italien sehr nahe und teilte auch die schwärmerischen Regungen desselben in dieser Zeit.“
[255] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 343f.

Welt gekommen ist. Wohl aber wissen wir, dass er als Sohn freier, aber nicht adliger Eltern geboren wurde.[256] Nach dem großen Hausbuch der Heiligen deutete Gott der Mutter Willigis vor der Geburt an, dass ihr Kind ein berühmter Mann werden würde. Sie sah, wie aus ihrem Schoß ein Sonnenstrahl hervorging, der die ganze Erde erleuchte.[257] Da Willigis jedoch die Voraussetzungen für eine hohe geistliche Laufbahn nicht erfüllte – nämlich die adlige Geburt −, benötigte er einen einflussreichen Mentor, der ihm den Weg zum Eintritt in eine Domschule hätte ebnen können. Dieser Mentor war, aus uns unbekannten Gründen, Bischof Volkhold von Meißen. Wie Christiane Ruhmann und Stefanie Dick vermuten, kam Willigis früh an den Hof Otto des Großen und wurde gemeinsam mit dessen Sohn Otto II. von Bischof Volkhold erzogen. 969 wurde Willigis auf Vermittlung seines Lehrers in die Hofkapelle Ottos I. aufgenommen und zwei Jahre später zu dessen Kanzler ernannt. Das Amt des Kanzlers behielt er auch unter Kaiser Otto II., der ihn 975 zum Erzbischof des Bistums Mainz und zum Archicapellanus des Reiches ernannte. Auf Wunsch Ottos II. verlieh Papst Benedikt VII. dem Erzbischof das Pallium, welches dem Träger den Vorrang vor allen geistlichen Würdenträgern des Reiches einräumte. Mit dem Amt des Archicapellanus war auch das Krönungsrecht verbunden.

Welch wichtige Rolle Willigis am ottonischen Kaiserhof spielte, können wir aus folgenden Begebenheiten erkennen. Während Kaiser Otto II. am Weihnachtstag des Jahres 983 in Rom im Sterben lag, wurde sein Sohn, der dreijährige Otto, von Erzbischof Willigis gemeinsam mit dem Erzbischof von Ravenna, Johannes Philagathos, in Aachen zum König gekrönt. In den darauffolgenden Thronstreitigkeiten konnten sich Willigis und seine Anhänger durchsetzen und der Witwe des Kaisers, Theophanu, die Regentschaft über ihren minderjährigen Sohn Otto III. sichern. Unter Theophanus vormundschaftlicher Regierungszeit brach im Jahre 987 auch der sogenannte „Gandersheimer Streit“ aus. Bei dieser Auseinandersetzung ging es um die Frage, ob Stift Gandersheim zur Hildesheimer oder zur Mainzer Diözese gehöre; von dieser Tatsache leiteten sich nämlich die Rechte der jeweiligen Bischöfe ab. Es war ein Streit zwischen Bischof Osdag von Hildesheim und Erzbischof Willigis von Mainz.[258]

Anlass dieses Streites war Sophie, die sich weigerte, den heiligen Schleier von Bischof Osdag zu empfangen. Wie die Vita Bernwardi berichtet, wandte sich die älteste Tochter Kaiser Ottos II. und Theophanus − die bereits als vierjähriges Mädchen im Jahre 979 dem Kloster Gandersheim übergeben wurde, − an Erzbischof Willigis mit der Bitte, dass sie von ihm gesegnet werden wolle. Sie fand es nämlich unter ihrer Würde, von einem Bischof den Schleier zu empfangen, der kein Palliumsträger war. Willigis, der vermutlich ein sehr gutes Verhältnis zu der Kaisertochter hatte, kümmerte sich nicht darum, dass er altes kanonisches Recht verletzte, und sagte Sophie zu, ohne lange zu überlegen. Er reiste ohne Erlaubnis in den Hildesheimer Sprengel ein und befahl dem Hildesheimer Bischof, zur Einkleidung der Gandersheimer Nonnen auf dem Fest des heiligen Evangelisten Lukas zu erscheinen. Als ihn der Bischof zur Rede stellte, dass das sein Sprengel sei, erwiderte Willigis, das Gandersheim zu seinem Sprengel gehöre. Bischof Osdag ließ sich jedoch nicht einschüchtern und führte die Auseinandersetzung auch am Tag der Weihe fort. Am festgesetzten Tag der feierlichen Einkleidung der Jungfrauen ließ Bischof Osdag in Gegenwart König Ottos III. und der Kaiserin Theophanu sowie des Bischofs Rethar von Paderborn, Milo von Minden, Hildebalds von Worms und anderer weltlicher Fürsten seinen Bischofsstuhl neben dem Altar aufstellen, um auf diese Art und Weise den Ort und sein Herrschaftsrecht zu verteidigen. Die

[256] Stefanie *Dick*, Christine *Ruhmann*, Die handelnden Personen. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002) S. 20.
[257] *Klein*, Hausbuch der Heiligen „Willigis“, S. 101.
[258] *Dick, Ruhmann*, Die handelnden Personen, S. 21f.

Handlungsweise des Bischofs wurde von allen für richtig befunden, da ihnen das Vorgehen des Erzbischofs missfiel, sie jedoch aus Furcht ihre Missbilligung nicht offen zu zeigen wagten. Da der Erzbischof einsehen musste, dass sein Vorgehen nicht richtig war, bat er die Kaiserin und die Bischöfe, für ihn einzutreten, damit er zumindest am Hauptaltar die Messe feiern dürfe. Die Einkleidung Sophies sollten beide Bischöfe gleichzeitig vornehmen, während die Einkleidung der anderen Mädchen Bischof Osdag allein besorgen sollte. So ereignete sich etwas, was noch nie da gewesen war: An jeder Seite des Altars saß ein Bischof. Dann wurde dem Klerus und dem Volk mitgeteilt, dass Erzbischof Willigis kein Recht auf Gandersheim habe, er dürfe nur das tun, was ihm der Bischof von Hildesheim erlaube. Nachdem alles geregelt war, gingen sie in Frieden und Eintracht auseinander.[259]

Aufgrund des Verhaltens von Sophie vermutet Eickhoff, dass die Äbtissin Gerberga, die Schwester Heinrichs von Bayern, die Kaisertochter beeinflusst habe. Denn die Äbtissin wäre vermutlich lieber dem fernen Erzbischof von Mainz als dem Bischof Osdag von Hildesheim unterstanden.[260] Deschner bittet um Verständnis für das Verhalten des Erzbischofs, der bereits seit der Gründung des Erzbistums Magdeburg die Bistümer Brandenburg und Havelberg verloren hatte und der „offenbar mit Recht alte territoriale Ansprüche auf das Gandersheimer Gebiet erheben konnte“. Schon ab dem Jahre 987 forderte der Erzbischof sein Recht.[261] Inwiefern der eine oder andere Bischof Anspruch auf Gandersheim hatte, können wir heute nicht mehr feststellen, eines können wir jedoch aus diesem Ereignis erkennen: wie kompromisslos und konfliktbereit Bischöfe ihre Rechte verteidigten. Die Form der dringlichen Bitte, die Willigis gegenüber Theophanu mehr oder weniger erfolgreich anwendete, war nichts anderes als eine Form der Erpressung, wie Althoff feststellt. Denn mit seinem Begehren ließ er seine ganze Autorität spielen und die Kaiserin hatte keine Möglichkeit, ihm die Bitte abzuschlagen. Trotz dieser schwierigen Situation hatte Theophanu bewiesen, dass sie Herr der Lage war, und hatte das bisher noch nie Dagewesene durchgesetzt: Trotz der starren Haltung der beiden Kirchenfürsten brachten sie einen Kompromiss zustande. Nach der Darstellung von Althoff lässt der „Gandersheimer Streit“ deutlich erkennen, welche Macht Willigis am Hof hatte. Trotz des unglaublichen Verhaltens des Erzbischofs unterstützten ihn die Kaiserin und die anderen Bischöfe. „So wie einem bußfällig bittenden König das Verlangte nicht verwehrt werden konnte, so hatten offensichtlich auch Magnaten die Möglichkeit, ihr ganzes Gewicht mit der Bitte in die Waagschale zu legen, die sich deshalb zu ihren Gunsten neigen musste“. Dieses Ereignis gibt uns einen Einblick in die Kräfteverhältnisse und die Umgangsformen am ottonischen Hof.[262]

Obwohl die beiden Kirchenmänner in Frieden und Eintracht auseinandergegangen waren, flammte unter dem hl. Bischof Bernward, dem Nachfolger Bischof Osdags von Hildesheim, der alte Streit wieder auf. Deschner vermutet, dass diese Auseinandersetzung noch viel heftiger war als die erste, da sowohl der Papst als auch der Kaiser hineingezogen wurden.[263] Bevor wir auf den neuerlichen Streit näher eingehen, sei vorausgeschickt, dass der Verlauf der Ereignisse nur von einer Quelle übermittelt wird, nämlich von der Vita Bernwards von Hildesheim. Das heißt, dass wir von der Gegenseite keine Stellungnahme haben. Das spielt jedoch keine Rolle, denn die Schilderung des Konflikts, die noch unter Kaiser Heinrich II. erfolgen wird, zeigt immer deutlicher, dass die Kirche Ende des 10. Jahrhunderts wenig

[259] *Thangmar*, Vita Bernwardi 12-14. In: Hatto Kallfelz, Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.-12. Jahrhunderts. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 22 (Darmstadt 1973) S. 294, 296, 297.
[260] *Eickhoff*, Theophanu, S. 366.
[261] *Deschner*, Kriminalgeschichte des Christentums, S. 575.
[262] *Althoff*, Die Ottonen, S. 165.
[263] *Deschner*, Kriminalgeschichte des Christentums, S. 576.

hierarchisch in Richtung Rom strukturiert war. Althoff wagt sogar zu behaupten, dass römische Synoden unter dem Vorsitz des Papstes und des Kaisers keine Macht hatten gegen Entscheidungen des Mainzer Erzbischofs vorzugehen. Denn weder Briefe noch Anweisungen noch ein Legat des Papstes brachten Willigis dazu, von seinem Standpunkt abzugehen.[264],

Aber nicht nur Willigis, auch Bernward, Bischof von Hildesheim, der aus dem sächsischen Hochadel stammte, brachte es fertig, den Papst und den Kaiser in große Aufregung zu versetzen. Bernwards Vater dürfte der sächsische Pfalzgraf Dietrich, ein Immedinger, und seine Mutter Frideruna, Tochter der Konradinerin Ida, gewesen sein.[265] Bernward war auch der Neffe des Bischofs Folkmar von Utrecht und Enkel des Pfalzgrafen Adalbero von Sachsen. 976 trat er in die Hildesheimer Domschule ein, die an Bedeutung die anderen weit überragte und von Thankmar geleitet wurde. Nach der Meinung Eickhoffs wurden aus dieser Domschule begabte Kleriker in die Hofkapelle aufgenommen, die später zu Bischöfen geweiht wurden.[266] Dort studierte Bernward nicht nur die Septem Artes, sondern auch die Techniken der Kunstschrift, Malerei, Architektur, des Kunstschmiedehandwerks, und außerdem eignete er sich medizinische Kenntnisse an. In Mainz erteilte ihm Erzbischof Willigis die geistliche Weihe, doch lehnte er nach Lotter die von Folkmar angebotene Abtwürde in Deventer ab.[267] Dann wandte er sich weltlichen Dingen zu, d.h. er stand seinem Großvater Adalbero in wirtschaftlichen Dingen hilfreich zur Seite und, wie Eickhoff berichtet, übernahm er sogar die Verwaltung von dessen Gütern.[268] Nach Lotter, trat er 987 in die Hofkapelle ein und 989 übertrug ihm, die Regentin Kaiserin Theophanu, die Erziehung des kleinen Kaisersohnes.[269] Nach der Überlieferung Eickhoffs war Bernward nicht nur sehr gelehrt, sondern auch technisch sehr begabt. An seinem Wissen über Mathematik, Botanik, Zoologie sowie an seinen Fertigkeiten ließ er den lernbegierigen Kaisersohn teilhaben. In Köln, wo es nicht nur Goldschmiede und Elfenbeinschnitzer gab, sondern auch Töpfer, Waffenschmiede etc., erläuterte Bernward seinem Schüler viele Kunstfertigkeiten. Am 15. Jänner 993 wurde der vielseitig begabte Kleriker von Erzbischof Willigis zum Bischof von Hildesheim geweiht.[270] Nach Lotter war er ein typischer Vertreter des ottonischen Reichsepiskopats und bestrebt, die Zucht in der Kirche und die Bildung in seiner Diözese zu heben. Unter seiner Amtszeit setzte sich der Gandersheimer Streit fort, der von Sophie weiter angeheizt wurde und Erzbischof Willigis sehr gelegen kam, um erneut seine Ansprüche auf Gandersheim durchzusetzen.[271]

Bischof Bernward war in der Ottonenzeit die kunstgeschichtlich interessanteste Gestalt. Seine größte bauliche Leistung war die Errichtung der Abteikirche von St. Michael in Hildesheim. Heute noch können wir die massiven Bronzetüren des Gotteshauses bestaunen. Nach Elbern dürfte der Abt die technische Inspiration von Aachen, die bildliche vielleicht von der S. Sabina in Rom bekommen haben. Besonderes Interesse hatte Bernward an der Goldschmiedekunst. Der Hildesheimer Domschatz ist einer der größten Kirchenschätze Europas. Die Sammlung dieser Kunstschätze verdanken wir insbesondere den großartigen Stiftungen Bischof Bernwards, wie z. B. die goldene Madonna des Domes, eine der ältesten Marienfiguren der abendländischen Kunst, liturgische Geräte, ein Leuchterpaar, die Abtskrümm, ein Kruzifix und Handschriften. Neben dem berühmten Bernwardkreuz können wir auch heute noch das „kostbare Evangeliar“ im Hildesheimer Domschatz bewundern. Am

[264] *Althoff*, Otto III., S. 161f.
[265] Friederich *Lotter*, Bischof Bernward. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 2012.
[266] *Eickhoff*, Theophanu, S. 164.
[267] *Lotter*, Bischof Bernward, Sp. 2012.
[268] *Eickhoff*, Theophanu, S. 251.
[269] *Lotter*, Bischof Bernward, Sp. 2012.
[270] *Eickhoff*, Theophanu, S. 283, 336.
[271] *Lotter*, Bischof Bernward, Sp. 2012.

20. November 1022 starb Bernward von Hildesheim. Unmittelbar nach seinem Tod wurden Wunder des heiligen Bischofs bezeugt. Nach Deschner wurde er 1192 heiliggesprochen und stieg in der ganzen Christenheit zum Heiligen und Nothelfer auf.[272]

Kehren wir zurück zu dem berühmten Kloster Gandersheim, das zu Beginn seiner Gründung von Nonnen bewohnt war, die ein Vorbild an Demut und Liebe zu Gott waren und ihrem vorgesetzten Bischof Ehrfurcht und Gehorsam entgegenbrachten. Sie hüllten sich in schmucklose und abgetragene Gewänder und wurden gerade wegen dieser ärmlichen Kleidung als wahre Mägde Gottes angesehen. Im Laufe der Zeit jedoch wurden die wahren Dienerinnen des Herrn durch Tod dezimiert, und Luxus und Überfluss zog in die heiligen Hallen ein. Obwohl Äbtissin Gerberga nicht mit allem einverstanden war, konnte sie jedoch einer Kaisertochter nichts verbieten. Als Otto das Reich regierte, nachdem er großjährig geworden war, ging, nach der Vita Bernwardi, Sophie an den Kaiserhof, an dem sie ein bis zwei Jahre verweilte. Dort führte sie ein ungebundenes Leben, wonach allerlei Gerüchte über sie verbreitet wurden.[273] Thankmar malte nach Hildesheimer Tradition die Lebensweise Sophies bei Hof zweideutig aus; aber nicht alles, was wir von ihm erfahren, muss wahr sein, denn er war Willigis und Sophie nicht gut gesinnt. Althoff behauptet, dass des Kaisers Schwester angeblich so lange am Hof weilte, wie Erzkanzler Willigis die Hofkanzlei leitete, da sie zu ihm ein enges Verhältnis aufgebaut und seine Nähe gesucht habe.[274] Als Bischof Bernward von den Gerüchten erfuhr, versuchte er sie zur Rückkehr ins Kloster zu bewegen − was ihm jedoch nicht gelang, im Gegenteil: wie wir aus der Vita Bernwardi erfahren, suchte sie Zuflucht bei Willigis und hetzte diesen gegen den Bischof auf.[275]

Der „Gandersheimer Streit“ brach neuerlich auf, als die Klosterkirche, die die Äbtissin Gerberga hatte erbauen lassen, konsekriert werden sollte. Sophie, der die Vorbereitungen für die Kirchweihe übertragen wurden, hatte alles mit Erzbischof Willigis abgestimmt. Auch Bischof Bernward von Hildesheim erhielt eine Einladung zu diesem festlichen Ereignis. Der Mainzer Kirchenmann verschob jedoch aus zeitlichen Gründen den Termin um eine Woche. Bernward blieb hart und teilte dem Erzbischof mit, dass er zu diesem Zeitpunkt verhindert wäre, und erschien zum ursprünglichen Termin in Gandersheim.[276] Wie die Vita Bernwardi berichtet, war jedoch nichts vorbereitet. Bischof Bernward fand nur eine wütende Menge vor, die ihm, im Falle einer Kirchweihe, Widerstand leisten sollte. Sowohl die herbeigeeilte Menschenmenge als auch die Klosterinsassinnen waren ganz auf der Seite des Erzbischofs. „*Sophie assidue illi cohaerens et cohabitans, haec interdiu noctuque ambieba*“. (Auch Sophie, welche jenem ununterbrochen verbunden war und mit jenem wohnte, wandte sich Tag und Nacht an ihn.).[277]

Da die Nonnen fürchteten, dass Bischof Bernward die Kirche ohne den Erzbischof segnen könnte, behandelten sie jenen von oben herab. Als es zur Opferung kam, geschah das Unvorstellbare:[278] „Als man zur Opferung gelangt war, brachten sie es fertig, wütend und mit unglaublichen Äußerungen des Zornes die heiligen Hostien hinzuwerfen und wilde Schmähworte gegen den Bischof zu schleudern. Durch dieses ungewöhnliche Schauspiel zutiefst erschüttert, dachte der Bischof, tränenüberströmt, jedoch nicht etwa an die eigene

[272] V. H. *Elbern*, Bernward. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 2013.
[273] *Thangmar*, Vita Bernwardi 13-14, S. 299.
[274] *Althoff*, Otto III., S. 160.
[275] *Thangmar*, Vita Bernwardi 14-16, S. 301.
[276] *Althoff*, Otto III., S. 160.
[277] Übersetzung der Autorin mit folgender Anmerkung: das Wort „cohabitans“ ist im Lexikon nicht enthalten, es könnte sowohl „wohnen“ als auch „beiwohnen“ heißen. Hat Thietmar dieses Wort absichtlich verwendet, um etwas zu sagen, was nicht hätte gesagt werden dürfen?
[278] *Althoff*, Otto III., S. 160f.

Schmach, die er geringachtete, sondern beklagte nach dem Vorbild des wahren Hirten, der für seine Verfolger betete, nur die Bosheit der rasenden Frauen. So kehrte er zum Altar zurück und vollendete in tiefer Zerknirschung die Messe in der gewohnten Weise".[279]

Die Nonnen, die mit ihrem Verhalten den Anschein erwecken wollten, dass sie eine andere Position vertraten als Bischof Bernward, brachten dies unmissverständlich zum Ausdruck, indem sie auf ihrem Standpunkt beharrten und ohne Rücksicht den Frieden des heiligen Ortes störten. Da das Mittelalter Konflikte nicht durch verbale Diskurse löste, sondern durch festgelegte Rituale, setzte der Bischof die feierliche Handlung tief betroffen fort, um seine episkopalen Rechte auf Gandersheim durchzusetzen.

Zum Zeitpunkt, den der Erzbischof zur Weihe der Kirche festgesetzt hatte, erschien, wie Althoff bemerkt, Bernward nicht; er ließ sich vom bischöflichen *confrater* Ekkehard vertreten. Dieser und andere Würdenträger der Hildesheimer Kirche baten Willigis, von der Weihe Abstand zu nehmen, um sich mit ihm zu einer Beratung zurückzuziehen. Das führte zu dem Ergebnis, dass der Erzbischof die feierliche Handlung unterließ. Um sein Recht durchzusetzen, sah Bernward keine andere Möglichkeit, als nach Rom zu Kaiser und Papst aufzubrechen. Die Folge der Reise des Bischofs von Hildesheim war, dass zur selben Zeit zwei Synoden abgehalten wurden, nämlich eine in Gandersheim unter dem Vorsitz Willigis und eine andere in Rom unter dem Vorsitz von Kaiser und Papst.[280] Zum selben Zeitpunkt war Herzog Heinrich von Bayern beim Kaiser. Nach der Vita Bernwardi hatte er schon immer unter dem Streit in Gandersheim gelitten und immer wieder versucht, den kirchlichen Frieden wiederherzustellen.[281] Während die Gandersheimer Synode zugunsten Willigis ausging, wurden Bernward in Rom alle Rechte über das Kloster Gandersheim bestätigt. Außerdem wurde in Pöhlde den Bischöfen von Sachsen eine Tagung unter dem Vorsitz Friedrichs angekündigt, eines Kardinalpriesters der römischen Kirche.

Obwohl der päpstliche Legat Friedrich mit allen päpstlichen Insignien ausgestattet war, waren Willigis und seine Anhänger nicht bereit, ihn als Vertreter des Papstes anzuerkennen. Im Gegenteil, sie behandelten ihn mit Geringschätzung und äußerten in seiner Gegenwart Worte des Unwillens. In der darauffolgenden Sitzung kam es zu Ausschreitungen, als Friedrich die Botschaft des Papstes verkünden wollte. Die Sitzung musste verschoben werden, da sie in einen Tumult ausartete. Auch die Androhung des päpstlichen Bannes gegen den Erzbischof blieb erfolglos. Willigis reiste im Morgengrauen mit seinen Verbündeten heimlich ab. Daraufhin wurde er vom päpstlichen Legaten von allen Amtshandlungen suspendiert und er sollte sich vor einer Synode in Rom unter dem Vorsitz des Papstes verantworten. Willigis dürfte die Drohungen nicht ernst genommen haben, denn ohne lange zu zögern, überfielen seine Leute die Abtei Hilwartshausen, die Bernward von Kaiser Otto III. zum Geschenk bekommen hatte, und verwüsteten sie vollkommen. Wie du mir, so ich dir, dachten sich die Gandersheimer und bereiteten sich auf keinen freundschaftlichen Besuch des Hildesheimer Bischofs vor; ja sie rechneten sogar mit einer Belagerung.[282] Das war die Einschätzung des Konflikts vonseiten Althoff; lassen wir nun die Vita Bernwardi zu Wort kommen. Nach dem Überfall auf Hilwartshausen fasste Bernward den Entschluss, Gandersheim einen Besuch abzustatten, um in friedlicher Absicht nach dem Rechten zu sehen. Eine große Schar verwehrte ihm jedoch den Eintritt ins Kloster. Sophie hatte diese Leute zusammengerufen; die meisten waren Freunde und Bekannte und Vasallen des Erzbischofs, die sich in den Türmen

[279] *Thankmar*, Vita Bernwardi 16-17, S. 303f.
[280] *Althoff*, Otto III., S. 161.
[281] *Thankmar*, Vita Bernwardi 22, S. 313.
[282] *Althoff*, Otto III., S. 167.

und Häusern rund um die Burg verschanzt hatten, um Bischof Bernward den Eintritt ins Kloster zu verwehren. Bernward musste der Gewalt weichen.[283]

Die Drohung des päpstlichen Legaten, Willigis von allen Amtshandlungen zu suspendieren, und dessen Aufforderung an Willigis, vor einer Synode in Rom zu erscheinen, hinderten die Bischöfe des Reiches nicht, eigenständig eine Lösung des Konfliktes zu suchen. Sie beriefen eine Synode in Frankfurt ein, auf der Bernward nicht erschien. Er ließ sich wegen einer schweren Krankheit entschuldigen. Neuerlich wurde eine Versammlung in Fritzlar einberufen. Willigis Verzögerungstaktik, den Konflikt durch Reichssynoden entscheiden zu lassen, auf denen er den Vorsitz beanspruchen konnte, ging auf. Da Bernward wusste, dass er in einer Reichssynode den Kürzeren ziehen würde, entschied er sich für eine Appellation beim Papst. In Rom war er sich nämlich auch der Unterstützung des Kaisers sicher. Aufgrund seines schlechten Gesundheitszustandes war er jedoch nicht mehr in der Lage, nach Rom zu reisen, und schickte Thankmar als seinen Stellvertreter nach Italien. Dieser wurde vom Papst und vom Kaiser freundlich empfangen, und der Legat Friedrich bestätigte die geschilderten Vorwürfe gegen Erzbischof Willigis. Aber weder der Papst noch der Kaiser konnten sich zu einer Entscheidung durchringen. Es wurde auch von Thankmar beschrieben, dass sie erst nach Eintreffen weiterer Reichsbischöfe eine Lösung des Konfliktes herbeiführen könnten. Der frühe Tod Kaiser Ottos III. hatte die Entscheidung des Gandersheimer Streites weiter aufgeschoben.[284] Kurze Zeit nach dem Weihnachtsfest des Jahres 1001 klagte der Kaiser über Fieber, das sich von Tag zu Tag verschlimmerte. Am 23. Jänner 1002 hauchte der junge Kaiser, versehen mit dem Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn, auf der Burg Paterno in der Nähe von Città Castellana unweit von Rom seine Seele aus.[285]

Die Gründe, warum Kaiser Otto III. sich in diesem Konflikt passiv verhielt, kennen auch die Quellen nicht. Auch Althoff versteht das Verhalten des jungen Herrschers nicht. Obwohl Otto Willigis von Mainz den Thron verdankte, griff er nicht ein, als der Erzbischof in Ungnade fiel. Es ist anzunehmen, dass er sich vielleicht in einem Gewissenskonflikt befand, da er auch für Bischof Bernward Hochachtung und Freundschaft empfand. Entweder, was wahrscheinlicher ist, gab die Rechtsgewohnheit dem Kaiser keine Möglichkeit, sich in innerkirchliche Konflikte einzumischen, oder seine Macht war zu begrenzt, um sich gegen den einflussreichsten Kirchenmann im Reich und gegen seine eigene Schwester durchzusetzen. Außerdem war es fast unmöglich, gegen den ranghöchsten Erzbischof im Reich, der in Regional- und Reichssynoden den Vorsitz führte, sein Recht zu behaupten. Da es keine gesetzlichen Normen gab, ignorierten vermutlich Teile des Reichsepiskopats die Entscheidungen des Heiligen Stuhls und versuchten eigene Lösungen zu finden.[286]

Im Jahre 1002 wurde Sophie vom Erzbischof Willigis zur Äbtissin von Stift Gandersheim geweiht. 1006 wurde der Streit von König Heinrich II. zugunsten von Hildesheim entschieden. Anlässlich der Kirchweihe von Gandersheim am 5. Jänner 1007 war auch König Heinrich II. anwesend. Er stellte ein Diplom zugunsten des Hildesheimer Doms aus, das am 21. Jänner 1013 bei einem Brand des Doms vernichtet wurde.[287] Da es sich bei diesem Diplom um ein Eigendiktat des Königs handelte, vermutet Hedwig Röckelein, dass Heinrich auf die beiden Streitparteien erfolgreich einwirkte, sodass es zu einer vorübergehenden Aussöhnung zwischen Willigis und Bernward kam. Die Anwesenheit Heinrichs bei der

[283] *Thankmar*, Vita Bernwardi, S. 329.
[284] *Althoff*, Otto III., S.161ff.
[285] *Thankmar*, Vita Bernwardi 37, S. 335.
[286] *Althoff*, Otto III., S. 168.
[287] DD H II Nr. 255 (Werla 1013). In: Theodor von Sickel (Hg.), MGH Diplomata III. (Berlin 1900-1903) S. 293.

Kirchenweihe muss man in einem familiären Zusammenhang sehen, da der Vater des Königs, „Heinrich der Zänker“, im Jahre 995 in Gandersheim verschieden und in diesem Kloster beigesetzt worden war. Die Urkunde wurde von zahlreichen Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten, und Vertretern des hohen Adels unterzeichnet.[288]

Der Gandersheimer Streit war nach Deschner aber nur aufgeschoben und nicht aufgehoben. Prinzessin Sophie war in der Zwischenzeit zur Äbtissin von Gandersheim, Vreden und Essen aufgestiegen, und Erzbischof Willigis machte immer wieder Ansprüche auf Gandersheim geltend. Obwohl Kaiser Heinrich II. im Jahre 1007 den Gandersheimer Streit zugunsten von Hildesheim entschieden hatte, lebte der Streit unter dem Nachfolger des Erzbischofs Willigis, Erzbischof Aribo II., wieder auf. Willigis war in der Zwischenzeit am 23. Feber 1011 in Mainz gestorben und wurde in der Mainzer Stephanskirche beigesetzt. Auch Kaiser Heinrich überlebte diesen Streit nicht. Diese Auseinandersetzung beschäftigte noch dessen Nachfolger Konrad II. Bischof Aribo, ein Verwandter Kaiser Heinrichs, der nach dem Tod des später heiliggesprochenen Kaisers Heinrich dessen Nachfolger Konrad II. krönte, stritt bis 1030 mit dem Kaiser-Heinrich-Günstling Godehard von Hildesheim um das Kloster – aber erfolglos![289] Abschließend können wir feststellen, dass der Gandersheimer Streit eine Systemschwäche aufzeigt und aus diesen Gründen weder von einer Kaiserin noch von drei nachfolgenden Kaisern beendet werden konnte.

2.7. Fazit

Bereits unter der Herrschaft Karls des Großen zeigten Verfallserscheinungen in den Klöstern, dass nur eine einheitliche Regel die desolaten Verhältnisse des Klostelebens beseitigen könnte. Da Klöster nicht nur wichtige Wirtschaftsfaktoren waren, sondern auch die Keimzelle von Kunst, Kultur und Bildung, sollte der Reichstag von Aachen unter Ludwig dem Frommen im Jahre 817 eine Reformierung der Klöster bringen. Benedikt von Aniane, ein Teilnehmer des Reichstages, hatte das richtig erkannt: dass nur eine einheitliche Regel die Mississtände beheben könnte. Als das fränkische Reich zerfiel und Kriege zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen ausbrachen, gab es kaum Hoffnung auf eine Kirchenreform. Im Gegenteil zu den religiösen Verfallserscheinungen kamen noch wirtschaftliche dazu, die zum Ruin des Klosterwesens beitrugen. Dieses Machtvakuum nützten Feinde von außen und Adlige im Inneren, um sich zu bereichern. Es kam zu regionalen Machtkonzentrationen, d.h. der Kleinadel wurde durch die Vergrößerung seines Grundbesitzes immer stärker. Um ihre Macht zu demonstrieren und zu stärken, bekämpften sich die einzelnen Adelsfamilien gegenseitig. Die Folge davon waren zerstörte Klöster, die Ausrottung der Bevölkerung und die Verödung von ganzen Landstrichen. Heruntergekommene, besitzlose Abteien fielen dem weltlichen Adel in die Hände. Diejenigen Mönche, die noch überlebten, fristeten ihr Leben in bitterster Armut. Nach einigen erfolglosen Reformsynoden zog das Konzil von Trosly im Jahre 909 zog folgende Bilanz: „Die klösterlichen Verhältnisse sind verheerend!“

Der gute Wille, eine Reform durchzuführen, war zwar da, aber wer sollte sie durchführen? Es mangelte nicht nur an einer weltlichen Zentralmacht, auch die kirchlichen Machtstrukturen

[288] Hedwig *Röckelein*, Gründer, Stifter und Heilige – Patrone der Frauenkonvente. In: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und das Ruhrlandmuseum Essen (Hg.), Krone und Schleier. Kunst aus mittelaltlerlichen Frauenklöstern (2005) S. 299f.
[289] *Deschner*, Kriminalgeschichte des Mittelalters, S. 580.

lagen im Argen. Beginnen wir mit den Verfallserscheinungen an der Spitze der kirchlichen Hierarchie, dem Papsttum. Päpste wurden ihres Amtes enthoben, endeten im Kerker oder im Exil oder starben von Mörderhand. Die einen wurden aufgrund von Verwicklungen in schwere Verbrechen den moralischen Ansprüchen ihres hohen Amtes nicht mehr gerecht, die anderen wurden aufgrund ihres amoralischen Lebenswandels mit einem „Weiber- und Hurenregiment“ in Zusammenhang gebracht. Wenn man es genau betrachtet, waren die Päpste in dieser Zeitspanne, die von Cesare Boronio im 16. Jahrhundert *„saeculum obscurum“* genannt wurde, ein Spielball des stadtrömischen Adels. Dieser setzte teils Kinder, teils moralisch nicht einwandfreie Männer auf Petris Stuhl, um Reichtum und Macht zu erlangen. Persönlichkeiten mit moralischer und geistiger Qualifikation waren nicht gefragt, denn sie konnten nicht manipuliert werden. Man darf nicht vergessen, welche Vorteile das Amt Petri sowohl dem Inhaber des Amtes als auch seinem Mentor brachte. Neben Macht und Einfluss und dem Recht, Kaiser zu krönen, brachte es vor allem Geld, was die Menschen des 9. und 10. Jahrhunderts genauso faszinierte wie die Menschen von heute. Nachdem die Karolinger als Schutzmacht des Papstes ihren Einfluss auf Rom verloren hatten, spielten sich die Machtkämpfe zwischen mächtigen stadtrömischen Familien ab.

Während das Reich unter dem Liudolfinger Heinrich I. und seinem Sohn Otto I. erst gefestigt werden musste, raffte sich der Adel, an der Lage nicht unschuldig war, als Erster dazu auf, Mittel zur Verfügung zu stellen, um den Verfall der Klöster hintanzuhalten. Denn die Kirche war die einzige Institution die eine Reform der sozialen Verhältnisse hätte bewerkstelligen konnte. Vor allem Wilhelm von Aquitanien schenkte seinen Besitz in Cluny am 11. September 910 dem Abt Berno von Baume zur Gründung eines Benediktinerklosters. In der Gründungsurkunde verzichtete er auf alle Rechte gegenüber Cluny. Er verlieh der Abtei das Recht der freien Abtwahl und zur Absicherung gegenüber weltlichen und geistlichen Übergriffen unterstellte er das Kloster dem Schutz des Heiligen Stuhls. Sollte jedoch ein Frevler es trotzdem wagen, sich an Cluny zu vergehen, dann sollte er verdammt sein, d.h. eine Verdammungsformel schützte das Kloster vor den Zugriffen Außenstehender. Eine Bedingung knüpfte Wilhelm von Aquitanien aber an die Schenkung, nämlich dass in Cluny ein Kloster errichtet werde, in dem Mönche nach der Regel des hl. Benedikts leben sollten, d.h. *ora et labora* und die Pflicht, Bedürftige und Pilger täglich zu versorgen. Eine weitere Voraussetzung für die Schenkung war, dass ihr kein Abt aufgezwungen werden dürfe, der nicht von der Klostergemeinschaft gewählt wurde. So wurde die ehemalige Benediktinerabtei Cluny, die in einem bewaldeten Tal der Grafschaft Mâcon lag und den Beinamen „Zentrum der Welt“ hatte, Mittelpunkt einer der bedeutendsten Reformbewegungen des Mittelalters.

Bevor jedoch Wilhelm von Aquitanien Berno sein Kloster anvertraute, gründete dieser auf dem Grundbesitz seiner Vorfahren die Abtei Gigny, in der er später Mönch und Abt wurde. Er stand in freundschaftlichen Beziehungen zu den Großen der Zeit und war auch Abt von Klöstern, deren Mönche ihn nicht gewählt hatten. Das widersprach jedoch der Regel des hl. Benedikts, aber darüber hatte er sich hinweggesetzt. Als Berno fühlte, dass sein Ende nahe war, verfasste er ein Testament, da er zu Recht Streitigkeiten zwischen seinem Verwandten Wido und Odo, einem Mitbruder, der ihm sehr nahestand, befürchtete. Während er Wido als seinen Nachfolger für die Klöster Gigny, Baume-les-Messieurs und Mouther-en-Bresse bestimmte, sollte der besonders charismatische Odo die Klöster Cluny, Bourg-Dieu und die Abtei Massay mit all seinen Kräften verwalten. Weiters hielt er in seinem Testament fest, dass nicht Gigny, sondern Cluny Mittelpunkt der Klostergruppe sein sollte, da diese Abtei bei seinem Tod unvollendet und ärmer an Besitz und Mönchen sein werde als Gigny. Nach Bernos Letztem Willen war Cluny seine letzte Ruhestätte. Der Abt hatte nicht umsonst schon bei Lebzeiten seinen Nachlass geregelt, um die bereits befürchteten Erbschaftsstreitigkeiten zwischen seinen Verwandten zu vermeiden. Berno hatte nämlich in seinem Testament

festgelegt, dass der Ort Alfracta, der im Besitz von Gigny war, Cluny überwiesen werde, das zu diesem Zeitpunkt noch arm und unvollendet war. Wido focht das Testament an und begründete diese Anfechtung mit dem kanonischen Recht. Nach diesem war die Einziehung von Klostergütern nur innerhalb einer bestimmten Zeit möglich. Da die Angabe des Termins in diesem Schriftstück unterblieben sei, blieb der Ort Alfracta weiter bei Gigny. Abt Odo, der Nachfolger Bernos, nahm diese Entscheidung jedoch nicht widerstandslos hin und suchte Hilfe bei Papst Johannes X. Der Hilferuf dürfte genützt haben, denn Wido verzichtete auf den geraubten Besitz und Alfracta wurde den Mönchen von Cluny zugesprochen.

Wie wir aus dem Testament Bernos erfahren, setzte der greise Abt seinen geliebten Odo zum Nachfolger von Cluny ein. Als im Jahre 932 Odo das Amt des Abtes übernahm, war die Zahl der Bruderschaft sehr klein und die Zahl der Ländereien gering. Deshalb war das von Papst Johannes XI. ausgestellte Privileg für die Abtei von besonderer Bedeutung, denn es bestätigte die von Herzog Wilhelm gewährten Freiheiten, die päpstliche Schutzherrschaft und anerkannte auch die reformatorischen Zwecke, die Odo konsequent verfolgte. In der Urkunde wurde ihm auch das Recht zugesprochen, fremde Klöster unter seine Herrschaft zu nehmen, um sie zu reformieren, sowie Mönche aus fremden Klöstern aufzunehmen, die sich von ihrem Abt unverstanden fühlten, bis das betreffende Kloster nach der Regel Benedikts reformiert worden sei. Wie das Beispiel der Abtei S. Benoit-sur Fleury-sur-Loire zeigt, waren aber nicht alle Klöster bereit, sich der cluniazensischen Reform zu unterwerfen, und es bedurfte nicht nur Mut, sondern auch Charisma vonseiten Odos, sie von den Vorteilen der Reform zu überzeugen. Die Ablehnung der betreffenden Klöster war verständlich, denn die Abteien hatten nach der Reformierung keinen Abt mehr, sondern nur einen Prior, der vom Abt von Cluny bestimmt wurde.

Im 9. Jahrhundert waren die Zustände in den Kirchen und Klöstern Italiens besonders schlecht. Nicht nur die Sarazeneneinfälle, sondern auch der ausschweifende Lebenswandel der Geistlichkeit hatte dem normalen Klosterleben ein Ende bereitet. Zu Beginn des 10. Jahrhunderts besserten sich die Zustände. aber weiter andauernde Sarazeneneinfälle verhinderten den Wiederaufbau. Vor allem die Klöster rund um Rom hatten besonders unter dem Tyrannen Alberich II. zu leiden. Es ist daher unverständlich, dass gerade Alberich Odo im Jahre 936 nach Italien einlud und ihm den Auftrag gab, die römischen Klöster zu reformieren. Dem Abt Odo dürfte es gelungen sein, die Abteien der näheren und weiteren Umgebung Roms, wie z. B. Monte Cassino, das Reichskloster Farfa etc. zu erneuern. Alberich zeigte seine Dankbarkeit, indem er dem Abt das Haus übergab, in dem er geboren wurde und das auf dem Aventin stand, damit er es zum Kloster ausbaue.

Obwohl Odo trotz seiner sechzig Jahre noch sehr rüstig war, dürfte die Reformierung der Italienklöster im Schnellverfahren seine Kräfte überfordert haben. Auf der Rückreise erlitt er am St. Bernhard einen Schwächeanfall. Im Sommer 942 wurde er immer wieder von Fieberanfällen heimgesucht. Das Malariavirus dürfte er sich auf seiner letzten Romreise geholt haben. Todesahnung zog ihn nach Tours, zur Wirkungsstätte des hl. Martin. An der Gruft des Heiligen erlitt er wieder einen Fieberanfall. Mühsam schleppte er sich ins Kloster zurück, wo er am 18. November starb. Als Odo Abt des Klosters wurde, war Cluny eine Baustelle. Aufgrund von Geldspenden seitens seiner reichen Freunde in Aquitanien konnte er die Arbeit am halbfertigen Bau wieder aufnehmen und fertigstellen. Durch die Pracht, die Cluny zu diesem Zeitpunkt entfaltete, übte es eine große Anziehungskraft auf Adlige aus, die dem Kloster Schenkungen von besonderem Wert machten. Die Abtei besaß nach dem Tod von Odo ein enormes Vermögen. Der Nachlass Odos bestand jedoch nicht darin, dass er einen „Klosterverband im rechtlichen Sinn“ zustande brachte und Cluny zu Reichtum verhalf, sondern sein Nachruhm lag ausserhalb des Klosters in seinen Schriften begründet, den

Collationes, der Occupatio, der Vita des Grafen Gerard'Aurillac und der Vita S. Geraldi Aurelianensis.

Wie wir von Berno, der angeblich der erste Abt von Cluny war, fast nichts wissen, berichten auch die Quellen über Aymand nicht sehr viel. Wir wissen mit Sicherheit, dass Aymand nach kurzer Amtszeit erkrankte und allmählich erblindete. Obwohl er wusste, dass er gegen die Benediktinerregel verstoßen würde, bereitete er den Konvent vorsichtig darauf vor, einen Nachfolger zu bestimmen. Warum er gerade Maiolus erwählte, wissen wir auch nicht, vielleicht weil dieser aus einer vornehmen Familie aus Avignon stammte. Nach einer traurigen Jugend − seine Eltern waren vermutlich bei einem Sarazenenüberfall ums Leben gekommen − ging er nach Mâcon, wo er bei Verwandten Aufnahme fand. Nachdem er einige Zeit bei den Chorherren verbracht hatte, ging er zwecks Studien nach Lyon. Nach Mâcon zurückgekehrt, erhielt er die Weihe zum Archidiakon. Zu diesem Zeitpunkt dürfte er bereits mit Mönchen aus Cluny in Kontakt gekommen sein. 943 trat er ins Kloster ein, und der Abt von Cluny übertrug ihm die Aufsicht über die Bibliothek und die Schatzkammer. Er reiste sogar im Auftrag des Abtes nach Rom zu Papst Agapit II., der eine Urkunde bestätigte, ausgestellt im März 949, die der Abtei ihre Ländereien erneuerte sowie den Schutz des Papstes und die freie Abtwahl sichern sollte.

Nicht nur Odo war ein gern gesehener Gast am Hof von Pavia, auch Maiolus erfreute sich der besonderen Gunst des Herrschers. Es war aber nicht Kaiser Otto I, der Beziehungen zwischen dem Hof der Ottonen und Cluny knüpfte, sondern Königin Adelheid. Nach ihrer Eheschließung mit Kaiser Otto I. war Maiolus mehrmals in Italien, um die persönlichen Beziehungen zum ottonischen Kaiserhaus zu intensivieren. Im Jahre 972 war Maiolus wieder einmal in Italien, als er auf dem Rückweg über die Alpen von Sarazenen entführt und nach Zahlung von Lösegeld freigelassen wurde. Nach diesem Raubüberfall zerstörte Wilhelm, Sohn Bosos II., die Sarazenenfestung Fraxinetum, und es kehrte Frieden in der Provence ein. In dieser Ruhephase entstand eine Anzahl neuer Klöster, die dem Abt Maiolus übergeben wurden, damit er sie reformiere. Eines dieser Klöster war Peterlingen in der Westschweiz. 974 erschien angeblich Maiolus wieder am kaiserlichen Hof. Der Anlass dürfte der Tod Papst Benedikts VI. gewesen sein. Vermutlich dürften Kaiser Otto II. und Kaiserin Adelheid den Abt als nächsten Papst ausersehen haben. Maiolus lehnte jedoch ab. Besser als das Amt des Papstes lag ihm die Rolle des Vermittlers. Als es zwischen Kaiserinmutter und Otto II. zu Auseinandersetzungen kam, schaltete sich Maiolus ein und konnte den Konflikt zur Zufriedenheit beider Parteien lösen. Als im Frühjahr Kaiser Otto II. in Verona eine Reichsversammlung einberief, war auch der Abt anwesend und gab seine Stimme ab. Nachdem die Versammlung beendet war, riet er dem Kaiser dringend davon ab, in Italien weiterzukämpfen, da das sein Ende bedeuten würde. Bis ins hohe Alter kam Abt Maiolus seiner Aufgabe nach, Klöster zu reformieren. Aber allmählich begannen seine Kräfte zu schwinden. In Savigny warf ihn eine Krankheit aufs Sterbelager, und am 11. Mai 994 fuhr seine Seele himmelwärts. Während seiner Amtsführung stieg die Zahl der Schenkungen um fast 20 Prozent an. Da die wirtschaftliche Kapazität Clunys im Steigen war, bestand die Möglichkeit, die Klosterkirche Cluny II, das bedeutendste Kirchenbauwerk jener Zeit, zu errichten.

Der Amtsantritt des Abtes Odilo vollzog sich im Seuchenjahr 994. Nach dem Tod vieler Menschen durch den Ergotismus, starben viele an den Blattern. Über die ersten Jahre von Odilos Amtsführung wissen wir nicht viel. Wir wissen nur, dass der Abt im September 997 sein Kloster verließ, um Kaiser Otto III. und den vertriebenen Papst Gregor V. in Pavia zu treffen. Anschließend zog Odilo mit dem Heer des Kaisers vor Rom, um jenem im Kampf zur Seite zu stehen. Nach erfolgreicher Intervention – Vertreibung des Gegenpapstes, Johannes

XVI. und Wiedereinsetzung Gregors V. − zog sich Otto nach Pavia zurück, und Odilo kehrte nach Cluny heim. Nachdem der Papst nach einem kurzen Pontifikat am 18. Feber des Jahres 999 gestorben war, wahrscheinlich an Malaria, reiste Odilo wieder einmal über die Alpen. Anlass der Reise war die Erhebung Gerberts von Aurillac auf den päpstlichen Stuhl durch Kaiser Otto III. Während des Pontifikats war Silvester II. mit den Cluniazensern kaum in Berührung gekommen, obwohl er die Äbte von Cluny sehr schätzte.

Wie erwähnt, waren die Äbte von Cluny nicht nur einflussreiche Männer, sie waren auch Freunde und Ratgeber von Kaisern, Königen, Fürsten und Päpsten. Besonders freundschaftliche Beziehungen bestanden zwischen Kaiserin Adelheid und Abt Maiolus sowie dessen Nachfolger Odilo, der später auch die Vita der Kaiserin verfasste. Aufgrund dieser Freundschaft offenbarte die greise Herrscherin Odilo ihre geheimsten Gedanken und Befürchtungen. Sie erzählte von der Angst, die sie ausgestanden hatte, als ihr Sohn Otto II. in Crotone gegen die Sarazenen kämpfte und die Schlacht verlor, und schildert den Schmerz über sein jehes Ende. Adelheid konnte aber auch nicht hinwegkommen über den frühen Tod ihrer Schwiedertochter Theophanu. Nun war sie allein zurückgeblieben und musste um das Leben ihres Enkels Otto III. fürchten, mit dessen politischem, sprunghaftem Handeln sie nicht einverstanden war. Sein unstetes Gemüt führte sie zurück auf die Mischung von deutschem und griechischem Blut. Da er weder den Ratschlägen seiner Großmutter noch dem Einfluss seines väterlichen Freundes Willigis zugänglich war, befürchtete sie das Schlimmste.

3. Die Reform von Gorze und das Haus Luxemburg

3.1. Die Entstehung des Hauses Luxemburg

Aus einer schematischen Zeichnung der Stammtafel nach Ferdinand Geldner können wir die Namen der Ahnen Kaiserin Kunigundes feststellen (Abb. 4). Diese Stammtafel teilt uns mit, dass die Gemahlin Kaiser Heinrichs II. durch ihre Großmutter Kunigunde und ihre Urgroßmutter Ermentrude eine Ururenkelin des westfränkischen Königs Ludwig des Stammlers war. Ebenso erfahren wir nach Renn, aus der Chronik des Grafen von Flandern, dass Ermentrude und der spätere König Frankreichs, Karl der Einfältige, aus der zweiten Ehe Ludwigs mit Adelheid stammte: *„Hludovicus rex genuit (...) Karolum postumum (...) et Irmintrudem ex Adelheidi regina"*.[290] Aus einem Reimser Nekrologfragment in der Vatikanischen Bibliothek wurde von Werner zum 18. November die Eintragung *Adelaidis regina (...)* ermittelt, was so viel heißt, dass dieses Datum vermutlich Adelheids Todestag war. Mit Sicherheit können wir dieses Datum als Todestag annehmen, da Adelheid am 9. November 901 zum letzten Mal in einer Urkunde ihres Sohnes erwähnt wird. Dass König Ludwig der Stammler der Vater Ermentrudes war, geht nach Hlawitschka aus Witgers Genealogia Arnulfi hervor, in der Adelheid, die zweite Gemahlin Ludwigs, ebenfalls als Mutter Ermentrudes angegeben wird: *„Hludovicus rex genuit Hludovicum et Karlomannum et Hildegardim ex Ansgardi vocata regina, Karolum quoque postumum et Irmintrudim ex Adelheid regina"*. Weiters hat Hlawitschka errechnet, dass Adelheids Geburtsdatum zwischen 872 und 875 liegen dürfte, da die zweite Ehe König Ludwigs mit Adelheid zwischen 867 und 875 geschlossen wurde.[291] Léon Vanderkindere, ein Brüsseler Gelehrter, datiert hingegen nach Renn die Heirat Ludwigs des Stammlers und Adelheids auf das Jahr 877, weil einerseits die Geburt Adalberos, ihres Urenkels, nicht ausreicht, um zwei Generationen einzuschließen. Die Zeitspanne beträgt nach seiner Berechnung 32 Jahre, von 877 bis 909. Renn findet die Feststellung nicht logisch. Trotzdem wäre dieser Altersunterschied durchaus möglich, denn sowohl Ermentrud als auch Kunigunde wurden in einem Alter von 15 Jahren verheiratet.

Was die Ehe Reginars I. (Langhals) mit Ermentrud betrifft, dürfte sie um 888 geschlossen worden sein. Obwohl es keine stichhaltigen Belege für diese Vermutung gibt, vermutet Siegfried Hirsch nach Renn, dass Graf Reginar I. (Langhals) der Gatte Ermentrudes war. Als einzigen Beweis kann er anführen, dass bei den Nachfahren Reginars ständig wiederkehrende Namensgleichheiten auffallen, z. B. heißt einer der Söhne Giselbert, ein Enkel Reginar. Als weiteren Beweis führt Renn an, dass die Ehe von Mathilde, der Tochter Hermanns von Enham, mit dem Grafen Reginar von Hennegau von Gerhard von Kamrich wegen *consanguinitas* beanstandet wurde.[292] Aufgrund einer weiteren Reklamation im Jahre 1017, betreffend die Verwandtschaftsehe zwischen einer Urenkelin des Pfalzgrafen Wigerichs und Kunigundes auf der einen Seite und einem Nachkommen Reginars I. auf der anderen Seite, sieht Renn, nach Hlawitschka, seine Annahme bestätigt, dass Ermentrud und Reginar miteinander verheiratet waren. Denn obwohl Kaiser Heinrich II. rigoros gegen Verwandtschaftsehen vorging, dürfte er aus politischen Gründen die Ehe zwischen Mathilde und dem Grafen Reginar von Hennegau zugelassen haben.

---

[290] Heinz *Renn*, Das erste Luxemburger Grafenhaus (963−1136) (Bonn 1941) S. 2.
[291] Eduard *Hlawitschka*, Die Ahnen der hochmittelalterlichen deutschen Könige, Kaiser und ihrer Gemahlinnen, Bd. I: 911-1137 (Hannover 2006) S. 234, 236, 237f.
[292] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 3f, 10f, 39f.

Durch mehrere karolingische Genealogien ist Kunigunde als Tochter Ermentrudes bezeugt. Das Geburtsjahr Kunigundes konnte Hlawitschka nur ungefähr angeben, er vermutet das Jahr 890. Ebenso können wir den Zeitpunkt ihrer ersten Verehelichung nur aus dem ungefähren Geburtsdatum ihrer Mutter Ermentrud errechnen. Da die Ehe Kunigundes mit dem Grafen Wigerich von zirka 903/05 bis zirka 920/21 dauerte und Kunigunde nach dessen Tod eine zweite Ehe mit Graf Richwin einging, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, wie viele Kinder in der ersten Ehe gezeugt wurden. Da Kunigunde insgesamt sechs Kinder geboren hatte, stellen sich bis heute Historiker die Frage: Wer war der Vater von Kunigundes Kinder − Wigerich oder Richwin?[293]

Graf Wigerich, der erste Gatte Kunigundes, trat zum ersten Mal als Intervenient einer Urkunde in Erscheinung, die am 23. Januar 899 zugunsten des Erzbischofs Radbod von Trier ausgestellt wurde. Aus diesem Dokument ersehen wir, wie groß die Machtbefugnisse Wigerichs in Trier waren. Mehr können wir hingegen aus dem Vermächtnis Erkenfriedas erfahren, der Gemahlin Nithards, das aus der Mitte des 9. Jahrhunderts stammt. In dieser Urkunde wird ein Ort angegeben *„in comitatu Treverensi in Pago Bedinse“*, der uns darauf hinweist, dass Trier zum Bidgau gehörte, aber mit seiner näheren Umgebung einen besonderen *comitatus* bildete. Aufgrund von Erkenfriedas Vermächtnis sind wir aber nicht in der Lage festzustellen, inwieweit Wigerich Herr des Grafschaftsbezirkes oder Herr des ganzen Bidgaues war, der sich nicht nur in die Eifel hinein erstreckte, sondern auch in das Gebiet des heutigen Luxemburg. Wir können jedoch feststellen, dass Wigerich in der Nähe der heutigen Hauptstadt Luxemburg lebte, wo er im Jahr 902/03 dem Kloster Echternach Besitzungen in der Gemarkung von Itzig schenkte. Aufgrund dieses Dokuments finden wir den Ursprung des luxemburgischen Geschlechts nicht in den Ardennen, sondern im Mittelmoselgebiet. Die Bezeichnung „Ardennengrafen“ ist daher nach Renn für das Geschlecht wenig zutreffend, richtiger wäre es, von einem Mittelmoselgeschlecht zu sprechen.

Durch die Heirat mit Kunigunde, einer Tochter Ermentrudes und Enkelin Ludwigs des Stammlers, wurde Wigerich nicht nur mit den Karolingern verwandt, sondern er fasste auch in Niederlotharingien Fuß. Da zu jener Zeit jedermann wusste, dass Loyalität zum karolingischen Geschlecht in der Regel persönliche Vorteile versprach, suchte Wigerich mit Reginar Langhals Freundschaft zu schließen, weil er sich von diesem die meiste Förderung erwarten durfte. Wie er vorausgesehen hatte, wurde er mit Schenkungen bedacht und erhielt die Pfalzgrafenwürde. Wigerich wurde durch diese Ernennung Stellvertreter des Königs in Lotharingien und der einflussreichste Mann zwischen Maas und Mosel. Er sollte sich jedoch nicht sehr lange dieser Würden erfreuen, denn zum letzten Mal fand sein Name auf einem Hoftag von Herstal am 19. Jänner 916 Erwähnung. Drei Jahre später kommt sein Name auf einer Reichsversammlung nicht mehr vor. Es ist anzunehmen, dass Wigerich innerhalb dieses Zeitraumes verstarb.[294] Wie Adalbero berichtet, soll Wigerich in Herstal verstorben sein und an diesem Ort seine letzte Ruhe gefunden haben. Er hinterließ eine noch junge Witwe und vermutlich sechs unmündige Kinder (Adalbero Bischof von Metz, 910−962; Friederich I. Graf von Bar ab 959 Herzog von Oberlothringen, 912−978; Gozelo, 914−942; Siegfried I., 915/917−997; Giselbert im Ardennengau und eine Tochter namens Luitgard). Da Kunigunde nach dem Tod Wigerichs vermutlich noch nicht dreißig Jahre alt war, war es nicht verwunderlich, dass sie mit dem Grafen Richwin eine zweite Ehe einging, der, weil er seine Gattin wegen Ehebruchs hatte enthaupten lassen, ebenfalls Witwer war. Aus dieser Ehe stammte ein Sohn namens Otto von Verdun.

[293] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 217f, 205, 232.
[294] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 25.

Was den Bericht über die Nachkommen Wigerichs betrifft, so meldet Hlawitschka hinsichtlich dessen Richtigkeit Bedenken an. Nach der Vita Johannis Gorziensis können wir jedoch mit Sicherheit beweisen, dass Adalbero von Metz ein Sohn Wigerichs und Kunigundes war, die nach dem Tod ihres Gatten sich mit Richwin von Verdun vermählte, *„Secundis matris nuptiis de vitrico quoque eius“*. Adalbero, der in der Zeit von 929 bis 962 Bischof von Metz war, dürfte der älteste Sohn von Kunigunde und Wigerich gewesen sein. Als Beweis führt Renn die Tatsache an, dass Adalbero als Erstes der sechs Kinder ein hohes Amt erhielt und sich für seine Geschwister verantwortlich fühlte. Diese Tatsache nehme ich als gegeben an, doch kann ich einem weiteren Argument Renns nicht zustimmen, nämlich dass der Bischof seine hohe Stellung dazu benutzte, um seinen Geschwistern zu helfen, indem er Kirchengut zurückhielt, das rechtlich dem Kloster zugestanden wäre. Diese Behauptung ist quellenmäßig nicht erwiesen. Denn Adalbero konnte weder die Güter dem Kloster zurückgeben noch seine Brüder unterstützen, da das Klostergut Adligen als Lehen gegeben wurde und dieses weder aus politischen noch aus persönlichen Gründen zurückgefordert werden konnte. Welch Ironie des Schicksals: auch die Familie Wigerichs besaß Kirchengut vom Kloster Gorze. Wer zu jener Zeit Zugriff auf dieses Vermögen hatte, geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor.[295]

Eines steht fest: Adalbero hatte einen Stiefvater und durch diesen hatte der älteste Sohn Wigerichs viel Not erfahren. Denn Richwin scheint seine Stiefkinder benachteiligt zu haben. Da von Stiefkindern Richwins die Rede ist, ist anzunehmen, dass Wigerich mehrere Waisen zurückgelassen hatte. Dass Adalbero noch leibliche Geschwister hatte, bestätigt uns auch eine Urkunde Karls des Einfältigen, in der die Familie Wigerichs mit den Abteien Hastière und St. Rumold belehnt wurde. *„Diebus vite sue (Sc. Wigerici) et uxoris eius nomine Cunigundis et unius filiorum suorum videlicet nostri nepotis Adalberonis“*.[296]

Liutgard, die sich in einer Schenkungsurkunde an St. Maximin vom 8. April 960 selbst Tochter Wigerichs und Kunigundes nannte, dürfte, nach Renn, die einzige Tochter Wigerichs und Kunigundes gewesen sein. In dieser Schenkung von 960 teilt sie uns die Namen ihrer beiden Gatten Adalbert und Everhard selbst mit, *„pro remedio seniorum (...) quoque memorum Alberti et Everhardi“*.[297] Als weiteren Sohn Wigerichs lernen wir Gauzlin kennen, der „germanus“ Adalberos genannt wird, was so viel heißt wie „mit Adalbero leiblich verwandt“. Außerdem wurde Gauzlin vom Bischof Lieblingsbruder genannt (*„Unus fratrum eius carior ceteris“*). Dass er aus der ersten Ehe Kunigundes stammen muss und nicht aus deren zweiter Ehe mit Richwin, die vermutlich 920/22 geschlossen wurde, vermutet Hlawitschka deshalb, weil Wigerich am Hoftag im Jahre 916 zum letzten Mal in Quellen aufscheint. Wäre nämlich Gauzlin der Sohn Richwins gewesen, hätte er frühestens 917 das Licht der Welt erblicken müssen und wäre 943, bei seinem Ableben, 25 Jahre alt gewesen. Das stimmt altersmäßig nicht mit den Quellen überein, denn Gauzlin war bei seinem Tod im Jahre 942/43 40 Jahre alt.[298] Gauzlin stand Kaiser Otto treu ergeben zur Seite und war eine unverzichtbare Stütze des Reiches, weshalb Uda ihren Gemahl *„miles“* nannte, was so viel bedeutete, dass er einen Heerbann führte. Nach Renn wurde Gauzlin in der Blüte seiner Jahre dahingerafft und in St. Maximin in Trier beigesetzt. Noch auf dem Sterbebett bat er seine Gattin Uda und seinen Sohn Reginar, Hünsdorf samt Zubehör der Abtei Maximin zu

[295] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 22f.
[296] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 202, 203, 210.
[297] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 51.
[298] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 203.

vermachen. Da es sich bei der Schenkung um Udas Erbgut handelte, ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Familie enge Beziehungen zum Kloster Trier unterhielt.[299]

Neben Gauzlin stand auch Friedrich, dem dritten Sohn der Karolingerin Kunigunde und des Grafen Wigerich, eine glänzende Zukunft bevor. Dass auch Friedrich ein Sohn Wigerichs war, geht nach Hlawitschka daraus hervor, dass Friedrich nach dem Abt Friedrich von St. Hubert benannt wurde, der ein Bruder Wigerichs war.[300] Renn vermutet, dass Friedrich nach dem Tod seines Stiefbruders Otto von Verdun im Jahre 944 einen Teil von dessen Vermögen geerbt hatte. Nachdem er sich bereits im Jahre 951 einen berühmten Namen gemacht hatte, verlobte er sich mit Beatrix, der Schwester Hugo Capets, deren Mutter Hedwig die Tochter König Heinrichs I. war. Dadurch, dass er 954 Beatrix ehelichte, wurde er ein angeheirateter Neffe Ottos des Großen.[301] Außerdem erhielt Friedrich durch diese Heirat die lothringischen Güter der Königsabtei St. Denis, zu denen auch die Abtei St. Mihiel gehörte. Parisse vermutet, dass er durch einen Besitztausch mit dem Bischof von Toul Bar erwarb, wo er eine Burg errichtete, die zu einem wichtigen Punkt seiner Zentralherrschaft wurde. Er hinterließ zwei Kinder, Dietrich I., Herzog von Oberlothringen, und Adalbero II., Bischof von Metz.[302] Infolge dieser Heirat nennt Otto der Große Friedrich, den Herzog von Lothringen, einen leiblichen Bruder Gauzelins: *„Adalbero sanctae Mettensis ecclesiae praesul una cum germano suo Friderico duce“*. Da Friedrich vermutlich nach dem Bruder seines Vaters benannt wurde, dürfte kein Zweifel an der Vaterschaft Wigerichs bestehen. Anhand von Urkunden sind Adalbero, Liutgard, Gauzlin und Friedrich als Kinder Wigerichs und Kunigundes nachgewiesen. Wie aber können wir die beiden übrigen Söhne, Giselbert und Siegfried, eingliedern? Bei Giselbert und Siegfried weisen territorialgeschichtliche Entwicklungen auf Wigerich hin. Denn Giselbert war Graf des Ardennengaues, der in den Luxemburger Ösling hinaufreicht, und Siegfried können wir an der mittleren Mosel belegen, einer Gegend, in der wir vorher auch Wigerich antreffen konnten. Renn argumentiert richtig, wenn er sagt, dass, wären Giselbert und Siegfried hingegen Söhne Richwins gewesen, diese dann das Erbe ihres Vaters im Quellgebiet der Mosel nach dem Tod des Stiefbruders Otto (944) hätten antreten können. Wir finden jedoch Giselbert im Ardennengau und Siegfried an der mittleren Mosel.

Was Siegfried betrifft, gibt uns die Geschichte noch immer Rätsel auf. Wie wir nach Renn schon einige Male festgestellt haben, steht außer Zweifel, dass Siegfried als Sohn der Gräfin Kunigunde bezeichnet werden kann, die in erster Ehe mit Graf Wigerich und in zweiter Ehe mit Graf Richwin von Verdun verheiratet war. Weil wir das Leben Wigerichs bereits ausführlich besprochen und die Vaterschaft Siegfrieds trotzdem nicht vollständig haben klären können, durchleuchten wir nun das Leben Richwins, vielleicht finden wir bei ihm die Lösung des Rätsels. Zum ersten Mal treffen wir den Grafen von Verdun im oberen Maas- und Moselgebiet an. Unter König Zwentibold taucht der Graf ebenfalls auf. 899 intervenierte er zusammen mit Wigerich in einer Urkunde, dann hören wir längere Zeit nichts von ihm. Erst unter Karl dem Einfältigen spielt sein Name in Südlothringen eine große Rolle. Da scheint er in Urkunden als Laienabt von St. Peter in Metz und Moyenmoutier auf. Es ist anzunehmen, dass sich Richwin schon sehr früh König Heinrich zuwandte und dessen Sohn Otto ebenfalls Anhänger des Liudolfingers wurde. Das Jahr 925, die endgültige Eingliederung Lotharingiens in das Deutsche Reich, erlebte Richwin nicht mehr. Er wurde von Boso, dem Bruder des

[299] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 31f.
[300] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 211.
[301] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 17, 44, 46.
[302] M. *Parisse*, Friedrich I., Herzog von Oberlotharingen. In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 951.

zukünftigen Königs Rudolf von Burgund, ermordet, als er krank im Bett lag. So wurde Kunigunde zum zweiten Mal Witwe. Über ihr weiteres Schicksal schweigen die Quellen.[303]

Die Meinungen einiger Wissenschaftler gehen noch immer auseinander. Sie sind nicht einig wer der leibliche Vater Siegfrieds war. Vanderkindere erkennt Siegfried als Sohn Wigerichs weiterhin nicht an. Sein Hauptargument betrifft das Alter der Kinder Siegfrieds. Wenn der Sohn Wigerichs spätestens 919 geboren wurde, dann ist es unmöglich, dass seine Kinder erst 100−120 Jahre später gestorben wären. In einem Brief, den Gerbert von Aurillac an Siegfried, den Sohn des Grafen, richtet, liefert Gerbert uns das Gegenargument. Da finden wir die Anrede *„Sigfrido comitis filio“*, das so viel heißt wie „an Siegfried, des Grafen Siegfried Sohn“. Dieser Graf, der Vater des Adressaten, ist, wie sich aus einem anderen Brief ergibt, war Graf Siegfried von Luxemburg, der Onkel Godfrieds von Verdun. Sowohl Vater und Sohn befanden sich zur selben Zeit in französischer Gefangenschaft. Dieser Brief wirft ein weiteres Problem auf, nämlich dass es also Siegfried Vater und Siegfried Sohn gab. Nach Hlawitschka nimmt auch Wampach an, dass Siegfried aus der zweiten Ehe Kunigundes stammte, da Wigerich am Hoftag, der am 19. September 916 stattfand, zum letzten Mal in Erscheinung trat. Wie bereits erwähnt, erschien er auf der Reichsversammlung, die drei Jahre später stattfand, nicht mehr. Aufgrund dieser Tatsache ist anzunehmen, dass Wigerich nach aller Wahrscheinlichkeit zwischen 916 und 919 verstorben war. Daraus können wir ableiten, dass Siegfried vor dem Jahre 919 geboren wurde und ein Alter von etwa 80 Jahre erreichte. Diese Annahme ist jedoch nicht zwingend, denn Wigerich hätte auch durch Krankheit verhindert gewesen sein können, an der Reichsversammlung 919 teilzunehmen. Dann wäre Siegfried keine 80 Jahre alt geworden. Entscheidend ist nur, dass Graf Richwin, Kunigundes zweiter Gemahl, 923 erschlagen wurde, was die Annalen Flodoards bezeugen, und keine Kinder aus der Ehe mit Kunigunde durch Quellen nachgewiesen werden konnten. Da Siegfrieds Mutter Kunigunde von zirka 903/05 bis zirka 920/21 in aufrechter Ehe mit Graf Wigerich lebte und in diesem Zeitraum vermutlich sechs Kinder gebar, wäre es ohne Weiteres möglich, dass Siegfried erst später geboren worden wäre, und die Vaterschaft Wigerichs wäre nicht ausgeschlossen gewesen. Versuchen wir über Giselbert das Rätsel zu lösen, über den die Quellen fast gänzlich schweigen. Er dürfte älter als Siegfried gewesen sein, wie wir in einer Urkunde von 943 feststellen können. Daraus ist zu schließen, dass Giselbert älter als Siegfried und vermutlich ebenfalls ein Sohn Wigerichs war. Vielleicht haben wir jetzt des Rätsels Lösung.

Da wir trotz aller Forschungsergebnisse nicht genau wissen, wer der Vater Siegfrieds war, gibt es nach Hlawitschka bei der Festsetzung des Geburtsdatums Probleme, da dieses mit der Bestimmung seines Vaters eng verknüpft ist. Selbst die Urkunde vom 17. Februar 963, die den Erwerb des *castellum* Luxemburg bestätigt, erwähnt Siegfried nur als *„de nobili genere natus“*. Ebenso wenig ist aus der Grabinschrift des Verstorbenen ein Geburtsdatum ersichtlich. Er wird nur als Stammvater gepriesen, der nicht der Geringste dieses Erdkreises war. („C*ulmen generis quondam non infirmus orbis“*).[304] Was das Todesdatum des Grafen Siegfried betrifft, so ist es verhältnismäßig gut gesichert. Wie die Vita Kaiser Heinrichs II., verfasst von Adalbert, mitteilt, starb Graf Siegfried, der Vater Kunigundes, am 27./28. Oktober 998.[305] Hlawitschka zieht auch in Erwägung, dass Siegfried bereits 997 starb, denn in einer Urkunde, ausgestellt von Kaiser Otto III. am 14. Oktober 997, wird Diedenhofen noch in der Grafschaft Siegfrieds liegend angeführt. Siegfried könnte aber auch 998 gestorben

[303] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 17f, 26.
[304] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 202ff.
[305] Georg *Waitz* (Hg.), Vita Heinrici II. imperatoris auctore Adalboldo. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841) S. 791.

sein.[306] Renn vermutet, dass Siegfried sehr alt geworden und in einem Alter von 80 Jahren dahingeschieden ist. Wahrscheinlich ist sein Todestag der 28. Oktober 998, da auch einige Nekrologien dieses Sterbedatum anführen.[307]

Wenn auch die Herkunftsfrage des Grafen Siegfried noch immer nicht vollständig geklärt ist, so bestätigt uns Guillaume-Léon Margue, dass jener aus dem luxemburgischen Zweig des Ardennenhauses stammte. Denn der Name „Luxemburg" geht zurück auf die Luclinburhuc, die sich in einer Höhe von rund 282m auf dem sogenannten „Bockfelsen" befindet und die Graf Siegfried 963 vom Abt von Maximin durch Tauschhandel aus dem Besitz des Klosters gegen Ländereien in Feulen erwarb. Die dort errichtete Burg kann als Keimzelle der Grafschaft, dann des Herzogtums Luxemburg und der Residenz von Wigerichs Sohn Siegfried angesehen werden.[308] Siegfried erbaute aber nicht nur die Burg, sondern er beherrschte auch große Teile der Stadt Trier, wie Stefan Weinfurter feststellt. Außerdem befand sich auch das Stift Paulin in den Händen des Geschlechts der Luxemburger. Dass Trier eine so wichtige Stadt für das Reich war, hatte seinen Grund. Sie war als mächtiges Handels- und Verkehrszentrum für die Region von großer Bedeutung. Wegen der Brücke über die Mosel wurde sie das „Tor zum Westen" genannt. Ihre Bedeutung geht zurück bis in die römische Kaiserzeit. Mächtige Steinbauten gaben zur Zeit der Anfänge der Luxemburger noch immer Zeugnis von ihrer Uneinnehmbarkeit. Heute noch können wir, als kleinen Überrest aus der Römerzeit, die Porta Nigra in Trier bewundern.[309] Nachdem die Ardennengrafen nach der Angliederung Lotharingiens an das Deutsche Reich enge Beziehungen zu den Ottonen geknüpft hatten, verfügte Graf Siegfried über Grafenrechte im Moselraum und war Vogt des Reichsklosters Echternach. Außerdem war er Vogt der Reichsabtei Maximin. Margue vermutet, dass die materielle Grundlage für die Entwicklung Luxemburgs zum Territorialstaat aber nicht auf den eher dürftigen Eigenbesitz der Ardennengrafen zurückzuführen war, sondern vielmehr waren dies die Klostergüter zwischen Ardennen und Mosel sowie das Gebiet um die Königspfalz Diedenhofen an der Mosel und die späteren Grafenrechte an der Eifel.[310]

Im Gegensatz zu den väterlichen Vorfahren der zukünftigen Kaiserin, von denen wir bereits einiges in Erfahrung bringen konnten, wissen wir über die Mutter Kunigundes sehr wenig. Hlawitschka vermutet, dass ihr Name Hadwig war, doch konnte er weder ihr Geburtsjahr noch ihren Geburtstag in Erfahrung bringen. Ihre Existenz ist jedoch durch die Kaufunger und Ranshofner Nekrologien sehr gut bezeugt. Am 13. Dezember 993 finden wir die Eintragung, dass Hadwig, die Mutter der Kaiserin, starb (*„Domina Hadewich comitissa, mater Chunigundis imperatricis obiit"*).[311] Eine fast gleichlautende Anmerkung finden wir in der Vita Heinrichs II. Imp., verfasst von Adalbert: *„Idus Decembris domina Hadwich comitissa mater Chunigundis, imperatricis obiit (...)"*.[312] Hlawitschka verweist auch auf eine Urkunde aus dem Jahre 993, in der Hadwig zum letzten Mal mit ihrem Gatten genannt wurde.[313] Weinfurter vermutet, dass Kunigundes Mutter eine Babenbergerin war, nämlich die Tochter des Markgrafen Bertold, der Beziehungen zum bayerischen Raum pflegte.[314] Da Hadwig nach dem Urkunden- und Quellenbuch von C. Wambach in St. Maximin zu Trier bestattet wurde,

[306] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 201.
[307] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 65.
[308] Guillaum-Léon *Margue*, Grafen von Luxemburg. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 31.
[309] Stefan *Weinfurter*, Kunigunde, das Reich und Europa. In: Stefanie Dick, Jörg Jarnut, Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde − consors regni (München 2004) S. 12f.
[310] *Margue*, Grafen von Luxemburg. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 32.
[311] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 232.
[312] *Adalberti*, Vita Heinrici II. imperatoris, In: Georg Heinrich Pertz (Hg.)S. 791.
[313] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 216.
[314] Stefan *Weinfurter*, Heinrich II. Herrscher am Ende der Zeiten (Regensburg 2002), S.41.

vertrauen wir dieser Quelle und nehmen Hadwig als Mutter der Kaiserin Kunigunde als gegeben an.[315] Wie wir nach der Stammtafel von Renn feststellen können, hatten Siegfried und Hadwig elf Kinder: sechs Söhne (Heinrich, Graf von Luxemburg von 998–1026 und von 1004–1009 und Herzog von Bayern von 1017–1026; Siegfried; Friedrich Graf vom Moselgau; Giselbert Graf im Ardennengau; Theoderich Bischof von Metz und Adalbero, Propst von St. Paulin) und fünf Töchter (Irmentrud, Liutgard, Eva, eine weitere Schwester, deren Namen wir jedoch nicht kennen, die aber vermutlich nach Kunigundes Mutter Hadwig benannt wurde, und nicht zuletzt die berühmteste dieser Kinderschar, Kaiserin Kunigunde).[316]

In der Darstellung des Stammbaumes der Luxemburger habe ich versucht, die Vorfahren Kunigundes vorzustellen und ihre Abstammung bis zu den Karolingern zurückzuverfolgen. Wie ich feststellen konnte, bestand in der Familie ein enger Zusammenhalt, vor allem wenn es sich um die Machterweiterung ihres Stammlandes handelte. Sie nützten vor allem ihre guten Beziehungen zu den Ottonen, um ihre Ziele zu erreichen, indem sie diesen immer treu ergeben waren. Ihre Enttäuschung musste jedoch groß gewesen sein, als sie erkennen mussten, dass sie trotz der Verschwägerung mit König Heinrich ihre territorialen und politischen Interessen nicht immer durchsetzen konnten. Trotzdem erwiesen sich die Luxemburger in der Folgezeit als treue Anhänger des Kaisers und leisteten ihnen stets tatkräftig Hilfe. (Abb. 4)

3.2. Die Erneuerungsbewegung von Gorze

Nach der Teilung Lothringens im Jahre 878 erlebte das Land ein wechselvolles Schicksal. 925 suchte der alteingesessene lothringische Adel nach der Angliederung Lotharingiens an das Reich noch immer die Nähe des westlichen Nachbarn und lehnte diese Eingliederung überhaupt ab. Die kriegerischen Auseinandersetzungen nahmen kein Ende. Kein Wunder, dass König Heinrich I. bestrebt war, dieses Gebiet im Inneren zu stabilisieren. Nach Sackur beendete der König dieses große Kampfschauspiel auf seine Weise. Er besetzte möglichst viele einflussreiche Ämter mit loyalen Männern aus anderen Regionen, wobei er seine Hoffnung auf Bischöfe und Äbte setzte. Die Verwandten hielt er durch eine Doppelstrategie in Schach. Heinrich I. vermählte seine Tochter Hadwig mit Hugo von Franzien und seine älteste Tochter Gerberga mit Ludwig IV. von Frankreich. Unter anderem besetzte Heinrich im Jahre 927 den Bischofsstuhl von Metz mit einem Schwaben. Es liegt auf der Hand, dass der König, so Flodoard, das Prinzip verfolgte, Sachsen und Alemannen auf lotharingische Bischofsstühle zu bringen.[317]

„Audivit Omnipotens, et Wigirico non post multum tempus absumpto, cum ei Benno quidam genere Suevus, in heremitica apud Turegum vastam solitudinem aliquando vita famosus, zelo utique pio optimi tunc principis Heinrici, Octonis cesaris postmodum gloriosissimi genitoris, succcessisset, eoque, quo profundo iudiciorum Domini abisso incertum, a pristine sanctitatis et heremo quaesitae laudis dignitate defervente, ad ultimum lacrimabili rerum serie a nefandissimis servulis in abditis excecato, dum sese postea in concilio episcoporum idem publice officio abdicasset, ipse Adalbero preter spem omnium cum esset regii quidem paterno

[315] Camillo *Wambach*, Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Zeit. (Luxemburg 1935) S. 286ff.
[316] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, Stammbaum.
[317] *Sackur*, Die Cluniacenser, S.28ff, 142.

simul ac materna stirpe longe retro usque ab hominum memoria sanguinis, sed ob rei familiaris inopiam, qua scundis matris nuptiis laborabat, censu aliquanto tenuior, consensu omnium publicisque aecclesiae legitimisque suffragis in sacrae Metensis cathedrae pontificium Domino promovente sustollitur".[318] (Der Allmächtige hörte es; und nachdem Wigericus nach einiger Zeit gestorben war, folgte ihm ein gewisser Benno nach, von Herkunft ein Schwabe, einst berühmt durch sein Eremitenleben in einer ausgedehnten Einöde bei Zürich, dann gefördert durch den frommen Eifer des damals besten Königs Heinrich, Vater des später ruhmreichen Kaisers Otto. Bennos Ansehen, sein Ruf der Heiligkeit und der durch das Einsiedlerleben erworbene Ruhm schwanden durch die unergründliche Tiefe der Entscheidungen des Herrn, und zuletzt wurde er in einer beklagenswerten Folge von Begebenheiten von ruchlosen Dienern im Verborgenen geblendet. Nachdem er danach in einer Versammlung von Bischöfen öffentlich sein Amt niedergelegt hatte, wurde Adalbero entgegen der Erwartung aller (er war zwar seit Menschengedenken in langer Ahnenreihe sowohl vom Vater als auch von der Mutter her königlicher Abkunft, aber wegen des Mangels an Vermögen infolge der zweiten Verheiratung seiner Mutter arm an Besitz) mit Zustimmung aller in öffentlicher, legitimer kirchlicher Abstimmung mit der Hilfe des Herrn auf den heiligen Bischofssitz von Metz emporgehoben.[319]

Obwohl König Heinrich mit der Wahl Adalberos zum Bischof von Metz nicht einverstanden war, griff er, nach den Annalen Flodoardi, nicht ein und akzeptierte die Wahl zögernd, da er sich bei gegenteiliger Entscheidung die Großen Lotharingiens zu Feinden gemacht hätte. Dass die Metzer Adalbero zum Bischof wählten, der zwar ein Mitglied der ersten lothringischen Familien war, aber keine Mittel hatte, um die Stimmen der Wähler kaufen zu können, scheint Sackur unverständlich. Eine brauchbare Lösung bietet die Vita Johannes an, in der Adalbero die bischöfliche Würde erlangen konnte, *„ipse Adalbero (...) sustollitur"*, vermutlich weil er von königlicher Abstammung war. Weit wichtiger dürfte aber den Großen Lothringens gewesen sein, einen der Ihrigen auf den Bischofsstuhl von Metz zu setzen. Für unrichtig halte ich die Behauptung Sackurs, dass Adalbero von den Söhnen seiner Mutter und den Grafen Richwin Geld erhalten hätte, um die höchsten kirchlichen Würden erlangen zu können.

Kurze Zeit später fiel jedoch „ein sehr übles Streiflicht auf die Verwaltung des Bistums seitens Adalberos durch sein Verhältnis zu seinen Stiefbrüdern", wie Sackur berichtet. Dass der Bischof Brüder, aber keine Stiefbrüder hatte, die mittellos waren, schreibt Johannes Gorziensis, der es vermutlich besser wissen musste, da er ein Zeitgenosse Adalberos war.[320] *„Causa vero erat, quod in his difficilis videbatur, quod fratres ei plures es matre erant et eis usque ad id temporis parum consulere potuerat, pluribus res episcopii retinentibus, quos privare nec ius nec consilium erat – tanto robore ex superioribus episcoporum rebus fractis nitebantur – et ideo hac vel qualibet occaxione ipsis germanis quo quid largiretur, expectabat"*.[321] (Der Grund aber war, dass es bei diesen schwierig schien, weil er mehr Brüder mütterlicherseits hatte und für diese bis zu diesem Zeitpunkt zu wenig hatte sorgen können. Weil ziemlich viele Leute das Vermögen des Bischofs in Händen hatten, welche zu berauben er weder das Recht noch die Absicht hatte,− auf so große Mittel aus dem früheren, nicht mehr vollständigen Besitz der Bischöfe konnten sie sich stützen –, hoffte er auf diese oder jene Gelegenheit, bei der er seinen leiblichen Brüdern etwas zukommen lassen könnte.)[322] Besonders von Gauzlin, dem Lieblingsbruder Adalberos, wurde der Bischof

[318] Vita Johannis abbatis Gorziensis auctore Johanne abbate S. Arnulfi, Cap. 40. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841) S. 348.
[319] Übersetzung der Autorin.
[320] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 151.
[321] Vita Johannis, Cap. 110, S. 368.
[322] Übersetzung der Autorin.

besonders gequält: *„(...) monarchis omnia undique abunde sufficere, suis magis eum debere consuler“*.[323] (Für die Mönche sei alles, von überall her, im Überfluss vorhanden, er müsse für die Seinen sorgen.).[324]

Warum gerade Gauzlin Adalbero besonders quälte, ist auf den ersten Blick nicht nachvollziehbar, weil sich die beiden Brüder besonders nahestanden, wie in der Miracula Gorgonii steht. In dieser Quelle wird nämlich Gauzlin als der Lieblingsbruder des Bischofs bezeichnet: *„Unus fratrum eius carior ceteris“*. Der Grund, dass es zu Auseinandersetzungen zwischen den beiden Brüdern kam, war, dass die Familie Adalberos gorzischen Kirchenbesitz in Händen hatte, der einerseits die Existenz des Klosters garantieren sollte und andererseits seiner Familie nicht entrissen werden konnte, da vermutlich Richwin, der zweite Gatte Kunigundes, die Hand auf diesen Besitz gelegt und Adalberos Brüder sowie er keine Verfügungsgewalt über diesen hatten.[325]

Auslöser dieser Streitigkeiten war die hochangesehene Abtei Gorze, südlich von Metz in Lotharingien gelegen, die in der Zeit zwischen 749 und 752 vom heiligen Chrodegang gegründet wurde. Der Heilige stammte aus einer der ersten fränkischen Familien und wurde − den genauen Zeitpunkt kann auch Oexle nicht eruieren − vermutlich im Jahre 742 zum Bischof geweiht. Nachdem der Papst ihm die Würde eines Erzbischofs verliehen hatte,[326] war er aufgrund dieser hohen Stellung in der Lage, seine Mönche auf die Regel des hl. Benedikt einzuschwören, die das Leben der Mönche regeln sollte. Wie Frank feststellt, übernahm er große Teile der Benediktinerregel und wandelte diese, die ursprünglich für Laien formuliert wurde, in eine für im Kloster lebende Mönche um.[327] Während am Ende des 9. Jahrhunderts noch selbständige Äbte in Gorze auftraten, erscheint im 10. Jahrhundert Bischof Robert als alleiniger Abt. 917 finden wir Wigericus als Abt von Gorze, der vermutlich auch den Bischofsstuhl von Metz bestiegen hatte. Unter ihm wirtschaftete Gorze total ab. Sackur stellt fest, dass die Mönche, die der heiligen Stätte die Treue gehalten hatten, zerlumpt und armselig ihr Dasein fristeten. Da das Kloster keine Schutzmauern besaß, flüchtete ein Großteil der Mönche im Jahre 919 vor den herannahenden Ungarn, um Schutz im Kloster St. Salvator zu Metz zu suchen. Bei diesem Ungarneinfall wurde der Klosterschatz in alle Winde zerstreut. Besitzungen wie Eplonis-villa und Bellum Campum, die der Bischof als Lehen vergeben hatte und die unter Wigerich an Gorze hätten zurückfallen sollen, wurden, nachdem derselbe verstorben war, von Wigerichs Witwe nicht eingefordert, sondern diese konnte die Besitzungen gegen Bezahlung von Zins weiter behalten. Diese Besitzungen fielen erst 959 durch einen Spruch des Herzogs von Lothringen an das Kloster zurück. Aber nicht nur Bischof Adalbero konnte den Mönchen ihr Kirchenvermögen nicht zurückgeben, auch Gauzlin, Bischof von Toul, der mit seinen Besitzungen in St. Èvre seine Kleriker ernährte, verweigerte den Mönchen Ackerland, das diese dringend für ihren Lebensunterhalt benötigten. Sackur wundert es daher nicht, dass aufgrund dieser chaotischen Verhältnisse am Bestand irdischer Güter gezweifelt wurde und die Menschen sich von weltlichen Dingen abwandten und ihr Heil im Übersinnlichen suchten.

Das war der Zeitpunkt, zu dem Kleriker verschiedener Kirchen zusammentraten und versuchten, aus diesen unerträglichen Zuständen herauszukommen. Sie drängten nach einer Reform der kirchlichen Verhältnisse. Die einen zogen sich aus der Welt zurück und suchten Frieden und Glück in der Einsamkeit, die anderen zogen in die Welt hinaus, um ein Kloster zu

[323] Vita Johannis, Cap. 114, S. 369.
[324] Übersetzung der Autorin.
[325] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 151.
[326] Otto Gerhard *Oexle*, Chrodegang. In: Lex MA, Bd. 2, Sp. 1948.
[327] *Frank*, Geschichte des christlichen Mönchtums, S. 55.

finden, in welchem sie ihr seelisches Gleichgewicht wiedererlangen könnten. Auf diese Art und Weise schlossen gleichgesinnte Männer aus Toul, Metz und Verdun Freundschaft, lernten voneinander, suchten Bundesgenossen, machten gegenseitig Vorschläge, und als sie die Vorbereitungen für eine Klosterreform beendet hatten, wandten sich an die Bischöfe. Diese waren von den Vorschlägen nicht begeistert, da sie die weltlichen Lehensleute aus den Klöstern nicht vertreiben wollten oder konnten, um diese ihren ursprünglichen Bestimmungen zuzuführen.

Da war zunächst Einold, ein Anhänger der geistlich-monastischen Lebensform. Dieser fristete als Archidiakon und Leiter des Kathedralkapitels drei Jahre lang sein Leben als Einsiedler in einer Zelle im Kreuzgang der Kathedrale von Toul. Kümmerlich war sein Dasein, nachdem er sein gesamtes Vermögen an die Armen verteilt hatte.[328] Aus Metz stammte der bekannteste der Gefährten, Johannes von Vandière. Sein Vater war aufgrund seiner Tüchtigkeit ein wohlhabender Mann. Im hohen Alter heiratete er eine junge Frau, die ihm drei Söhne schenkte. Johannes, den Ältesten, der bereits im Kindesalter durch besondere Intelligenz auffiel, schickte der Vater nach Metz in die Schule. Anschließend betrieb Johannes unter dem Scholasten Hildebold im Kloster St. Mihiel an der Mosel grammatische Studien, allerdings ohne besonderen Erfolg. Nach dem Tod seines Vaters und der Wiederverheiratung seiner Mutter unterstützte Johannes seine Brüder bei der Verwaltung des Familienerbes. In dieser Tätigkeit als Nachlassverwalter kam er auch mit hohen weltlichen und geistlichen Persönlichkeiten in Verbindung. Er verkehrte auch im Haus des Grafen Richwin, der ihn als Laienabt in der Nonnenabtei in St. Peter zu Metz einsetzte. Obwohl ihn ein Edelmann namens Werner zum Pfarrer von St. Lorenz in Fontenai an der Mosel machte, hatte Johannes bis zu diesem Zeitpunkt fast nichts gelernt, was ihn sehr bedrückte. Auf Anregung der frommen Nonne Geisa beschäftigte er sich mit frommer Literatur. Trotzdem hegte er jahrelang Zweifel an sich selbst und an seinem Wissen. Diese inneren Kämpfe trieben ihn in die Argonnen zu einem Eremiten namens Lambert. Anschließend suchte er, wie Sackur berichtet, in Italien ein reguläres Kloster, wo er mit Begeisterung sich der Askese und dem Beten hingeben konnte. Aber auch in diesem Kloster fand Johannes nicht seine innere Ruhe, das Fernweh trieb ihn weiter in den sonnigen Süden. Auf dieser Italienreise begleitete ihn Bernacer, der im Bücherschreiben, Singen und Rechnen berühmt war und der in Metz zu Johannes Gesinnungsgenossen gehörte. Beide besuchten den Monte Gagagno, das Kloster Monte Cassino und die Mönche von St. Salvator in Neapel.

Nach Hause zurückgekehrt, war Johannes weder von seinem Drang nach Erlösung, den inneren Zweifeln und Kämpfen noch vom Fernweh befreit, aber von der Hoffnung beseelt, unter der heißen Sonne des Südens ein Kloster zu errichten. Als er den Daheimgebliebenen von seinem Plan und von den unbebauten, weiten, fruchtbaren Flächen in Benevent berichtete, fassten die Gleichgesinnten in einer Versammlung den Beschluss, Lotharingien zu verlassen, um in Süditalien ein Kloster zu errichten. Obwohl die Mehrzahl der Klosterbrüder von dieser Idee begeistert war, hatte Bruder Radincus Bedenken, ohne Wissen des Bischofs ihre Ämter zu verlassen. Auch der Eremit Lambert hatte kein Interesse, die wenigen reformwilligen Männer gehen zu lassen, deshalb benachrichtigte er Bischof Adalbero von den Plänen der Klosterbrüder. Nachdem die zukünftigen Reformer genau überlegt hatten, wie sie den Bischof von ihrem Vorhaben überzeugen könnten, antworteten sie, nach ihren Wünschen gefragt, dass nach ihren Vorstellungen Gorze der geeignete Platz für ein Reformkloster wäre (Abb. 5). Daraufhin gab Bischof Adalbero, von innerem Zweifel zerrissen, zur Antwort, dass der Besitz des ehemaligen Klosters sich in den Händen einiger Laien befände, besonders des Grafen Adalbert und der Familie des verstorbenen Grafen Wigerich, und es schwierig wäre,

[328] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 141, 145, 150.

diese zu enteignen. Jetzt stand der Bischof vor einer schwierigen Entscheidung: Entweder musste er mit dem bisherigen System brechen, oder, wenn er sich weigerte, hätten die Mönche keine Verpflichtung mehr gegenüber dem Bischof, und sie hätten das Recht, sich über ihn zu beklagen, da seine Gesinnung unchristlich sei, und könnten ungestraft das Land verlassen. Schließlich sah Bischof Adalbero ein, dass die Reform des Klosters Gorze Vorrang hatte gegenüber den Wünschen einiger Adeliger und seiner Brüder, und unterstützte die Reform, indem er,[329] wie Hallinger feststellt, am 16. Dezember 933 die herabgewirtschaftete Abtei an Einold und seine Gesinnungsgenossen übertrug.[330]

Neben den bereits erwähnten Einold, Johannes Vandière und dem gut ausgebildeten Einsiedler Humbert nennt die Vita Johannis Gorziensis den Metzer Cantor Rotland, den Kleriker Warimbert von St. Salvator; weiters tauchen in der Vita Johannis auch Salecho, Randincus und Bernacer auf.[331] Ebenso ergänzte ein irischer Wandermönch mit Namen Andreas, *„quidam vir natione Britto, Andreas nomine“*, den Kreis. Nach Hallinger gehörten zu den Erweckten auch Nonnen und fromme Frauen, wie die Nonne Geisa von St. Peter in Metz und ferner deren Tante Fredburg. Zum Bekanntenkreis des Humbert gehörte auch Rothilde, die spätere Äbtissin von Bouxières. In dem verfallenen Kloster Gorze fanden die Erneuerer die von ihnen gesuchte Einsamkeit und Härte, aber auch das Programm der Benediktinerregel. Einold wurde zum Abt von Gorze gewählt.[332] Bezüglich der Wahl des Abtes erhielt die Kongregation zwar völlige Freiheit, doch behielt sich der Bischof das Recht der Oberaufsicht vor. Sollten die Klosterbrüder keinen geeigneten Abt finden, dann, so stellt Sackur fest, hätte der Bischof das Recht, einen Kandidaten seiner Wahl zu bestimmen.[333] Zu Beginn der Klosterreform hatten sie die Unterstützung durch den König. Nicht nur in Gorze, sondern auch in anderen Reformklöstern, wie z. B. in St. Èvre zu Toul, war der König bei Verletzung der festgesetzten klösterlichen Freiheiten als Berufungsinstanz vorgesehen. Bald darauf griff Heinrich I. bei der Abtei St. Maximin in Trier ein und befreite diese von ihrem Laienabt Herzog Giselbert. Wie Beumann feststellt, sollte das lotharingische Reformmönchtum, das von Heinrich I. unterstützt wurde, eine wichtige Rolle in der ottonischen Kirchenpolitik spielen.[334]

Nachdem Bischof Adalbero Einold als Abt in Gorze eingesetzt hatte, ging zunächst alles gut; als jedoch die Zahl der Klosterinsassen immer mehr zunahm und die Güter für deren Unterhalt nicht mehr reichten, brach der Konflikt los, weil Adalbero nicht imstande war, die Klostergüter seinen Lehensleuten zu entziehen. Die Unzufriedenheit der Mönche ging so weit, dass sie beschlossen, in der von Herzog Giselbert neu eingerichteten Abtei St. Maximin in Trier Unterkunft zu suchen. Nach Sackur forderte der Mönch Einhold seine Mitbrüder zur Vernunft auf und ermahnte sie, ihre Lebensweise lieber einzuschränken, anstatt Gorze zu verlassen. Nach diesem Vorfall war der Bischof den Mönchen drei Jahre lang feindlich gesinnt. Erst als der hl. Gorgonius Adalbero im Traum erschien und ihn ermahnte „Ein gutes Werk hast du begonnen, aber vom begonnenen bist du allzu schnell wieder abgefallen“, forderte Adalbero Bischof Gauzelin von Toul auf, Warenqueville dem Kloster Gorze wieder zurückzugeben. Nachdem der Bischof der Aufforderung nachkam, trat in der Abtei Ruhe ein.

Das gute Beispiel Gauzelins fand bald Nachahmer, und nach und nach bekam das Kloster alle seine Besitzungen rückerstattet. Sogar Graf Boso gab, zur Verwunderung Sackurs, noch vor

[329] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 149.
[330] *Hallinger*, Gorze-Kluny, S. 51.
[331] Vita Johannis, Cap. 20 und 33, S. 342, 346.
[332] *Hallinger*, Gorze-Kluny, S. 5f.
[333] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 152.
[334] *Beumann*, Die Ottonen, S. 49.

seinem Tod seine Lehen an die Abtei zurück. Vergleichen wir jedoch die Mittel zu Beginn der Restauration von Gorze im Jahre 933 mit der Summe der Besitzungen, die Kaiser Otto I. 945 bestätigte, dann können wir feststellen, mit wie wenig die Klosterbrüder auskommen mussten, um ihr Leben zu fristen. Allerdings gelangte die Abtei aufgrund der wirtschaftlichen Fähigkeiten von Johannes in kurzer Zeit zu materiellem Wohlstand.[335] *„(...) illud sepe de dictis beati Gregorii ad quendam diaconum res ecclesiasticas curantem commemorans: Res, inquit, hae nec meae sunt nec tuae; ita age, ut de his ei cuius sunt rationem redditurus. Si frumentum, vinum, sal, vel quaecumque ad cibum pertinentia, similiter ad vestitum commodabantur, eiusdem mensurae vel quantitatis reposcebantur, ut nihil supra exigeretur“*.[336] Johannes sorgte mit höchstem Fleiß dafür, dass nichts von den Dingen des Klosters verloren ging. (Oft erwähnte er jenen Ausspruch aus den Worten des seligen Gregor an einen Diakon, der die kirchlichen Angelegenheiten besorgte. Diese Sachen gehören weder mir noch dir; handle so, dass du jenem, dem sie gehören, über sie Rechenschaft ablegen kannst. Wenn dir Getreide, Wein oder was zur Bekleidung notwendig ist, geliehen wurde, verlangte man sie mit demselben Maß und Gewicht zurück, sodass nichts darüber hinaus eingefordert wurde.)[337] Die drastischen Sparmaßnahmen brachten Johannes jedoch von seinen Mitbrüdern schwere Vorwürfe ein, sie nannten ihn einen Geizhals, Betrüger etc., und es wurde ihm sogar der Aufenthalt seiner Mutter im Kloster vorgehalten. Er ertrug diese Schmähungen mit engelsgleicher Geduld und war weiter bestrebt, Überschüsse aus der Landwirtschaft zu erzielen. Große Einkünfte konnte er aus dem Acker- und Weinbau erwirtschaften, aber auch ein Mühlenbetrieb, eine Fischzucht und die Inbetriebnahme eines Salzbergwerkes brachten satte Gewinne.[338]

Als Otto I. im Jahre 953 die Tüchtigkeit Johannes zu Ohren kam, sandte er diesen mit einem Brief zum Kalifen von Córdoba. Dem Omayyaden Abderrahman war es nicht nur gelungen, in Spanien einen islamischen Staat zu errichten, sondern er war auch imstande, den Fatimiden, die in Tunesien herrschten, eine starke Flotte entgegenzusetzen. Da die islamischen Herrscher nicht nur in Tunesien, sondern auch in Sizilien herrschten, waren sie ein Unsicherheitsfaktor für die Küstengebiete Süditaliens. Beumann nimmt an, dass der Omayyade sich von den Fatimiden bedroht fühlte und, als er in Erfahrung bringen konnte, dass Otto I. zum ersten Italienzug rüstete, in ihm einen Bundesgenossen sah. Wie die Vita Maioli schildert, hatten sich spanische Sarazenen in der Burg Fraxinetum festgesetzt, die den Kalifen von Córdoba tributpflichtig waren. Auch Abt Maiolus musste am eigenen Leib erfahren, wie sie die Provence, Oberitalien und die westliche Alpenregion terrorisierten. Diese Mission verlangte dem Gesandten Geduld, Mut und ein großes Durchhaltevermögen ab. Drei Jahre sollten vergehen, bis Johannes seinen Auftrag erfüllen konnte und zum Kalifen vorgelassen wurde. Die Verhandlungen waren schwer belastet, weil in dem Schreiben religöse Fragen berührt wurden. Obwohl nach islamischem Recht für den Überbringer derartiger Schmähungen die Todesstrafe vorgesehen war, ließ der Kalif Gnade vor Recht ergehen, und Johannes blieb am Leben. Dieser wollte lieber als Märtyrer sterben, als unverrichteter Dinge zu seinem König zurückzukehren. Standhaft bestand er darauf, den Inhalt des Briefes vorzutragen. Der Kalif, der einen Eklat vermeiden wollte, ließ Johannes unverrichteter Dinge 967 wieder nach Gorze zurückkehrten.[339] Nach erfolgreicher Amtszeit als Abt starb Johannes am 30. März 974. Nach Sackur umstanden die Metzer Äbte sein Sterbelager.

[335] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 152f.
[336] Vita Johannis, Cap. 88, S. 362.
[337] Übersetzung der Autorin.
[338] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 154f.
[339] *Beumann*, Die Ottonen, S. 85f.

Verhältnismäßig spät, nämlich am 13. Juli 945, anerkannte König Otto I. die Reform und bestätigte den Mönchen des Klosters des heiligen Petrus zu Gorze die ihnen zugewiesenen Mensalgüter,[340] obwohl Papst Leo VII., wie Sackur vermutet, die Urkunde des Bischofs bereits im Juni 938 ratifiziert hatte. Wer nun glaubt, dass das Kloster, gemäß seiner Bestimmung, ein Ort des göttlichen Friedens war, der täuscht sich. Denn nachdem sich das Verhältnis Adalberos zu Abt Einold gebessert hatte, drohte Gefahr von außen. Grund dafür war das persönlich schlechte Verhältnis Adalberos zu Konrad dem Roten.[341] Vermutlich war der an karolingische Muster erinnernde Regierungsstil Ottos, der auf einen Bruch mit der Herrschaftspraxis seines Vaters König Heinrich hinauslief, der Grund, dass Konrad, der Gatte Liutgards, Tochter Ottos I., am Aufstand seines Schwagers Liudolf teilnahm. Die Anführer des Aufstandes versuchten alles, um den lotharingischen Adel an ihre Seite zu bringen. Vor allem setzten sie auf Bischof Adalbero große Hoffnung, da dieser in Lotharingien großen Einfluss hatte. Der Bischof aber durch Schaden klüger geworden, dachte keinen Augenblick daran, seinem Herrscher in den Rücken zu fallen. Als Konrad einsehen musste, dass Adalbero ihn im Stich ließ, zog er mit seinen Mannen wutentbrannt gegen Metz, um die Bischofsstadt zu vernichten. Es gelang ihm auch mit List, in die Stadt einzudringen und diese zu plündern. Adalbero blieb dennoch standhaft und rettete auf diese Weise Otto das Herzogtum. Diese Tat wurde vom König fürstlich belohnt: Der Bischof erhielt die gräflichen Rechte der Stadt Metz und die Erlaubnis, Münzen zu prägen. Nach Renn übernahm Adalbero die Abtwürde und die Leitung des Klosters St. Trudo bei Lüttich und reformierte die heruntergewirtschaftete Abtei. Im Jahre 962 starb Bischof Adalbero auf einer Reise in sein Kloster. Seine sterblichen Überreste wurden zuerst in St. Trudo beigesetzt, später in das Kloster Gorze überführt.[342]

Bereits vor dem Aufstand Liudolfs im Jahre 953 gab es kriegerische Auseinandersetzungen am Rhein, deren Folgen für Konrad gravierend waren; durch diesen Aufstand verlor Konrad, das berichtet Gerlich, das lotharingische Herzogtum.[343] Nach Renn ernannte König Otto seinen jüngeren Bruder Brun, der bereits Erzbischof von Köln war, 953 zum Herzog von Lotharingien. In Bruns Händen vereinigten sich nun sowohl das Bischofs- als auch das Fürstenamt. Die Wahl des Königs war mit Sicherheit gut durchdacht, denn Brun, der in Utrecht erzogen worden war, brachte als Kenner der Westmark dem Land ein besseres Verständnis entgegen als sein Vorgänger. Auf diese Weise konnte das Land zwischen Maas und Mosel sich besser ins Reich einfügen. Was viel zu dieser Vereinigung beitrug, war ein besseres Verständnis dem Adel gegenüber und eine gewisse Selbstverwaltung im Jahre 959.[344] Wie Sackur vermutet, wäre das schlechte Verhältnis Adalberos zu Konrad dem Roten dem Kloster Gorze fast zum Verhängnis geworden, wenn nicht Einold mit den Aufständischen verhandelt hätte, um das Kloster vor der Zerstörung zu bewahren. Da die Ungarn, die Konrad angeblich zu Hilfe holte, bereits vor den Toren der Abtei standen. So rettete Abt Einold das Kloster vor einer neuerlichen Zerstörung.[345]

Obwohl die Mönche von Gorze im Jahre 933 mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, fanden sie in dem Kloster das, wonach sie immer suchten: Not, Einsamkeit und Härte. Erst danach führten sie die Benedektinerregel ein. Es dauerte nicht lange, bis umliegende Mönchsgemeinschaften mit ihren Problemen an Gorze herantraten und die Regel in den klösterlichen Gemeinschaften einführten.

---

[340] DD O I Nr. 70 (Aachen 945 Juli 13). In: Theodor von Sickel (Hg.), MGH Diplomata I (Berlin 1879-1884) S. 149.
[341] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 154, 156.
[342] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 28ff.
[343] A. *Gerlich*, Konrad der Rote. In: LMA, Bd. 5, Sp. 1344.
[344] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 46.
[345] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 155.

3.3. Gorzer Reformen in der Diözese Metz

Die Reform anderer Klöster war aber nur möglich durch die Gunst der Eigenklosterherren, der Laienherren sowie der bischöflichen Oberherren, d.h. Grundlage dieses Geschehens war die Welt des Feudalismus. Überprüft man die Gemeinschaften der lothringischen Abteiengruppe, dann muss man feststellen, dass die gorzische Erneuerung von nur wenigen lothringischen Adelsfamilien getragen wurde. Diese Kreise sahen im Kloster Gorze die Erfüllung ihrer inneren Vorstellungen und die Verwirklichung ihrer standesgemäßen klösterlichen Lebensform. Gorze war im heutigen Sinn eine „Eliteschule", wo der Hochadel seine Kinder erziehen und Söhne und Töchter für den geistlichen Stand vorbereiten ließ. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts betrachtete, nach der Meinung Hallingers, der lothringische Adel die Gorzer Erneuerung als Familienangelegenheit. In diesem angesehenen Kreis waren die Luxemburger führend.[346]

Nachdem im Kloster Gorze streng asketische Mönche Zuflucht gefunden hatten, um ihren Neigungen nachzugehen, waren Klostergründungen aufgrund der politisch unruhigen Zeiten Ende der dreißiger Jahre des 9. Jahrhunderts nicht vorgesehen. Erst als der Aufstand Herzog Giselberts gegen König Otto I. niedergeschlagen worden war, an dem, wie wir von Sackur bereits erfahren haben, auch Bischof Adalbero teilgenommen hatte, vertrieb der Bischof die Kanoniker im Jahre 941 oder 942 aus St. Arnulf, die in diesem Kloster ein Leben in Saus und Braus geführt hatten. Diese Tat wurde von der Allgemeinheit für gut geheißen, nur die ihrer Privilegien beraubten Chorherrn wandten sich an König Otto und beklagten sich über die Entziehung ihres vermeintlichen Eigentumes. Da Otto I. die Reform begrüßte, wies er am 10. Jänner 942 die Beschwerde der ausgetriebenen Kanoniker von St. Arnulf ab und verfügte die Einführung der Mönchsregel des hl. Benedikt in dem früher von Chorherren bewohnten Kloster des hl. Arnulf zu Metz.[347] Bischof Adalbero ersetzte danach die vertriebenen Chorherren aus St. Arnulf durch Gorzer Mönche und machte im Jahr 941 Aribert zum Abt.[348] *„Aliquandiu ergo in eodem monasterio decanus et abbatis in omnibus onera strenue sustentans, vita, verbo omnique sancte conversationis exemplo forma gregi dominico factus, ut pene per ipsum post abbatem omnia disponi viderentur, tandem viro egregio Heriberto apud Sanctum Arnulfum – qui primus eidem loco a domno Adelberone pontifice, cleicis inde submotis, regulari monachorum ordine praefectus est – vita decedente, pastor in Domino profuturus statuitur. Ibi brevi eius industria claruit (...)"*[349] (Eine Zeitlang war er in demselben Kloster Dekan, nahm alle Lasten eines Abtes auf sich und wurde durch das Beispiel seines Lebens, seines Wortes und seines gottesfürchtigen Wandels Vorbild für die Herde des Herrn, sodass durch ihn, den späteren Abt, fast alles geregelt zu werden schien. Schließlich schied der hervorragende Mann Aribert in Sankt Arnulf aus dem Leben, der von dem Herrn Bischof Adalbero, nach der Entfernung der Kleriker, gemäß der Mönchsregel an die Spitze dieses Ortes gestellt worden war, und wurde zum großen Nutzen der Mönche zum Hirten im Herrn bestimmt. Dort verbreitete sich binnen kurzem der Ruhm seiner Tätigkeit.).[350] Hallinger stellt fest, dass bereits zu jenem Zeitpunkt die Klosterpolitik des Bischofs Adalbero zu erkennen gewesen sei, alle ihm unterstehenden Klöster nach dem Vorbild Gorzes zu reformieren.[351]

---

[346] *Hallinger*, Gorze-Kluny, S. 54ff.
[347] MGH DD O I Nr. 45 (Frankfurt 942 Jänner 10) S. 130.
[348] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 163 f.
[349] Vita Johannis, Cap. 67, S. 355.
[350] Übersetzung der Autorin.
[351] *Hallinger*, Gorze-Kluny, S. 67.

Aribert hatte die Abtwürde nur zwei Jahre inne, dann starb er. Danach setzte Bischof Adalbero Ansteus, einen Verwandten Einolds, der zuletzt in Gorze Dekan gewesen war, als Abt in St. Arnulf ein. Mit diesem Kirchenmann bekam die Abtei einen besonders technisch begabten Menschen, der seine Pläne sehr bald in einem prächtigen Neubau des Cellariums und des Fremdenhospitals umsetzte. Da das Kloster St. Arnulf nahe der Stadt Metz lag, wo es viel Fremdenverkehr gab, vermutet Sackur, dass das Hospital dringend notwendig war. Neben seiner Tätigkeit als Architekt und Baumeister war Ansteus ein hervorragender Landwirt, der durch seine vortreffliche Verwaltung beträchtliche Erträge erwirtschaftete. Zum Leidwesen des Abtes blieb das Kloster von dem Aufstand des Jahres 953 nicht verschont. Eine Mauer, die der Abt vor dem Ansturm der Ungarn um das Kloster herum erbauen ließ, war unvollendet. Als Ansteus am 7. September 960 starb, folgte ihm Johannes, dessen Ruf der Gelehrsamkeit sich bis nach Bayern und Sachsen verbreitete und viele begabte Schüler nach St. Arnulf lockte. Johannes, der in den Quellen als Johannes von St. Arnulf aufscheint, schrieb die Vita des Johannes von Gorze (dürfte sie jedoch nicht vollendet haben), sowie die Vita und die Mirakel der hl. Glodesindis; außerdem machte er sich durch literarische Arbeiten und musikalische Kompositionen in der Nachwelt einen Namen.

Adalbero wandelte aber nicht nur St. Arnulf in ein Benediktinerkloster um, er reformierte auch zwei Nonnenklöster in Metz. Die Reform von St. Glodesindis und St. Peter wurde freilich erst dann durchgeführt, nachdem wieder Ruhe in Lothringen eingekehrt war. St. Glodesindis hatte einen Großteil ihrer Güter an den Landadel verloren, die der Bischof am 6. Oktober 945 der Abtei wieder zuwies. 951 wurde die Nichte Adalberos, Himeltrud, Äbtissin in St. Glodesindis, die das vom Krieg beschädigte Klostergebäude wieder vollständig herstellen ließ.[352] Wie Hallinger erwähnt, wurde auch bei der Besetzung dieser Äbtissinnenstelle der feudalistische Standpunkt berücksichtigt. Bezeichnend für die Zusammenarbeit zwischen Gorze und dem Kloster Glodesindis war, dass Adalbero im Jahre 951 die Äbte Einold von Gorze und Ansteus von St.,Arnulf um den Gefallen bat, Reliquien bei sich zu beherbergen, als wegen der Bauarbeiten die Glodesindisreliquien verlagert werden mussten.[353] Am 3.,Juni 960 bestätigte Kaiser Otto I. in Köln auf Bitten Bischof Adalberos und von dessen Bruder Herzog Friederich die Einführung der Benediktinerregel in St.,Peter und verlieh den Nonnen das Recht der freien Wahl des Vogtes und der Äbtissin.[354] Außerdem ordnete er an, dass die Äbtissin Haduwig mit ihren Nonnen von diesem Zeitpunkt an ein mönchisches Leben führen müssten. Diese vortreffliche Frau dürfte zwischen 977 und 993 gestorben sein. Ein genaues Todesdatum können wir nicht feststellen. Da aber Otto II. den Nonnen des Klosters des heiligen Petrus zu Metz am 11.,Mai 977 in Diedenhofen ihre Besitzungen bestätigte und ihnen das Recht der freien Wahl der Äbtissin und des Vogtes verlieh, können wir mit Sicherheit feststellen, dass Haduwig im Jahre 977 noch am Leben war.[355] Wenige Jahrzehnte später übergab Bischof Adalbero II. (984−1051) die Abtei den Cluniazensern.[356]

[352] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 164f.
[353] *Hallinger*, Gorze-Kluny, S. 74.
[354] MGH DD O I Nr. 210 (Köln 960 Juni 3) S. 289.
[355] MGH DD O II Nr.159 (Diedenhofen 977 Mai 11) S. 179.
[356] *Hallinger*, Gorze-Kluny, S. 68.

3.4. Gorze und Cluny

Da in der Anfangsphase von Gorze sowohl Laienkirchenherren als auch bischöfliche Oberherren beteiligt waren, unterscheidet sich Gorze anfangs überhaupt nicht von Cluny. Einen Unterschied zwischen den beiden Bewegungen kann man hingegen später feststellen. Gorze bildete nämlich in seiner Klosterschule viele bedeutende Bischöfe heran, die später in ihren Diözesen die Gorzer Reform durchsetzten. In Cluny dürfte hingegen am Anfang ihrer Gründung die *Schola exterior* gefehlt haben. Nach Hallinger entsteht Cluny 910 aus einer bereits bestehenden klösterlichen Gemeinschaft, Gorze entstand 933 im außermonastischen Raum aus Personen religiöser Erneuerer. Während Cluny seine Wurzeln im Zönobitentum[357] hatte, suchten in Gorze im Jahre 933 religiöse Menschen ihr unstillbares Verlangen nach Einsamkeit zu befriedigen. Die geistige Grundlage von Cluny war die Reform. Im Gegensatz zu Cluny kommt Gorze 933 vom Asketentum her, und die sieben Erneuerer mussten erst mühselig die Benediktinerregel annehmen. Trotzdem gelang es Gorze bereits nach zwei Jahren der Erneuerung, die Reformen an andere Klostergemeinschaften weiterzugeben. Cluny hingegen brauchte dafür zwei Jahrzehnte. Dass Cluny ohne Programm gegründet worden sei, wie Sackur nach Hallinger behauptet, ist unrichtig. Denn die Gründungsurkunde von Wilhelm von Aquitanien aus dem Jahre 910 aufweist auf, dass keine Macht der Welt in die inneren Angelegenheiten des Klosters eindringen dürfe. Anders als in Cluny betont Bischof Adalbero in der Erneuerungsurkunde von Gorze, aus dem Jahre 933, ausdrücklich seine Eigenkirchenrechte von Gorze. Er gewährte der Mönchgemeinschaft nur freie Abtwahl und Besitzbestätigung, verlor aber kein Wort über päpstlichen Schutz und Antifeudalismus.

Wie lange währte nun die Gorzer Erneuerungsbewegung? Um das Jahr 1015 übergab Bischof Theoderich II. von Metz die Abtei Gorze den Cluniazensern. Den Grund, weshalb Gorze 15 Jahre Wilhelm von Dijon unterstand, kennen wir nicht. Natürlich war es unvermeidlich, dass in diesem Zeitraum cluniazensische Bräuche infiltriert wurden, aber am Eigenleben von Gorze hatte sich nicht viel geändert.[358] Nur vereinzelt haben fremde Institutionen in Gorze Einzug gehalten. Nach Sackur haben sich sogar einzelne Klosterbrüder ihre religiösen Gewohnheiten bewahrt. Wie man feststellen konnte, nahmen die Selbstpeinigungen an Härte zu. Während Einold die Marterqualen nicht steigerte, überschritt Johannes die Grenzen des Erträglichen. Trotz Schlafentzug und Verweigerung von Speise und Trank schuftete er in Haus und Garten ohne fremde Hilfe. Im Gegensatz zu Odo von Cluny, der im Spiritualismus[359] Disziplin und moralische Läuterung sah, unterlag Johannes der Vorstellung, dass alles Materielle ein Werk des Teufels sei, dazu zählte er auch den Körper, den er quälte. Diese Anschauung war den Cluniazensern fremd. Einen Brauch können wir jedoch im Gorze finden, der auf französischen Einfluss zurückging.[360] *„Dum fratres sabbato ante mandarum vel feria quarta, ex more antiquo quidem sed tunc noviter nobis tradito, calciamenta sibi abluerent, ille cuilibet ex inproviso post veniens, dum frater unum abluendum manu teneret, alterum quodammodo invito violenter subripiens abluebat".*[361] (Wenn die Brüder am Samstag vor dem Gebet oder am Mittwoch, nach alter Sitte, die uns aber damals neu überliefert wurde,

[357] Im Koinobitentum lebt eine größere Anzahl von Mönchen in enger, dauernder, räumlicher Gemeinschaft unter einheitlicher Führung und Lebensweise ohne privaten Besitz in Klöstern zusammen. Siehe online unter http://de.wikipedia.org/wiki/Koinobitentum (31.3.2013).
[358] *Hallinger*, Gorze-Kluny, S. 54ff.
[359] Der Spiritualismus ist eine theologische Richtung, die die unmittelbare geistige Verbindung des Menschen mit Gott gegenüber der geschichtlichen Offenbarung betont. In: Duden, das Fremdwörterbuch (Mannheim 1990) S. 736.
[360] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 160.
[361] Vita Johannis, Cap. 63, S. 354.

die Sandalen abwuschen, pflegte jener, welcher aus irgendeinem Grund später kam, solange ein Bruder die eine Sandale zum Abwaschen in der Hand hielt, die andere gewissermaßen gegen seinen Willen an sich zu reissen, um sie abzuwaschen.).[362]

Zwischen Gorze und Cluny gab es aber nicht nur Unterschiede, sondern auch Gleichheiten. Denn sowohl in Gorze als auch in Cluny wurde großer Wert auf Psalmengesang und nächtliche Lektüre gelegt. Auch hatten beide Seiten denselben Modus in Bezug auf die Einteilung der Vigilien. Was jedoch die nächtlichen Gesänge, Gebete und Lektionen betrifft, wurden sie an Zahl und Vortrag, in Gegensatz zu Cluny verlängert. Vor allem vor einem hohen Feiertag ist die nächtliche Gebetszeit bereits seit dem zweiten Jahrhundert bezeugt, die für gewöhnlich mit der Eucharistie abschließt.[363] Vigilien waren Bestandteil der Feier eines hohen Festes, die wichtigsten waren die vor der Osternacht und der Heiligen Christnacht. Wie B. Kranemann feststellt, wurden im frühen Mittelalter die Vigilien zunehmend am Vortag des Sonn- oder Feiertages gefeiert und entwickelten sich zu regelrechten Vorfeiern.[364] Als Johannes des beständigen Fastens überdrüssig wurde, stieg er, das vermutet Sackur, auf zwei Fastenzeiten im Jahr um, so wie es in Cluny üblich war. Während Johannes zur Nachtzeit die abgelaufenen Stunden durch den Stand der Gestirne feststellte,[365] wurden im ländlichen Bereich Zeitabläufe anhand von wiederkehrenden, natürlichen Vorgängen gemessen. Nach A. J. Turner wurde auch in Klöstern der Sonnenauf- und -untergang, der Schrei der Hähne und der Schatten der Bäume, der auf Gebäude geworfen wurde, für die Zeitmessung herangezogen. Soweit nicht Sonnenuhren für den Tag und Wasseruhren für die Nacht zum Messen bestimmter Zeitabstände im Kloster Anwendung fanden, konnte durch das Wiederholen eines religiösen Textes von gleichbleibender Länge eine bestimmte Uhrzeit errechnet werden.[366]

So viel zu der Gleichheit und den Unterschieden zwischen Gorze und Cluny. Eine Antwort auf die Frage, warum Gorze für 15 Jahre Wilhelm von Dijon unterstand, unterliegt nur Vermutungen, dass die übergroße Strenge und Härte der Mönche in Gorze der Grund dafür gewesen sei. Denn im ausgehenden 10. Jahrhundert schreibt Gerbert von Aurillac an Kaiser Otto III., „dass er möchte irgendeinen Grafen aus Gorze herausholen, der sich dort zu Tode hungern müsse“: *„Apud Gorziam detentum, fame necari contra suam suorumque natalium dignitatem!“* Das könnte vielleicht der Grund für die Unterstellung Gorzes unter Cluny gewesen sein.[367]

3.5. Fazit

Der Vorgang der Reform von Gorze kann im 10. Jahrhundert als einheitliche und eigenständige Erneuerungsbewegung angesehen werden. Diese Bewegung breitete sich wellenförmig von der Abtei Gorze bei Metz in den folgenden Jahrhunderten über das gesamte Reichsgebiet aus. Nun stellt sich die Frage: können wir, nach Sackur, in der Reform von Gorze einen Nebenarm der cluniazensischen Reform erkennen? Da die in zehn Gruppen

[362] Übersetzung der Autorin.
[363] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 160f.
[364] B. *Kranemann*, Virgilia. In: Lex MA, Bd. 8, Sp. 1637.
[365] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 162.
[366] A. J. *Turner*, Zeitmessung. In: Lex MA, Bd. 9, Sp. 515.
[367] *Hallinger*, Gorze-Kluny, S. 59.

eingeteilten monastischen Filiationen während des 10. und 11. Jahrhunderts in Gorze und nicht in Cluny münden, fällt die Entscheidung gegen die Ansicht Sackurs aus. Erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts gelingt es den Cluniazensern im Reichsgebiet, in vier fremde Filiationen einzudringen. Durch die Begegnung dieser beiden Reformbewegungen entstanden innere „Spannungsgegensätze“ und unüberwindliche Widerstände. Bei diesen Spannungen ging es nicht um persönliche Streitereien, sondern vielmehr um ernsthafte Kämpfe zwischen Gorze und Cluny. Immer öfter kann man feststellen, dass Gorze und Cluny monastisch verschiedenen Ursprungs sind; was z. B. die Tracht betrifft, blieben die Gorzer Kreise auf dem Entwicklungsstand des anianischen Reichsmönchtums stehen, während Cluny zu neuen Entwicklungen drängte. Was die innere Verfassung betrifft, stoßen wir wieder auf zwei verschiedene Traditionen, vor allem was die Probleme des Zentralismus und der monastischen Dekanie betrifft. Schließlich können wir auf liturgisch-monastischem Gebiet Unterschiede erkennen. Das Reichsmönchtum und der burgundische Westen haben unterschiedliche Überlieferungslinien.

Was die Ausdehnung der lothringischen Erneuerungsbewegung betrifft, behauptet R. Holtzmann, dass Gorze über seine Grenzen hinaus auf keinen Fall in das deutsche Reichsgebiet eingedrungen sei. In Wirklichkeit haben Gorzer Einflüsse im 10. und 11. Jahrhundert das gesamte Reichsgebiet monastisch geprägt. Beim Erscheinen des Buches von Hallinger im Jahr 1950 wurden bereits 160 Gemeinschaften gezählt. Diese Zahl dürfte bis zur Gegenwart um einiges größer geworden sein. Was die Dauer der Gorzer Erneuerung betrifft, lassen einige Wissenschaftler diese Bewegung bereits Anfang des 11. Jahrhunderts einschlafen oder im Strom der burgundischen Reform untergehen. Da es für die Forschung aber ungemein wichtig ist zu erfahren, innerhalb welcher Zeitgrenzen die lothringische oder burgundische Reform durchgeführt wurde, haben Wissenschaftler sich bemüht, Zeitgrenzen festzulegen. Denn um beispielsweise das Alter von Handschriften zu bestimmen oder diplomatische, Rechts-, Kunst- und liturgische Fragen klären zu können, wäre die genaue Kenntnis der Zeitgrenze von größter Wichtigkeit.

Aufgrund der erarbeiteten Ergebnisse können wir mit Sicherheit feststellen, dass die bekannten Kulturzentren des Reiches mit ihren Leistungen vom lothringischen Mönchtum geprägt wurden. Die Klöster St. Emmeram, Niederaltaich, Tegernsee, Fulda, Hersfeld, Corvei, St. Pantaleon, die Reichenau sowie das berühmte St. Gallen sind nicht von cluniazensischer, sondern von gorzischer Prägung. Natürlich kann nicht bestritten werden, dass Einflüsse aus dem burgundischen Westen vorhanden sind, aber die hervorragenden Leistungen bezüglich Kunst und Kultur in der Zeit der Ottonen und Salier gingen auf keinen Fall auf den Einfluss Clunys zurück. Die Leistungen des Mönchtums in Bezug auf Wissenschaft und kulturelle Leistungen können vielmehr im 10. und 11. Jahrhundert Eigenständigkeit für sich in Anspruch nehmen.

Obwohl Sackur von angeblich erfolglosen Reformmaßnahmen der Ottonen spricht, waren diese alles andere als erfolglos. Obwohl, wie wir bereits gehört haben, berühmte Äbte von Cluny zu Kaiserin Adelheid und ottonischen Herrschern enge persönliche Beziehungen hatten, übergaben die sächsischen Kaiser ihr Reformwerk auf dem Reichsgebiet nicht Cluny, sondern lothringischen Mönchskreisen. Wenn jemand behauptet, dass es keine charismatischen Persönlichkeiten bei den Mönchen im lothringischen Raum gegeben habe der irrt; als Gegenbeweis möchte ich Sandrat und Ramwold von St. Maximin, Poppo von Lorch und noch andere hervorragende Äbte anführen. Was die „lothringische Frage“ betrifft, verläuft zwischen Lothringen und dem burgundischen Westen bereits vor dem 8. Jahrhundert eine geistige Trennungslinie. Die gesamte Kultur, deren Träger vor der ersten Jahrtausendwende das Mönchtum war, erfuhr an der Westgrenze Lothringens eine Trennung.

Die geistigen Werte des lothringischen Mönchtums orientierten sich ganz offensichtlich nach dem Reich und nicht nach dem französischen Westen. Obwohl es westliche Einflüsse gab, blieben sie wirkungslos.

Auch wenn Sackur im Jahre 1892 die lothringische Reform des 10. Jahrhunderts auf das Einwirken Clunys zurückführte, war die Anwendung cluniazensischer Bräuche in Gorze ein Sonderfall. Wer sich jedoch mit dem schriftlichen Nachlass des 10. und 11. Jahrhunderts befasst, wird mit Sicherheit auf Filiationszusammenhänge[368] stoßen. Offen bleibt trotzdem die Frage: War die monastische Erneuerungsbewegung auf dem Reichsgebiet ausschließlich Sache einiger erleuchteter Asketen, oder war die Erweckungsbewegung in Lothringen nicht doch die Fortsetzung der monastischen Erneuerung im burgundischen Raum zu Beginn des 9. Jahrhunderts?

Unabhängig von der Beantwortung dieser Frage müssen wir feststellen, dass wir es in der Folgezeit mit zehn organischen Filiationsgruppen zu tun haben und rund 160 monastische Gemeinschaften lothringische Züge aufweisen. Die monastische Formung jeder einzelnen Gemeinschaft geht auf die Mutterabtei zurück. An der Spitze dieser Hierarchie steht das Kloster Gorze. Dieser geschlossene Kreis bewirkt, dass im 10. und 11. Jahrhundert Cluny keine nennenswerte Bedeutung im Reichsgebiet hat. Die Aussage des Syrus in der Vita des Maiolus, „das Kaiser Otto I. den Abt Maiolus über sämtliche Klöster des Reiches stellen wollte“, kann als stilistische Übertreibung gewertet werden. Denn nach Alexandre Dumas übten die Ottonen Zurückhaltung gegenüber Cluny und übertrugen ihre monastischen Reformaufgaben ausschließlich den lothringischen Mönchskreisen.

An erster Stelle der lothringischen Gruppe steht im 10 Jahrhundert die Abtei Gorze bei Metz. Diese Gruppe der Gorzer Erneuerung wurde von einigen lothringischen Hochadeligen getragen, vor allem den Luxemburgern. Alle übrigen Gorzer Einflüsse gehen über St. Maximin zu Trier in die deutschen Abteien. Das erklärt auch, warum Heinrich II. der letzte Kaiser der Ottonen, von berühmten Mönchen der lothringischen Gruppe erzogen, und sein Herrscherstil in diese Richtung geprägt wurde. Inwiefern Heinrich und Kunigunde aufgrund dieser Einflüsse ein Paar wurden, werden wir in den nächsten Kapiteln erfahren.

[368] Unter Filiation versteht man in diesem Zusammenhang das Verhältnis zwischen Mutter- und Tochterkloster im Ordenswesen des Mittelalters.

4. Die Vorfahren Kaiser Heinrichs II.

4.1. Die Liudolfinger drängen an die Macht

Um die verwandtschaftlichen Verbindungen mittelalterlicher Adelsfamilien zu verstehen, ist es wichtig, genealogische Tafeln anzufertigen. Hlawitschka steht mit seiner Meinung sicher nicht alleine da, dass im Mittelalter die Feststellung der Ahnen und die Ermittlung der Gradnähe einer Verwandtschaft sehr wichtig war, sowohl für Erbschaftsfälle, Königskandidaturen, Lehensansprüche als auch für die Beachtung der im weltlichen und geistlichen Recht verankerten Ehehindernisse.[369] Nicht nur für Männer waren verwandtschaftliche Bindungen politisch von großer Bedeutung, nach Baumgärtner waren sie auch für Frauen eine wichtige Grundlage zur Durchsetzung ihrer persönlichen und politischen Interessen.[370]

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts wird Liudolf, der Großvater Heinrichs I., wie Beumann berichtet, Graf und später Herzog genannt.[371] Althoff nennt, gemäß einiger Autoren, Liudolf Herzog der Ostsachsen, *„dux orientalium Saxonum“*, andere nannten ihn Herzog der Sachsen, *„dux Saxonum“*.[372] Aus der Sachsengeschichte Widukinds von Corvey erfahren wir, dass die Liudolfinger im Jahre 869 zum ersten Mal in der Geschichte eine wichtige Rolle spielten. In diesem Jahr nahm König Ludwig der Jüngere, ein Karolinger, Liudgard, die Tochter Liudolfs, zur Frau.[373] Beumann nimmt an, dass der Aufstieg der Liudolfinger zur Reichsaristokratie mit der Verschwägerung der Karolinger zusammenhing.[374] Außerdem berichtet Widukind, dass Liudolf nach Rom aufbrach, um Reliquien des heiligen Papstes Innozenz I. zur Ausstattung seiner Klostergründung Gandersheim nach Hause zu bringen. *„Liudgardam, sororem Brunonis ac magni ducis Oddonis (...) Horum pater erat Liudolfus, qui Romam profectus transtulit reliquias beati Innocentii Papae (...)“*.[375] Nach Hlawitschka legt Hömberg das Geburtsjahr Liudolfs um das Jahr 815 fest, da er aber nicht sicher ist, bietet er eine zweite Möglichkeit an. Wenn nämlich das Geburtsjahr Odas, der Gattin Liudolfs, 806 war, dann dürfte der Herzog 10 Jahre früher geboren worden sein. Geht man aber davon aus, dass Prinz von Isenburg das Datum der Verehelichung um das Jahr 836 festsetzt, dann dürfte das Geburtsjahr Liudolfs 10 Jahre später liegen.[376] Für die Abstammung Graf Liudolfs aus Thüringen spricht die große Ausdehnung der Besitzungen in dieser Region, wo dieser Grafschaftsrechte im Gebiet von Eichsfeld besaß. Sein Sohn Otto, später der „Erlauchte“ genannt, verfügte über Besitzungen in Südthüringen sowie in Mühlhausen. Außerdem war er Laienabt des Klosters Hersfeld, einer links der Saale gelegenen Abtei, die über reichen Zehentbesitz verfügte.[377]

---

[369] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. XIII.
[370] Ingrid *Baumgärtner*, Kunigunde. Politische Handlungsspielräume einer Kaiserin. In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde - Eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 2002) S. 11.
[371] *Beumann*, Die Ottonen, S. 22.
[372] *Althoff*, Die Ottonen, S. 16.
[373] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, Liber I/16. In: Albert Bauer, Reinhold Rau (Hg.), Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (Darmstadt 1971) S. 26.
[374] *Beumann*, Die Ottonen, S. 17.
[375] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, S. 26.
[376] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 36.
[377] *Beumann*, Die Ottonen, S. 17.

Ergänzend erwähnt Althoff, dass Graf Liudolf und seine Gattin Oda 845/46 nicht nur wegen der Gründung des Stiftes Gandersheim nach Rom reisten, sondern auch wegen der Altersdispens ihrer minderjährigen Tochter Hathemod, die Papst Sergius II. ihr erteilen sollte, damit sie die Äbtissinnenwürde in der geistlichen Gemeinschaft des zu gründenden Stiftes bekleiden könnte.[378] Nachdem der Herzog nach Hause zurückgekehrt war, legte Bischof Altfried den Platz des Stiftes fest, verschob aber die Hildesheimer Diözesangrenze, was später, wie H. Goetting feststellt, den „Gandersheimer Streit" auslöste.[379] Der Papst schenkte den Liudolfingern auch Reliquien der heiligen Päpste Anastasius und Innozenz I. Diese besondere Wertschätzung des Papstes, findet Althoff, ist ein Indiz für die politische und herrschaftliche Stellung der Liudolfinger in Sachsen im 9. Jahrhundert.[380] Zuerst gründete der Herzog auf seinem Besitz im Harzvorland, dem sogenannten Leinegebiet, einen Kanonissenkonvent. Beumann vermutet, dass dieser zunächst in Brunshausen untergebracht wurde. 881 fand der Konvent im nahe gelegenen Gandersheim seinen endgültigen Standort.[381] Nach Althoff stellt Schmid nicht zu Unrecht fest, dass die Errichtung eines Familienklosters an einem Herrschaftsmittelpunkt wichtig war, um ein Adelsgeschlecht zu formieren.[382]

Liudolf starb am 12. März 866. Zur Bestätigung des Todesjahres berichten nach Hlawitschka die Annalen von Xanten, dass die großartigen Männer Graf Liudolf aus dem Norden und Eberhardus von Friaul, Schwiegersohn König Ludwigs des Frommen, gestorben sind. *„Liudolfus comes a septentrione et in Italia Everwinus, gener Ludowici regis, magnifici viri, de hac luce subtracti sunt"*.[383] Ebenso können wir bei Thangmar in der Vita Bernwardi nachlesen, dass Herzog Liudolf im Jahre 866 und Äbtissin Hathumod am 29. November 874, noch bevor die Kirche zu Gandersheim vollendet war, starben. Ihre Gebeine wurden in der alten Kirche zu Brunshausen beigesetzt. Nach Fertigstellung der Kirche von Gandersheim wurden die Gebeine Liudolfs sowie Hathumods dorthin überführt. *„Defuncti itaque sunt ante consummatam fabricam Gandersheimensis aecclesiae et dux ac domna Hathumod, sepultique in antiqua aecclesiae Brunesteshusen (...)"*.[384] Auch Hrotsvitha von Gandersheim berichtet in der Primordia: *„Ecce meae supplex humilis devotio mentis gliscit, felicis primordia Gandersheimensis pandere coenobii, quod cura non pigritana construxere duces Saxonum iure potentes, Liudulfus magnus, clarus quoque filius eius Oddo, qui coeptum perfecit opus memoratum"*.[385] (In demütig flehender Verehrung verlangt mein Geist danach, die Anfänge des glücklichen Klosters Gandersheim zu erwähnen, welches die Herzöge von Sachsen, die zu Recht mächtig waren, mit eifriger Sorgfalt erbauten; der große Liudolf und auch sein berühmter Sohn Otto vollendeten das erwähnte begonnene Werk.).[386] *„Cui coniunx ergo fuerat praenobilis Oda edita Francorum clara de stirpe potentum, filia Billungi, cuiusdam principis almi, atque bonae famae generosae scilicet Aedae"*.[387] (Er hatte die sehr vornehme Gattin Oda aus dem berühmten Stamm der mächtigen Franken, Tochter des Billung, eines gütigen Herrschers, und der adelig geborenen Aeda, welche einen guten Ruf hatte, geehelicht.).[388] Wie Althoff vermutet, dürfte diese Ehe aufgrund der Reichsteilungsordnungen Karls des Großen und Ludwigs des Frommen vom Jahre 806 und 817 zustande gekommen

[378] *Althoff*, Die Ottonen, S. 17.
[379] H. *Goetting*, Gandersheim. In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 1102f.
[380] *Althoff*, Die Ottonen, S. 17.
[381] *Beumann*, Die Ottonen, S. 22.
[382] *Althoff*, Die Ottonen, S. 18.
[383] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 36.
[384] Vita Bernwardi 13, S. 292.
[385] Hrotsvithae carmina, Carmen de Primordiis coenobii Gandersheinensis. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841) S. 306.
[386] Übersetzung der Autorin.
[387] Hrotsvithae carmina, Carmen de primordiis coenobii Gandersheimensis, S. 306.
[388] Übersetzung der Autorin.

sein, die bestimmen, dass die Mächtigen der Völker des Frankenreiches untereinander Ehen schließen sollten, damit Friede im Land herrsche. Durch die Eheschließung Odas mit Liudolf wurden die Paragraphen dieser Reichsteilungsordnungen in die Tat umgesetzt.[389]

Interessant ist die Schilderung Hrotsvithas, die die Aufmerksamkeit der Liudolfinger gezielt an den Interessen des Klosters Gandersheim ausrichtet. In den Mittelpunkt ihrer Schilderung stellt sie eine Prophezeiung, die angeblich Oda gehabt haben soll: „*Ne trepides, nec perturbata pavescas; sed cognoscere, gravis pulso terrore timoris, quis sim! Magna tibi portans solamina, veni. Nam sum Iohannes, liquidis qui tinguere lymphis Christum promerui. Quia nos crebro coluisti, nuntio: Virginibus sacris tua clara propago Instituet claustrum, pacem regnique triumphum, dum sua religio studio steterit bene regum. Hinc tua progenies seclis quandoque futuris culmine pollentis tanto clarescet honiris, ut terrenorum nullus tunc temore regum ire potentatus illi valeat similari*“.[390] (Du sollst dich nicht fürchten, du sollst nicht außer Fassung geraten und zittern. Aber du wirst erkennen, nachdem du den Schrecken der großen Angst überwunden hast, wer ich bin. In bin gekommen, um dir großen Trost zu bringen. Denn ich bin Johannes, der sich bei Christus verdient gemacht hat, ihn mit Wasser zu taufen. Weil du mich häufig verehrt hast, verkündige ich dir: Deine berühmte Nachkommenschaft wird für gottgeweihte Jungfrauen ein Kloster errichten, zum Frieden und zum Triumph des Reiches, solange das Streben der Könige nach Frömmigkeit bestehen bleibt. Daher soll deine Nachkommenschaft einst in kommenden Jahrhunderten auf dem Gipfel mächtiger Ehre so im Ruhm erstrahlen, dass zu dieser Zeit keiner der Könige auf Erden sich mit ihr an Herrschaftsgewalt wird vergleichen lassen. So hatte er gesprochen und verschwand im Äther.).[391] Diese Prophezeiung hatte einen realen Hintergrund. Denn die Stellung Gandersheims als Familienkloster und Grablege der Liudolfinger drohte in Zukunft gegenüber Quedlinburg in den Hintergrund zu geraten.[392] Im Jahre 913 überliefern uns die Quedlinburger Annalen: „*Domina Oda, mater scilicet ipsius, obiit anno CVII. vitae suae, Otto rex et imperator futurus natus est*“.[393] Nach Hlawitschka starb Oda am 17. Mai 913, ein halbes Jahr nach dem Tod Otto des Erlauchten, der am 30. November 912, acht Tage nach der Geburt seines Enkels, des zukünftigen Kaisers Otto, verschied. Gemäß diesen Angaben wurde Oda 806 geboren und ist 107 Jahre alt geworden.[394]

Am 2. Februar des Jahres 880 fand ein Ereignis statt, das Eingang in die zeitgenössische Geschichtsschreibung fand. Das sächsische Heer unter der Führung Herzog Bruns, des ältesten Sohnes Liudolfs und Odas, wurde von den Normannen vernichtend geschlagen. Brun, die Bischöfe Thiedrich von Minden und Markward von Hildesheim, 11 weitere sächsische Grafen und 18 königliche Vasallen werden als Gefallene in den fuldischen Annalen namentlich genannt.[395] Aufgrund dieser Eintragungen können wir nach Althoff feststellen, dass auch Nichtangehörige der Liudolfinger Familie in den fuldischen Annalen festgehalten wurden. Dazu rechnen kann man die Bischöfe Markward von Hildesheim und Thiedrich von Minden, die im Jahr 880 in der Schlacht gegen die Normannen fielen.[396] Die Schmach dieser Niederlage war für die Sachsen so groß, dass sie im Laufe der Zeit das Ereignis in eine Naturkatastrophe umdeuteten, indem sie einem Tsunami die Schuld dafür gaben, das Heer

[389] *Althoff*, Die Ottonen, S. 16.
[390] Hrotsvithae carmina, Carmen de primordiis coenobii Gandersheimensis 50-64, S. 307.
[391] Übersetzung der Autorin.
[392] *Althoff*, Die Ottonen, S. 27.
[393] Annales Quedlinburgenses, S. 454.
[394] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 38.
[395] *Althoff*, Die Ottonen, S. 20.
[396] Gerd *Althoff*, Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen (München 1984) S. 202f.

Bruns ins Meer gerissen zu haben.[397] Auch Widukind erwähnt im Kapitel I/16 der Sachsengeschichte den Untergang Bruns im Kampf gegen die Nordmänner im Jahre 880. Er schildert auch, dass Brun der Sohn Liudolf, der auch als *dux totius Saxoniae* bezeichnet wurde, nicht in der Schlacht, sondern durch eine Naturkatastrophe zugrunde gegangen war.[398] Nach dieser Tragödie folgte, nach Althoff, die Würdigung Ottos, *„fratri natu quidem minori, sed omni virute multo potiori“*, den bereits das ganze Volk der Franken und Sachsen zum König gefordert hätte. Obwohl Otto der wesentlich jüngere Bruder Bruns und angeblich der tugendhaftere und bessere der beiden Brüder war, habe er diese Bürde abgelehnt, doch sei bei ihm das *summum imperium* geblieben.[399] Otto muss spätestens in den 40er Jahren des 9. Jahrhunderts geboren worden sein, da vergleichsweise seine Mutter Oda 806 das Licht der Welt erblickte. H. Götting, nach Hlawitschka, führt zur Ermittlung des Geburtsjahres Ottos das Geburtsdatum seiner ältesten Schwester, der Äbtissin von Gandersheim, an, die 840 geboren wurde. In der Ahnentafel I gibt Prinz von Isenburg das Geburtsjahr von Otto „um 860“ an. Was das Todesdatum Ottos betrifft, setzt Waitz den 30. November 912 fest. Hingewiesen sei noch auf Continuator Regionis, der den Zeitpunkt des Todes, *„Otto dux Saxonum obiit“*, mit 912 angibt.[400]

Nach Angaben Thietmars von Merseburg dürfte das Geburtsjahr Heinrichs I. das Jahr 876 gewesen sein. Da Heinrich im 16. Jahre seines Königtums, im Alter von 60 Jahren, am 2. Juli 936 zu Memleben starb, dürfte das von Thietmar angegebene Geburtsjahr stimmen. Noch bei Lebzeiten seines Vaters entbrannte Heinrich in Liebe zu Hatheburg, der Tochter des Grafen Erwin im Hassegau. Heinrich sandte Brautwerber zu ihr und hielt um ihre Hand an, obwohl er wusste, dass sie bereits Witwe war und den Schleier genommen hatte. Durch die Hartnäckigkeit Heinrichs ließ sie sich endlich erweichen und willigte in eine Ehe ein. Nach vollzogener Vermählung kam Heinrich mit seiner Gemahlin nach Merseburg. *„Interim cuiusdam matronae famam, quae Hatheburch dicebatur, Heinrichus comperiens, qualiter eam sibi sociaret, iuvenili exarsit amore (...) Internuntios Heinricus quam propere missit, et quamvis hanc esse viduam et sciret velatam, suae tamen ut satis faceret voluntati, eam fide promissa petivit (...) Nuptiis ex more peractis, sponsus cum contectali ad Merseburch petivit (…)“*.[401]

Durch die Heirat Heinrichs mit Hatheburg, der Erbtochter des reichen sächsischen Grafen Erwin, der in und um Merseburg zahlreiche Güter besaß, konnten die Liudolfinger ihre Besitzungen vermehren. Als jedoch der Bischof von Halberstadt Einwände machte, dass Hatheburg bereits nach ihrer ersten Ehe Nonne war, schickte Heinrich seine Gattin wieder ins Kloster zurück, obwohl er mit ihr bereits einen Sohn namens Thankmar gezeugt hatte. Nach Althoff gab er jedoch das reiche Erbe nicht heraus.[402] Was die Geburts- und Todeszeit Hatheburgs betrifft, kann W. Glocker, nach Hlawitschka, keine genauen Zahlen liefern; Glocker vermerkt „vielleicht zirka 876“. Waiz vermutet, dass Hatheburg nach der Trennung von Heinrich wieder in dasselbe Kloster zurückkehrt sei, in dem sie schon einmal war, und dort die Äbtissinnenwürde erlangt habe.[403] Sollte die Vermutung von Waitz stimmen, dann könnte Althoff mit seinem Forschungsergebnis Recht haben, und wir können vielleicht Hatheburg in der Abschrift eines ottonischen Familiennekrologs im Verbrüderungsbuch von St. Gallen begegnen, da der Name Hatheburg durchaus nicht häufig ist.[404]

---

[397] *Althoff*, Die Ottonen, S. 21.
[398] Widukind von *Corvey*, Chronik I/16, S. 45.
[399] *Althoff*, Adels- und Königsfamilien, S. 224.
[400] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 34f.
[401] Thietmar von *Merseburg*, Chronik I/18, S. 23, 63.
[402] *Althoff*, Die Ottonen, S. 23.
[403] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 66.
[404] *Althoff*, Adels- und Königsfamilien. S. 350.

Jetzt war der Weg frei für eine neue Verbindung mit der reichen Mathilde, aus dem Haus der Immedinger, die mit den begüterten Nachfahren Widukinds verwandt war. Die Vita Mathildis reginae schildert uns anschaulich, wie Heinrich um Mathilde warb. *„Cum autem ubique divulgaretur virtus illius laudabilis, etiam pervenit ad aures praeclari ducis Ottonis, qui statim misit suum comitem Thietmarum haec ad explorandum. Ille vero praecepto ducis obediens, ad supra memoratum coenobium iter acceleravit ardens, et statim adiens cubiculum matronarum eidem puellae iussu abatissae servientium, ac adminiculo earum clam se inferens monasterio, diligenter perspexit formam virginis herilem et mire laudabilem. Igitur tacite investigatis et caute consideratis omnibus quae desiderabat, domino suo reportavit hilaris cuncta quae viderat. Die vero sequenti dux Otto disposuit, ire suum filium Heinricum ad praefatum coenobium una cum comite Thietmaro, suo magistro, ut cauta consideratione perspicerent, si forma moresque puellae sibimet convenirent. Elegit itaque non paucos invenes, genere et specie elegantes, qui comitarentur iuvenem Heinricum, quo se iactantius ferret ad praedestinatum locum. Appropinquantes autem monasterio, castra metati sunt in campo; pauci vero illorum quasi causa orationis ingressi oratorium, viderunt virginem intus sedentem et psalterium manu tenentem, honestissimam habitu et admodum reverendo cultu. Heinricus autem, eximiae virginis amore succensus, interdixit sociis, ne cuiquam iudicarent, qua causa huc venissent; statimque ad castrum revertebatur, ubi cetera pars iuvenum commorabatur. Et induens se herili ornatu, templum denuo intravit multo comitatu, postulans sibi copiam dari abbatissam alloquendi (...) Haut mora, ornamentis honeste paratis, quae congrua erant desponsationi virginis, sequenti die Heinrich secum venerabilem virginem in partes Saxoniae (...)“.*[405]

(Als sich aber überallhin die Kunde von der lobenswerten Tugend jener Mathilde verbreitete, gelangte sie auch zu den Ohren des hochberühmten Herzogs Otto, der sofort seinen Grafen Thietmar schickte, um dies zu erforschen. Jener gehorchte dem Befehl des Herzogs, beschleunigte voll leidenschaftlichem Eifer seine Reise zum oben erwähnten Kloster und ging sofort zur Kammer der Frauen, die auf Befehl der Äbtissin dem betreffenden Mädchen dienten. Dann begab er sich mit deren Beihilfe heimlich ins Kloster und erblickte die einer Herrin würdige und bewundernswerte Schönheit der Jungfrau. Nachdem er in aller Stille alles erforscht und vorsichtig überlegt hatte, was er wünschte, überbrachte er vergnügt seinem Herrn alles, was er gesehen hatte. Am folgenden Tag ordnete Herzog Otto an, dass sein Sohn Heinrich zusammen mit dem Grafen Thietmar, seinem Lehrer, zum vorher genannten Kloster gehen sollte, damit sie mit vorsichtiger Bedachtnahme erforschen könnten, ob ihre Schönheit und ihr Charakter ihm zusage. Er wählte daher etliche Jünglinge aus, vornehm von Herkunft und Aussehen, welche den jungen Heinrich begleiten sollten, damit er an dem vorbestimmten Ort mit betontem Selbstbewusstsein auftreten könne. Als sie in der Nähe des Klosters waren, errichteten sie ein Lager auf einem Feld, aber nur wenige von ihnen betraten die Kirche unter dem Vorwand beten zu wollen. Sie sahen die Jungfrau drinnen sitzen, in der Hand das Psalmenbuch, sehr ehrbar in ihrer Haltung, die achtunggebietende Sitte erkennen ließ. Heinrich entflammte in Liebe zu der hervorragenden Jungfrau, schärfte aber den Gefährten ein, dass sie ja niemandem kundtun sollten, aus welchem Grund sie hergekommen wären; und sofort kehrte er zum Lager zurück, wo der übrige Teil der jungen Männer verweilte. Heinrich bekleidete sich mit herrschaftlichem Schmuck, betrat mit viel Begleitung von neuem den Tempel und forderte, dass ihm die Gelegenheit gegeben werde, die Äbtissin zu sprechen. Ohne Verzögerung sorgte er auf anständige Weise für Kleidung und Schmuck, die für die

[405] Vita Mathildis reginae posterior, Cap. 3. In: Bernd Schütte (Hg.) Die Lebensbeschreibung der Königin Mathilde, MGH SS rer. Germ. LXVI, (Hannover 1994) S. 285f.

Verlobung einer Jungfrau passten, und am folgenden Tag führte Heinrich die verehrungswürdige Jungfrau mit sich nach Sachsen.).[406]

Ebenso berichtet Thietmar in seiner Chronik, dass Heinrich vom Anblick der jungen liebreizenden Mathilde gefesselt war und das Feuer in seiner Brust immer heftiger brannte, sie zu besitzen. Nachdem Heinrich zutiefst bereut hatte, durch seine unrechtmäßige Ehe mit Hatheburg sich versündigt zu haben, schickte er Werber zu Mathilde, damit sie sein Flehen erhöre. Da sie die Vorzüge Heinrichs kannte, willigte sie ein, seine Frau zu werden: *„ob pulcritudinem et rem cuiusdam virginis, nomine Mathildis, secreto flagravit. Iam iamque latentis animi fervor erupit; et iniusto se hactenus multum peccasse conubio tandem professus, per affines legatosque suos filiam Theodrici et Reinildae, ex Vidicinni regis tribu exortam, interpellat, ut sibi voluisset satisfacere. Et quia flexibilis est mulieris animus, et quia sciebat eum in cunctis eligantem, consensit coniunctaque ei tam in divinis quam in humanis profuit“*.[407]

Wer war Mathilde, die Heinrich unbedingt zur Frau haben wollte? Mathilde wurde ungefähr 890 geboren und starb am 14. März 968 in Quedlinburg. Sie stammte aus der *„stirbs magni ducis Widukind“*. Nach der Schilderung Althoffs verfügte Mathilde über ein reiches Erbe im Raum Herford/Enger. Das bedeutete für die Liudolfinger einen Zuwachs an Macht und Besitz in Sachsen.[408] Die zukünftige Königin war eine Tochter Thiadrichs, dessen Brüder Widukind, Immed und Reginbert waren. Sie alle stammten vom großen Herzog Widukind ab, der in einem langjährigen Krieg fast 30 Jahre lang Karl dem Großen Widerstand geleistet hatte. Es kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass der Mönch und Geschichtsschreiber Widukind von Corvey, der uns über Mathilde berichtet, ein entfernter Verwandter war. Nach ihrem erstgeborenen Sohn Otto, dem Liebling der Welt, gebar Mathilde ihrem Gatten Heinrich noch einen zweiten Sohn, Heinrich – der nach seinem Vater benannt wurde, einem tüchtigen und tapferen Mann –, und einen dritten namens Brun, der das Amt eines obersten Priesters bekleidete.[409] Geboren wurde Heinrich vermutlich zwischen 919, dem Zeitpunkt der Wahl seines Vaters Heinrich I. zum König, und dem 22. April 922. Am 16. April 922 nannte ihn der König zum ersten Mal in einem Diplom, das dem Kloster Corvey das Wahlrecht, den Zehentbezug von den eigenen Gütern und die Immunität bestätigte.[410] Zu dem Bericht von Widukind fügt Beumann noch hinzu, dass diese Verbindung den familiären Zusammenschluss mit den in Ostfalen beheimateten mächtigen Immedingern bedeutete. Da Mathilde in dem berühmten Stift Herford erzogen wurde, wo ihre Großmutter Äbtissin war, gründete sie in späteren Jahren auf ihrem Erbgut das Stift Enger.[411]

Wenden wir uns jetzt König Konrad zu, dem ersten König des ostfränkischen Reiches, der kein Karolinger war. Als dieser feststellen musste, dass er die Sachsen militärisch nicht besiegen konnte, zögerte er, Heinrich die Herrschaft zu übertragen, und trachtete dem neuen Oberhaupt der Liudolfinger sogar nach dem Leben. Laudage hat anhand dieser Tatsache festgestellt, dass die Konradiner und die Liudolfinger zwei feindlichen Lagern angehörten.[412] Wie uns A. Gerlich berichtet, handelt es sich bei den Konradinern um den wissenschaftlichen Sammelbegriff für ein fränkisches Adelsgeschlecht, dessen Güter in Hessen, Mainfranken und am Mittelrhein lagen. Konrad wurde im Jahre 911 der erste deutsche König. Danach hatten

[406] Übersetzung der Autorin.
[407] Thietmar von *Merseburg*, Chronik, I,/9, S. 13.
[408] *Althoff*, Königin Mathilde. In: Lex MA, Bd. 5, Sp. 390f.
[409] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, S. 63.
[410] DD H I Nr. 3 (Quedlinburg, 922 April 16). In: Theodor von Sickel (Hg.), MGH Diplomata I (Berlin 1879-1884)S. 41.
[411] *Beumann*, Die Ottonen, S.26.
[412] *Laudage*, Otto der Große, S. 65ff.

die Konradiner für die Reichsgeschichte ihre Bedeutung verloren.[413] Bewaffnete Auseinandersetzungen waren zu dieser Zeit der normale Alltag zwischen den Kontrahenten, und niemand war sich mehr des Lebens sicher. Laudage hegt Zweifel, dass es unter diesen Umständen äußerst ungewiss war, was aus der Königsherrschaft Konrads geworden wäre, wäre er 918 nicht gestorben.[414] *„(...) Invasit regem Conradum crudelis languor, et mors sequebatur crudelior. Tunc disponente Deo succcessit Heinricus regali solio; bello seu pace fieret, est incertum, sed absque dispositione Dei accidisse non est dubitandum (...)“.*[415] (Es befiel den König eine grausame Krankheit, und ein noch grausamerer Tod folgte. Weil Gott es plante, folgte dann Heinrich auf den königlichen Thron. Es ist unsicher, ob es durch Krieg oder Frieden geschah. Die Vita Mathildis zweifelt nicht daran, dass es nach dem Plan Gottes geschehen sei.).[416] Als König Konrad I. im Dezember fühlte, dass sein Ende nahte, rief er seinen Bruder Eberhard ans Sterbebett, um mit ihm zu sprechen. Nach Widukind von Corvey lauteten diese berühmten Worte folgendermaßen:

„Ich fühle, Bruder, dass ich dieses Leben nicht länger erhalten kann, da es Gott nach seinem Ratschlag so will und eine schwere Krankheit mich zwingt. Deshalb gehe mit dir zu Rate und sage, was ganz vorzüglich deine Aufgabe ist, für das ganze Frankenreich, indem du auf meinen Rat, den deines Bruders, achtest. Wir können, Bruder, Truppen und Heere aufbieten und anführen, wir haben Burgen und Waffen, nebst den königlichen Insignien, und alles, was die königliche Würde erheischt, nur kein Glück und keine Eignung. Das Glück, mein Bruder, samt der herrlichsten Befähigung ist Heinrich zuteil geworden, die Entscheidung über das Gemeinwesen liegt in der Sachsen Hand. (Diese Entscheidung bringt eindeutig die mittelalterliche Theorie der *„translatio imperii“* zum Ausdruck, d.h. den Übergang der Herrschaft der zivilisierten Welt von den Franken auf die Sachsen.) *Nimm darum dieses Abzeichen, die Heilige Lanze, die goldenen Spangen nebst dem Mantel, das Schwert und die Krone der alten Könige, gehe hin zu Heinrich und mache Frieden mit ihm, damit du an ihm für immer einen Verbündeten hast. Denn warum soll das Frankenreich samt dir vor Heinrich hinsinken? Er wird in Wahrheit König sein und Befehlshaber zahlreicher Heeresaufgebote“.*[417]

Ähnlich liest sich die Rede nach Böhmer beim Fortsetzer des Reginos von Prüm, nur weilte bei Widukind Eberhard allein am Sterbebett des Bruders, während beim Fortsetzer des Reginos König Konrad seine letzten Worte an seinen Bruder Eberhard, seine Verwandten und die Vornehmsten der Franken richtete. Er soll sie ermahnt haben, den Sachsenherzog als den Geeignetsten zum König zu wählen.[418] Nach Althoff ist jedoch trotz des unterschiedlichen Zuhörerkreises die Aussage der Nachfolgeproblematik gleich. Das Entscheidende in der Initiative Konrads war, Heinrich mit allen Verbindlichkeiten zu seinem Nachfolger zu designieren.[419] Schuller stellt fest, dass eine Designation nur dort angewendet wird, wo die Thronfolge nicht durch Erblichkeit gesichert ist und mehrere Personen für die Thronfolge infrage kommen. Man unterscheidet zwischen „Fremddesignation“, wie bei Konrad und Heinrich, und „Hausdesignation“, so der Sohn oder ein naher Verwandter vom König zum Thronfolger ernannt wird, wie bei den Ottonen. Wo innerhalb eines Geschlechts mehrere Personen Erbansprüche besitzen, stärkt die Hausdesignation das Nachfolgerecht des einen und schließt die anderen aus; z. B. wurde durch die Designation Ottos I. durch seinen Vater

[413] A. *Gerlich*, Konradiner. In: Lex MA, Bd. 5, Sp. 1369.
[414] *Laudage*, Otto der Große, S. 66.
[415] Vita Mathildis reginae, Cap. 4/30, S. 286.
[416] Übersetzung der Autorin.
[417] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, S. 57f.
[418] Heinrich I. 919, Nr. 1. In: Emil von Ottenthal (Hg.), RI II. Sächsisches Haus 919-1024, Band II/1, Heinrich I. und Otto I. 919-973 (Innsbruck 1893), S. 3.
[419] *Althoff*, Die Ottonen, S. 38.

Heinrich I. der jüngere Bruder Ottos I., Heinrich als sogenannter „Purpurgeborener“ (er wurde geboren, als sein Vater bereits König war) von der Thronfolge ausgeschlossen. Durch die Designation wurde auf der einen Seite die Wahlfreiheit der Großen des Reiches eingeschränkt, auf der anderen Seite wurden Thronstreitigkeiten beim Ableben des Herrschers vermieden.[420]

Obwohl Konrad I. unter den königlichen Fürsten nicht mehr *„primus inter pares“* war, ist es trotzdem unverständlich, warum Eberhard als Bruder des Königs hätte freiwillig auf die Krone verzichten sollen. Er hat auch nicht freiwillig verzichtet. Widukind betont nach Laudage, dass Eberhard, obwohl er als König ungeeignet gewesen sei, schon längere Zeit Ansprüche auf die Nachfolge erhoben habe. Erst auf dem Totenbett war es Konrad gelungen, seinen Bruder von den Thronansprüchen abzubringen. Ein weiterer Grund für den Thronverzicht Eberhards war, dass er in großen Schwierigkeiten steckte, denn die Bayern und Schwaben gingen ihre eigenen Wege und mit seinen Verwandten war er zerstritten. Das fränkisch-sächsische Bündnis beruhte also nicht auf Freiwilligkeit, sondern auf Zwang.[421] Nach Böhmer berichten die Quedlinburger Annalen, dass Eberhard nach dem Tod Konrads die Reichsinsignien Heinrich überbrachte und mit ihm Frieden und Freundschaft schloss. Von Widukind und ähnlich von Liudprand wird uns überliefert, dass Heinrich die Thronkandidatur zunächst demütig ablehnte, dann aber annahm. Die Folgen des Friedensschlusses und des Thronverzichts vonseiten Eberhards waren, dass Eberhard das Herzogtum Franken erhielt.[422] Dann versammelte Eberhard die Fürsten und Ältesten des Frankenreiches in Fritzlar, so berichtet uns Widukind, und rief vor dem Volk der Franken und Sachsen Heinrich zum König aus. Als Erzbischof Heriger Heinrich die Salbung und das Diadem anbot, lehnte dieser mit folgenden Worten ab:

„Es genügt mir, vor meinen Ahnen das voraus zu haben, daß ich König heiße und dazu ernannt worden bin, da es Gottes Gnade und eure Huld so will. Salbung und Krone aber mögen Würdigeren als mir zuteil werden, solcher Ehre halten wir uns für unwert“.[423] Dass Heinrich die Salbung zurückwies, scheint nach Althoff auf den ersten Blick wie ein Affront gegen die Kirche und den Mainzer Erzbischof. Das war es aber nicht, denn wäre es so gewesen, dann hätte Widukind die Angelegenheit sicher übergangen. Wir müssen davon ausgehen, dass die Zeremonie im Mittelalter geplant und abgesprochen war. Wir können sozusagen von einer Inszenierung sprechen, bei der die handelnden Personen wussten, was sie zu tun hatten. Daher ist anzunehmen, dass in der Zurückweisung der Salbung eine demütige Handlung gesehen werden könnte, die die Akteure vorher abgesprochen hatten. Die Frage ist nur, was die Zurückweisung der Salbung bedeuten sollte. Es ist anzunehmen, dass der Sinn dieser Geste ein schwerwiegendes Problem betraf, nämlich das Verhältnis Heinrichs zu den Herzögen. Denn durch die Zurückweisung der Salbung wurde der Abstand zwischen dem König und den wichtigsten Trägern der Königsherrschaft verringert.[424] Wie Widukind berichtet, war der fränkische Königshof Fritzlar der Ausrufungsort des neuen Herrschers.[425] Dagegen, dass Eberhard freiwillig Fritzlar als den Ausrufungsort des neuen Herrschers gewählt haben soll, spricht einiges. Warum geht Laudage von dieser Annahme aus? Fritzlar war nämlich der Sterbeort des Vaters der beiden Brüder. Wie ich aus der Literatur feststellen konnte, wurde der Bericht Widukinds erst eine Generation später aufgezeichnet, weshalb anzunehmen ist, dass das Geschehen nicht ganz wahrheitsgetreu wiedergegeben wurde. Ich

[420] P. J. *Schuller*, Designation. In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 727-729.
[421] *Laudage*, Otto der Große, S. 76f.
[422] RI Heinrich I. 919, Nr 1,, S. 3.
[423] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, S. 57, 77.
[424] *Althoff*, Die Ottonen, S. 43f.
[425] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, S. 57.

bin nicht einmal sicher, ob es bei Heinrich eine förmliche Wahl zum König gab. Sicher ist, dass Heinrich nicht gesalbt wurde und die Konradiner ihn erst allmählich als König anerkannten. Der Beweis dafür ist, dass der neue Herrschaftsverband sich zunächst einmal auf das ehemalige Teilreich Ludwigs des Jüngeren von 882 beschränkte.[426] Wie ich nach Böhmer und Mikoletzky anhand der Königsurkunde, die von Heinrich I. ausgestellt wurde, feststellen konnte, begann Heinrichs Regierungszeit zwischen dem 12. und 24. Mai 919.[427]

Wie krisenanfällig das Reich war, sollte er in Bälde erfahren. Da er seine Machtbasis nicht durch militärische Stärke festigen konnte, schloss er zahlreiche Schwurfreundschaften, *amicitiae,* mit benachbarten Herrschern. Laudage liefert den Beweis dafür im sogenannten „Bonner Vertrag" von 921. Nach langen Verhandlungen trafen sich Heinrich und Karl der Einfältige auf einer Insel im Rhein, um ihre Freundschaft zu beschwören. Dieses bewusste Auftreten kann mit Sicherheit als Demonstration der Gleichrangigkeit empfunden werden. Aber Heinrich versuchte nicht nur Bindungen mit gleichgestellten Persönlichkeiten zu knüpfen, sondern er schloss auch ein Bündnis mit dem ganzen Volk, *populus,* um sich im Jahre 933 vor der Schlacht gegen die Ungarn dessen Beistandes sicher zu sein.[428] Bevor er jedoch nach langen präzisen Vorbereitungen gegen die Ungarn in den Krieg zog, musste er einige private Entscheidungen treffen, die für die Zukunft seiner Familie und des Reiches von größter Bedeutung waren. Im Jahre 929 entstand unter dem Begriff „Hausordnung" ein Regelwerk, in dem die Zukunft des Reiches gesichert werden sollte. Entgegen dem karolingischen Erbteilungsrecht, das eine Reichsteilung unter den erbberechtigten Söhnen des Herrschers vorsah, ging Heinrich, in Ermangelung einer großen Erbsubstanz zur „Individualsukzession" über.[429]

Um Königin Mathilde im Falle des Ablebens ihres Gemahls zu versorgen, wies Heinrich mit Zustimmung seines ältesten Sohnes Otto, aus der Ehe mit Mathilde, sowie geistlicher und weltlicher Repräsentanten des Reiches seiner Gemahlin die Erbgüter in Quedlinburg, Pöhlde, Nordhausen, Grone und Dudenstadt als Wittum zu. Das kann ich aus der Königsurkunde Nr. 20 ersehen, die in Quedlinburg am 16. September 929 ausgestellt wurde.[430] Thankmar, Heinrichs Sohn aus erster Ehe mit Hatheburg, wurde nicht mit dem Erbe seiner Mutter, sondern anderweitig abgefunden. Heinrichs jüngster Sohn, Brun, wurde für die geistliche Laufbahn bestimmt und dem Bischof von Utrecht zur Erziehung übergeben. Obwohl Heinrich während der Regierungszeit seines Vaters geboren war, wurde er gegenüber seinem älteren Bruder Otto benachteiligt. Wie Beumann erwähnt, wurde Otto zum Nachfolger designiert und mit Edgitha, der Tochter des englischen Königs Edmund, vermählt.[431]

König Heinrich hatte aber nicht nur die besondere Fähigkeit, in politischen Dingen die richtigen Entscheidungen zu treffen, sondern er verstand es auch, seine politische Klugheit mit militärischem Geschick zu verbinden. Wie Laudage uns berichtet, habe er eine kriegerische Konfrontation mit seinen ungeübten Truppen erst dann gewagt, nachdem er einen feindlichen Anführer habe gefangen nehmen können. Durch diese Geisel war Heinrich dann imstande, Tributzahlungen zu verlangen und einen neunjährigen Frieden auszuhandeln. Im Jahre 933 war es dann möglich, die Ungarn bei Riada zu schlagen und sich als unbesiegbaren Feldherrn einen Namen zu machen. Die neun Jahre des Friedens aber nutzte er,

[426] *Laudage,* Otto der Große, S. 76f.
[427] RI Heinrich I. 919, Nr. 1, S. 3.
[428] *Laudage,* Otto der Große, S. 77f.
[429] *Althoff,* Die Ottonen, S. 56.
[430] MGH DD H I Nr. 20 (Quedlinburg 929 September 16) S. 55.
[431] *Beumann,* Die Ottonen S. 42f.

um das Land zu befestigen.[432] Wie klug und umsichtig durchdacht die Kriegsvorbereitungen Heinrichs waren, schildert uns Widukind in folgendem Bericht: *„Zuerst wählte er unter den bäuerlichen Kriegern jeden neunten Mann aus und ließ ihn in den befestigten Anlagen wohnen, damit er hier für jeweils acht andere Angehörige seiner Grundherrschaft Wohnungen errichtete und von allen Früchten den dritten Teil empfange und aufbewahre; die acht übrigen sollten säen und ernten und die Früchte sammeln für den Neunten und dieselben an ihren jeweiligen Plätzen aufheben. Er gebot, dass die Gerichtstage, jede Art von Versammlung und alle Gastmähler in den Burgen abgehalten würden, mit deren Bau man sich Tag und Nacht beschäftigte, damit man im Frieden lerne, was man im Falle der Not gegen die Feinde zu tun habe. Außerhalb der Befestigungsanlagen aber gab es nur geringwertige oder gar keine Bauwerke“*.[433]

Heinrich wurde gegenüber seinem Bruder Otto insofern benachteiligt, als der König seinen ältesten Sohn zu seinem Nachfolger bestimmte. Den Willen des Königs finden wir nicht nur in der Hausordnung, sondern auch aus den Worten des todkranken Herrschers, die wir als ein Testament ansehen, können wir ableiten, dass Heinrich seinem Sohn Otto das Reich hinterlassen wollte:[434]

„Als er gemerkt hatte, daß ihm seine Krankheit schwer zu schaffen machte, rief er das ganze Volk zusammen und designierte anschließend seinen Sohn Otto zum König. Außerdem verteilte er unter seinen übrigen Söhnen Güter und Schätze. Ihn selbst aber, den Otto, der der älteste und beste war, setzte er seinen Brüdern und dem Frankenreich voran“.[435]

Im September des Jahres 935, als König Heinrich I. im Harz auf der Jagd war, hatte sich die Krankheit bereits angekündigt. Im selben Jahr erlitt er einen schweren Schlaganfall, an dessen Folgen er am 2. Juli 936 im Memleben starb, so berichtet Liudprand von Cremona. Seine letzte Ruhe fand er im Kloster Quedlinburg, wo er mit großer Trauer beigesetzt wurde. Zur Sühne seiner Sünden ließ die tief trauernde Witwe, Königin Mathilde, für ihn zahlreiche Totenmessen lesen.[436] Ähnlich liest sich das Ereignis in der Vita Mathildis reginae. *„His ita dispositis, rex Heinricus perrexit ad Imilebun, secum comitantibus paucis. Illic iterata est eius infirmitas, et non multo post sequebatur mortis asperitas. Cum autem sentiret sui corporis dissolutionem imminere, reginam ad se vocans, multa cum ipsa disputavit secreta (...)“*.[437] (Nachdem dieses so geordnet worden war, brach König Heinrich nach Memleben auf, wobei einige ihn begleiteten. Dort wiederholte sich seine Krankheit, und nicht viel später folgte die Härte des Todes. Als er aber merkte, dass die Auflösung seines Körpers drohte, rief er die Königin zu sich und erörterte mit dieser vieles im Geheimen.).[438] Für die Regierungszeit Heinrichs I. kann Althoff anhand von Memorialquellen eine andere Herrschaftspraxis feststellen. Vieles weist darauf hin, dass Otto I. die Praxis zu regieren gegenüber seinem Vater erheblich modifizierte.[439]

[432] *Laudage,* Otto der Große S. 86.
[433] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, S. 45.
[434] *Laudage,* Otto der Große, S. 96.
[435] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, S. 79.
[436] Liudprand von *Cremona,* Antapodosis IV/15-16, S. 419.
[437] Vita Mathildis reginae, Cap. 8, S. 288.
[438] Übersetzung der Autorin.
[439] *Althoff,* Adels- und Königsfamilien, S. 205.

4.2. Der Bruderzwist im Hause Liudolf

Eines der strittigsten Themen der Mittelalterforschung ist der Kampf der Ottonen um die Thronfolge. Erschwerend ist, dass zu den Fakten auch verfassungsrechtliche Grundlagen hinzukommen, wie, im Gegensatz zum fränkischen Recht, die Unteilbarkeit des Reiches und die Individualsukzession. Es geht um Ereignisse, die im Zusammenhang mit den Aufständen von 939/41 und 953/54 stehen. Im Gegensatz zu einigen Autorinnen und Autoren, die ausschließlich die kriegerischen Auseinandersetzungen ins Zentrum ihrer Arbeit rücken, möchte ich das Verhalten zweier berühmter Frauen, nämlich Königin Mathilde und Adelheid, durchleuchten, um festzustellen, inwieweit diese beiden Frauen „Schlüsselfiguren" dieser Konflikte waren.[440] Anhand der Vita Mathildis antiquior versuche ich nun zu erklären, wie der Bruderzwist zustande kam. *„Otto praeclarus, ante regalem dignitatem procreatus, natu fuerat maximus, forma insignis et moribus illustris. Heinricus autem, in regali solio natus, iunior fuit annis, sed haut inferior excellentia probitatis. Huic nimirum tanta inerat pulchritudo, ut tunc temporis vix posset alicui comparari viro. Industria, armis vultu patri fuerat consimilis; in omni autem tolerantia adversitatis caute observabat vestigia inclitae genitricis (...) quasi esset unicus illius, confovens eum omnibus deliciis, ceteris in amore praeposuit filiis, atque desideravit ipsum regno potiri post obitum incliti regis Heinrici, si permissu Dei voluntas illius posset adimpleri. Hinc etiam venit puero prima labes mali; et ob hoc Otto egregius contra fratrem parumper est commotus, talique modo inter ipsos crescebat invidia et lis assidua."*[441] (Der hochberühmte Otto war vor der Königswürde gezeugt worden, aufgrund seiner Geburt der Älteste, er war hervorragend an Gestalt, und ausgezeichnet war sein Charakter. Heinrich aber, in Königswürden geboren, war jünger an Jahren, aber nicht weniger bedeutend aufgrund seiner hervorragenden Rechtschaffenheit. Er war von solch einer Schönheit, dass er zu jener Zeit kaum mit einem anderen Mann verglichen werden konnte. Er war dem Vater ähnlich durch seinen Fleiß, durch seinen Umgang mit Waffen, durch seine Gesichtszüge, aber bei allem Erdulden der Gegnerschaft achtete er sorgfältig auf die Schritte seiner berühmten Mutter (...) als wenn er ihr Einziger wäre, begünstigte sie ihn mit allen Freuden, stellte ihn in ihrer Liebe über die anderen Söhne und wünschte sich, dass er sich nach dem Tod des berühmten Königs Heinrich der Herrschaft bemächtigen sollte, wenn ihr Wille mit Gottes Erlaubnis erfüllt werden könne. Von da her kam auch für das Kind der Ursprung des Übels, und deshalb wurde auch der hervorragende Otto etwas gegen den Bruder aufgebracht, und auf solche Weise wuchs unter ihnen Hass und beständiger Streit.).[442]

Auch Thietmar behauptet, dass, nach der Vita Mathildis, Königin Mathilde lange Zeit bestrebt war, ihrem zweiten Sohn Heinrich den Thron zu sichern. *„Asserunt nonnulli eandem hoc summopere diu enituisse, quod iunior filius suimet Heinricus patris sedem possideret"*. Aber Gott wollte es nicht, und auch der Großteil des Adels willigte nicht ein, sodass die trauernde Königin bald von ihrem Vorhaben Abstand nahm.[443] Trotzdem kam es, wie Flodoard von Reims nach Beumann berichtet, zu einem Thronstreit unter den Söhnen Heinrichs I. Obwohl Mathilde, die Mutter der Söhne, die Kandidatur des jüngeren Sohnes Heinrich betrieb, hatte bereits die Erfurter Versammlung − das waren die Vertreter aller Stämme − Otto zum Nachfolger seines Vaters erhoben. Der Dissens innerhalb der Königsfamilie war auch auf dem

[440] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 256.
[441] Vita Mathildis reginae, Cap. 6/20, S. 287.
[442] Übersetzung der Autorin.
[443] Thietmar von *Merseburg*, Chronik I/23, S. 25.

Weg nach Aachen noch nicht beseitigt, doch sollte die „Vorwahl“ durch das fränkisch-sächsische Reichsvolk Otto die noch umstrittene Kandidatur sichern.[444]

Wie die Vita Mathildis bereits andeutet und wie wir bei Thietmar von Merseburg lesen können, hatte die Willensschwäche König Heinrichs für den aus seinen Lenden entstammenden Sohn Heinrich und dessen Nachfahren gravierende Folgen. Anlässlich des Osterfestes hatte der König zu viel getrunken. Obwohl Königin Mathilde dem Verlangen ihres Gatten Widerstand entgegensetzte, forderte dieser von ihr die Erfüllung der ehelichen Pflichten. Wie zu erwarten triumphierte der Teufel, der Anstifter eines solchen Vergehens, über seinen Erfolg. Denn das Osterfest war heilig. Satan, der sein Erfolgserlebnis nicht bei sich behalten konnte, erzählte seine Schandtat einer Hofdame der Königin unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Außerdem prahlte er, dass der Sohn, den Mathilde empfangen habe, sein Eigen sei. Die Hofdame, die das Geheimnis ebenfalls nicht bei sich behalten konnte, erzählte all dies der Königin. Um die Seele des neugeborenen Sohnes dem Teufel zu entreißen, umgab sich Mathilde während der ganzen Schwangerschaft stets mit Bischöfen und Priestern, die gleich nach der Geburt den Säugling mit Taufwasser von der Sünde reinigen sollten. Als Satan von dieser Handlung Kenntnis erhielt, raste er vor Wut und schrie: „Wenn mir durch die Schwatzhaftigkeit eines Weibes auch meine Beute entrissen wurde, dann soll meine Gefährtin, die Zwietracht, Unruhe, Krieg und Unsicherheit zwischen Heinrich und dessen Familie säen“. Wie wir sehen werden, ging seine Prophezeiung in Erfüllung. Erst als Heinrich II., Herzog von Bayern, an die Macht kam, erlosch der Fluch Satans.[445]

Betrachten wir zunächst die folgenden Ereignisse aus dem Blickwinkel der Vita Mathildis reginae posterior. Die Echtheit dieser Quelle scheint nicht nur der Forschung, sondern auch mir problematisch, da König Heinrich II. das Werk im Jahre 1002/1003 in Auftrag gegeben hatte, und Königin Mathilde bereits 968 gestorben war. Es ist daher mit Sicherheit anzunehmen, dass der unbekannte Autor die Wahrheit zugunsten des Auftraggebers erheblich verfälschte. Zweck dieses Auftragswerkes war es, die Herrschaftslegitimation Heinrichs II. zu bestätigen. Das Bindeglied dieses Konstrukts ist Königin Mathilde, die nach Fößel ihre ganze Liebe ihrem jüngeren Sohn entgegenbrachte. Mathilde untermauert ihre Präferenzen gegenüber dem jüngeren Heinrich immer wieder mit der Behauptung *„quia natus esset in aula regali“;* das heißt, dass dem jüngeren Heinrich, als Purpurgeborenen der Vortritt gegenüber Otto gebühre. Von „Purpurgeburt“ spricht man, wenn ein potentieller Thronfolger zu einem Zeitpunkt geboren wird, zu dem sein Vater bereits die Herrschaft innehatte. Da der Begriff „Purpurgeburt“ aus dem byzantinischen Recht entlehnt wurde und erst im Zusammenhang mit der Vermählung Kaiser Ottos II mit Theophanu, einer byzantinischen Prinzessin, in das westliche Denken gelangte, dürfte der Begriff „Purpurgeburt“ kein Argument des Thronstreites gewesen sein. Ein weiterer Beweis für das Fernbleiben der Königin Mathilde von den Krönungsfeierlichkeiten ihres Sohnes Otto dürften nicht Zwistigkeiten zwischen Mutter und Sohn gewesen sein; Fößel begründet die Abwesenheit der Königin vielmehr mit der Gründungsfeier des Servatiusstiftes in Quedlinburg am *tricesimo die,* die am 1. Juli 936 stattfand. Aus diesem Grund konnte Mathilde am 7. August nicht in Aachen bei der Krönung anwesend sein.[446] Wie bereits erwähnt, ging König Heinrich I. von der karolingischen Erbteilung ab und legte fest, dass Otto der künftige König sein werde. So wurde Heinrichs ältester Sohn nach der Zustimmung des Volkes der Franken und der Sachsen vom Erzbischof Hildebert von Mainz mit dem „Öl der Barmherzigkeit“ gesalbt und mit dem goldenen Diadem gekrönt. Mit dieser sakralen Handlung wurde zum Ausdruck gebracht, dass Otto Stellvertreter Gottes auf Erden war. Durch diese gottgewollte Tatsache, so stellt

[444] *Beumann*, Die Ottonen, S. 53.
[445] Thietmar von *Merseburg*, Chronik I/24, S. 27f.
[446] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 256.

Weinfurter fest, wurden alle anderen Mitglieder des Königshauses von der Erbfolge ausgeschlossen. Diese neue Ordnung konnte und wollte der junge Heinrich aber nicht akzeptieren und er begann um die Krone zu kämpfen. Viele mächtige Herzöge und Adelige schlossen sich ihm an und im Jahre 939 war die politische Lage Ottos so prekär, dass er um den Thron fürchten musste.[447]

Heinrich, der kein Mittel scheute, seinem Bruder die Königskrone zu entreißen, gab in Saalfeld ein großes Fest. Wie ein König sich gebärdend, beschenkte er viele Adelige mit Gütern und gewann dadurch eine große Anzahl von Verschwörern. Da den meisten führenden Persönlichkeiten des Reiches das Vorgehen Heinrichs nicht geheuer war, blieben sie untätig, um in den Bruderzwist nicht hineingezogen zu werden. Nachdem der verräterische Bruder Sachsen verlassen und die Burgen in Sachsen und Thüringen seinen Vasallen zur Verteidigung übergeben hatte, zog er nach Lothringen. Als sich die Kunde vom Abfall Heinrichs vom König in Lothringen verbreitete, herrschte große Verwirrung und Angst, in einen Krieg verwickelt zu werden. Auch König Otto, so berichtet Widukind, reagierte ungläubig, als ihm die Schreckensnachricht vom Verrat seines Bruders überbracht wurde.[448] Nach Ansicht Liudprands soll Eberhard der eigentliche Urheber des Aufstandes gewesen sein, der von seinem Hildesheimer Exil die Herrschsucht Heinrichs anstachelte. Aber nicht nur Heinrich und Eberhard, sondern auch Giselbert wollte König werden. Die größten Ambitionen dürfte jedoch Eberhard gehabt haben, denn kurz vor seinem Tod soll er zu seiner Gattin gesagt haben: „Sei fröhlich im Schoße eines Grafen, bald erwartet dich größere Freude in der Umarmung eines Königs“.[449] Laudage vermutet, dass dieses Zitat falsch zugeordnet wurde, weil es viel besser zu Giselbert passt. Denn Gerberga, die Gattin Giselberts, heiratete nach dem Tod ihres Gatten König Ludwig IV. von Westfranken.[450] Ohne zu zögern, verfolgte König Otto Heinrich bis an das Ufer des Rheins. In Anbetracht der Nähe des königlichen Heeres rüsteten Heinrich und Giselbert zum Kampf, um dem Herannahenden am Rhein gegenüberzutreten. Nachdem ein Großteil der königlichen Streitmacht den gewaltigen Strom bereits überquert hatte, erkannte Otto am jenseitigen Ufer die feindlichen Feldzeichen eines großen feindlichen Haufens, der sich in Richtung des königlichen Heeres bewegte, das bereits jenseits des Flusses angelangt war. Durch Gebärden brachte der König seinen Schmerz zum Ausdruck, weil er nicht in der Lage war, mittels Schiffen den Fluss zu überqueren, um seinen Mannen beizustehen. In dieser ausweglosen Situation erinnerte sich der König des Beispiels Moses und sank im Gebet vor der Heiligen Lanze nieder: „O Gott, Du aller Dinge Urheber und Regierer, sieh auf Dein Volk, an dessen Spitze mich Dein Wille gestellt, auf dass es vor den Feinden gerettet werde und alle Völker daran erkennen, dass gegen Deinen Willen kein Sterblicher etwas vermag, der Du allmächtig bist und lebst und herrschest in Ewigkeit“. *„Deus, inquit, omnium rerum auctor et rector, respice populum tuum, cui me preesse voluisti, ut, ereptus ab inimicis, sciant omnes gentes ullum mortalium tuae dispositioni contraire non posse, qui omnia potes et vivis et regnas in aeternum“*. Gott erhörte Ottos Flehen, und der König schlug die Feinde unter Anwendung von Täuschungsmanövern in die Flucht.

Obwohl die Zahl des königlichen Heeres gering war, teilten sich die Sachsen; ein Teil stellte sich dem Kampf, der andere Teil fiel dem Feind in den Rücken. Der übermächtige Gegner, verwirrt von dieser Taktik, wusste nicht, in welche Richtung er sich wehren sollte. Außerdem erhoben inmitten des Kampfgetümmels einige Krieger des königlichen Heeres, die der welschen Sprache mächtig waren, ein lautes Geschrei, indem sie die Gegner aufforderten zu fliehen. Diese glaubten, ihre Kameraden hätten ihnen die Flucht empfohlen, und traten den

[447] Stefan *Weinfurter*, Heinrich II. Herrscher am Ende der Zeiten (Regensburg 2002), S. 17.
[448] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, S. 101.
[449] Liudprand von *Cremona*, Antapodosis IV/29, S. 441.
[450] *Laudage*, Otto der Große, S. 116.

Rückzug an. Entmutigt durch den Sieg des königlichen Heeres verschanzte sich Heinrich mit neun bewaffneten Kriegern in der Merseburg. Als Otto davon erfuhr, eilte er nach Sachsen und belagerte mit seinem Heer die Burg, in der sich sein Bruder verbarrikadiert hatte. Nach zwei Monaten war der Spuk vorüber, und Heinrich räumte die Burg, nachdem Otto den Aufständischen freies Geleit zugesichert hatte. Da Heinrich Sachsen verlassen musste, zog er erneut nach Lothringen und suchte Zuflucht bei seinem Schwager Giselbert. König Otto empfand das als Provokation und zog erneut mit seinem Heer nach Lothringen. Rachedurstig verwüstete er das Gebiet, das unter der Herrschaft Herzog Giselberts stand. Dann kehrte er wieder nach Sachsen zurück.

Eberhard, der sich bis zu diesem Zeitpunkt aus der Auseinandersetzung der Brüder herausgehalten hatte, brach den Eid, den er dem König geschworen hatte, schlug sich an die Seite Giselberts und verwüstete Gebiete des Westreiches. Als sich die Kunde über die Verwüstung im Lager verbreitete, wurden viele Krieger fahnenflüchtig. Auf diese Weise schwächten sie die Schlagkraft des königlichen Heeres, das um Breisach und andere Festungen Eberhards kämpfte. In dieser prekären Lage musste der König bereits um seine Herrschaft zittern, denn auch die Bischöfe ließen ihn im Stich. Obwohl der König nur mehr von wenigen Vasallen umgeben war, behielt er, nach Widukind, trotz heilloser Verwirrung Standhaftigkeit und Befehlsgewalt. Als Herzog Hermann von Schwaben dem König zu Hilfe eilte, traf er am Ufer des Rheins nur mehr einen Bruchteil des feindlichen Heeres sowie Herzog Eberhard und Herzog Giselbert, da ein Großteil der Krieger bereits den Fluss mit ihrer Beute überquert hatte. Herzog Eberhard, obwohl von bewaffneten Kriegern beschützt, wurde trotz heftigen Widerstandes von einigen Geschoßen durchbohrt. Herzog Giselbert suchte sein Heil in der Flucht, indem er mit einer Anzahl Krieger versuchte, mittels eines Bootes den Rhein zu überqueren. Das überlastete Boot sank jedoch, und der Herzog und seine Mannen ertranken in den Fluten. Sie wurden nie mehr gefunden. Nachdem wieder Friede im Reich eingekehrt war, setzte König Otto den Sohn Richwins, der ebenfalls den Namen Otto trug, in Lothringen als Herzog ein. Gegenüber seinem Bruder Heinrich ließ er Milde walten und gestattete ihm, in Lothringen Aufenthalt zu nehmen.[451] Liudprand schildert in der Antapodosis, dass Heinrich, entmutigt durch Angst, sich in der Burg Vaux-sous Chèvremont zu verschanzen versuchte, die aufgrund ihrer geographischen Lage fast uneinnehmbar war. Als Schwester Gerberga, die Witwe Giselberts seine Pläne durchschaute, hinderte sie ihn daran, mit folgenden Worten: „Pfui! Hast du nicht genug an dem Jammer, der durch meines Gatten Tod über mich gekommen ist? Willst du dich auch noch in meine Festung einschließen, damit sich des Königs Zorn wie eine Flut über dieses Land ergieße? Ich werde es nicht dulden, nicht ertragen, nicht zulassen; so töricht bin ich nicht geboren, dass du aus meinem Unglück dir Vorteile für dich verschaffest“. *„Pro! non tete miseriarum mearum taedet, quas coniuge interempto perpetior, nisi etiam meis te in municionibus occludendo regis iram super regionem hanc velut aquam effundas? Non feram, non patiar, non sinam; non tanta vecordia michi innata inerit, ut ex meis incommodis tua compares commoda“*.[452]

Nachdem König Otto gegenüber seinem aufständischen Bruder „gewohnte Milde“ hatte walten lassen, hoffte er, dass die Gefahr ein für alle Mal ausgestanden sei. Im Jahre 941 musste er sich jedoch eines Besseren belehren lassen, denn Heinrich hatte noch immer nicht den Plan aufgegeben, seinen Bruder vom Thron zu stürzen. Die Art und Weise, wie das geplante Verbrechen hätte durchgeführt werden sollen, lässt keinen Zweifel offen, wie grausam und hinterhältig der Charakter Heinrichs war. Am Osterfest sollte König Otto in der königlichen Pfalz Quedlinburg am Grabe seines Vaters Heinrich ermordet werden. Anschließend sollte, wie Laudage vermutet, eine hochrangige Schwurgemeinschaft,

[451] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, S. 103ff.
[452] Liudprand von *Cremona*, Antapodosis IV/34, S. 444.

coniuratio, dem missratenen Bruder die Krone aufs Haupt setzen. Otto erfuhr von dem Komplott und holte zum Gegenschlag aus. Ein Großteil der Verschwörer wurde ohne Gnade hingerichtet, und Heinrich wurde nach Ingelsheim verbannt,[453] wo ihm nach Beumann die Flucht gelang.[454] So brach der Aufstand vom Jahre 941 ohne langwierige kriegerische Auseinandersetzungen zusammen, und zum Weihnachtsfest kam es dann zur endgültigen Versöhnung zwischen den feindlichen Brüdern, nachdem Heinrich sich barfüßig und im Büßergewand auf dem eisigen Boden der Frankfurter Pfalzkapelle vor die Füße des Königs warf und um Vergebung flehte.[455]

Was die Darstellung der Ursache der Krise in den Jahren 939 und 941 anbelangt, können wir bei Liudprand von Cremona und Widukind von Corvey erhebliche Unterschiede feststellen. Der Corveyer Mönch lässt bei heiklen Fragen in der ottonischen Familie viel mehr Diskretion walten als Liudprand. Ich vermute, dass Widukind Rücksicht auf die einzelnen Mitglieder der Familie nehmen musste, da er vermutlich selbst der *stirbs Widukind* entstammte. Nach Althoff schreibt Widukind die Krise zu Beginn der Herrschaft Ottos dessen neuem Regierungsstil zu, der in einer gravierenden Änderung der Politik des Vaters zum Ausdruck kam. Während König Heinrich I. Bündnispolitik betrieb und *primus inter pares* war, verlangte sein Sohn Otto Unterordnung ohne Zustimmung der Betroffenen. Bei Liudprand hingegen gab es nur eine Ursache für die Auseinandersetzung, nämlich die Herrschsucht Heinrichs, der sich gegenüber seinem Bruder benachteiligt fühlte, und das ehrgeizige Streben der Herzöge Eberhard und Giselbert nach der Königskrone.[456] Zusammenfassend stelle ich die Frage: Hätte sich Ottos Königsherrschaft und sein späteres Kaisertum etablieren können ohne eine politische Neuordnung? Liudprand schreibt, dass Heinrich zu dem Bruderzwist durch den Grafen Eberhard verleitet wurde, denn bevor es zu diesen Auseinandersetzungen kam, hatte Heinrich seinen Bruder als Herr und König anerkannt und ihm bei der Bekämpfung der Feinde Beistand geleistet. *„Tanti huius perniciosi facinoris ille Heverardus extitit comes. Huius enim primae rebellionis tempore Heinricus fratri suo regi et domino, prout debuerat, amminicula dederat nisuque omni adversarios fatigabat“*.[457]

Nachdem Heinrich, ab 947 Herzog von Bayern, seinen Bruder Otto als Herrscher anerkannt hatte, vermutet Fößel, dass er in die politischen Entscheidungen des Königs miteinbezogen wurde. Bezüglich der italienischen Frage hatte sich Heinrich gegen Liudolf, den Sohn König Ottos aus erster Ehe mit Edgitha, und gegen Konrad, den Gatten Liudgards, durchgesetzt und wurde aufgrund seiner militärischen Erfolge mit den östlichen Marken Trient, Verona, Aquileja und Istrien belehnt.[458] Nach Hrotsvitha von Gandersheim verdankte Heinrich diesen Machtzuwachs hauptsächlich dem Mitspracherecht Adelheids, die großen Einfluss auf die italienischen Verhältnisse hatte. Auf Wunsch Ottos hatte Heinrich Adelheid nach Pavia geleitet und dürfte durch Schmeicheleien schnell ihre Sympathie erworben haben. *„His mandatelis cessit regina benignis. Et, quo iussa fuit, pariter comitantibus ivit. Permultis subiectorum cuneis populorum. Ut rex hoc sensit, cuius mandamine venit. Ipsius Henricum fratrem praecepit amandum. Huius in occursum regredi trans litora Padi. Ut sublimandam regni splendoribus heram. Tanti compositus ducis ornaret famulatus“*.[459] (Die Königin fügte sich diesen freundlichen Botschaften und ging zusammen mit vielen Scharen ihrer Untertanen, wohin ihr befohlen worden war. Sobald der König dies bemerkt hatte, auf wessen

[453] *Laudage,* Otto der Große, S. 119.
[454] *Beumann*, Die Ottonen, S. 61.
[455] *Laudage,* Otto der Große, S. 119.
[456] *Althoff*, Die Ottonen, S. 77 ff.
[457] Liudprand von *Cremona,* Antapodosis IV/20, S. 422.
[458] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 263.
[459] Hrotsuithae carmina, Carmen de gestis Oddonis I. imperatoris. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841) S. 331.

Botschaft sie, kam, erteilte er den Befehl, dass sein liebenswerter Bruder Heinrich am anderen Ufer des Pos ihr entgegen gehe, um die Herrin durch den Glanz der Königsherrschaft zu erhöhen und durch die wohlgeordnete Dienerschaft eines so großen Fürsten auszuzeichnen.).[460]

Da das Verhältnis zwischen Adelheid und Heinrich von Zuneigung und Vertrauen geprägt war, sieht die Nonne aus Gandersheim, wie Fößel berichtet, einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Verschwörung Liudolfs und den freundschaftlichen Beziehungen der beiden. Denn der Sohn aus erster Ehe befürchtete, durch die zweite Frau seines Vaters und durch seinen Onkel Heinrich auf den dritten Platz verdrängt zu werden. Der Machtkampf zwischen Onkel und Neffen brach aus, als sich die Position Heinrichs durch den Einfluss Adelheids bei Hof verbesserte. Aus dieser Koalition zog Adelheid den meisten Nutzen, da sie sich erst am ottonischen Hof durchsetzen musste. Denn nach dem Tod Edgithas war die Rolle der Königin keineswegs unbesetzt geblieben; Ida, die Frau Liudolfs, reiste an der Seite des Königs mit dem Königshof durchs Reich. Jetzt fürchtete sie nicht zu Unrecht, aus dieser Stellung verdrängt zu werden.[461] *„(...) Ac vice reginae summo veneratur honore, rege iubente quidem per consuetam pietatem. Illam nec habitare locis voluit segregaris, rex idem, nati digne succensus amore, sed ceu reginam regnum transire per amplum, quo sic dilectus sentiret filius eius dulcia graciolae semper munuscula maegnae, ipsi cum sponsa regni sociatus in aula.*[462] (Und sie wurde wie eine Königin ehrenvoll angebetet, weil der König es in gewohnter Liebe befahl. Derselbe König, nach Gebühr von Liebe zu seinem Sohne erfüllt, wollte nicht, dass sie an einem getrennten Ort wohne, sondern wie eine Königin das weite Königreich durchziehe, damit auf diese Weise sein geliebter Sohn die süßen Geschenke großer Zuneigung spüren solle, mit der Gattin an einem Königshof vereint.)[463] Da Liudolf und Ida zur Zeit der zweiten Eheschließung Ottos bereits als das „Thronfolgerpaar" gehandelt wurden, wurde Adelheid von den beiden, was Fößel verständlich findet, als Konkurrentin angesehen. Als im Winter 952/53 Adelheid ihrem Gatten einen Sohn gebar, sah Liudolf seine eigene Thronfolge ernstlich gefährdet, und nach Beumann sammelte er Anhänger für einen Aufstand.[464] Durch die Geburt dieses Kindes änderten sich die Machtverhältnisse am ottonischen Hof grundlegend zugunsten Adelheids.

Für den Liudolf-Aufstand kann daher nicht nur Herzog Liudolf allein verantwortlich gemacht werden, sondern auch Adelheid dürfte an der Vergiftung der Atmosphäre innerhalb der Familie nicht unbeteiligt gewesen sein, und zwar viel stärker, als bislang angenommen wurde. Die Freundschaft, *amicitia*, Adelheids mit dem Herzog von Bayern festigte nicht nur ihre Stellung am ottonischen Hof, wie Fößel bemerkt, sondern die Königin sicherte sich durch dieses Ränkespiel ein entscheidendes Mitspracherecht in der Politik, wie es bis zu diesem Zeitpunkt keine Herrscherin hatte. Durch ihre Rückendeckung war es für den bayerischen Herzog ein leichtes Spiel, schreibt Widukind empört, Liudolf schändlich zu beleidigen, da dieser angreifbar der mütterlichen Unterstützung beraubt war.[465] *„Heinricus autem sciens adolescentem maternis destitutum suffragiis, contemptui coepit eum habere, in tantum ut a conviciis ei quoque non parceret"*.[466] Nachdem der Aufstand zusammengebrochen war, wurde Liudolf abgesetzt und Burchard III., ein Verwandter Adelheids, erlangte das schwäbische Herzogtum. Das war ein weiterer Schachzug der Königin: Burchard ehelichte

[460] Übersetzung der Autorin.
[461] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 264.
[462] Hrotsvithae carmina, Carmen de gestis Oddonis I., S. 328.
[463] Übersetzung der Autorin.
[464] *Beumann*, Die Ottonen, S. 72.
[465] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 263, 266.
[466] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, S. 110.

Hadwig, die Tochter des bayerischen Herzogs, und wurde Mitglied der ottonischen Familie. Obwohl es keine Quellen gibt, vermutet Fößel, dass eine Zusammenarbeit des schwäbischen Herzogs, der Königin und Heinrichs von Bayern nicht ausgeschlossen war.[467] Der Meinung Hrotsvithas, dass König Otto in Pavia Adelheid aufgrund ihrer Familienpolitik als *consors regni* erwählt habe, *„eligiturque sui consors dignissima regni“*, kann ich mich nicht anschließen, denn Otto interessierte im Hinblick auf seine Italienpolitik viel mehr die reiche Mitgift Adelheids, die ausschließlich aus Ländereien in Norditalien bestand, als ihre Familienpolitik.

Bevor ich über das Ende Herzog Heinrichs berichte, möchte ich Thietmar anführen, der zwei ruchlose Taten schildert, die Herzog Heinrich während seiner Regierungszeit begangen hatte. Der Chronist fügt entschuldigend hinzu, dass er keine Gründe für die Schandtaten angeben möchte, denn kein Herrscher sei dazu berechtigt, solche Handlungen zu begehen. Im Jahre 951 hatte Herzog Heinrich Aquileja erobert, um in Italien mehr Einfluss zu gewinnen. In diesem Zusammenhang ließ er den Patriarchen von Aquileia, Engelfried, entmannen. Im Jahre 954 ließ er Herold von Salzburg blenden, weil er ein Parteigänger Liudolfs war. Als ihn kurz vor seinem Ende der Bischof von Regensburg wegen seiner Sünden ermahnte, zeigte er keine Reue. Seine Gattin Judith war bei seiner Beichte anwesend.[468] *„Heinricus, dux Baiowariorum praeclarus, nimia infirmitate correptus est. Qui cum sentiret, morbi gravedinem non minui, sed magis magisque augeri, iter festinavit in Palidi, piam matrem videndi. Illic et sanctam Dei postremo vidit, atque in propriam regionem proficiscendi licentiam postulavit. Regina vero aegrotantem filium secum paucos dies retinuit, eiusque infirmitati omnem curam et medicinam adnibuit. (...) Heinricus in regionem Baiowarorum perrexit, et ibi quam plurimos dies aegrotando laboravit, usque dum Deo iubente anima de corpore exivit, et ut speratur, paradisi ianuam introivit (...)“*.[469] (Heinrich, der sehr berühmte Herzog der Bayern, wurde von einer sehr schweren Krankheit befallen. Als er merkte, dass die durch die Krankheit bedingte Mattigkeit nicht abnahm, sondern sich mehr und mehr verschlimmerte, reiste er eilig nach Pöhlde, um seine fromme Mutter zu sehen. Dort sah er auch zuletzt die Gottgeweihte und bat um Erlaubnis, in die eigene Region aufzubrechen. Die Königin aber hielt den kranken Sohn einige Tage bei sich zurück und wandte die gesamte Heilkunst und Pflege gegen seine Schwäche an (...). Heinrich brach ins Gebiet der Bayern auf, dort litt er sehr viele Tage an seiner Krankheit, bis auf Gottes Befehl seine Seele aus seinem Körper entwich und, wie man hofft, durch das Tor des Paradieses eintrat.).[470] Nachdem Heinrich am 1. November 955 gestorben war, *„in ipso anno Heinricus dux Baioariorum defunctus est“*, berichtet Thietmar, dass Judith seinen Leichnam in tiefer Trauer in Niedermünster in Regensburg bestatten ließ. *„Huius coniunx Iuthitta nomine ... corpus eiusdem in aecclesia, quam ipse in honorem sanctae Mariae semper virginis construcxit, cum magno merore deposuit“*.[471] Obgleich Hlawitschka im Necrolog S. Emmerami Ratisbon am 1. November die Eintragung finden konnte, dass Herzog Heinrich von Bayern hier zu Grabe getragen wurde, *„Henricus dux Baioarie hic sepultus“*, schließe ich mich der Aussage Thietmars an, da bei Ausgrabungen das Grab Heinrichs I. im Regensburger Niedermünster aufgefunden wurde.[472]

Schmid schildert uns Judith, die Herzogin von Bayern, als eine der bedeutendsten Frauen der Geschichte Bayerns im Mittelalter. Sie war die Tochter des Herzogs Arnulfs des Bösen von

[467] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 266.
[468] Thietmar von *Merseburg*, Chronik II/40, S. 77f.
[469] Vita Mathildis reginae, Cap. 16/30, S. 293.
[470] Übersetzung der Autorin.
[471] Thietmar von *Merseburg*, Chronik II/40, S. 79.
[472] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 171f.

Bayern und von dessen Frau Judith von Friaul, die sozusagen eine Luitpoldingerin war.[473] Über die Geburtszeit Judiths kann auch Hlawitschka keine Aussagen machen.[474] Eine Verlobung oder Ehe mit dem Sohn König Heinrichs I. nimmt Schmid noch vor dem Tod Arnulfs im Jahre 937 an. Diese Verbindung war sicher einer der gut durchdachten Schachzüge Ottos I., indem dieser seinen Bruder mit dem Herzogtum Bayern belehnte. Auf diese Weise sollte das Herzogtum ins entstehende Reich eingebunden werden. So ging die Herrschaft der bayerischen Luitpoldinger auf die Liudolfinger über, und Judith war sicher nützlich, die Stellung des landfremden Heinrich in der Zeit zwischen 948 und 955 zu festigen. Da Judith sich beim Liudolfinger Aufstand auf die Seite König Ottos I. schlug, wurde sie vorübergehend aus Regensburg vertrieben. Nach dem Tod ihres Gatten Herzog Heinrich I. im Jahre 955 übertrug ihr der König die Vormundschaft über ihren minderjährigen Sohn, Heinrich II. Für einen Zeitraum von einem Jahrzehnt übte sie die Herrschaft aus.[475] Wie die Quedlinburger Annalen feststellen, wurde der kleine Heinrich im Jahre 951 geboren, *„eodem anno Heinricus, filius Herinrici ducis natus est“*, und war beim Tod seines Vaters erst vier Jahre alt.[476] Dass Judith von Bayern *dux dominaque* genannt wurde, können wir aus einer Schenkungsurkunde für Negomir, dem Vasallen des Freisinger Bischofs Abraham, *„per interventum dilecte ducis domineque Iudithe nec non et oratu nobis satis cari episcopi Abrahe“*[477] ersehen, d.h. männliche Funktionstitel für Frauen im Mittelalter auf Herzogsebene waren durchaus üblich.[478]

Das Kind Heinrich hatte jedoch nicht nur seinen Vater im Kindesalter verloren, sondern am 14. März 968, so berichtet uns Thietmar, starb auch seine fromme Großmutter Mathildis, *„post haec sancta Mathildis II. Id Marcii migravit ab hoc exilio“*, deren Lieblingsenkel er war.[479] Auf welche Weise die fromme Königin starb, schildert uns die Vita Mathildis mit den folgenden ergreifenden Worten:

„Post haec verba praecepit presbiteros et sanctimoniales propius accedere, ut eius confessionem audirent et sibi a Deo remissionem postularent. Quo facto, iussit missam celebrari et corpus Christi sibi afferri, ut per sacri mysterii communionem securius evaderet callidi hostis laesionem. His omnibus rite peractis, sibi astantes admonuit, ut psalmos vigilanter decanterent et evangelium legerent, usque dum anima iussu Dei de corpore discederet. Post haec nullum verbum protulit, sed oculis expansis et manibus elevatis, animo et spiritu in coelum intendit. Appropinquante autem hora nona, iussit cilicium humi poni et corpus moribundum supra collocare, propriis manibus cinerem imponens capiti: ‚Non decet, inquit, christianum nisi in cilicio et cinere mori‘ Dein sanctae crucis se muniens signaculo, cum pace et requie obdormivit in Domino 2.‚Idus Martii“.[480] (Nach diesen Worten befahl sie den Priestern und Klosterfrauen, näher zu kommen, damit sie ihre Befehle hören und bei Gott für sie um Vergebung bitten sollten. Nachdem dies geschehen war, ließ sie die Messe feiern und sich den Leib Christi bringen, damit sie durch das heilige Mysterium der Kommunion der Verletzung durch den listigen Feind entkomme. Nachdem dies alles ordnungsgemäß durchgeführt worden war, ermahnte sie die Umstehenden, aufmerksam Psalmen zu singen und das Evangelium zu lesen, bis ihre Seele auf Befehl Gottes aus dem Körper entweiche. Dann brachte sie kein Wort mehr hervor, aber mit weit aufgerissenen Augen und emporgehobenen Händen strebte sie mit Geist und Seele dem Himmel entgegen. Als sich aber

[473] A. *Schmid*, Judith, Herzogin von Bayern. In: Lex MA, Bd. 5, Sp. 797.
[474] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 170.
[475] *Schmid*, Judith, Sp. 798.
[476] Annales Quedlinburgenses, S. 455.
[477] MGH DD O I Nr. 279 (Ingelsheim, 965 April 3) S. 395.
[478] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 56.
[479] Thietmar von *Merseburg*, Chronik II/18, S. 55.
[480] Vita Mathildis reginae, Cap. 27, S. 301.

die neunte Stunde näherte, ließ sie eine Ziegenhaardecke auf den Boden breiten und ihren sterbenden Leib darauf legen, dann streute sie sich mit eigenen Händen Asche auf das Haupt. „Es gehöre sich“, sagte sie, „dass ein Christ nur auf einem Bußgewand und mit Asche sterbe“. Dann schützte sie sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und entschlief mit Frieden und Ruhe im Herrn.).[481] Nach Hlawitschka wurde Mathilde vor dem Altar der damaligen St.-Peterskirche, der späteren Stiftskirche St. Servatius zu Quedlinburg, neben ihrem Gatten König Heinrich I. bestattet.[482]

Kehren wir zurück zur trauernden Witwe Judith, die nach dem Tod ihres Gatten sehr zurückgezogen lebte. Einer der wenigen Menschen, die sie schätzte, war ihr Ratgeber Bischof Abraham von Freising. Trotz ihres heiligen Lebens und einer Pilgerfahrt ins Heilige Land wurde sie von bösen Zungen verleumdet. Sie bezichtigten sie, wie Thietmar schildert, eines Verhältnisses mit dem Bischof − ein probates Mittel, mächtige Frauen zu demütigen.[483] Nach dieser Pilgerfahrt zog sich Judith um 974 in das Kanonissenstift Niedermünster bei Regensburg zurück, wo sie in einem unbekannten Jahr „nach 985“ starb. Das Todesjahr Judiths ist umstritten, den Todestag verzeichnen die Nekrologien des Regensburger Niedermünster mit dem 29. Juni. Nach Althoff ist festzuhalten, dass Personen, die der bayerischen Tradition zugeordnet werden können, erst ab Ende des 10. Jahrhunderts in bayerischen Nekrologien aufscheinen. Das Zentrum des Gedenkens der bayerischen Linie der Ottonen dürfte das Kloster Niedermünster bei Regensburg gewesen sein, wo auch Herzog Heinrich I. im Jahre 955 beigesetzt wurde. Da die Witwe das Kloster bis zu ihrem Tode förderte, wird sie wohl auch für ein Totengedenken Sorge getragen haben.[484]

Der Bischof, der am Tag der Beisetzung für Herzogin Judith die Messe las, rechtfertigte sich und die verehrungswürdige Tote, indem er sich mit folgenden Worten zum Volke wandte: „*Hat sie jemals das Vergehen begangen, dessen sie verleumdet wurde, dann lasse der allmächtige Vater das heilige Gnadenmittel des Fleisches und Blutes seines Sohnes mir zum Gericht und zur verdienten Verdammnis werden, ihrer Seele aber zum ewigen Heil!*“ Die Menschen glaubten den Worten des Bischofs − für die Herzogin kam die Einsicht leider zu spät. Nach Thietmar hatten die Verleumder aber mit ihrer üblen Nachrede einer der bedeutendsten Frauen des Herzogtums Bayern mehr genützt, als sie ihr geschadet hatten.[485]

4.3. Heinrich der Zänker

Der Tod Ottos des Großen hinterließ ein „Autoritätsvakuum“, das seinem Sohn Otto II. künftig große Probleme schuf. Da der Kaiser bei Lebzeiten seine Zügel nicht aus der Hand gab, das vermutet Seibert, hatte Otto kaum die Möglichkeit, ein herrschaftliches, eigenständiges Profil zu entwickeln.[486] Wie Hagen Keller feststellt, war Theophanu in dieser Situation Otto auch keine große Hilfe, da sie ihrem Gatten keine Familienverbindungen, die er zur Unterstützung gebraucht hätte, vermitteln konnte. Der Kreis der engen Berater, die

[481] Übersetzung der Autorin.
[482] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 70.
[483] Thietmar von *Merseburg*, Chronik II/41, S. 79.
[484] *Althoff*, Adels- und Königsfamilien, S. 200.
[485] Thietmar von *Merseburg*, Chronik II/41, S. 79.
[486] Hubert *Seibert*, Eines großen Vaters glückloser Sohn? Die neue Politik Ottos II. In: Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.), Ottonische Neuanfänge (Mainz 2001) S. 297.

vertrauenswürdig schienen, war klein.[487] Vor allem Heinrich von Bayern, Sohn des Herzogs Heinrich I., machte sich die Unerfahrenheit des jungen Thronfolgerpaares zunutze und versuchte seine Macht in Bayern auszuweiten und Einfluss auf Schwaben auszuüben. Wie Seibert in Erfahrung bringen konnte, war Bischof Ulrich von Augsburg im Juli 973 gestorben, und Heinrich der Zänker und sein Schwager Herzog Burchard III. von Schwaben erhoben ohne Wissen des Kaisers und unter Täuschung des Domkapitels einen Vetter gleichen Namens zum Augsburger Bischof. Otto blieb nichts anderes übrig, als nach einer Bedenkzeit am 22. September 973 Heinrich in Bothfeld zu investieren.[488]

Dieser Vorfall war Otto eine Lehre, und in Zukunft trat er Heinrich wirkungsvoller entgegen. Nach dem Tod Herzog Burchards von Schwaben war dessen Witwe Hedwig, die Schwester Heinrichs von Bayern, fest davon überzeugt, das Herzogtum zu erben. Da es in des Kaisers Macht stand, heimfallende Güter und Lehen neu zu vergeben, setzte er sich über die Ansprüche der Herzogswitwe hinweg und erklärte seinen Neffen Otto, einen Sohn seines Halbbruders Liudolf, zum Herzog von Schwaben. Heinrich von Bayern sah in dieser Handlung einen Affront, da Otto der Jüngere ein erklärter Gegner der bayerischen Liudolfinger war, und ergriff daher die Waffen gegen den Kaiser, unterstützt von den Herzögen Boleslav II. von Böhmen und Mieszko von Polen. Mit dieser ersten Rebellion beabsichtigte Heinrich vermutlich die einflussreiche Beraterstellung beim Kaiser zu erreichen. Otto verwehrte Heinrich den Wunsch und ließ ihn in der Königspfalz Ingelheim inhaftieren.[489] Die Hoffnung Heinrichs war nicht unbegründet, denn nicht nur der Herzog von Bayern, sondern auch Althoff fand Anhaltspunkte, dass es noch einen weiteren Konfliktherd im Kaiserhaus gab. Denn in den ersten Jahren der Regierungszeit Ottos II. dürfte es zum Zerwürfnis zwischen Kaiserin Adelheid und Kaiserin Theophanu gekommen sein. Diese Information haben wir von Odilo von Cluny, der in der Lebensbeschreibung Adelheids böse Bemerkungen über Theophanu macht. Diese Auseinandersetzung bewirkte, dass das Verhältnis der alten Kaiserin zu ihrem Sohn getrübt war. Im Jahre 978 zog sich Adelheid vom Kaiserhof zurück.[490]

Anfang des Jahres 976 entfloh Heinrich der Zänker aus der Haft; nach Seibert bereitete er gemeinsam mit bayerischen und sächsischen Adeligen einen zweiten Aufstand vor, der den Sturz Kaiser Ottos zum Ziel hatte.[491] Er kehrte nach Bayern zurück und verschanzte sich in Regensburg, wie Althoff behauptet. Otto zog sofort nach Bayern, nachdem er die Nachricht von Heinrichs Flucht erhalten hatte, und belagerte den Verräter in Regensburg. Heinrich floh abermals, und zwar von Regensburg zum Böhmenherzog Boleslav. Otto, aufs äußerste erzürnt über die abermalige Flucht, entzog Heinrich das Herzogtum Bayern und übertrug es an dem Schwabenherzog Otto. Um den Böhmenherzog für seinen Verrat zu bestrafen, unternahm Otto einen Feldzug nach Böhmen, der jedoch ein klägliches Ende fand. Als er im Jahre 977 erneut in Böhmen einfiel, gelang es dem Kaiser, Herzog Boleslaw zu unterwerfen. Danach belagerte er Passau, wo sich Heinrich eingeschlossen hatte. Nach langer Belagerung gelang es Otto, seinen Gegner zur Aufgabe zu zwingen. Heinrich der Zänker wurde angeklagt und verurteilt. Er wurde zu Bischof Folcmar von Utrecht ins Exil geschickt und kam bis zum Tode Ottos II. nicht mehr frei.[492]

[487] *Keller*, Die Ottonen, S. 57.
[488] *Seibert*, Otto II. − glückloser Sohn, S. 297.
[489] *Seibert*, Otto II. − glückloser Sohn, S. 297ff.
[490] *Althoff*, Die Ottonen, S. 138.
[491] *Seibert*, Otto II. − glückloser Sohn, S. 299.
[492] *Althoff*, Die Ottonen, S. 140f.

Da die mittelalterliche Herrschaft an die Person des Kaisers gebunden war, erzeugte der Tod eines Herrschers stets Angst und Unsicherheit. Besonders gefährdet war, nach Althoff, die Stabilität des Reiches, wenn es für die Nachfolge zwei Optionen gab, und das war 983 der Fall. Obwohl der dreijährige Otto, der im Forst Kessel[493] geboren worden war, am Reichstag von Verona 983 von den Großen des Reiches mit der Auflage zum König gewählt wurde, am Weihnachtstag desselben Jahres in Aachen zum König geweiht zu werden, hatte die Nachricht vom Tod seines Vaters, Kaiser Ottos II., eine verheerende Wirkung. Die Frage der Vormundschaft war gerade in diesem Falle ein Problem, weil es zwei Möglichkeiten gab. Kein Wunder, dass die Fürsten des Reiches vor der bangen Frage standen: Wer soll dieses Reich regieren?[494] Hielt man am besiegelten Erbrecht Ottos III. fest, so bedeutete das Sorgerecht über das Kind, in dessen Namen die Macht im Reich auszuüben. Entweder konnte Kaiserin Theophanu, Mutter des Kindkaisers, das Reich regieren oder der nächste männliche Verwandte des kleinen Königs, der Vetter seines Vaters, Herzog Heinrich von Bayern, genannt der „Zänker". Die große Frage war: würden die Großen des Reiches sich für Heinrich, diesen streitbaren Mann, entscheiden, der seit fünf Jahren wegen seines letzten Aufstandes gegen den Kaiser in Utrecht in Haft saß? War er der beste Sachwalter für das Kind, und bürgte er für Frieden und Ordnung im Reich? Oder würden sie sich für Theophanu entscheiden, seine Mutter, eine „Griechin", die nicht sehr beliebt war? Eine schwere Entscheidung für die Fürsten des Reiches.[495]

Nach Fößel war die ottonische Königsherrschaft nicht gesichert, denn es gab keine rechtsverbindliche Regelung für eine Regentschaft bestimmter Personen.[496] Martin Lintzel unterstellt Otto II., dass er es für nötig gehalten habe, seinen Sohn Otto zu designieren, obwohl er nur einen Sohn hatte. Das beweise, dass das Erbrecht seines Sohnes nicht eindeutig gewesen sei. Natürlich könnte die Designation eine Absicherung gegen das Geblütsrecht, d.h. den Erbanspruch der Seitenverwandten gewesen sein. Aber weiters könnte man folgern, dass Designation allein nicht bindend war, denn sie wurde erst durch die Zustimmung, die Wahl oder Huldigung der Großen, im unseren Fall noch bei Lebzeiten des Vaters, gesichert. Das war auch der Grund, warum die Fürsten, die auf der Seite Ottos III. standen, die Ansprüche Heinrichs auf den Thron abschmetterten, da sie dem Königskind bereits gehuldigt hatten. Wie man feststellen kann, lenkten Designation und Erbanspruch das Wahlrecht der Großen, aber diese waren weder daran gebunden noch dadurch ausgeschaltet.[497]

Zurück zu den Ereignissen des Weihnachtsfestes des Jahres 983. Da Folcmar von Utrecht sich durch den Tod des Kaisers von allen getroffenen Vereinbarungen als gelöst betrachtete, entließ er, nach Fößel, Heinrich den Zänker aus der Haft.[498] Nach Block wurde Bischof Folcmar von Utrecht als Sohn des sächsischen Grafen Adalbero geboren. Zunächst war er Kanzler Ottos II., der ihn zum Bischof erhob, und Förderer der Reichspolitik. 977 wurde ihm die Aufsicht über Heinrich den Zänker anvertraut.[499] Ohne zu zögern, reiste Heinrich nach Köln zu Erzbischof Warin, der für das Wohlergehen und die Erziehung des Königskindes zuständig war, und begehrte, dass der kleine Otto ihm ausgehändigt werde. Bischof Warin

[493] *Eickhoff*, Theophanu, S. 52. Anfang Juni 980 reiste die Kaiserin von Aachen nach Nimwegen, als sie im Reichsforst bei Kleve von Wehen befallen wurde. So wurde Otto III. in keiner kaiserlichen Pfalz, sondern im Wald von Ketil geboren.
[494] *Althoff*, Die Ottonen, S. 153.
[495] *Eickhoff*, Theophanu, S. 97f.
[496] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 320.
[497] Martin *Lintzel*, Zu den deutschen Königswahlen der Ottonenzeit. In: Eduard Hlawitschka (Hg.), Königswahl und Thronfolge in ottonisch-frühdeutscher Zeit (Darmstadt 1971) S. 215.
[498] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 320.
[499] D. P. *Block*, Bischof Folcmar von Utrecht. In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 613.

übergab das Kind, entgegen der Anordnung Ottos II., Herzog Heinrich. Nun begann der Streit um den Kindkönig, der sich rasch zum Thronstreit ausweitete.[500]

984 reiste Kaiserin Theophanu, schwer getroffen vom Tod ihres geliebten Gatten und der Trennung von ihrem einzigen Sohn, nach Pavia zu Kaiserin Adelheid. Am Verhalten der weiblichen Mitglieder des ottonischen Herrscherhauses kann man erkennen, dass ein Konflikt drohte. Nach Althoff blieben die *domina imperialis,* die Kaiserin Theophanu, und Adelheid sowie die Äbtissin von Quedlinburg, die Tante des jungen Königs, nach dem Tode Ottos II. ein halbes Jahr in Italien und kehrten erst ins Reich zurück, als sich eine Lösung in der Thronfolge abzeichnete. Welche Pläne Heinrich nach der Freilassung hatte, darüber ist sich auch Althoff nicht im Klaren. Es wird jedoch mit Sicherheit angenommen, dass er die aktive Teilnahme an der Königsherrschaft anstrebte. Nicht so sicher ist, ob er seinen jungen Verwandten, dem die Großen des Reiches bereits gehuldigt hatten und der bereits in Aachen zum König gekrönt worden war, aus dem Amt drängen oder ob er sich zum Mitregenten machen wollte.[501]

Da Heinrich des Kindkönigs nächster männlicher Verwandter und (nach Thietmar von Merseburg) daher sein rechtmäßiger Vormund war, versuchte er, Gleichgesinnte für seine Sache zu gewinnen. Seine Pläne werden wir in Bälde erfahren.[502] Aus Briefen von Gerbert von Aurillac können wir entnehmen, dass auch der westfränkische König Lothar die Übernahme der Vormundschaft anstrebte, denn nach Althoff war er im gleichen Grade wie Heinrich mit Otto III. verwandt. Lothar, Heinrich der Zänker und Otto II. waren direkte Enkel Heinrichs I. Zunächst vereinbarte Heinrich ein Treffen mit König Lothar, dem Schwiegersohn Kaiserin Adelheids − deren Tochter Emma aus erster Ehe mit König Lothar verheiratet war − in Breisach, um mit ihm ein Freundschaftsbündnis zu schließen. Althoff vermutet, dass er Lothar Niederlothringen versprochen habe, wo zu jener Zeit sein Bruder Karl als Vasall des Reiches herrschte. Aus Gründen, die wir nicht wissen, setzte Heinrich seinen Weg nicht nach Süden fort, sondern reiste nach Sachsen. In der Zwischenzeit kam es in Lothringen zu einer wichtigen Entscheidung zugunsten Ottos III. In Lüttich trafen sich die westfränkischen Könige Lothar und Ludwig und die Großen von Lothringen, wie z. B. Herzog Karl von Niederlothringen, Erzbischof Egbert von Trier und Bischof Dietrich von Metz. Sie beschlossen unter Eid, Otto III. zu unterstützen und Herzog Heinrich auszuschalten.[503]

Nachdem Heinrich in Sachsen angekommen war, nahm er jede Gelegenheit wahr, seine Königswürde öffentlich zu zeigen. Wie Thietmar von Merseburg, schildert, passierte ihm in Corvey aber sein erster gravierender Fehler. Pfalzgraf Dietrich von Sachsen und sein Bruder Siegbert hatten angeblich Herzog Heinrich 976/977 im Kampf gegen Otto II. im Stich gelassen. Diese beiden Brüder näherten sich barfüßig Herzog Heinrich und baten ihn um Verzeihung, die dieser jedoch verweigerte. Ihre Enttäuschung war so groß, dass sie versuchten, ihre Verwandten und Freunde dem Dienst des Herzogs zu entziehen.[504] Das Vorgehen Heinrichs ist unverständlich, da im 10. Jahrhundert Könige keine passende Gelegenheit ausließen, ihre *clementia* zu zeigen, vor allem dann, wenn der Gegner sich dem Herrscher vor die Füße warf. Wie Althoff feststellt, war dieses Ritual der Ausdruck der Konfliktbewältigung. Dieses Zeremoniell hatte Heinrich missachtet, sei es, dass die

[500] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 320f.
[501] *Althoff*, Ottonen, S. 154.
[502] Thietmar von *Merseburg*, Sachsengeschichte, S. 117.
[503] *Althoff*, Ottonen S. 155.
[504] Thietmar von *Merseburg*, Sachsengeschichte, S. 117.

Konfrontation entweder vorher nicht abgesprochen worden war oder sei es, dass der Hass auf die beiden Brüder so groß war, dass Heinrich ihnen nicht verzeihen konnte.[505]

Zur Feier des Palmsonntagsfestes hatte Heinrich alle Fürsten der Umgebung nach Magdeburg geladen. Ziel dieser Einladung war es, dass die Geladenen sich seiner Person unterordnen und ihn zum König erheben. Nach Thietmar ging die Mehrzahl der Fürsten auf seinen Plan nur unter dem Vorwand ein, dass sie erst König Otto III. um Erlaubnis fragen müssten, dem sie geschworen hätten, denn nur unter dieser Bedingung könnten sie einem anderen König dienen. Einige entfernten sich, was bei Herzog Heinrich Unwillen erregte, und beschlossen, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, um Heinrichs Plan zu vereiteln. Am 23. März begab sich Heinrich nach Quedlinburg, um dort das bevorstehende Osterfest zu feiern. Viele Große des Reiches kamen zusammen, unter anderem Thietmar von Merseburg, der die Vorgänge beobachtete und schriftlich festhielt. Außer seinen Anhängern waren auch die Herzöge Mieszko, Mistiu und Boleslaw erschienen, die ihn bereits als König titulierten und ihm Unterstützung zusagten. Doch viele der illustren Versammlung, die König Otto III. den Eid geleistet hatten und aus Furcht vor Gottes Zorn nicht eidbrüchig werden wollten, schlichen sich leise davon und eilten nach der Asselburg,[506] wo sich der größte Teil des sächsischen Adels unter der Führung Bernhards und auf Befehl des Erzbischofs Willigis sowie Abgesandte aus dem Frankenlande zusammenfanden.[507]

Sie schlossen sich zu einer *coniuratio* zusammen, um die Königsherrschaft Heinrichs zu verhindern. Althoff betont ausdrücklich, dass diese Form der Schwureinigung im sächsischen Adel seit dem 10. Jahrhundert mehrfach bezeugt sei. Wenn es notwendig war, gemeinsam politische Positionen zu beziehen, traf man sich in einer Burg oder in einer Stadt und bekräftigte die politische Willensbildung mit einem Eid, durch den die Schwurgenossenschaft sich zur Durchführung eines gemeinsamen Zieles verpflichtete.[508] Als Herzog Heinrich vom Treffen auf der Asselburg erfuhr, entließ er seine Anhänger reich beschenkt und marschierte mit einer Truppe nach Werla, um die Gegner zu zerstreuen oder eine Einigung zu erzielen. Zu diesem Zweck, so vermutet Thietmar, sandte er Bischof Poppo voraus. Der stieß auf dem Weg nach Werla auf Heinrichs Gegner, die auf einen Kampf mit Heinrich vorbereitet waren.[509] Althoff findet nach Thietmar dieses Verhalten typisch für aufkommende Konflikte, d.h. militärische Drohgebärden und Angebote zu Verhandlungen. Man zog den Gegner mit einer militärischen Truppe entgegen und schickte einen Vermittler voraus, der für eine friedliche Lösung des Konfliktes sorgen sollte.[510] Nur mühsam gelang es dem Bischof, einen Verhandlungstermin in Seesen zu vereinbaren. Nach Thietmar brach Heinrich jedoch nach Bayern auf, und es hatte nicht den Anschein, dass er zu diesem Treffen erscheinen würde. Auf dem Weg nach Bayern zerstörten Heinrichs kriegerische Truppen die Mauern der Burg Ala, die von Graf Ekbert bewohnt wurde, drangen in die Burg ein, entführten die Schwester des Kindkaisers, Adelheid, die hier erzogen wurde, raubten das dort aufbewahrte Geld und zogen dann hocherfreut weiter.[511] Nach Eickhoffs gegenteiliger Meinung hatte Theophanu ihre Tochter Adelheid dem Nonnenkloster Quedlinburg zur Erziehung anvertraut. Während die Äbtissin Mathilde, die die Aufsicht über das Kind hatte, mit den beiden Kaiserinnen,

[505] *Althoff*, Otto III., S. 43.
[506] Thietmar von *Merseburg*, Sachsengeschichte, S. 117.
[507] Otto III. 984, Nr. 956t/I. In: Mathilde Uhliz (Hg.), RI II. Sächsisches Haus 919-1024, Band II/3, Otto III. 980 (983) – 1002 (Graz/Köln 1956) S. 427.
[508] *Althoff*, Otto III., S. 45.
[509] Thietmar von *Merseburg*, Sachsengeschichte, S. 119.
[510] *Althoff*, Otto III., S. 46.
[511] Thietmar von *Merseburg*, Sachsengeschichte, S. 119.

Adelheid und Theophanu, in Pavia weilte, entführte Heinrich das Kind aus Quedlinburg und gab sie dem Grafen Ekbert auf dessen Burg Ala in Gewahrsam.[512]

In Bayern gelang es Heinrich, alle bayerischen Bischöfe und einige Grafen für sich zu gewinnen. Weil er sich seiner Bundesgenossen sicher war, zog er nach Franken und schlug sein Lager in der Gegend östlich von Worms auf, um mit der Gegenpartei zu verhandeln. Auch Willigis, der Leiter der Mainzer Kirche, Herzog Konrad und die übrigen Großen des Reiches fanden sich dort ein. Trotz seiner Überredungskünste, die Heinrich aufbot, um sie für seinen Plan zu gewinnen musste er schließlich einsehen, dass es unmöglich war, die Anwesenden von ihrem geschworenen Eid abzubringen, den sie Otto III. geleistet hatten. Da Heinrich einem offenen Kampf aus dem Weg gehen wollte, versicherte er eidlich, am 29. Juni nach Rohr zu kommen und den kleinen Otto seiner Mutter zurückzugeben.[513] Das war das Ende von Heinrichs Ambitionen auf die Königsherrschaft. Heinrich musste am Hoftag zu Rohr am 29. Juni 984, so berichtet Fößel, den kleinen Kaiser seiner Mutter Theophanu aushändigen, die ab diesem Zeitpunkt die Regentschaft für den gerade erst vier Jahre alten Otto übernahm.[514]

Nach dem Bericht Thietmars wurde auf dem Hoftag zu Rohr der kleine König zwar der Mutter und Großmutter übergeben und Frieden geschlossen, doch wurden alle weiteren Probleme auf den Hoftag von Bürstadt vertagt. Dort kam es dann zu einer Auseinandersetzung zwischen Heinrich dem Zänker und Heinrich dem Jüngeren, der nach der Verurteilung Heinrichs mit dem Herzogtum Bayern belehnt worden war. Da aber die Wiedereinsetzung des reuigen Sünders ein Teil des Ausgleichs zwischen Theophanu und Heinrich war, nützte Heinrich dem Jüngeren kein Widerstand, er musste sich den Beschlüssen fügen und wurde mit dem Herzogtum Kärnten abgefunden.[515] Ab diesem Zeitpunkt standen die beiden Kaiserinnen Adelheid und Theophanu sowie Herzog Heinrich im Mittelpunkt der Ereignisse. Die beiden Frauen hatten die Aufgabe, das Reich zu regieren und sich um das Wohlergehen und die Erziehung des kleinen Königs zu kümmern. Da nach Fößel Heinrich Reue zeigte und mit Unterwerfung reagierte, wurde ihm die Gnade der Wiedereinsetzung in die herzoglichen Würden zuteil, und er wurde wieder in die kaiserliche Familie aufgenommen.[516]

Im Jahre 995 hielt König Otto III. mit seinen Fürsten einen Hoftag in Magdeburg ab, an dem auch Herzog Heinrich von Bayern teilnahm. Auf der Heimreise machte Heinrich Station in Gandersheim bei seiner Schwester Gerberga, der Äbtissin des Klosters. Dort erkrankte der fromme Herzog plötzlich. Da er fühlte, dass er sterben wird, ließ er seinen gleichnamigen Sohn zu sich rufen, und nach Thietmar von Merseburg gab er ihm folgende Anweisungen: „Ziehe schnell heim, ordne die Regierung und widersetze dich niemals deinem König und Herrn! Ich fühle tiefe Reue, dass ich es einst getan habe. Denk an deinen Vater, du wirst ihn in dieser Welt nicht wiedersehen!“[517] Nach den Quedlinburger Annales des Jahres 995 starb am 28. August 995 Heinrich II., Herzog von Bayern, in Gandersheim. *„Hoc etiam anno Baioariae regionis dux Heinricus secundus immatura morte obivit“*.[518] Bestattet wurde er in der Kirche von Gandersheim vor dem Heiligenkreuzaltar. Nachdem sein Sohn die Kunde vom Ableben seines Vaters erhalten hatte, nahm er, nach Thietmar, durch Wahl und mit

[512] *Eickhoff*, Theophanu, S. 106.
[513] Thietmar von *Merseburg*, Sachsengeschichte, S. 119f.
[514] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 322.
[515] Thietmar von *Merseburg*, Sachsengeschichte, S. 123.
[516] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 327.
[517] Thietmar von *Merseburg*, Sachsengeschichte, S. 135.
[518] Annales Quedlinburgenses, S. 487.

bayerischer Unterstützung die Güter seines Vaters in Besitz und wurde der dritte in der Zahl der Herzöge, der die Herrschaft in Bayern antrat. Von diesem Zeitpunkt an ist das böse Unkraut verdorrt und die strahlende Blüte heilsamen Friedens angebrochen. *„In diebus vero hiis, quibus regnare cepit tercius in numero ducum Heinricus et in ordine sceprtiferorum secundus, tunc illa filex iniquitatis exaruit et pacis bonae flos virens enituit“*.[519]

4.4. Heinrich IV. von Bayern hat sein Ziel erreicht!

Wie ich bereits geschildert habe, lebte Heinrich der Zänker in den Jahren von 974−978 in ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen mit seinem Vetter Kaiser Otto II. Der Aufstand brach Ende September 977 zusammen, und Heinrich wurde Anfang April 978 bei einem Gerichtstag in Magdeburg zu einer Haft bei Bischof Folcmar von Utrecht verurteilt. Nicht nur Hlawitschka, sondern auch ich stelle mit Recht die Frage: War bei einem so bewegten Leben eine Zeugung Heinrichs II. im August 977 möglich? Die Antwort lautet „Ja“, denn Heinrich der Zänker könnte ohne Weiteres zu diesem Zeitpunkt mit seiner Gattin zusammen gewesen sein, und Heinrichs Geburt könnte Anfang April 978 erfolgt sein, was jedoch von einigen Historikern angezweifelt wird.[520] Da Heinrichs Geburtstag, der 6. Mai, in einigen Quellen bezeugt ist, kann ich nach aller Wahrscheinlichkeit annehmen, dass er richtig ist. Was hingegen das Geburtsjahr betrifft, finden wir verschiedene Angaben. Nach Böhmer liefert uns Thietmar von Merseburg folgenden Hinweis: Wenn Heinrich am 6. Mai 1013 das 35. Lebensjahr begonnen haben soll, dann heißt das, dass er 978 geboren wurde.[521] Da er aber nach Aufzeichnung des Codex Udalrici im 52. Lebensjahr starb, wäre 973 als Geburtsjahr anzunehmen. Bei Thietmar finden wir bezüglich des Geburtsdatums noch weitere Hinweise: „Nach Errichtung der Domkirche in der Stadt Bamberg versammelten sich dort am 34. Geburtstage des Königs, dem 6. Mai, alle Großen zur Weihe des Heiligtums“.: *„Peracta in civitate Bavenbergensi aecclesia maiore, cum natalicius regis dies esset et XXXV. iam inciperet annus II. Non. Mai. omnis primatus ad dedicationem istius aulae ibidem congregator (...)“*.[522] Daraus ergibt sich der 6. Mai 978 als Heinrichs Geburtstag. Hlawitschka ist von Thietmars Argumenten nicht so ganz überzeugt, da der Chronist auch falsch unterrichtet hätte sein können. Heinrich hätte bereits bei der Bistumsgründung am 6. Mai 1007 sein 35. Lebensjahr begonnen und nicht erst bei der Domweihe am 6. Mai 1012. Wenn Klaus Guth das Geburtsjahr 973 als gegeben annimmt, dann wäre Heinrich auf jeden Fall im selben Jahr geboren worden, in welchem der achtzehnjährige Sachsenkönig Otto II. die Regierung des Reiches übernahm.[523] Auch Robert Holzmann bestimmt die Geburt Heinrichs einen Tag vor dem Tod Ottos des Großen, das war der 6. Mai 973. Was den Geburtsort betrifft, vermutet Holzmann so wie Guth, dass Heinrich in Abbach, südlich von Regensburg, geboren wurde.[524] Mit dem Geburtsdatum scheint Thietmar von Merseburg nach Böhmer einverstanden zu sein, mit dem Geburtsort ist er hingegen nicht zufrieden, da er aufgrund seiner eigenhändigen Eintragung in den Nekrolog von Merseburg wisse, dass Heinrich, der älteste Sohn des Herzogs Heinrich von Bayern und von dessen Gemahlin Gisela, die die

[519] Thietmar von *Merseburg*, Sachsengeschichte, S. 137.
[520] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 163.
[521] Heinrich II. 973−995, Nr. 1483a. In: Theodor Graff (Hg.), RI II. Sächsisches Haus 919-1024, Band II/4, Heinrich II. 1002-1024 (Wien/Köln/Graz 1971) S. 855.
[522] Thietmar von *Merseburg*, Sachsengeschichte, S. 308.
[523] Klaus *Guth*, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst (Petersberg 2002) S. 20.
[524] Robert *Holtzmann*, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (1002–1024) (München 1955) S. 395.

ältesten Tochter des Königs Konrad von Burgund aus dem Geschlecht der Welfen sei, am 6. Mai in Hildesheim geboren wurde und nicht in Abbach bei Regensburg.[525]

Um das Geburtsjahr Heinrichs II. mit Sicherheit festzustellen, argumentiert Weinfurter, wären die einzelnen Lebensstationen seines Vaters genau zu rekonstruieren. Wie ich bereits geschildert habe, wurde Heinrich der Zänker bereits im Jahre 974 von Otto II. in Ingelsheim gefangen gehalten. Anfang des Jahres 976 gelang ihm die Flucht. Daraufhin schloss er sich in Regensburg ein, um dem Kaiser Widerstand zu leisten. Im Juli 976 gelang es Otto II., die Stadt einzunehmen, und Heinrich flüchtete nach Böhmen, wo er sich vermutlich ein Jahr lang aufhielt. Im September gelang ihm ein Überraschungsangriff auf Passau, und er konnte die Stadt einnehmen. Lange konnte er sich seines Sieges jedoch nicht erfreuen, denn schon kurze Zeit später wurde er von Otto II. gefangen genommen. Im März wurde er vor einem Fürstengericht in Magdeburg verurteilt und in die Verbannung nach Utrecht geschickt. Erkennen wir die Theorie Thietmar von Merseburgs als richtig an, dass Heinrich II. am 6. Mai 978 geboren wurde, dann müsste die Zeugung Anfang August stattgefunden haben. Zu diesem Zeitpunkt jedoch bereitete Heinrich in seinem Exil in Böhmen einen Überraschungsangriff auf Passau vor. Dass Gisela ihrem Gatten nach Böhmen gefolgt war, ist zwar nicht unmöglich, aber nach Meinung von mehreren Geschichtsschreibern unwahrscheinlich. Zur sicheren Feststellung von Heinrichs Geburtsjahr möchte ich auf den großen Familientag im Juli 965 zurückblenden, an dem sämtliche Familienmitglieder des ottonischen Clans eingeladen waren. Bei diesem festlichen Anlass wurden auch einige Eheverbindungen angebahnt; unter anderem wurde vermutlich auch die Verlobung zwischen dem vierzehnjährigen Heinrich, der später der „Zänker“ genannt wurde, und der fünfjährigen Gisela beschlossen. Da Heinrich der Lieblingsenkel der Königin Mathilde war, hatte diese, wie nicht anders zu erwarten, für ihn eine königliche Frau ausgesucht. Im Sommer 972, nachdem Gisela das heiratsfähige Alter von 12 Jahren erreicht hatte, dürfte die Ehe vollzogen worden sein. Heinrich, der erste Sohn aus dieser Verbindung, der spätere König und Kaiser, wurde am 6. Mai 973 geboren.[526]

Nachdem ich einige Theorien über Heinrichs Geburtstag, -jahr und -ort von berühmten Historikern durchleuchtet habe, möchte ich zum jungen Heinrich zurückkehren, der sicher sehr unter dem ungewissen Schicksal seines Vaters leiden musste. Denn die Entscheidung des Fürstengerichts von Magdeburg bedeutete nicht nur für den Bayernherzog eine harte Strafe, weil der sein Herzogtum endgültig verlor, sondern auch für das Kind Heinrich war dieses Ereignis eine gravierende Wende in seinem Leben. Vermutlich wurde der Jüngling auf Befehl Kaiser Ottos II. der Obhut seines Lehrers, des Bischofs Abrahams von Freising, und seiner Mutter entzogen und an die Domschule von Hildesheim gebracht. Klaus Guth vermutet, dass der Kaiser durch die Ausbildung des jungen Mannes zum Geistlichen einen zukünftigen Gegenspieler ausschalten wollte.[527] Der Gründungsbericht der Kirche von Hildesheim aus dem Jahre 1080 berichtet hingegen nach Weinfurter das Gegenteil: „Er wurde von seinen Eltern dieser Kirche für den Kanonikerstand versprochen und verweilte aus diesem Grund dort häufiger“. Anders als Guth vermutet, dürften Heinrich der Zänker und seine Gattin Gisela nach der Verurteilung die Hoffnung aufgegeben haben, das Herzogtum Bayern wieder zu erlangen. Daher erhielt Heinrich in Hildesheim, der berühmtesten Schule der damaligen Zeit, die beste Ausbildung in Rhetorik, Grammatik, Theologie und im kanonischen Recht. Bis zum Juni 985, dem Zeitpunkt der Wiedereinsetzung seines Vaters ins bayerische Herzogtum, blieb der kleine Herzog in Hildesheim.[528] „Lehrmeister war Bischof Wolfgang dem hochgeborenen

[525] RI II. Heinrich II. 973−995, Nr. 1483a, S. 855.
[526] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 22f.
[527] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 20.
[528] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 25f.

Zögling, der in der Nachfolge Christi, des Herren, voll Eifer sich bemühte", wie es bei Thietmar heißt. *„Nutrit preclarum Wolfgangus presul alumnum, qui sequitur dominum toto conamine Christum"*.[529]

Bischof Wolfgang war zu jener Zeit der bekannteste kirchliche Würdenträger in Bayern. Nach Haarländer wurde er um das Jahr 920 in Schwaben geboren. Er war der Sohn freier, aber nicht adeliger Eltern. Mit sieben Jahren wurde er einem Kleriker zur Ausbildung übergeben, anschließend kam er dann in die Klosterschule nach Reichenau, später an die Domschule von Würzburg, wo er vom berühmten Magister Stephan von Novara erzogen wurde. Dort lernte er Heinrich, einen Bruder des Bischofs Poppo von Würzburg, kennen, mit dem ihm eine innige Freundschaft verband.[530] Nach dem Tod des Freundes, so vermutet Weinfurter, bekam er in Trier die Ämter des Magisters und Dekans und kam in Kontakt mit der lothrinigisch-gorzischen Reformbewegung von 964. Kurz darauf trat er ins Kloster Einsiedeln ein, wo sich seine monastische Einstellung verstärkte. Als der Bischofsstuhl von Regensburg frei wurde, erhob Otto I., auf Empfehlung Bischof Pilgrims von Passau, Wolfgang zum Bischof.[531] Wie Haarländer vermutet, war Wolfgang Anhänger eines regelstrengen Lebens bei Mönchen und Kanonissen, im Sinne der Aachener Reformsynode von 816. Er gründete das Benediktinerkloster St. Paul und setzte dem bischöflichen Eigenkloster Emmeram Ramwold von St. Maximin als Abt an die Spitze, der durch die gorzische Reform geprägt war. Wolfgangs Bestreben war eine Trennung der Besitzungen von Domkirchen und Klöstern.[532] Da der Bischof und der Abt sich aus der Trierer Zeit gut kannten und Ramwold in der Klosterreform, die von Gorze ausging, sehr gut geschult war, blühte St. Emmeram auf und bekam hohes Ansehen betreffend Bildung und Bibliothek.[533] Auf einer Inspektionsreise in die Ostmark starb der heilige Bischof am 31. Oktober 994 in der Kapelle des hl. Otmar in Pupping (Oberösterreich) und wurde in St. Emmeram beigesetzt.[534] Die vielseitigen Aufgaben, die der Bischof in Regensburg erfüllt hatte, machten ihn zum beliebtesten Heiligen Deutschlands, was zahlreiche künstlerische Darstellungen bezeugen. Nach Keller finden wir ein Bild Wolfgangs im Regensburger Evangeliar Kaiser Heinrichs IV. Ende des 11. Jahrhunderts.[535] In der Pfarrkirche von St. Wolfgang im Salzkammergut befindet sich der Pacheraltar zu Ehren des heiligen Bischofs. Dieser im Jahre 1471 in Bruneck in Südtirol von Michael Pacher geschaffene Flügelaltar besteht aus einem Hauptschrein, zwei beweglichen Außen- und zwei beweglichen Innenflügeln. Der Hauptschrein ist mit vergoldeten Skulpturen versehen. Alle Flügel sind auf ihrer Vorder- und Rückseite bemalt. Vier Tafeln zeigen Motive aus der Wolfgangslegende.

In der Zeit des monastischen Aufstiegs von Emmeram wurde Heinrich dem Regensburger Bischof Wolfgang als Zögling anvertraut. In dessen Nähe erlebte Heinrich auch die Reformierung der Frauenklöster Nieder- und Obermünster. Nachdem sich Judith, Gründerin und Leiterin des Stiftes Niedermünster, gegen die Reformierung ihres Klosters gewehrt hatte, gründete Wolfgang 983 das Kloster Mittelmünster, das dem hl. Paulus geweiht worden war. Erst nach dem Tod Judiths war der Bischof in der Lage, Stift Niedermünster zu reformieren. Wie wichtig die Reformierung Niedermünsters war, kann Weinfurter daran ermessen, dass das Stift der Mittelpunkt des Gebetsgedächtnisses der Herzogsfamilie in Regensburg war und Herzog Heinrich I. dort begraben liegt. Kein Wunder, dass in dieser religiös aufgeheizten

[529] Thietmar von *Merseburg*, Sachsengeschichte, S. 193.
[530] St. *Haarländer*, Bf. Wolfgang. In: Lex MA, Bd. 9, Sp. 307.
[531] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 26.
[532] *Haarländer*, Bf. Wolfgang, Sp. 307.
[533] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 26.
[534] *Haarländer*, Bf. Wolfgang, Sp. 307.
[535] Hiltgart L. *Keller*, Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. Legenden und Darstellung in der bildenden Kunst (Stuttgart 2005) S. 605.

Atmosphäre Heinrich für die Zukunft geprägt wurde. In dieser Zeit der größten geistigen Aufnahmefähigkeit übernahm der Vater, Heinrich der Zänker, nachdem er aus der Haft in Utrecht entlassen worden war, die Erziehung des Jünglings. Er erzog ihn jedoch nicht wie einen gewöhnlichen Herzogssohnes, sondern wie einen Königssohn. Daraus können wir erkennen, dass der Vater im Grunde seiner Seele die Hoffnung noch immer nicht aufgegeben hatte, dass sein Sohn eines Tages den Königsthron besteigen würde. Es ist auch anzunehmen, dass er ihn in die Regierungsgeschäfte eines Herzogs einführte. Obwohl wir keine schriftlichen Aufzeichnungen haben, die diese Vermutungen bestätigen, können wir einer Urkunde Ottos III. entnehmen, dass Heinrich neben seinem Vater als „Mitherzog", *condux*, aufscheint.[536] Weinfurter vermutet, dass der Herzogvater seinen Sohn bereits als Nachfolger vorbereitete, indem er ihn offiziell in das Amt einführte und ihn als *condux* an der Herzogsherrschaft beteiligte. Wie Zeitgenossen behaupten, baute er in Bayern eine Art königliche Herrschaft auf. Nachdem, wie bereits im vorigen Kapitel beschrieben, am 28. August 995 Heinrich der Zänker gestorben war, brachten die Großen Bayerns zum Ausdruck, dass sie gegen die Nachfolge seines Sohnes nichts einzuwenden hätten. So wurde im Jahr 995 Heinrich zum Herzog von Bayern und wird in dieser Funktion als Heinrich IV. gezählt. Wie wir in der Vita Bischof Bernwards von Hildesheim nachlesen können, war er „damals der mächtigste Herzog", *„tunc dux potentissimus"*, des Reiches.[537]

Wie wir von Weinfurter erfahren, hatte Herzog Heinrich IV. von Bayern zu Kaiser Otto III. ein freundschaftliches Verhältnis. Er begleitete Otto nach Rom, reiste mit ihm im Jahre 1000 nach Gnesen und brachte den Kaiser und Papst Silvester Anfang Feber 1001 in Sicherheit, als sie von den Römern in Rom eingeschlossen waren.[538] Anschließend kehrte Heinrich nach Bayern zurück. Zu diesem Zeitpunkt, so erfahren wir von Thietmar, wollten aufrührerische Adelige, nicht ohne Mitwissen der Bischöfe, Heinrich in eine Verschwörung gegen den Kaiser ziehen. Heinrich jedoch, eingedenk der mahnenden Worte seines Vaters, hielt in unverbrüchlicher Treue zu seinem Kaiser. Als Otto von der Verschwörung erfuhr, nahm er die Nachricht gelassen entgegen, da sein Gesundheitszustand nicht der beste war. Wie Thietmar schildert, war Otto an inneren Geschwüren erkrankt, die allmählich aufbrachen.[539] Obwohl Otto seinem Vertrauten Thangmar seine Fieberanfälle gestand, zog er weiterhin in den Kampf. Als sich die Krankheit, der *morbus Italicus,* eine damals unbekannte epidemische Krankheit, verschlimmerte, eilte er in die Burg Paterno.[540] *„Millesimo secundo anno ab incarnatione Domini, indictione 15. Otto tertius imperator augustus, Paternae, quod est castellum Romaniae, moritur; vir dum vixit corporis speciositate floridus, morum probitate modestus, aetate quidem iuvenis, sed ingenua capacitate senilis, benignitate mirabilis. In cuius gestis scibendis satis avidus essem, si aut memoriter tenerem aut relatorem certum haberem. Hoc tantum scio, quia, quamvis in primaeva aetate plurima pueriliter egisset, in supremis irreprehensibiliter vivebat".*[541] (Im Jahre 1002 nach Christi Geburt, im 15. Herrscherjahr, starb der erhabene Kaiser Otto III. in Paterno, einer Burg in der Nähe Roms. Als der Mann noch lebte, war sein Körper blühend und wohlgestaltet, aufgrund seines Charakters war er bescheiden. Zwar im Alter eines jungen Mannes, aber alt in seinem geistigen Fassungsvermögen, war er durch seine Güte bewundernswert. Ich wäre beim Aufschreiben seiner Taten genügend eifrig, wenn ich sie entweder besser im Gedächtnis

[536] DD O III Nr. 155 (994 Feber 11). In: Theodor von Sickel (Hg.), MGH Diplomata II/1 (Hannover 1888), unveränderter Nachdruck (München 2001) S. 562.
[537] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 29ff.
[538] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 36.
[539] Thietmar von *Merseburg*, Chronik IV/48, S. 165.
[540] *Althoff*, Otto III., S. 186.
[541] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 684.

behalten oder einen zuverlässigen Berichterstatter hätte. Ich weiß nur dieses, dass er, obwohl er in seiner Jugend knabenhaft gehandelt hatte, bis zu seiner Sterbestunde untadelig lebte.)[542]

Betreffend die Todesursache des jungen Kaisers gehen die Meinungen auseinander. Mit hundertprozentiger Sicherheit kann auch heute seine todbringende Krankheit nicht diagnostiziert werden. Während Thietmar von inneren Geschwüren schreibt, erwähnt Althoff *morbus Italicus* als eine unbekannte, wohl epidemische Erkrankung.[543] Nach dem heutigen Stand der Medizin bezeichnen wir den *morbus Italicus* als Malaria. Dieses Sumpffieber, eine durch Protozoen hervorgerufene und durch die Anopheles-Mücken übertragene Infektionskrankheit, äußert sich in schweren periodisch wiederkehrenden Fieberschüben, Milzschwellung, Kräfteverfall und eventuell hämolysebedingtem Nierenversagen. Trotz Aderlass, unterstützt von diagnostischen Maßnahmen wie Harn- und Blutschau, stand dem Abendland erst seit dem 16. Jahrhundert ein wirksames Mittel gegen diese Krankheit zur Verfügung. Wie G. Keil feststellen kann, stand erst durch die Entdeckung der Neuen Welt dem Abendland die Chinarinde zur Verfügung, besser bekannt als Chinin. Brutstätten dieser Krankheit waren vor allem Flussmündungen des Tiber und Po sowie Sumpfgebiete (Pontinische Sümpfe). Diese epidemische Krankheit entvölkerte nicht nur ganze Landstriche Italiens und Siziliens, sondern führte auch Heereszüge zu politisch unvorhergesehenen Katastrophen. Auch Kaiser Otto II. und sein Sohn Otto III. dürften Opfer der kleinen Blutsauger geworden sein.[544]

Als Kaiser Otto III. am 23. oder 24. Jänner 1002 starb, ohne einen Erben zu hinterlassen zu haben, stand das Reich führerlos da. Aufgrund seines jugendlichen Alters war nichts für eine Nachfolge vorbereitet. Da das Reich um das Jahr 1000 keine Institutionen, keine Verfassung und keine staatlichen Organe hatte, war das Imperium vollständig vom Herrscher abhängig. Schon Isidor von Sevilla schreibt *„Regnum a regibus dictum“*, d.h. das Reich wurde vom Königtum her definiert. *„Dolor esset etiam insanabilis, nisi superstes ei extitisset Heinricus, dux gloriosus et vir ad regnum suscipiendum strenuus. Is tunc temporis ducatum in Bavariensi regno tenebat, populum pacifice regebat, pacem amplificabat, ecclesiarum facultates augebat, leges et religiones magnificabat. Tandem sic in ducatu vixit, quod omnibus placuit, ut de ducatu transduceretur ad regnum, de vexillo extolleretur in solium hereditarium“*.[545] (Es wäre auch der Schmerz unheilbar gewesen, wenn ihn nicht Heinrich überlebt hätte, ein ruhmreicher Fürst und ein Mann, tüchtig die Herrschaft zu übernehmen. Dieser herrschte zur damaligen Zeit als Herzog in Bayern, regierte das Volk friedlich, festigte den Frieden vergrößerte den Einflussbereich der Kirche und hielt die Gesetze und religiösen Vorschriften hoch. So lebte er in dem Herzogtum, dass es allen gefiel, als er von der Herzogs- zur Königswürde geführt wurde und von der Fahne am Banner zum erblichen Thron.)[546]

Da es der Wille Kaiser Ottos III. war, in Aachen an der Seite Karls des Großen beigesetzt zu werden, musste er unbedingt erfüllt werden. Die Rückkehr des Heeresaufgebotes zusammen mit dem toten Kaiser ins Reich war jedoch eine schwierige Angelegenheit. Lange Zeit musste der Tod des Herrschers geheim gehalten werden, da der Leichenzug ständig von Feinden bedrängt wurde. Endlich erreichte das heimkehrende Heer mit dem toten Kaiser Bayern. In späteren Quellen wurde dieser Leichenzug anders wiedergegeben. Wie man bei Alt nachlesen kann, wurde der Leichnam des Kaisers auf dessen Pferd gebunden, um ihn so, umgeben von den Streitkräften, mitreiten zu lassen. Auf diese Art und Weise sollte den Römern sein

[542] Übersetzung der Autorin.
[543] *Althoff*, Otto III., S. 186.
[544] G. *Keil*, Malaria. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 162f.
[545] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 684.
[546] Übersetzung der Autorin.

Ableben verheimlicht werden.[547] *„Ottone ergo gloriosissimo imperatore defuncto, Cisalpini qui cum eo erant, archiepiscopus Coloniensis, episcopi Leodicensis, Augustensis et Constantiensis, Otto filius Caroli, Heinricus et Wicmannus comites, et ceteri quam plures, fideliter agentes, cum maxima difficultate et periculis pluribus per Veronam, per Bavariam, cadaver ipsius reportabant. Quibus dux nobilissimus cum Bavaricis episcopis et comitibus obviam venit, corpus senioris et consanguinei sui qua decuit veneratione suscepit, totum exercitum qua debuit liberalitate recepit, per terram suam qua oportuit commoditate conduxit. Tandem Nuveborg perveniens, ipse suis humeris corpus imperatoris in civitatem subvexit (...)".*[548] (Nachdem der sehr ruhmreiche Kaiser Otto III. gestorben war, führten die Männer von jenseits der Alpen, die mit ihm waren − der Erzbischof von Köln, die Bischöfe von Lüttich, Augsburg und Konstanz, Otto, Karls Sohn, die Grafen Heinrich und Wichmann und die übrigen treu Ergebenen − unter größten Schwierigkeiten und vielen Gefahren seinen Leichnam über Verona nach Bayern. Ihnen kam der sehr edle Herzog mit bayerischen Bischöfen und Grafen entgegen und empfing den Körper seines Gebieters und Verwandten mit Verehrung, wie es sich gehörte. Er nahm auch das ganze Heer mit der gebührenden Freundlichkeit auf und führte es durch das Land mit der Angemessenheit, die sich gehörte. Schließlich gelangten sie nach Nürnberg, wo er selbst auf den Schultern den Sarg des Kaisers in die Stadt trug.).[549]

Bischof Adalbold von Utrecht, der Biograph Heinrichs II., erweckt den Eindruck, dass Heinrich aufgrund seiner Abstammung von Karl dem Großen und der Verwandtschaft mit den Ottonenkaisern von vornherein davon überzeugt war, Anspruch auf den Königsthron zu haben. Diese Vorstellung, so stellt Weinfurter fest, entsprach aber nicht den Tatsachen. Denn neben dem Herzog von Bayern gab es noch andere Bewerber um die Krone: Herzog Hermann II. von Schwaben, Herzog Dietrich I. von Oberlothringen, Herzog Bernhard I. von Sachsen und den Salier Otto von Worms, der Herzog der Franken genannt wurde und zeitweilig auch Herzog von Kärnten war. Dazu kam der Markgraf Ekkehard von Meißen, der – obwohl es gar kein thüringisches Herzogtum gab – im Rang eines „Herzogs der Thüringer" erscheint, und schließlich ist noch der lothringische Pfalzgraf Erenfried (Ezzo) zu nennen. Dieser war mit Mathilde, der Schwester Kaiser Ottos III., verheiratet und hatte im Raum Aachen und Köln eine Macht- und Rangstellung ausgebildet. Vor allem zwei dieser hochgestellten Fürsten konnten Heinrich gefährlich werden, nämlich Herzog Hermann II. von Schwaben und Markgraf Ekkehard von Meißen.[550]

Thietmar schließt an die Schilderung Adelbolds an und schildert, dass Herzog Heinrich nicht nur tränenreich den Sarg seines Kaisers auf den Schultern trug, was das typische Verhalten eines Thronfolgers war, sondern auch heimlich die kaiserlichen Insignien in Sicherheit bringen ließ. Nur die Heilige Lanze fehlte; die hatte Erzbischof Heribert in weiser Voraussicht vorausgesandt. Heinrich, über diese Handlungsweise aufs äußerste erzürnt, das vermutet Thietmar, nahm den Bischof vorübergehend in Geiselhaft. Dieser wurde aber freigelassen, nachdem er seinen Bruder, den Bischof Heinrich von Würzburg, als Bürgen stellte und die Heilige Lanze wieder zurückschickte.[551] Bei Weinfurter liest sich diese Textstelle folgendermaßen: Heinrich versuchte sogleich, in Polling die Dinge der Königsherrschaft zu ordnen. Er setzte die Fürsten und Bischöfe aus der Umgebung des toten Kaisers mit Versprechungen und Drohungen unter Druck, ihn zu ihrem Herrn und König zu wählen. Um sich seiner Sache ganz sicher zu sein, ließ er sich die Reichsinsignien ausliefern. Da der

[547] *Althoff*, Otto III., S. 187.
[548] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 684.
[549] Übersetzung der Autorin.
[550] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 37.
[551] Thietmar von *Merseburg*, Chronik IV/50, S. 167.

Erzbischof von Köln, Heribert, die heilige Lanze vorausgeschickt hatte, wurde sie Heinrich vorenthalten. Das half jedoch nicht, denn der Herzog von Bayern nahm den Bischof Heinrich I. von Würzburg, den Bruder des Kölner Erzbischofs, in Geiselhaft, bis die Lanze herbeigeschafft war.[552] Aufgrund dieses Vorfalls ist es verständlich, dass nicht alle, die dem Leichenzug folgten, Verbündete von Herzog Heinrich waren. Im Ort Neuburg an der Donau entließ Heinrich die Trauergäste und brachte die Leiche zuerst nach Köln, wo Erzbischof Heribert die sterblichen Überreste in seine Obhut nahm und der Seele des toten Leibes Vergebung erteilte. Am Karsamstag wurde der Sarg nach Aachen geleitet, wo er am Ostersonntag endlich im Münster der allzeit jungfräulichen Maria mitten im Chor beigesetzt wurde. Die Mehrzahl der bei dem Leichenbegängnis versammelten Gäste, so behauptet Thietmar, versicherten zwar Herzog Hermann ihres Beistandes, behaupteten aber fälschlicherweise, dass Herzog Heinrich von Bayern aus mehreren Gründen nicht geeignet sei, die Königswürde zu erlangen. *„Maxima pars procerum, qui hiis interfuerunt exequiis, Herimanno duci auxilium promittunt ad regnum acquirendum et tuendum, Heinricum mencientes ad hoc non esse idoneum propter multas causarum qualitates“*.[553]

Die Gründe, warum Herzog Heinrich nicht der geeignete Kandidat für die Königswürde war, können wir aus den Quellen nicht erfahren. Nur wenn ich die Textstelle Thietmars, *„propter multas causarum qualitates“*, mit den Worten „aus vielen Gründen charakterlicher Beschaffenheit“ übersetze,[554] kann ich den Schluss ziehen, dass Heinrich vermutlich viele schlechte Charaktereigenschaften hatte. Sie waren mit Sicherheit schwerwiegend, denn die Parole zu jenem Zeitpunkt lautete: „Nur nicht den Herzog von Bayern zum König machen!“ Vermutlich aber waren die schlechten Eigenschaften des Herzogs irrelevant gegenüber dem Pluspunkt, den Heinrich gegenüber den anderen Kandidaten hatte. Das behauptet zumindest Weinfurter, denn der bayerische Adel stand geschlossen hinter ihm. Außerdem war Heinrich mit dem mächtigen Haus der Grafen von Luxemburg verschwägert, aus dem seine Gemahlin Kunigunde stammte. Die Luxemburger, die mit den Karolingern und Ottonen verwandt waren, beherrschten den Moselgau und Saargau und hatten wichtige Stellungen in der Stadt Trier inne; sie waren Vögte von St. Maximin. Ich nehme an, dass über die Gorzer Reformbewegung die engen Beziehungen zwischen Heinrich und Luxemburgern entstanden sind. Aber nicht nur bedeutende irdische Persönlichkeiten setzte Heinrich im Kampf um die Krone ein, auch ottonische „Siegesheilige“ wurden von ihm vereinnahmt, wie z. B. der heilige Mauritius, der Helfer im Missionskampf, und der heilige Laurentius, der Kaiser Otto dem Großen im Kampf auf dem Lechfeld siegreich zur Seite stand. Nicht zu vergessen sei der jüngste „Siegesheilige“, nämlich der heilige Ulrich, den Heinrich sofort für seine Zwecke dienlich machte und auf seinem Krönungsbild darstellte. Wir sehen, wie der Herzog von Bayern schrittweise die Konkurrenten ausschaltete und mit Hilfe der heiligen Helfer in die königliche Sphäre aufstieg.[555] Letztlich können wir in seiner Legitimation zum König den göttlichen Willen erkennen.

Trotz der göttlichen Vorsehung leisteten ihm, nach Thietmar, der demütige Herzog Hermann von Schwaben und Elsass sowie viele, denen Hermann als König mehr zusagte als Heinrich, Widerstand.[556] Anfang April 1002 hielten die Sachsen in Werla eine Versammlung ab, die vom Bayernherzog mit Liuthar, dem Markgrafen der sächsischen Nordmark, gut vorbereitet war. Die Interessen Heinrichs bei dieser Zusammenkunft wurden vor allem von Sophie und Adelheid vertreten, den Schwestern des verstorbenen Kaisers Otto III. In Werla erschien der

[552] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 38.
[553] Thietmar von *Merseburg*, Chronik. IV/49-54, S. 164ff.
[554] Das hieße aber *„propter multas qualitatum causas“*.
[555] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 39f.
[556] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/3, S. 197.

bayerische Herzog nicht selbst, sondern ließ sich von einem Gesandten vertreten, der ihn als zukünftigen König vorstellen sollte. Jeder der Teilnehmer, der an der Seite Heinrichs stand, sollte reiche Geschenke erhalten. Der Großteil der Versammelten bestätigte das Erbrecht des Herzogs, stellt Weinfurter fest, nur Ekkehard von Meißen stimmte in die Begeisterung der übrigen nicht ein. Am Abend beim Gastmahl kam es dann zum Eklat. Ekkehard, der Bischof von Halberstadt und Herzog Bernhard von Sachsen nahmen an der Festtafel die Ehrenplätze ein, die für die kaiserlichen Schwestern vorgesehen waren.[557] Einige Adelige der damaligen Zeit wählten mit Absicht den Zeitpunkt des Gastmahles, um ihr Missfallen gegen Heinrich auszudrücken. Nach Althoff war dieses Zeremoniell in Zeiten eines Herrscherwechsels sehr beliebt. Inwieweit in unserem Falle die Wirkung dieser Handlung auf die Gegenpartei Heinrichs erfolgreich war, bleibt offen. Eines steht fest, nämlich dass anhand der vorangegangenen Ereignisse der Plan des Herzogs von Bayern der Öffentlichkeit nicht entgangen sein konnte: Durch das Gastmahl wollte er seine Ansprüche auf die Thronfolge öffentlich kundtun und den Adel zu einer Entscheidung zwingen.[558]

Als Ekkehard erkennen musste, dass unterdrückter Hass gegen ihn wieder aufloderte und die Dinge eine unerwartete Wendung nahmen, entfernte er sich am anderen Tag aus Werla. Er nahm Abschied von seinen Freunden, merkte sich seine Feinde und zog mit Bischof Bernward nach Hildesheim, wo er gastlich empfangen wurde. Anschließend hatte er die Absicht, nach den Westen zu ziehen, um mit Herzog Hermann und anderen Fürsten Fühlung aufzunehmen. In Paderborn stand er vor verschlossenen Toren. Nach mehrmaligem Pochen wurde er jedoch von Bischof Rethar eingelassen und zum Gastmahl geladen. Obwohl dem Bischof, Ekkehards Plan, nicht gefiel, ließ er ihn am anderen Tag weiter nach Nordheim, an den Hof des Grafen Siegfrieds ziehen. Nach einem herzlichen Empfang wurde er aufgefordert, die Nacht in der Burg zu verbringen, denn in der nächtlichen Dunkelheit würden tödliche Gefahren lauern. Thietmar vermutet, dass die Gräfin Adelheid Ekkehard vor einer Verschwörung ihrer Stiefsöhne Siegfried und Benno warnte, die die Absicht hatten, den Gast zu töten. Trotz der Warnung ließ sich der Markgraf von seiner Weiterreise nicht abhalten. In Pöhlde erfüllte sich die Voraussehung der Gräfin. Nachdem Ekkehard am Abend gespeist hatte, fiel er ermattet in einen tiefen Schlaf.[559] Diesen Zustand der Wehrlosigkeit nutzen die Grafen Heinrich und Udo von Katlenburg unter Beihilfe einiger Adeliger, um Ekkehard zu erschlagen. Wie unstillbar der Rachedurst der Brüder war, lässt uns Patze in seiner Schilderung erkennen, in der es heißt, dass sie nachträglich das Haupt vom Rumpf trennten und die geschändete Leiche ausplünderten.[560] Die Nachricht dieses schändlichen Verbrechens ist bis in das Kloster Quedlinburg gedrungen und wurde vermutlich von einer Nonne in den Annalen festgehalten: *„(...) Interea modo multi diversa sentientes, dum quisque sibi pro sua parte ius imperii raptum ire moliretur, Eghardus marchio in Palithi a Syfrido et Udone pessime occisus est plurimique suorum cum illo II. Cal Maii“*.[561] (Unterdessen dachten viele eben noch völlig verschieden, während ein jeder für sich beabsichtigte, für seinen Teil die Herrschaft an sich zu reißen. Ekkehard Markgraf von Meißen und die meisten der Seinen sind mit ihm in Pöhlde am 30. April 1002 von Siegfried II. (Graf von Nordheim) und Udo (Graf von Katlenburg) auf das Grausamste ermordet worden.).[562]

Nachdem die Mörder die ruchlose Tat begangen hatten, kehrten sie guten Mutes heim. Heinrich von Katlenburg wurde auf Veranlassung des Kaisers nur mit Geißelhieben bestraft.

[557] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 51.
[558] *Althoff*, Inszenierte Herrschaft, S. 217.
[559] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/5/6, S. 199.
[560] H. *Patze*, Ekkehard von Meißen. In: Lex MA, Bd. 3, Sp. 1765.
[561] Annales Quedlinburgenses, S. 517f.
[562] Übersetzung der Autorin.

Thietmar kann auch nicht mit Sicherheit sagen, was die beiden Brüder veranlasst hatte, eine so schändliche Tat zu begehen. Einige vermuteten, dass sie die Schmach, die den kaiserlichen Schwestern während des Gastmahles in Werla angetan worden war, sühnen wollten.[563] Im Gegensatz zu Thietmar, der nur den Mordanschlag an Ekkehard erwähnt, fielen nach der Schreiberin der Annalen auch einige seiner Anhänger dem Rachedurst der beiden Grafen zum Opfer. Weinfurt vermutet sogar, dass durch den Tod Ekkehards ein Widersacher Heinrichs aus dem Weg geräumt wurde.[564] Jetzt konnte nur mehr Hermann von Schwaben Heinrich gefährlich werden.

„Intrante igitur Iunio dux Heinricus rex cito futurus, de Bavaria et orientali Francia collecta mulitudine non modica, super Rhenum Wormatiae venit, cupiens ibi transire et Moguntiam ad regalem benedictionem percipiendam venire. Sed dux Herimannus, adunatis Alemannis et quibusdam Francis et Alsatiensibus, Wormatiam ad contradicendum transitum festinavit, ibique transire nec unum permisit. Et facile resistere poterat, qui Rhenum adiutorem habebat. Erant autem cum duce Heinrico viri illustres et sapientissimi, archiepiscopus Moguntinus, archiepiscopus Salzburgensis, episcopus Brixensis, episcopus Wirzeburgensis, episcopus Regensburgensis, episcopus Bataviensis, episcopus Frisiensis, abbas Vuldensis, ceteri abbates et comites plurimi. Cum his dux habito consilio, reditum in Bavariam simulavit, et quasi transitum desperans, Loreshem venit. Inde Moguntiam festinans, sine impedimento transivit. Ibi octava Idus Junii in regem eligitur, acclamatur, benedicitur, coronatur“.[565] (Deshalb kam Anfang des Monats Juni Herzog Heinrich, der zukünftige König, nachdem er aus Bayern und dem östlichen Franken viele Anhänger gesammelt hatte, an den Rhein und wünschte, diesen bei Worms zu überqueren, um nach Mainz zu kommen und die königliche Salbung zu erhalten.[566] Aber Herzog Hermann eilte, nachdem er Alemannen und manche Franken und Elsässer vereinigt hatte, nach Worms, um Heinrich den Übergang zu verweigern, und erlaubte dort keinem Einzigen, diesen zu übersetzen. Hermann konnte leicht Widerstand leisten, weil er den Rhein als Helfer hatte. Aber es waren mit Herzog Heinrich viele weise Männer, wie der Erzbischof von Mainz, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Brixen, der Bischof von Würzburg, der Bischof von Regensburg, der Bischof von Straßburg, der Bischof von Passau, der Bischof von Friesland, der Abt von Fulda, andere Äbte und sehr viele Grafen. Nachdem der Herzog mit diesen einen Kriegsrat abgehalten hatte, täuschte er die Rückkehr nach Bayern vor und gleichsam, als ob er die Hoffnung auf eine Überquerung aufgeben würde, kam er nach Lorsch. Von dort eilte er nach Mainz und überquerte den Fluss ohne Behinderung. Dort (in Mainz) wurde er am 6. Juni 1002 zum König gewählt, ausgerufen und gesalbt.).[567] Diese frohe Botschaft flog in Windeseile durch das Reich und erreichte auch das Kloster Quedlinburg, wo eine eifrige Nonne, vielleicht sogar eine Verwandte Heinrichs, im Jahre 1002 in das Jahresbuch schrieb: *„Dehinc III. Cal. Juli praefatus Heirnicus, nepos regalis, a Francis in regnum eligitur insciisque Saxonibus Moguntae a Willichiso unctus coronatur“*.[568] (Dann wurde Heinrich, der königliche Enkel, dem es prophezeit wurde, am 9.

[563] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/7, S. 201.
[564] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 52.
[565] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 685.
[566] Siehe Thietmar von *Merseburg*, Chronik, Kap. V/1, S. 205: Heinrich kam nach Worms, um dort über den Rhein zu setzen und in Mainz die Königswürde zu empfangen, *„(...) Heinrico Wormatiam venit causa Renum ibidem transeundi Magontia (...).“* Thietmar hatte jedoch geographisch einen Fehler gemacht. Heinrich kam von Bayern über Franken an den Rhein. Er befand sich also am östlichen, rechten Rheinufer. Worms und Mainz liegen aber am linken Rheinufer; d.h., um Worms zu erreichen, hätte er zuerst den Rhein überqueren müssen, um nach Mainz zu gelangen.
[567] Übersetzung der Autorin.
[568] Annales Quedlinburgensis S. 518.

Juli 1002 von den Franken zum König gewählt und ohne Wissen der Sachsen von Erzbischof Willigis von Mainz gesalbt und gekrönt.).[569]

Das Schlusswort überlasse ich Weinfurter, der als Quelle seines Werkes die Chronik Thietmars von Merseburg verwendet. Auch Weinfurter hat den Fehler Thietmars erkannt und interpretiert richtig: „Heinrich konnte sich nach Mainz durchschlagen. Geradezu verzweifelt hatte sein hartnäckigster Gegenspieler im Kampf um die Königswürde, Herzog Hermann II. von Schwaben, versucht, ihm den Weg zum Krönungsort zu versperren. Ohne Erfolg, denn Heinrich wandte eine List an, tat so, als würde er umkehren, drehte dann erneut um und setzte bei Worms, wo sein Verbündeter Bischof Burchard saß, in Eile über den Rhein“. Nachdem auch in Sachsen das Königtum Heinrichs anerkannt worden war, unterwarf sich auch Herzog Hermann II. von Schwaben in Bruchsal dem neuen König. Der Traum aller Heinriche hatte sich endlich erfüllt – der letzte dieser Dynastie bestieg in Aachen den Thron Karls des Großen (Abb. 6).[570]

4.5. Fazit

Kurze Zeit nach der Krönung Heinrichs II., für die das Jahr 1002 oder 1003 vermutet wird, entstanden Viten über die Königin Mathilde, die bereits 968 gestorben war. Da Mathilde schon bei Lebzeiten im ottonischen Kaiserhaus als Heilige verehrt wurde, gab es bereits ca. fünf Jahre nach ihrem Tod die ältere Vita (*Vita antiquior*), der um 1002 die zweite Vita, die sogenannte jüngere Vita (*Vita posterior*) folgte. Da der/die Verfasser/in der beiden Viten nicht bekannt ist, ging man lange Zeit von der Vermutung aus, das beide Viten entweder im Frauenstift Quedlinburg oder Nordhausen niedergeschrieben wurden. Nordhausen kann deshalb in Erwägung gezogen werden, weil es eine Gründung Mathildes war, und Quedlinburg, weil es ihre Grablege ist. Während die ältere Vita Ereignisse aus dem Leben Mathildes, ihres Lieblingssohnes Heinrich und dessen gleichnamigen Sohnes schildert, berichtet die jüngere Vita einiges über die Vorfahren Kaiser Heinrichs II. Nicht nur Weinfurter, sondern auch ich vermuten, dass die jüngere Vita ein Auftragswerk des frisch gekrönten Königs an einen unbekannten Autor aus seiner näheren Umgebung war, um seine königliche Herkunft zu legitimieren.[571] In diesem Werk mischen sich tendenziöse und fiktive Nachrichten, und überdies verdankt es seine Entstehung einer speziellen *causa scribendi.* Althoff meint damit den Versuch, mit einer Art „Fürstenspiegel“ aktuelle Probleme der Gegenwart zu beeinflussen.[572]

Wie ich aus den Viten und den Werk Hrothsvits von Gandersheim in Erfahrung bringen konnte, waren die Ahnen Heinrichs die Liudolfinger, angesehene Herzöge in Sachsen. Aufgrund von zwei Ehen konnte Herzog Heinrich, Enkel des Stammvaters Liudolf, der dem Geschlecht den Namen gegeben hatte, seine Macht und seinen Grundbesitz vermehren. Die zweite Ehe mit Mathilde, einer Nachfahrin des legendären Herzogs Widukind, trug dazu bei, Heinrichs politisches Ansehen zu steigern. Nicht nur aufgrund seiner Tapferkeit und seines klugen Taktierens, sondern auch durch Gottes Fügung konnte Heinrich nach dem Tod König Konrads I. die Königskrone erwerben. Wohl wissend, dass seine Königsmacht auf tönernen

[569] Übersetzung der Autorin.
[570] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 52.
[571] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 14.
[572] *Althoff*, Hl. Mathilde. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 391.

Füßen stand, versuchte er sich mit den Mächtigen des Reiches nicht im Kampf zu messen, sondern schloss mit ihnen Freundschaftsbündnisse. Heinrich lehnte sogar in weiser Voraussicht eine Salbung und Krönung ab und bezeichnete sich als „primus inter pares“. Um nach seinem Tod Erbschaftsstreitigkeiten zu vermeiden, ging er vom fränkischen Erbrecht ab und designierte noch bei Lebzeiten seinen ältesten Sohn Otto zu seinem Nachfolger. Aufgrund dieser Entscheidung ging Heinrich, sein zweiter Sohn, leer aus. Diese Entscheidung war der Auslöser für die ewige Feindschaft zwischen der Ottonenlinie und der Heinrichslinie. Zank und Hader herrschte zwischen den Brüdern, der so weit führte, dass Heinrich die Ermordung seines Bruders plante. Als jedoch Kaiser Otto I. eine Ehe zwischen Heinrich und Judith, der Erbin des Herzogtums Bayerns, zustande brachte und nach dem Tod Herzog Arnulfs des Bösen Heinrich mit dem Herzogtum belehnte, trat Friede zwischen den Brüdern ein, und Heinrich war bis zu seinem Tod dem Kaiser treu ergeben.

Wer jedoch glaubt, dass in späteren Jahren zwischen den beiden Linien Eintracht herrschte, der irrt. Als Herzog Heinrich I. von Bayern im Jahre 955 starb, hinterließ er einen vierjährigen Sohn gleichen Namens. Auch diesem Heinrich, infiziert vom Machtbazillus, sollte kein ruhiges Leben beschieden sein, und wieder war die Königskrone der Zankapfel. Nach dem Tod Kaiser Ottos des Großen folgte dessen Sohn Otto II., ein im Regieren unerfahrener junger Mann, mit dem der ältere Cousin Heinrich ein leichtes Spiel zu haben glaubte. Nichts lag Heinrich ferner, als Otto II. zu entmachten. Es folgten Jahre kriegerischer Auseinandersetzungen, letztlich unterlag Herzog Heinrich. Damit endlich Friede im Reich herrsche, internierte Kaiser Otto II. seinen Cousin in Utrecht. Wer konnte jedoch ahnen, dass Otto II. ein so kurzes Leben beschieden war. Nachdem bereits sein vierjähriger Sohn, gleichfalls mit dem Namen Otto, von den Großen des Reiches bestätigt und in Aachen gekrönt worden war, starb der junge Kaiser in Rom, vermutlich an Malaria. Herzog Heinrich, der aufgrund des Todes seines Herrschers aus der Haft entlassen wurde, sah den Augenblick gekommen, Otto III. die Macht zu entreißen. Der nächste Thronstreit war vorprogrammiert.

Heinrich entführte den kleinen König, der bereits gesalbt und gekrönt worden war, ließ sich am 16. März 984 in Magdeburg von seinen Anhängern als König feiern und kurze Zeit später in Quedlinburg zum König ausrufen. Wie man an den beiden Orten erkennen kann, ging es dem Bayernherzog in erster Linie um die Legitimation, d.h. die unmittelbare Herkunft vom ersten Sachsenkönig Heinrich. Die Rolle als Statthalter des kleinen Königs interessierte ihn kaum, er wollte die Herrschaft über das Reich. Trotz Einsatz aller Mittel scheiterte Heinrich an Erzbischof Willigis und dessen Anhängern, die treu zu ihrem gesalbten Kindkönig standen. Im Juni/Juli 984 musste der Bayernherzog das entführte Kind an die beiden Kaiserinnen, Theophanu und Adelheid, zurückgeben. Da Heinrich einsehen musste, dass die Königskrone nur ein Traum war, unterwarf er sich am Hoftag von Frankfurt und wurde von den beiden erlauchten Frauen in Gnade wieder aufgenommen. Wie man am Schicksal der beiden Bayernherzöge erkennen kann, schien die Erfüllung vom Traum der Königsherrschaft für die Heinrichlinie ausgeträumt. Heinrich IV. von Bayern, Sohn Heinrichs des Zänkers, hatte die erdenklich schlechtesten Aussichten, jemals über das Reich zu herrschen. Als Sohn eines Rebellen, der in Utrecht in Haft gesessen hatte, wurde er aus Sicherheitsgründen im Alter von fünf Jahren in die Obhut des Bischofs Abraham von Freising gegeben. Damit er als Konkurrent für die Ottonen in Zukunft keine Gefahr bedeutete, wurde er für den Priesterberuf bestimmt. Der Gipfel der Aussichtslosigkeit, jemals König zu werden, manifestierte sich in einem Herrscher, der sogar jünger war als Heinrich und mit dessen Ableben kaum zu rechnen war. Die göttliche Vorsehung entschied aber anders: Otto III., voll Tatendrang und Gestaltungswillen, infizierte sich in Italien mit Malaria und starb nach kurzer Regentschaft im Alter von 22 Jahren. Nun war das Reich führerlos, denn Otto war nicht verheiratet gewesen und hatte auch keine Nachkommen. Wer würde zukünftig das Reich regieren? Nun sah der

Bayernherzog seine Chance gekommen. Obwohl mehrere Kandidaten in Frage kamen, wartete Heinrich nicht erst auf eine Entscheidung der Großen des Reiches, sondern ging aufs Ganze. Teils durch kluges Taktieren, teils durch Skrupellosigkeit und gestützt auf die Verwandtschaft zu den Ottonen, gelang es ihm, aufgrund seiner kämpferischen Veranlagung die lang ersehnte Krone am 9. Juli 1002 zu erlangen. Heinrich hatte nicht nur sein Ziel erreicht, sondern auch die Prophezeiung der Königin Mathilde hatte sich erfüllt, dass der Sohn Heinrichs des Zänkers, der ebenfalls Heinrich hieß, „der dritte in der Zahl der Herzöge", König und später Kaiser werden würde.[573]

[573] *Weinfurter*, Heinrich II., S 14ff.

5. Kunigunde – consors regni

5.1. Mädchenjahre einer Königin und Ehejahre

Kunigunde war nicht nur eine „politische“ Heilige, sondern sie auch die einzige Kaiserin in der Geschichte, die zusammen mit ihrem Gatten Heinrich II. heiliggesprochen wurde. Als strenggläubige Christin übernahm sie öffentliche Verantwortung in Krieg und Frieden, versuchte Konflikte einvernehmlich zu lösen, trug Sorge für die Armen, übte innerhalb ihres Machtbereiches Herrschaft aus und führte eine sehr glückliche Ehe. Ihr hohes Amt meisterte sie vorbildlich. Nach Guth interessierte sich die Nachwelt jedoch weniger für die historischen Lebensumstände dieser einzigartigen Frau; mehr Anklang fand ihre Funktion als Heilige. Sie war Vorbild, genoss Verehrung, und ihre Strahlkraft ließ Legenden entstehen. In Kunst und Kult ist sie uns bis heute, ohne ihre Anziehungskraft zu verlieren, erhalten geblieben.[574]

Obwohl Renn über Kunigunde sehr viele Nachrichten überliefert, sind sie historisch kaum verwertbar. Ebenso ist die vorhandene Vita sanctae Cunigundis als Panegyricus historisch von geringem Wert. Das war es nicht, sondern ein Bamberger Mönch hat die Vita um das Jahr 1200 verfasst, um die Kanonisierung der Kaiserin zu erreichen. Während *„de miraculis sanctae Cunigundis“* der Glaubwürdigkeit entbehrt, erhalten wir von den Geschichtsschreibern zur Zeit Kaiser Heinrichs II. einige wichtige Informationen über die Königin. Für die gegenwärtige Geschichtsschreibung von Bedeutung sind jedoch die zahlreichen Urkunden, in denen sie persönlich zu uns spricht.[575]

Ein exaktes Geburtsdatum können weder Stefanie Dick noch andere Historiker genau angeben. Kunigunde dürfte zwischen 975 und 985 als Tochter des Grafen von Luxemburg und von dessen Gattin Hadwig geboren worden sein.[576] Hlawitschka vermutet, dass sie auch etwas später hätte geboren worden sein.[577] Da man über ihre Mädchenjahre nichts in Erfahrung bringen konnte, wird davon ausgegangen, dass sie zur Erziehung in ein Kloster geschickt wurde, wie es in jener Zeit in adeligen Familien üblich war. Bis zum 12. Jahrhundert wurden in der Regel Mädchen mit fünf bis sechs Jahren zur Erziehung außer Haus gegeben. Dort wurden sie auf ihre Rolle als Ehefrau oder Nonne vorbereitet. Neben vielen Historikern, die dies nicht erwähnenswert finden, ist auch Shahar der Auffassung, dass Mädchen eine gute Erziehung genossen, um sich in der Gesellschaft richtig zu benehmen zu können. Dennn die damalige Gesellschaft hiel hielt es für notwendig, dass Prinzessinnen und andere hohe adelige Mädchen lesen und schreiben konnten, damit sie in der Lage waren, Regierungsfunktionen auszuführen, wie Kunigunde, die nach dem Tod ihres Gatten fast ein Jahr die Position einer Reichsverweserin innehatte. In den Quellen ist auch immer die Rede von Frömmigkeit, Gehorsam und Keuschheit. Da diese Tugenden vom Adel besonders geschätzt wurden, schickte man die Mädchen in Klöster, in denen sie in diesem Sinne erzogen wurden. Aber nicht nur Großzügigkeit und Edelmut wurden von einer jungen Adeligen erwartet; sie musste auch, außer reiten, Schach spielen etc., sticken und nähen lernen, um einen Haushalt führen zu können.[578]

---

[574] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 13.
[575] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 81.
[576] *Dick, Ruhmann*, Die handelnden Personen, S. 26.
[577] *Hlawitschka*, Die Ahnen, S. 199.
[578] Shulamith *Shahar*, Kindheit im Mittelalter (Hamburg 1993) S. 221.

Mädchen, die aus dem Hochadel stammten, wurden meist sehr jung vermählt. Obwohl das Heiratsalter adeliger junger Damen im Mittelalter im Durchschnitt bei siebzehn Jahren lag, heirateten einige schon mit dem zwölften Geburtstag, das war das Mindestalter für Eheschließungen nach kanonischem Recht.[579] Kunigunde dürfte bei ihrer Vermählung ungefähr 20 Jahre alt gewesen sein. Anhand von Quellen erscheint sie erst nach ihrer Eheschließung mit Heinrich, dem Herzog von Bayern, auf der Bühne der Geschichte. Dick gibt den Zeitpunkt ihrer Eheschließung um 997/998 an. Diese Heirat war ein Haupttreffer für die luxemburgische Grafenfamilie. Obwohl Kunigundes Vater Siegfried zu den Großen Lothringens zählte, stand der reiche Bayernherzog Heinrich aufgrund seiner Nähe zum ottonischen Kaiserhaus rangmäßig weit über dem Ardennengrafen. Kein Wunder, dass diese Verbindung einen ungeheuren Prestigegewinn und sozialen Aufstieg für die Familie bedeutete.[580] Auch Thietmar von Merseburg berichtet, dass Kunigunde, die Tochter Siegfrieds von Luxemburg war, die sich während des Aufenthalts von Otto III. in Aachen im Jahre 1000 mit dem Herzog von Bayern vermählte. Thietmar begründet das Datum der Eheschließung auch damit, dass Herzog Heinrich den Leichenzug Ottos III., der am 24. Jänner 1002 aus dieser Welt schied, im Februar/März vom oberbayerischen Polling nach Neuburg an der Donau begleitete. Dann verabschiedete sich Heinrich von allen, auch von seinem Namensvetter Heinrich, dessen Schwester Kunigunde er noch bei Lebzeiten Ottos III. geehelicht hatte, *„Heinrico, cuius sororem vivente imperatore iam duxit“*, und begleitete den Leichenzug an seinen Bestimmungsort nach Aachen.[581] Stefan Weinfurter vermutet, dass die Ehe zwischen Heinrich und Kunigunde entweder früher geschlossen wurde oder spätestens im Jahr 1000. Da Heinrich von 997 bis 1000 mit Kaiser Otto in Italien weilte,[582] kann nur das Jahr 1000 oder der Zeitraum zwischen 995 und 997 in Frage kommen.[583] Die Eheschließung Heinrichs mit Kunigunde wird weiter bezeugt in einem Begrüßungsgedicht des Mönches Froumund von Tegernsee, der Heinrich auf der Rückreise von Italien im Jahre 1001 eine gesunde Nachkommenschaft wünschte.[584] Schon als Kind hatte der König die Stadt Bamberg in Ostfranken geliebt. Daher war es naheliegend, dass er seiner Gemahlin bei seiner Vermählung Bamberg als Morgengabe schenkte. *„Rex a puero quandam suimet civitatem Bavanberg nomine, in orientali Francia sitam, unice dilectam pre caeteris excoluit et uxore ducta eandem ei in dotem dedit“*. Nach Thietmar muss daher die Heirat nach dem Tod von Heinrichs Vaters am 28. August 995 erfolgt sein, denn vorher hatte der junge Herzog keine Verfügungsgewalt über Bamberg.[585]

Das Herrschaftszentrum des Bayernherzogs aber war jedoch Regensburg und nicht Bamberg, das zu jener Zeit zu den Orten gehörte, die als Hauptstadt bezeichnet werden konnten. Weinfurter vermutet, dass Kunigunde nach ihrer Vermählung nach Regensburg gezogen war. Bereits die Karolinger hatten dort ihre Pfalz errichtet.[586] Diese war der Kernpunkt der weiteren Stadtentwicklung und schuf die Voraussetzung für den Aufstieg Regensburgs zu einem wichtigen wirtschaftlichen Zentrum im süddeutschen Raum. Die Handelsbeziehungen erstreckten sich, wie Schmid berichtet, von dort in alle Richtungen, hatten aber den Schwerpunkt im Süden. Nach der Jahrtausendwende war Regensburg Verteilerpunkt für

[579] *Shahar*, Kindheit im Mittelalter, S. 255.
[580] *Dick, Ruhmann*, Die handelnden Personen, S. 26.
[581] Thietmar von *Merseburg*, Chronik IV/51, S. 198.
[582] MGH DD O III Nr. 1483m (Rom 998 April 29); DD O III Nr. 1483p (Rom 999Jänner 2); DD O III Nr. 1483q (Rom 999 April 14) S. 855, S 856.
[583] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 10.
[584] Tegernseer Briefsammlung. In: Helmut *Plechl* (Hg.),MGH, Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 8 (Hannover 2002) S. 57f.
[585] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/30, S. 275.
[586] *Weinfurter*, Kunigunde, S. 10.

begehrte Waren aus Italien.[587] Die Stadt an der Donau war aber nicht nur ein wichtiger Handelsknotenpunkt, sondern auch Bischöfe und mächtige Adelsfamilien errichteten dort ihre Stadtpaläste. Ende des 10. Jahrhunderts wurde Regensburg zum kirchlich-monastischen Reformzentrum. Weinfurter ist der Meinung, dass Regensburg die Grundhaltung des Herzogs und seiner Gemahlin entscheidend geprägt hatte. Der Bischof dieser schönen Stadt, mit dem Namen Ramwold, kam von Trier nach Regensburg und übernahm die Leitung des Klosters St. Emmeram. Er reformierte die Abtei und legte den Schwerpunkt auf die Trennung von Klerikern und Mönchen, damit sich diese auf ein gottgeweihtes, vollkommenes Lebensideal konzentrieren konnten. Damit wurde die fromme Lebensweise von Trier ins Reich des königlichen Herzogs von Bayern verpflanzt. Ramwold ließ das Kloster umbauen und mit einer neuen Krypta versehen. Das Scriptorium von St. Emmeram wurde bestens ausgestattet und konnte damit beginnen, prächtige liturgische Bücher herzustellen. In diese spirituell aufgeladene Atmosphäre kam Kunigunde um das Jahr 1000. Aufgrund ihrer Erziehung ist anzunehmen, dass sie sich hier besonders wohlfühlte.

Eine Antwort auf die Frage, warum Herzog Heinrich die Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg heiratete, wäre, dass die Ehe zwischen Heinrich und Kunigunde über diese monastische Reformschiene zustande gekommen war. Denn Graf Siegfried von Luxemburg förderte um das Jahr 1000 die Klosterreform, die im Kloster St. Maximin eine besondere Blüte entfaltete, und übertrug sie auch nach Echternach.[588] Da Kunigunde zehn Geschwister hatte und der Graf, nicht sehr vermögend war, um seiner Tochter eine reiche Mitgift zu geben, stelle ich die Frage: Hätte der Herzog von Bayern nicht eine bessere Partie machen können? Guth bejaht die Frage, denn Heinrichs Mutter Gisela war die älteste Tochter des Königs Konrad I. von Burgund und seine Großmutter Judith die älteste Tochter des Herzogs Arnulf des Bösen von Bayern aus dem Haus der Luitpoldinger. Wie Kunigunde und Heinrich sich kennengelernt haben, beruht ebenfalls nur auf Spekulationen. Da Heinrich, ein Bruder Kunigundes, ein Vertrauter Kaiser Ottos III. war und häufig am kaiserlichen Hof verkehrte, ist anzunehmen, dass auch Herzog Heinrich von Bayern, der ebenfalls zum Gefolge des Kaisers zählte, Kunigunde und deren Familie kannte.[589] Auch Margue vermutet, dass wegen der guten Beziehungen der Luxemburger zum Kaiser die Ehe zwischen Kunigunde und Herzog Heinrich zustande gekommen sei. Denn Graf Siegfried, der Vater Kunigundes und Mitglied der Sippe des im Raum Metz-Maas-Ardennen verankerten Ardennenhauses, stellte sich nach der Angliederung Lotharingiens an das Reich spontan in den Dienst der Ottonen.[590] Baumgärtner weist in einer genealogischen Tafel des frühen 11. Jahrhunderts auf eine verwandtschaftliche Verbindung Kunigundes mit den Karolingern, *stirps regia*, hin, die eine vorherrschende Rolle in Europa einnahmen. Diese karolingische Abstammung verlieh der zukünftigen Kaiserin eine besondere Aura, die sie zur Herrschaft legitimierte. Vermutlich erhoffte sich Heinrich durch eine Verbindung mit einer Nachfahrin der Karolinger Prestige und Königsnähe.[591]

Sollte Heinrich Kunigunde, was sicher kein Regelfall war, aus Liebe geheiratet haben, so erfolgte im Mittelalter die Eheschließung nichtsdestoweniger in vorgeschriebenen Abschnitten. Der Werbung, *petitio*, folgte die Verlobung, *desponsatio*, die bereits bindenden Charakter hatte, und schließlich die Hochzeit, *nuptiae.* Nach Götz zahlte der Bräutigam vor der Vermählung an die Frau die *dos.*[592] Diese war zur Versorgung der Ehefrau durch den

[587] A. *Schmid*, Regensburg. In: Lex MA, Bd. 7, Sp. 566.
[588] *Weinfurter*, Kunigunde, S. 11f.
[589] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde., S. 28.
[590] M. *Margue*, Die Grafen von Luxemburg. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 27f.
[591] *Baumgärtner*, Kunigunde. S. 16.
[592] Hans-Werner *Götz*, Leben im Mittelalter (München 1996) S. 41.

Ehemann im Falle der Witwenschaft vorgesehen. In der Regel bestand sie aus einem Landgut mit Haus, Speichern, Ländereien, Vieh, Hörigen und außerdem aus Kleidern und Schmuck; Nach kirchlicher Auffassung sollte sie den Vermögensverhältnissen des Mannes entsprechen. Nach der ersten großen Schenkung vermehrte sich der Besitz der Königin nicht selten im Laufe der Ehe. Meist waren konkrete Anlässe Gegenstand der Schenkungen, wie z. B. die Geburt eines Kindes. Wie einige Quellen berichten, beziehen sich Dotierungen auf Immobilien und Rechte, aus denen Erträge lukriert werden konnten. Vor allem waren es Höfe, auf denen sich die Königin zeitweise vom höfischen Leben zurückziehen konnte. Wie Fößl berichtet, erhielt Kunigunde, deren Hochzeit noch während der Herzogszeit ihres Gatten stattfand, Bamberg als Dotationsgut, auf das sie zugunsten der Gründung des Bistums Bambergs 1007 verzichtete. Als Entschädigung bekam sie den Königshof Kassel mit dem dazugehörigen Kaufunger Wald. An diesem Ort gründete sie ein Kloster, in das sie sich nach dem Tod ihres Gatten zurückzog.[593] Nach Götz, bekam die frisch vermählte Frau nach der Hochzeitsnacht zur „Belohnung" die Morgengabe, die aber bald mit der *dos* verschmolz.[594]

In Liebe mit seiner Gemahlin verbunden, wurde Heinrich in seiner Ehe auf eine harte Probe gestellt. Guth geht davon aus, dass trotz der Ansprüche der lothringischen Verwandtschaft seine unendliche Zuneigung zu Kunigunde bestehen blieb, obwohl ihre zweifelhafte Sippe lange Jahre Anlass zu Zank und kriegerischen Auseinandersetzungen bot.[595] Aber auch Kunigunde musste in ihrer Ehe viel Leid erfahren, denn Heinrich war zeit seines Lebens ein kranker Mann. Aus welcher Quelle haben wir unter anderem von Heinrichs Krankheit erfahren? Da Thietmar, ein enger Vertrauter des Königs war, konnte er mit eigenen Augen sehen, wie Heinrich in der Fastenzeit nach Werla kam und dort lange an einer Kolik krank daniederlag: *„In proxima XL rex ad Werla veniens, diu colica passione ibi infirmatur"*.[596] Guth weist darauf hin, dass die Koliken vermutlich auf Nieren- oder Blasensteine zurückzuführen waren und heftige Schmerzen verursachten. Diese traten immer häufiger auf und waren vermutlich die Ursache seiner Kinderlosigkeit.[597] Obwohl wir aus der Chronik Thietmars über das Leiden Heinrichs nicht sehr viel erfahren, wissen wir doch etwas über Heinrichs Krankheit aus der Vita Adalboldi: *„Inde (...) Leodium venit. Ibi colicam infirmitatem ab antecessoribus suis sibi ingenitam gravissime patitur"*.[598] (Dann kam er nach Lüttich. Dort erlitt er eine sehr schwere Nierenkolik, eine Krankheit welche er von seinen Vorfahren geerbt hatte.).[599]

Wir wissen, dass Chirurgen im Mittelalter bereits einiges über die Funktionen des menschlichen Körpers wussten und chirurgische Eingriffe vornehmen konnten. Trotzdem überkommt uns heute noch ein stilles Grauen, wenn wir etwas über Operationen im Mittelalter erfahren. Denn nach unserer Vorstellung war jeder Eingriff mit viel Blut, Schmerzen und in vielen Fällen mit dem Tod verbunden. Die Behandlungsmethoden dürfte aber nicht so schrecklich gewesen sein, denn die damaligen Ärzte verfügten schon über beträchtliche medizinische Kenntnisse. So gehörte etwa die operative Entfernung von Nieren- und Blasensteinen zum medizinischen Alltag. Allerdings wusste man damals noch nicht, was wir heute wissen. Viel medizinisches Wissen blieb uns verborgen, weil die meisten medizinischen Texte ausschließlich in arabischer Sprache niedergeschrieben und nicht ins Lateinische übersetzt wurden.

---

[593] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 67ff.
[594] *Götz*, Leben im Mittelalter, S. 41.
[595] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 28.
[596] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/91, S. 339.
[597] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 85.
[598] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 689.
[599] Übersetzung der Autorin.

Da Heinrich auf seine Krankheit keine Rücksicht nehmen konnte, unternahm er im Jahre 1022 wieder einem Italienzug. Als er wieder von heftigen Schmerzen befallen wurde, suchte er Hilfe beim hl. Benedikt im Kloster Monte Cassino. Vom Besuch Heinrichs in Monte Cassino hatte sich eine Legende gebildet, die erstmals um 1075 von Amatus von Monte Cassino erzählt wurde. Vermutlich veranlasste ihn die Angst, dass seine Krankheit zum Tod führen könnte, den *„Genius Loci"*, das Grab des heiligen Benedikts aufzusuchen, um eine Linderung seiner Schmerzen zu erlangen. Bereits in früher Kindheit hatte Heinrich Benedikt verehrt, da er ihn von häufigen Gallenkoliken barmherzig befreite. Aus diesem Vertrauen zum Heiligen entstand die Legende, die mehr Aussagekraft hat als Tatsachen (Abb. 7).

Bessere Einblicke in die chirurgischen Praktiken der damaligen Zeit gewährt uns jedoch die Heinrichs-Vita 1145/1146 von Adalberti: *„Cumque civitates Apuliae pertransisset, et quae ad utilitatem et ad honorem regni pertinebant in eis prudentissime disposuisset, coepit infirmitate calculi laborare.*[600] *Cuius morbi molestiam vir sanctus tanta patientia sustinuit, ut passiones carnis ad custodiam humilitatis a Deo sibi collatas esse assereret et flagellum correptionis certissimum signum dilectionis esse affirmaret. Fomenta tamen curationum fecit sibi adhiberi; sed nulla medicorum subtilitate ad integrum potuit liberari. Ingravescente autem dolore, ascendit montem Cassinum, petiturus, ut per intercessionem beati Benedicti et sanctae Scolasticae sanitatis ei a Deo prestaretur remedium. Veniens autem ad locum, ubi sanctorum reliquiae fuerant reconditae, effudit animam suam in conspectu Altissimi, et per sanctorum suffragia, Benedicti videlicet er Scolasticae, precibus et lacrimis postulavit a Deo, salutem corporis et animae sibi prestari. Inpletumque est, quod per prophetam dicitur: Exquisivi Dominum, et exaudivit me, et ex omnibus tribulationibus meis eripuit me. Nam petit et exauditus est; pulsavit perseveranter ad ostium miseratricis potentiae, et intromissus est"*.[601] (Nachdem er durch die Städte Apuliens hindurchgezogen war und alles, was sowohl zum Nutzen als auch zur Ehre des Reiches gehörte durch seine besondere Klugheit in Ordnung gebracht hatte, begann er an der Krankheit der Nierensteine zu leiden. Der heilige Mann ertrug die Beschwerlichkeit dieser Krankheit mit so viel Geduld, er behauptete sogar, dass die Leiden des Fleisches ihm von Gott zur Bewahrung seiner Demut auferlegt worden seien, und bekräftigte, dass die Geißel der Bestrafung das sicherste Zeichen seiner Auserwählung sei. Wenigstens verschaffte er sich Linderung durch Pflege, konnte aber durch keine noch so gründliche ärztliche Behandlung (von den Schmerzen) vollständig befreit werden. Als sich aber die Schmerzen verschlimmerten, bestieg er den Berg Monte Cassino, um zu bitten, dass ihm durch die Vermittlung des seligen Benedikts und der heiligen Scholastika von Gott ein Heilmittel zur Gesundheit gewährt werde. Als er zu dem Ort kam,

[600] *„In miriaculis S. Erendrudis (Canisius Ant. Lectt. ed. I. VI. p. 1128.) s. XIV. a. Caesario Nunbergensi scriptis haec de morbis Heinrici satis incerta leguntur: Primo et pincipaliter de curatione sancti Heinrici imperatoris cognomento Pii, qui, ut dicitur, permittente sive disponente Deo morbum incidit phrenesis sive epilepsiae, et multa medicorum solicitudine curari non poterat, multorum etiam sanctorum liminibus visitatis, tandem ad tumbam sanctae Erendrudis pervenit, et optatae sanitatis sortitus effectum, reliquias euisdem gloriosae virginis impertiri sibi petivit, et easdem annulo aureo recludi fecit, collo suo iugiter portavit, et interim motum dictae infirmitatis nunquam sensit, et ad tumbam praedictam duo calcaria aurea obtulit (...)"* (In den Wundern der hl. Erendrudis, die von Caesarius Nunbergensis aufgeschrieben wurden, liest man ziemlich Ungewisses über die Krankheit Heinrichs. Zuerst und hauptsächlich über die Heilung des hl. Kaisers Heinrich mit dem Beinamen „der Fromme", welcher, wie man sagt − entweder weil es Gott erlaubte oder Gott es anordnete −, in die Krankheit des Wahnsinns oder der Epilepsie verfiel, und er konnte auch nicht durch die eifrigen Bemühungen der Ärzte geheilt werden; dann gelangte er, nachdem er die Wohnstätte vieler Heiliger besucht hatte, schließlich zum Grab der hl. Erendrudis und erbat, eine Reliquie der ruhmvollen Jungfrau für sich zu bekommen; und nach dem Erfolg der gewünschten Heilung ließ er die Reliquie mit einem goldenen Ring umschließen. Er trug sie ununterbrochen um seinen Hals und verspürte nie mehr eine Wende der genannten Krankheit, deshalb opferte er beim vorher genannten Grabmal zwei goldene Sporen.) Übersetzung der Autorin.

[601] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 805f.

wo die Überreste der Heiligen bestattet waren, ließ er seine Seele aus sich herausströmen im Angesicht des Höchsten und forderte mit Hilfe der Fürsprache der Heiligen Benedikt und Scholastika unter Bitten und Tränen von Gott, dass ihm die Heilung des Körpers und der Seele gewährt werde. Es erfüllte sich, was durch den Propheten gesagt wurde: „Ich suchte den Herrn auf, er erhörte mich und entriss mich aus allen Betrübnissen". Denn er bat, und er ist erhört worden. Er schlug beharrlich an die Tür der barmherzigen Macht und er ist eingelassen worden.).[602]

Warum flehte Heinrich gerade den Mönch Benedikt von Nursia an, ihn von seinen Schmerzen zu befreien? Weil der Benediktinerorden für die Krankenpflege zuständig war. Nachdem das römische Weltreich zerfallen war und das Christentum sein Erbe angetreten hatte, nahmen die Mönche die Heilkunde in ihre Hände. So wie sich Christus gegenüber Leidgeplagten verhielt, betrachteten die Diener des Herrn das Leiden als Läuterung der Seele und als eine zum Heil führende Gnade. Aus diesem Grund sahen die Mönche in der Krankenpflege ein gottgefälliges Werk. Nachdem Orden entstanden waren, wurden in den Klöstern Krankenstuben zur Betreuung von Siechen und Kranken eingerichtet. Unter anderem gründeten, wie Karger-Decker schildert, die Benediktiner Klosterkrankenhäuser, die gut ausgestattet waren, mit getrennten Zimmern für Leicht- und Schwerkranke, aber auch Notunterkünfte, in denen arme Patienten zusammengedrängt lagen.[603]

„Interea rex coepit cogitare, quae de translatione sancti Benedicti audierat, et quia reliquiae eus dicebantur furtim sublatae et in alium locum translatae; ideo vir sanctus de corporali eius praesentia dubitabat. Completa itaque oratione, homo Dei ad hospitium se contulit, et lassatus ac debilitatus in lectulo se collocavit".[604] (Inzwischen begann der König nachzudenken, was er über die *„translatio"* des hl. Benedikts gehört hatte, nämlich dass dessen Überreste heimlich weggenommen und an einen anderen Platz geschafft worden waren, daher zweifelte der heilige Mann an dessen körperlicher Anwesenheit. Nachdem das Gebet beendet worden war, begab sich der gottgläubige Mensch in die Herberge und legte sich erschöpft aufs Bett.).[605] Die folgende Vision des Kaisers dürfte nach aller Wahrscheinlichkeit entweder durch die Folgen der Schmerzen und die Erschöpfung hervorgerufen worden sein oder durch die Wirkung der Narkose. Der wissende Leser wird sich jetzt die Frage stellen: gab es zu jener Zeit überhaupt eine Narkose? Von einer Betäubung im zeitgemäßen Sinn kann natürlich nicht die Rede sein, aber wie Christoph Kersting in seinem Zeitungsartikel erwähnt, dürfte dem Patienten vor der Operation ein dampfender, mit Alraune und Schierling getränkter „Schlafschwamm" vor das Gesicht gehalten worden sein. Das wirkte wie eine Vollnarkose. Allerdings war der Schlafschwamm unter den Medizinern in der Spätantike nicht unumstritten. Große Probleme bereitete die Dosierung der Narkotika. Es kam vor, dass Patienten noch während der Operation wieder aufwachten oder viel länger als nötig betäubt waren.[606]

„In quo obdormiens, vidit sanctum Benedictum sibi assistere, et ferrum sectorium, ad medicinales sectiones aptatum, manu tenere. Qui dixit ei: ‚Quia sperasti in Deo et in sanctis suis, ecce missus sum a Deo, ut per meam medicinam ab infirmitate tua libereris".[607] (Als er auf diesem (Bett) einschlief, sah er, dass ihm der heilige Benedikt beistand und ein

[602] Übersetzung der Autorin.
[603] *Karger-Decker*, Die Geschichte der Medizin, S. 324.
[604] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 806.
[605] Übersetzung der Autorin.
[606] Christoph *Kersing*, Erfolgreich operieren mit Bohrer und Zange. In: Berliner Zeitung. Archiv 2002, 27. August, Wissenschaft.
[607] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 806.

Seziermesser, welches für diesen chirurgischen Schnitt geeignet ist, in der Hand hielt. Dieser sagte zu ihm: „Weil du auf Gott und seine Heiligen gehofft hast, siehe, ich bin von Gott geschickt worden, um dich durch meine Medizin von deiner Krankheit zu befreien".).[608] Adalbertus erwähnt ein Seziermesser: Hat es zu jener Zeit ein solches chirurgisches Instrument überhaupt schon gegeben? Die Antwort erhalten wir vom Jenaer Medizinhistoriker Theodor Meyer-Steineg, der im Frühjahr des Jahres 1910 eine Studienreise nach Griechenland unternahm. Ziel seiner Expedition war es, medizinische Gegenstände auszugraben. Er machte reiche Funde in der Küstenstadt Ephesos und auf der Insel Kos. Vor allem fand er chirurgische Werkzeuge aus der hellenistisch-römischen Epoche. Wie Karger-Decker feststellt, waren die meisten von ihnen aus Kupfer mit etwa 15% Zinnanteil gefertigt. Ein Großteil dieser chirurgischen Instrumente war jedoch aus Eisen und Stahl. Das interessanteste dieser Schneideinstrumente, das in der Urologie Anwendung fand, wurde in Ephesos gefunden.[609]

„‚Ecce ego, cuius ossa furtim sublata esse putabas, praesentiam meam tibi exhibeo, et in argumentum veritatis passiones tuas curabo.' Haec dicens, partem illam corporis, ubi calculus herebat, medicinali ferro quod tenebat aperuit, et evulso molliter calculo, hyatum vulneris subita sanatione redintegravit, calculumque quem tulerat in manu regis dormientis reposuit. Quo facto, christianisssimus imperator evigilavit, et pertractans secum, quae circa ipsum per confessorem Christi gesta fuerant, videnque calculum, quem manu tenebat, vocavit satellites suos, qui regio more sibi semper assistebant, dixitque ad eos: ‚Pontifices regnique nostri principes vocate ad me, ut cognoscant et videant mirabilia Dei, quae ineffabilis misericordia et inenarrabilis potentia eius fecerunt in me.'"[610] („Siehe, ich bin es, von dessen Gebeinen du glaubst, dass sie heimlich weggeschafft worden seien, ich zeige dir meine Gegenwart, und werde dein Leiden zum Beweis der Wahrheit heilen". Als er (der hl. Benedikt) dies sagte, öffnete er jenen Teil des Körpers, wo der Stein haftete, mit dem Chirurgenmesser, welches er hielt, und nachdem er den Stein sanft herausgezogen hatte, verschloss er die Öffnung der Wunde wieder durch plötzliche Heilung und legte den Stein, den er getragen hatte, in die Hand des schlafenden Königs. Nachdem dies geschehen war, wachte der sehr christliche Herrscher auf und überlegte bei sich: was der Bekenner Christi mit ihm gemacht hatte. Da sah er den Stein, den er in der Hand hielt, rief seine Gefolgsleute, welche nach königlicher Sitte in seiner Nähe waren, und sagte zu diesen: „Ruft die Priester und die Großen unseres Reiches zu mir, damit sie die Wunder Gottes erkennen und sehen, was seine unsagbare Barmherzigkeit und unaussprechliche Macht an mir bewirkt haben".).[611]

Man muss sich die Erleichterung des Kaisers vorstellen, nachdem der Nierenstein entfernt worden war. Um sich eine Vorstellung von den Schmerzen zu machen, die Heinrich erleiden musste, schildert Gasser eine Nierenkolik mit starken, wellenförmigen bis krampfartigen Schmerzen im hinteren seitlichen Unterbauch. Die Ursachen waren die Einklemmung von Steinen in der Niere oder in den Harnleitern. Verbunden sind diese krampfartigen Schmerzen mit Übelkeit und Erbrechen sowie Blut im Urin. Nierensteine können aus ganz verschiedenen Materialien zusammengesetzt sein. Am häufigsten sind sie Kalziumoxalatsteine. Eine Kolik tritt dann auf, wenn sich ein Stein aus dem Nierenbecken löst und in Richtung Blase wandert. Der Stein bleibt im engen Harnleiter stecken und reizt die Schleimhaut. Die Muskulatur in der Harnleiterwand verkrampft sich und löst die starken Schmerzen aus. Hat sich der Stein bis zur Blase vorgearbeitet, hören die Schmerzen schlagartig auf.[612] Obwohl das Leiden im 11.

608 Übersetzung der Autorin.
609 *Karger-Decker*, Die Geschichte der Medizin, S. 24.
610 *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 806 f.
611 Übersetzung der Autorin.
612 Thomas *Gasse*, Basiswissen Urologie (Heidelberg 2008) S. 4.

Jahrhundert bereits bekannt war, durften Ärzte den chirurgischen Eingriff an einem steinleidenden Patienten nicht vornehmen, sondern mussten diese Operation den sogenannten Steinschneidern überlassen. Eine Ausnahme bildeten nach Karger-Decker indische Ärzte, die den Steinen mit Messer und hakenartigen Instrumenten zu Leibe rückten. Bevor sie jedoch den risikoreichen Eingriff vornahmen, holten sie die Erlaubnis des Landesfürsten ein, um bei letalem Ausgang der Operation nicht wegen Mordes angeklagt zu werden. Neben dem oft tödlichen Ausgang des Steinschnittes barg der Eingriff auch die Gefahr der Verletzung des Samenstranges und die damit einhergehende Entmannung.[613]

Wie man der Adalboldi vita entnehmen kann, wurde bei Heinrich vermutlich ein Steinschnitt vorgenommen, der für den Kaiser und das Reich unabsehbare Folgen hatte. Ob Kunigunde bei der Eheschließung von Heinrichs Krankheit wusste, kann man aus den Quellen nicht erfahren. Da die Königin eine kluge, starke Frau war, ertrug sie das Leiden ihres Gatten mit großer Tapferkeit und wurde deshalb von ihrem Gatten sehr geliebt und verehrt. Wann immer es seine kaiserlichen Pflichten erlaubten, war er bestrebt, in ihrer Nähe zu weilen. Sicher schmerzte die junge Königin die Kinderlosigkeit. Was die Unfruchtbarkeit der königlichen Ehe betrifft, können wir bis heute nur Vermutungen anstellen, mit hundertprozentiger Sicherheit können wir die Ursachen nicht wissen. Besonders erniedrigend und kränkend für eine Frau im Mittelalter, und natürlich auch für Kunigunde, war die damalige Anschauung, dass es stets die Frau war, die Schuld an einer kinderlosen Ehe trug. Die Konsequenzen musste nach Guth selbstverständlich die Frau tragen, denn der Mann hatte das Recht, die Ehe aufzulösen. Als Grund für die Trennung der Ehe hätte er Verwandtschaftsehe behaupten können, oder er konnte den Umweg über Nebenfrauen einschlagen. Heinrich und Kunigunde nahmen hingegen die Situation der Kinderlosigkeit als von Gott gegeben hin, und ihre Liebe wuchs und dauerte bis zum Tod Heinrichs und Kunigundes.[614] Dass Heinrich seine Ansprüche auf den Thron durchsetzen konnte, unterstützte Kunigunde ihn nach besten Kräften. Bevor sie zur Königin gekrönt und geweiht worden war, trat sie, wie Weinfurter feststellt, bereits als Fürsprecherin in Heinrichs Königsurkunden auf. Erstmals erscheint sie in einer Urkunde, in der ihr Gatte am 10. Juli 1002 dem Bischof Heinrich von Würzburg die Abtei Seligenstadt übertrug.[615] *„(...) per interventum Cunigundae dilectae coniugis nostrae (...)“*. (Auf Fürsprache unserer geliebten Gemahlin). Dieses Datum ist der früheste Beleg für Kunigunde, den wir überhaupt haben. Aus Urkunden, die in späteren Jahren ausgestellt wurden und in denen Kunigunde Intervenientin war, können wir feststellen, dass die Beziehung der Eheleute eng und herzlich war. Beweis dafür ist eine Schenkung Heinrichs an die Paderborner Bischofskirche, vorgenommen „auf Bitten unserer geliebten Gemahlin, der hohen Kaiserin Kunigunde, die wir zwei in einem Fleische sind“, *„qui duo sumus in carne una“*.[616] Dieses Bibelzitat finden wir in Genesis 2, 24, wo es heißt: „Darum wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und sich seiner Frau anschließen, und die zwei werden ein Fleisch sein“. Heinrich übernahm den zweiten Halbsatz des Zitats in seinen Urkunden und wollte vermutlich zum Ausdruck bringen, dass er und Kunigunde ihre Ehe nach Gottes Willen gelebt haben.[617]

[613] *Karger-Decker*, Die Geschichte der Medizin, S. 176.
[614] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 83f.
[615] MGH DD H II Nr. 5 (Bamberg 1002 Juli 10) S. 5.
[616] MGH DD H II Nr. 368 (Paderborn 1017) S. 469.
[617] *Weinfurter*, Kunigunde, S. 14, 94.

5.2. Kunigunde empfängt die Krone

Die Krönung der Königin gehörte im Mittelalter zu den herrschaftsbegründenden und herrschaftslegitimierenden Akten. Im 10. und 11. Jahrhundert fanden die Zeremonien nicht nur an verschiedenen Orten statt, wie Fößel berichtet, sondern wurden auch nach der Krönung des Königs zelebriert.[618] Eine Ausnahme bildete Ottos Gemahlin Edgitha, Tochter König Edmunds von England. Nachdem Otto I. im Jahre 936 geweiht wurde, ließ er auch seine Gattin weihen: das schreibt Thietmar von Merseburg in seiner Chronik.[619] Die *consecratio* war das entscheidende Zeichen, dass der neue König als unmittelbar von Gott eingesetzt und als dessen Stellvertreter auf Erden angesehen wurde. Wie Priester und Bischöfe erlangte der König durch die Weihe eine geheiligte Beziehung zu Gott. Wenn man diese Legitimationsvorstellung in Betracht zieht, kann man erkennen, welchen Stellenwert die Salbung und Krönung für Kunigunde hatte. Weinfurter stellt fest, dass sie die erste Frau war, die im ostfränkische~~n~~ Reich zur Königin geweiht wurde.[620] Fößel hingegen widerspricht Weinfurter und stellt fest, dass bereits Edgitha an der Seite Ottos I. im Jahr 936 gekrönt wurde. Wie wir wissen, ist das nur eine Vermutung, denn Fößel kann nicht mit Sicherheit beweisen, ob dieses Ereignis tatsächlich stattfand. Es ist anzunehmen, dass Königin Mathilde nicht gekrönt wurde, da sie schon lange vor der Königswahl mit Herzog Heinrich verheiratet war. Bei Königin Adelheid, der zweiten Gattin Ottos I., wissen wir sicher, dass sie in Rom am Lichtmesstag 962 durch Papst Johannes XII. zur Kaiserin gekrönt wurde. Eines ist sicher: dass die ottonische Krönungstradition der königlichen Frauen im Zusammenhang mit dem Kaisertum stand. Die byzantinische Prinzessin Theophanu, Gattin des bereits zum Mitkaiser erhobenen Otto II., wurde in Rom am 14. April 972 von Papst Johannes XIII., noch vor der Hochzeitszeremonie, zur Kaiserin gekrönt. Ihr Titel war der einer *imperatrix.* Ein Modell, das seit dem Herrschaftsantritt Heinrichs lange beibehalten wurde, umfasste die Krönung der Königin zu Beginn der Regierungszeit ihres Gatten sowie eine römische Krönung zur Kaiserin gemeinsam mit ihrem Gatten während dessen Regierungszeit. Nach der Königinnenkrönung Kunigundes am 10. August 1002 wurde diese am 14. Februar 1014 durch Benedikt VIII. gemeinsam mit ihrem Ehemann Heinrich in Rom zur Kaiserin gekrönt.[621] Kunigunde dürfte also, nach Weinfurter, bewusst in die sakral-königliche Herrschaftsbegründung ihres Mannes hineingenommen worden sein. Denn in einer Schenkungsurkunde Heinrichs[622] an das Paderborner Domkloster des hl. Liborius vom 24. Oktober 1006 bestätigt der König eine Schenkung, in der es heißt, dass seine allerliebste Gemahlin die herrscherliche Legitimation durch die Weihe zur Königin empfangen habe: *„(...) regiae consecrationis inibi adinvenit dominium (...)“*. In dieser Urkunde deutet Heinrich an, dass auch Kunigunde eine Geweihte des Herrn war, und dass sie beide über ihre irdische Ehebindung hinaus in einer transzendental begründeten Sonderstellung miteinander verbunden waren.[623]

Damit jedoch Kunigunde die Legitimation zum Herrschen erlangen konnte, musste sie erst gekrönt werden. Nachdem die Sachsen König Heinrich gehuldigt und dieser, gemäß den Umständen, alles geordnet hatte, traf er mit seiner Gattin Kunigunde in Corvey zusammen, wo der kindliche Märtyrer St. Veit ruht. Abt Hosed empfing die hohen Gäste mit besonderer

[618] *Fößel*, Die Königin im mitelalterlichen Reich, S. 17.
[619] Thietmar von *Merseburg*, Chronik I/Prolog 1, S. 35.
[620] *Weinfurter*, Kunigunde, S. 16.
[621] *Fößel*, Königin im mittelalterlichen Reich, S. 19f.
[622] MGH DD H II Nr. 121 (Paderborn 1006 Oktober 24) S. 147.
[623] *Weinfurter*, Kunigunde, S. 16.

Ehrerbietung und bereitete ihnen ein köstliches Mahl. Anschließend brachen Kunigunde und Heinrich, wie Thietmar berichtet, gut gelaunt nach Paderborn auf. *„Veniente autem eo ad urbem, que Nova Corbeia vocatur, ab ea nomen sortita, unde cepit, scilicet ab illa Francorum Latinorum Corbeia, ubi requiescit sanctus Vitus infans et martir, inclita Cunigundis sua coniunx ei occurrit; ubi ambo a venerabili abbate Thietmaro cum omni honore suscipiuntur, et ibi divinis et humanis honorati, ad Patherbrunnon leti proficiscuntur"*.[624] Weil Heinrich Paderborn bevorzugte, beschloss er seine Gemahlin dort krönen zu lassen. Vermutlich hatte bereits Karl der Große im Jahr 776 über den Paderquellen eine Pfalzburg mit Palatium und Kirche erbauen lassen und dieser seinen Namen *urbs Karoli* verliehen. Nachdem die Pfalzburg mehrmals zerstört und wieder aufgebaut worden war, entstand dort 799 der Bischofssitz mit Dom, Monasterium und Königspfalz (Abb. 8). 836 überführte Bischof Baduard die Reliquien des hl. Liborius aus Le Mans nach Paderborn und bewirkte, wie Schoppmeyer feststellt, dass das Bistum Immunität, Königsschutz mit Vogtgerichtsbarkeit und freie Bischofswahl erhielt. Im Jahr 1000 brannten jedoch die Stadt sowie die Domburg nieder.[625]

In der Chronik, die fast zeitgleich mit den folgenden Ereignissen geschrieben wurde, berichtet Bischof Thietmar von Merseburg, dass am 10. August, dem Tag, an dem das Fest des Märtyrers Laurentius begangen wird, Kunigunde in Demut Segnung und Krone erhielt. Sophie, die Schwester des verstorbenen Kaisers, die der König als Äbtissin eingesetzt hatte, bekam die Weihe durch Erzbischof Willigis. *„Postera luce, que mundo festiva illuxit beati Laurencii martirio, domna Cunigundis benedictionem et coronam et Sophia soror imperatoris a* rege *iam constituta abbatissa consecrationem a Willigiso archiepiscopo humiliter susceperunt"*[626] (Abb. 9). Dass Heinrich die Stadt Paderborn als Krönungsort wählte, ist verständlich, denn Kunigunde war eine Nachfahrin Karls des Großen, der die Stadt gründete. Nicht verständlich ist es Buckreus und Heimann, dass Heinrich gerade den Paderborner Dom[627] als Krönungskirche bestimmte, der zwei Jahre nach einem verheerenden Brand eher einer Brandruine glich als einem repräsentativen Sakralbau.[628] Bereits im Jahre 777 wurde die Pfalz von Paderborn im Zusammenhang mit der ersten fränkischen Reichsversammlung in Sachsen erwähnt. Zu diesem Anlass wurde auch eine Kirche, die dem Erlöser geweiht wurde, erbaut. Dieser Sakralbau dürfte in sehr kurze Zeit errichtet worden sein. Günther Binding vermutet, dass in dieser Zeit auch die Karlsburg errichtet wurde, die von Archäologen als die Burg von Paderborn identifiziert wird. Dieses Bauwerk liegt über dem östlichen Quellbereich der Pader und hatte die Aufgabe, die Pfalzbauten und die dazugehörige Paderborner Pfalz zu schützen. Dieser Bau wurde zerstört, aufgebaut, wieder zerstört und erneut aufgebaut. Paderborn kann mit Recht behaupten, ein berühmter Ort zu sein, denn sogar Papst Leo III.

[624] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/19, S. 213.
[625] H. *Schoppmeyer*, Paderborn. In: Lex MA, Bd .6, Sp. 1613.
[626] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/19, S. 213.
[627] Anmerkung zu den heiligen Quellen unter dem Paderborner Dom: „Es wurde bereits an anderer Stelle erwähnt, dass in der Vorzeit Quellen mit der Verehrung von heiligen Quellen in Verbindung standen. Eine solche heilige Quelle hat in germanischer Vorzeit auf dem Grund und Boden bestanden, wo der heutige Dom von Paderborn erbaut wurde. Die geschichtliche Überlieferung berichtet, dass Karl der Große diesen an der gleichen Stelle habe erbauen lassen, an der ein heidnisches Heiligtum gestanden habe, und die Legende fügt hinzu, dass unter ihm 500 Quellen entsprungen seien. Noch heute besteht als Erinnerung an den altgermanischen Kult der Brauch, dass die Fuhrleute ihre Pferde in die dortige Quelle, aus der seinerzeit von Wotan heiligen Rosse getränkt wurden, ziehen, da diese die wunderbare Eigenschaft besitzen soll, die Sehnen der Tiere zu stärken."Siehe Georg Buschan, Altgermanische Überlieferungen in Kult und Brauchtum der Deutschen. München 1936, online unter http://www.heilige-quelle.de/Orte_Nordrhein-Westfalen/ Paderborn_Ordner/ (31.3.2013).
[628] Simone *Heimann*, Die Krönung in Paderborn. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002), S. 49. (20.8.2011).

verweilte im Jahre 799 drei Monate dort, nachdem er aus Rom vertrieben worden war.[629] Obwohl Paderborn an der Straße von Sachsen nach dem Rhein lag, hatten sich Otto der Große nur 940 und Otto III. 987 nur einmal in der Stadt aufgehalten. Rieckenberg vermutet, dass die Ottonen keine Lust hatten, längere Zeit an dem armen Bischofssitz zu verweilen. Das änderte sich, als Heinrich König wurde und er das Bistum Meinwerk, einem Verwandten der reichen Immendinger verlieh. Vermutlich hatte Heinrich die Absicht, das arme Bistum wirtschaftlich zu stärken. Denn ab diesem Zeitpunkt hielt er sich noch siebenmal in Paderborn auf.[630]

Im Jahr 1000 kam es jedoch zu einer verheerenden Brandkatastrophe. Was wissen wir über dieses schreckliche Ereignis des Jahres 1000 in Paderborn? Mit Sicherheit weiß Sveva Gai, dass der Dom von Paderborn noch nicht fertiggestellt war, als der Brand den Bau zerstörte.[631] Den genauen Zeitpunkt des Brandes kennt Jarnut nicht; es könnte der Sommer oder der Herbst des Jahres 1000 gewesen sein. Kenntnis über die Katastrophe erhalten wir aus Urkunden. Am 1. Jänner 1001 erbat eine Paderborner Gesandtschaft in Rom von Kaiser Otto III. die Bestätigung der Privilegien der Paderborner Kirche, die während des Brandes vernichtet worden war.[632] Obwohl es interessant wäre, Näheres über den Brand zu erfahren, kann auch Thietmar von Merseburg nicht angeben, wann genau der Brand geschah: „In Paderborn verzehrte zur Strafe für unsere Ungerechtigkeit Feuer das Münster mit allem, was dazugehörte; das machte die Herzen vieler Gläubiger betroffen, und liebendes Vertrauen auf Gottes gerechte Vergeltung entflammte sie mit gemeinsamer Kraft zum Wiederaufbau“. *„In Pathelbrunnun monasterium et onmis eiusdem apparatus, flamma nostrae iniquitatis ultrix consumens, multorum corda fidelium commovit, quae amor divinae remunerationis ad haec renovanda communiter accendit“*.[633] Gai, der sich auf die Vita Meinwerci beruft, berichtet uns auch lediglich, dass die Stadt Paderborn im Jahre 1000 zum ersten Mal in einem Gottesurteil durch Brand verwüstet wurde. Das wertvolle Gebäude der Hauptkirche, brannte fast vollständig aus. Raub der Flammen wurden Bücher, Urkunden und Missalien.[634] Hinweise auf denselben Brand finden wir auch in einer Urkunde Kaiser Heinrichs II. vom 10. April 1011, in der dieser der Paderborner Kirche die Grafschaft des verstorbenen Grafen Hahold schenkt.[635] Was die Ursache des Brandes war, kann auch Jarnut nicht feststellen. Sicher ist, dass bei archäologischen Ausgrabungen der verheerende Brand deutlich zu erkennen ist. „Intensiv rotgebrannte Flächen, verbranntes Holz, geschmolzenes und herabgetropftes Blei des Daches zeigen ihn an“. Auch bei Ausgrabungen in der Pfalz wurden „ausgedehnte Holzkohlelagen“ und „rot verglühte Wände“ gefunden. Dass der Brand noch vor dem Jahre 1002 ausgebrochen war, können wir als gesichert annehmen, da Münzen Ottos III. im Brandschutt gefunden wurden.[636] Gai vermutet, dass ein Großteil der Gesamtanlage nach der Brandkatastrophe nicht mehr wiederhergestellt wurde. Einzelne Teile der Anlage dürften nur notdürftig restauriert worden sein, um die Krönungszeremonie im Jahre 1002 zu ermöglichen. Zu diesem Anlass dürfte der Königshof wieder aufgebaut worden sein, denn Thietmar von Merseburg erwähnt in seiner Chronik eine *„curtis regalis“*[637] (Abb. 10).

---

[629] Günther *Binding*, Deutsche Königspfalzen von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765−1240) (Darmstadt 1996) S. 123.
[630] Hans Jürgen *Rieckenberg*, Königsstraße und Königsgut in liudolfingischer und frühsalischer Zeit (919−1056) (Darmstadt 1965) S. 42.
[631] Sveva *Gai*, Der Schauplatz − Paderborn vor 1000 Jahren. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002) S. 9.
[632] Jörg *Jarnut* (Hg.), Paderborn: Geschichte der Stadt in ihrer Region. Bd I. Mittelalter (Paderborn 2000) S. 72.
[633] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/17, S. 261.
[634] *Gai*, Paderborn,S.14.
[635] MGH DD H II Nr. 225 (Trebur 1011 April 10) S. 261.
[636] *Jarnut*, Paderborn, S. 71.
[637] *Gai*, Paderborn, S. 15.

Im Gegensatz zur Thronsetzung des Königs, die meist in Aachen stattfand, war eine solche Zeremonie für die Königin nicht vorgesehen. Daher war es möglich, wie Fößel feststellt, dass der Vollzug der Königinnenkrönung in jeder Bischofskirche des Reiches stattfinden konnte.[638] Trotz des Brandes konnte daher die Krönung und Weihe in Paderborn am 10. August 1002, dem Tag des hl. Laurentius, nach dem Willen des Königs stattfinden. Vermutlich wollte Heinrich die Sachsen versöhnen, da die Ottonenkaiser diesem Stamm entsprungen waren. Hingegen hatte der neu gewählte König stärkere Bindungen zu Bayern und war viel mehr als seine kaiserlichen Verwandten in der bayerischen als in der sächsischen Tradition verwurzelt. Daher hatten die Sachsen nur zögernd am 25. Juli in Merseburg Heinrich als König anerkannt. Vielleicht wollte der König, das vermutet Weinfurter, mit der Krönung Kunigundes in Paderborn ein Zeichen der Versöhnung setzen, da die Krönungsstadt in Sachsen lag. Außerdem hatte die Krönung in der Paderborner Kirche auch symbolträchtigen Charakter, denn gemäß der Überlieferungen war sie eine Gründung Karls des Großen, und Kunigunde war eine Nachfahrin dieses großen Kaisers, wie schon mehrmals erwähnt wurde. Nicht unterschätzen dürfen wir jedoch die treue Haltung Bischof Rethars gegenüber dem damaligen Herzog von Bayern im Kampf um die Krone.[639] Über die Abstammung Bischof Rethars weiß Jarnut nicht viel. Er vermutet, dass Rethar vor seiner Wahl zum Bischof Angehöriger des Domkapitels war und vermutlich aus der „Schicht der mittleren und kleineren Grundherren“ aus dem westfälisch-engrischen Raum stammte. Als Bischof hieß Rethar die Politik Willigis für gut, kooperierte mit dem Erzbischof, ohne seine Selbständigkeit aufzugeben. Aus dieser Hof- und Königsnähe konnte Bischof Rethar bis zu seinem Tod Nutzen ziehen. Er erhielt die bereits erwähnte Bestätigung der Privilegienurkunde Ottos III. beim Quedlinburger Hoftag am 2. April 1003, doch wurde das Recht der freien Bischofswahl ausgenommen. Dieser Vorgang richtete sich jedoch nicht gegen Rethar, sondern war Ausdruck der Kirchenpolitik König Heinrichs II. Aufgrund der Königsnähe war der Bischof auch zugegen, als der Gandersheimer Streit beigelegt und auf der Frankfurter Synode am 1. September 1007 das Bistum Bamberg gegründet wurde. Des Königs Gunst reichte aber noch viel länger. Am 24. Oktober 1006 waren König und Bischof wieder in Corvey zusammengekommen, und auf besondere Bitte Königin Kunigundes übergab der Herrscher Bischof Rethar eine Urkunde, die für die Paderborner Kirche von besonderer Bedeutung ist: Der König schenkte der Paderborner Kirche, „die dem heiligen Liborius geweiht ist und in der Kunigunde den Besitz der königlichen Weihe erhielt“, einen Hof in Bökenförde bei Lippstadt, der auf Lebenszeit in Verfügung und Nutzen des Bischofs sein sollte.

Für die Königinnenkrönung Kunigundes war jedoch nicht Bischof Rethar zuständig, sondern Erzbischof Willigis von Mainz; dieser war nämlich nicht nur Coronator und der für Paderborn zuständige Metropolit, sondern er hatte auch nach dem Tod Kaiser Ottos II. großen Einfluss auf die vormundschaftliche Regierung Ottos III. Diese bevorzugte Stellung bei Hofe hatte Willigis eine Vertrauensstellung gebracht, bis zu dem Zeitpunkt, als Otto III. nach der Kaiserkrönung mit seinen alten Beratern brach.[640] Denn durch die großräumige Rompolitik Kaiser Ottos III. drohte Mainz seine Vormachtstellung in der Reichskirche zu verlieren. Die „Präeminenz“ des Mainzer Erzbischof Willigis war in Gefahr, denn dessen Kirche sollte unter die päpstliche Autorität gestellt und die Reichskirche, so Weinfurter, vom Papst gelenkt werden.[641] Nach dem Tod des jungen Kaisers nahm der Erzbischof seine ursprüngliche Machtposition wieder ein.[642] Denn nach hagiographischer Überlieferung war dieser hochgewachsene Mann, der seine Worte mit Überlegung zu setzen wusste und dabei eine

[638] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 46.
[639] *Weinfurter*, Kunigunde, S. 16f.
[640] *Jarnut*, Paderborn, S 68.
[641] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 48.
[642] *Jarnut*, Paderborn, S. 68.

große Überzeugungskraft erzielte, nicht nur ein besonnener Staatsmann und Diener des Kaisers, sondern erfüllte auch vorbildlich die Aufgaben als Stadtherr von Mainz. Außerdem war er ein guter Oberhirte.

Was den 10. August 1002 betrifft, so wählte Heinrich den Festtag des hl. Laurentius nicht zufällig zum Krönungstag der Königin, er hatte sich für diesen Tag entschieden, weil Kaiser Otto I. im Jahre 955 am Lechfeld die Ungarn siegreich geschlagen hatte. Mit der Wahl dieses geschichtlichen Datums wollte Heinrich an die Tradition der ottonischen Kaiser anknüpfen. Kunigunde wurde daher nicht nur an einem geschichtsträchtigen Ort und Tag, der den Ottonenkaisern heilig war, gekrönt, sondern sie erhielt auch die Krone nach dem sogenannten Mainzer Krönungsordo. Nach Buckreus hat sich der um 900 entstandene westfränkische Ordo für die Krönung der Königin in einem Teil des *Pontificale Romano-Germanicum,* dem sogenannten Mainzer Krönungsordo, erhalten. Inhaltlich bildet er eine Einheit, obwohl er aus verschiedenen Komponenten zusammengefügt ist.[643] Wir können davon ausgehen, dass die Krönung Kunigundes durch Erzbischof Willigis von Mainz in Paderborn im Jahre 1002, wie auch nachfolgende Krönungen, gemäß dem Mainzer Ordo zelebriert wurde.[644] Die Bestandteile, die in der Krönungsordo zusammengefügt wurden, sind: „[d]er vermutlich westfränkische „Ordo der sieben Formeln", die genannte westfränkische *benedictio reginae* für die Krönung der Königin und der „frühdeutsche Ordo", dessen Gebetsformeln aus den damals benutzten Sakramentaren stammten. Nach Bruckreus setzten sich die Texte der Krönungsordines aus den Anweisungen für die vorgesehenen einzelnen Handlungsschritte des Zeremoniells und den Gebeten, die jeweils dazu gesprochen wurden, zusammen".

Um die Königsherrschaft auszuüben, war die Krönung eine wichtige Voraussetzung. Mit dem Königsamt untrennbar verbunden war das Selbstverständnis, von Gott auserwählt worden zu sein. Anders war es bei der Königin, die dem König nicht gleichgestellt werden konnte, aber durch die Krönung eine hervorragende Stellung einnahm. Während es im Westfrankenreich bereits im frühen 10. Jahrhundert üblich war, Königinnen zu salben und zu krönen, setzte im Reich diese Entwicklung ein Jahrhundert später ein. Erst mit Herrschaftsantritt Heinrichs II. wurde ein Verfahren eingeleitet, das, von wenigen Ausnahmen abgesehen, lange Zeit beibehalten wurde. Nach vollzogener Krönung des Ehemannes folgten die Krönung der Königin und die gemeinsame Kaiserkrönung in Rom während ihrer Regierungszeit. Da eine gemeinsame Krönung der Königin mit ihrem Gatten nicht vorgesehen war, hat sich, nach Meinung von Buckreus, für die Königinnenkrönung ein eigenes Zeremoniell entwickelt. Der Ordo setzt sich aus drei liturgischen Handlungen zusammen: der Weihe, der Salbung und dem Aufsetzen der Krone. Im Gegensatz zu der Königskrönung fehlt in der *benedictio reginae* die Thronsetzung der Königin. Die Krönungszeremonie wurde vermutlich während des Gottesdienstes abgehalten. Der Coronator, in den meisten Fällen der Erzbischof von Mainz, sprach vier Gebete, in denen auf die zu erwartende Funktion der zu krönenden Königin hingewiesen wird.

Das erste Gebet wird beim Eintritt in die Kirche gesprochen und beginnt damit, Schutz und Segen über die Königin herabzuflehen. Zuerst wird die Königin mit der alttestamentarischen Judith in Verbindung gebracht, die kraft ihres Glaubens Gott dazu bewog, sein Volk zu retten. Von der biblischen Judith wird eine Brücke zu der künftigen Königin geschlagen, deren zukünftige Aufgabe es sein wird, sichtbare und unsichtbare Feinde des christlichen Reiches zu bekämpfen. Die zweite zentrale Stelle im Gebet bezieht sich auf die Aufgabe der Königin, wie die „Erzmütter Sara, Rebekka, Lea und Rahel" für Nachkommenschaft zu sorgen. Auf diese Weise wird die zukünftige Herrscherin auf die gleiche Stufe wie die biblischen Frauen

[643] *Heimann*, Die Krönung, S. 51ff.
[644] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 44.

gestellt, die mit ihren Nachkommen die alttestamentarischen Fundamente der späteren christlichen Kirche legten. Als Mutter des zukünftigen Thronfolgers hat sie einen sicheren Platz in der Heilsgeschichte. An der dritten zentralen Stelle wird eine Verbindung zu Maria geschaffen als Mutter Jesu, der bestimmt ist, die Welt zu erlösen; die Königin soll daher ebenfalls „Mutter eines Christus“ werden. Im Zeremoniell des Mainzer Ordos folgte dann ein Gebet bei der Weihe vor dem Altar.

Die zweite Segnung bezieht sich auf die Teilhabe der Königin an der Herrschaft des Königs, das *consortium regni.* Im Text des Ordos wird auf die biblische Esther hingewiesen, die König Xerxes zu seiner Gemahlin und „Mitinhaberin der Königswürde“ machte. Xerxes bezweckte damit, dass die Königin ab Beginn der Ehe an seiner Macht partizipieren und gemeinsam mit ihm an der Spitze des Reiches stehen sollte. Beim dritten Gebet wird ausdrücklich die Salbung mit heiligem Öl, *oleum sacrum,* betont. Wir wissen, dass der König die Salbung an Stirn, Brust, Armen und zwischen den Schultern empfing, doch wissen wir nicht, an welchen Körperteilen die Königin gesalbt wurde; wir gehen bei dieser bloß von einer Brust- bzw. Schultersalbung aus. Durch die Salbung wurde die Königin über den Stand der Laien hinausgehoben. Die Salbung sollte die Herrscherin für ihre zukünftigen Aufgaben stärken und ihr Kraft verleihen, das Böse zu bekämpfen.[645] Nach Fößel liegt während des zweiten Weihegebetes die Königin in kreuzförmiger Haltung mit ausgestreckten Armen vor dem Altar (*prostratio),* und ihre Brust wird gesalbt. Die äußere Salbung mit Öl entsprach der unsichtbaren Salbung durch den Geist Gottes. Diese feierliche Handlung verlieh der Königin eine über den Laienstand hinausgehende sakrale Würde, d.h. dass die Salbung der Königin an sakramentaler Kraft nicht hinter der des Königs zurückstehen sollte.[646] Der Höhepunkt der Zeremonie war das Aufsetzen der goldenen Krone, die mit Edelsteinen reich verziert war. Die Krönung versinnbildlichte die Beziehung der irdischen Königin zum himmlischen König Jesus Christus. Das Gold und die Edelsteine standen symbolisch für das himmlische Jerusalem, dessen Straßen mit Gold gepflastert und dessen Mauern mit Edelsteinen besetzt waren. Die Krone war einerseits ein Symbol der Klugheit und Tugendhaftigkeit und andererseits übernahm die künftige Königin die Verpflichtung Gott und den Untertanen treu zu dienen [647]

Im Mittelalter wurden jahrhundertelang die Gattinnen der Könige und Kaiser als *regina* beziehungsweise *imperatrix* bezeichnet. Während es eine Vielzahl von Herrscherdiplomen gibt, kennen wir nur eine verschwindend kleine Anzahl von Urkunden, die von Königinnen ausgestellt wurden. Unter dieser Minderheit befinden sich vier von Kunigunde nach dem Tod ihres Gatten geschlossene Vertragsvereinbarungen. Im Alten Testament findet man den ältesten Beleg für den *consors-regni*-Titel, der Esther, der Gattin des babylonischen Königs Ahasveros, die Teilhaberschaft an der Herrschaft zusichert. Während dieser Titel in den karolingischen Teilreichen jenseits der Alpen seltener verwendet wurde, scheint er in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhundert im italienischen Reich kontinuierlich auf. Der Anteil von *consors*-Belegen steigerte sich im ~~Deutschen~~ Reich trotzdem nicht, obwohl der politische Einfluss Theophanus und Kunigundes zunahm. Im Gegenteil, wie Fößel feststellt, wurde die *consors*-Formel noch weiter eingeschränkt. Die einzige Ausnahme einer *regnorum-consors*-Formel wird uns durch den Codex Udalrici überliefert. In dieser Urkunde für das Kloster Michelsberg aus dem Jahr 1018 wird Kunigunde als *regnorum consors* bezeichnet.[648] Obwohl zu Beginn des 11. Jahrhunderts

[645] *Heimann*, Die Krönung, 51.
[646] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 48.
[647] *Heimann*, Die Krönung, S. 51.
[648] MGH DD H II Nr. 389, Schenkung an Kloster Michelsberg bei Bamberg, S. 499.

die *consors*-Formel in Kaiserdiplomen jenseits der Alpen aufgegriffen wurde, setzte sie sich in der Kanzlei Heinrichs II. nicht durch.[649]

Kehren wir wieder zurück zu Kunigunde, deren Krönung von einem traurigen Zwischenfall mit tödlichem Ausgang überschattet wurde. Obwohl Quellen behaupten, die Bayern hätten aus Habgier gehandelt, liegt die Vermutung nahe, dass in Paderborn die Versorgung für so viele Menschen nicht ausreichte und daher das Fußvolk gezwungen war, sich die Nahrung selber zu beschaffen. Lassen wir zunächst Glauche über Adalbold berichten. Dieser war seit 1010 Bischof von Utrecht und wurde an der Kathedralschule in Lüttich ausgebildet. Er war ein hervorragender Mathematiker, der im regen Austausch mit berühmten Gelehrten der damaligen Zeit stand. Allerdings dürfte Adalbold in der unvollständigen „Vita Heinrich II. imperatoris" die zeitgeschichtlichen Fakten in seiner sprachlichen Darstellung überbewertet haben, als er vom unglücklichen Ausgang der Krönung Kunigundes folgendes schreibt:[650]
„(...) Nam in benedictione reginae cunctis exultantibus, Bavarii – quorum mos est in aliena terra velle, quod in sua nolunt – circa civitatem fruges colligere, et agricolas sua defendere volentes irrationabilite coeperunt tractare, Quae res indigenas commovit et ad resistendum etiam fortiter animavit. Domestici igitur regis et indigenae, invalescente contentione, confluunt, concurrunt, conveniunt. Pugna gravis oritur; ex domesticis regis iuvenis unus interficitur, frater scilicet domni Eilberti, qui tunc temporis erat cancellarius, postmodum vero Frisiensis factus est episcopus. Huius interfecione omnes regis fideles commoti graviter, cives coeperunt persequi, et eos persequendo insatiabiliter grassari. Et nisi regia potestate retinerentur, omnes usque ad interniciem prosequerentur (...)".[651]

(Denn bei der Segnung der Königin, während alle in Jubel ausbrachen, begannen die Bayern – deren Gewohnheit es ist, in einem fremden Land das zu wollen, was sie im eigenen Land nicht wollen – rings um die Stadt Feldfrüchte einzusammeln und die Bauern, die ihr Hab und Gut verteidigen wollten, unvernünftigerweise zu misshandeln. Das empörte die Einwohner und ermutigte sie zu tatkräftigem Widerstand. Daher strömten Diener des Königs, kamen Einheimische herbei, als die Auseinandersetzungen zunahmen. Es entstand ein schwerer Kampf; von den Dienstleuten des Königs wurde ein junger Mann getötet, nämlich der Bruder des Herrn Filibert, welcher damals Kanzellarius war, bald darauf war er Bischof von Friesland geworden. Durch seinen Tod waren die Getreuen des Königs sehr erschüttert und begannen die Bürger zu verfolgen. Bei dieser Verfolgung begannen sie unersättlich zu wüten, und wenn sie nicht durch die königliche Macht in ihre Schranken verwiesen worden, würden sie alle bis zur Vernichtung verfolgt haben.).[652]

Da auch Thietmar von Merseburg, ein enger Vertrauter der Königin, bei deren Krönung anwesend war, ist uns eine objektive Schilderung der Ereignisse garantiert, obwohl ihm eine antibayerische Gesinnung vorgeworfen wird. Wie weit der Chronist das Herrscherpaar kannte, weiß Buckreus nicht sicher, aber er nimmt an, dass Kunigunde und Heinrich mit dem Bischof befreundet waren.[653] Thietmar war Bischof und Geschichtsschreiber und starb am 1. Dezember 1018 in Merseburg. Er entstammte der Familie der Grafen von Walbeck und war mit den Grafen von Stade verwandt, dem Geschlecht der Billunger und Ekkehardinger. Seine Verwandtschaft erstreckte sich aber auch über die Grenzen von Sachsen, so war er z. B. auch mit den Konradinern verwandt. Seine Herkunft und das Wissen über seine hochadeligen Vorfahren schlugen sich auch in seiner Chronik nieder. Im Jahre 990 wurde Thietmar in den

[649] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 50ff.
[650] G. *Glauche*, Bischof Adalbold von Utrecht. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 103.
[651] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 686.
[652] Übersetzung der Autorin
[653] *Heimann*, Die Krönung, S. 57.

Magdeburger Domstift aufgenommen und aufgrund einer Vermittlung des Erzbischofs Tangino von Magdeburg bei König Heinrich II. erreichte er 1009 die Promotion auf den Merseburger Bischofssitz. Ein großes Problem innerhalb seiner Amtszeit war die Wiederherstellung des Bistums Merseburg, dem, nach Meinung des Bischofs, Besitzungen vorenthalten wurden. Die Chronik als Quelle ist ein Glücksfall für die Forschung, dennoch sei sie nicht unumstritten. Vor allem schreibt Thietmar die Geschichte des Bistums Merseburg für die Nachfolger im Bischofsamt und sieht in der Errichtung, Aufhebung und Wiedererrichtung des Bistums den Willen Gottes. Deutlich können wir seine eigenartige Geschichtsauffassung daran erkennen, dass er die Niederlage Kaiser Ottos II. in der Schlacht von Crotone und den Sklavenaufstand als Sühne für die Zerstörung des Bistums deutet. Denn nach Althoff war nämlich Otto schuld an der Aufhebung des Bistums. Obwohl er uns wertvolle Hinweise auf die Politik Heinrichs II., die er gutheißt, liefert, bewahrt sich Thietmar genügend Unabhängigkeit und lässt auch andere Meinungen gelten. Es ist anzunehmen, dass dieser kleine, unansehnliche und im Gesicht Entstellte, wie er selbst zugibt, sich aufgrund seiner adeligen Herkunft verpflichtet fühlte, der Nachwelt Einblicke in die Gedankenwelt und Mentalität der adeligen Kleriker zu gewähren.[654] Thietman von Merseburg berichtet ebenfalls über die unglückliche Auseinandersetzung bei der Krönung Kunigundes, aber aus seiner Sicht: Nach Beendigung der feierlichen Zeremonie im Dom brach unter den Großen des Reiches und der Bevölkerung großer Jubel aus. Leider wurde die Feststimmung durch die Habgier der Bayern getrübt. *„(...) admodum turbavit insaciabilis avaricia Bawariorum (...)“*. Wie Thietmar ausdrücklich feststellt, lebten die Bayern zu Hause genügsam, in der Fremde hingegen waren sie unersättlich. Sie waren so habgierig, dass sie gewaltsam die Felder plünderten und die Bauern, die ihren Besitz verteidigten, angriffen und töteten. Als der Tumult immer mehr ausuferte, rückten die Haustruppen des Königs aus. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, die Bayern wurden besiegt und suchten Schutz im Königshof, wo der Bruder des Kanzlers, Eilbert, durch einen Lanzenstich tödlich getroffen wurde. Aufgrund dieses traurigen Zwischenfalls griffen auch die Sachsen in den Kampf ein, die bis zu diesem Zeitpunkt an der Auseinandersetzung nicht teilgenommen hatten, und schlugen auf die Gegner ein. Hätte nicht Herzog Bernhard mit seinen Mannen in den Kampf eingegriffen, wären vermutlich mehr Tote zu beklagen gewesen. Thietmar schließt mit dem Hinweis, dass die Anstifter, deren man habhaft werden konnte, im Verhältnis zu der Schwere des Verbrechens nur milde bestraft wurden. Den Schmerz des Bischofs Rethar wegen des Eklats milderte der König durch eine Schenkung von Bökenförde.[655] An den milden Strafen für die Anstifter kann man erkennen, dass König Heinrich an der Seite der Bayern stand.

Durch die Auseinandersetzung in Paderborn erfahren wir, dass der Königshof vom König, der Königin und seiner Begleitung bewohnt wurde. Die Personen, die zum Hof gehörten, waren einerseits Dienstleute, Inhaber von Hofämtern, Notare der Kanzlei und Mitglieder der Hofkapelle, die sich ständig in der Begleitung des Herrschers befanden, andererseits Herzöge, Grafen und Bischöfe, die nur temporär beim König weilten, aber jeweils ein eigenes Gefolge mitführten und so die Gesamtzahl der Mitreisenden erheblich vermehrten. Die Anzahl der Menschen, die im Palast oder in der Pfalz Unterkunft finden sollten, lagen zwischen 200 bis 1000 Personen. Der Begriff Pfalz hat seinen Ursprung im lateinischen Wort *palatium*, das war der Name des römischen Hügels Palatin; eingedeutscht wurde der Begriff durch *pfalinza.* Seit dem 4. Jahrhundert bildete sich die Konnotation von *palatium* als gesellschaftlich institutionell verstandener „Hof“ heraus. Eine weitere Erneuerung war seit dem 9. Jahrhundert zu beobachten, als das Wort *curtis* im Sinne von Palast und königlicher Hof gebräuchlich wurde. Wie ein Palast damals aussah, können wir uns nur anhand von archäologischen Ausgrabungen und schriftlichen Aufzeichnungen vorstellen, denn Paläste aus jener Zeit sind

[654] Gerd *Althoff*, Thietmar von Merseburg. In: Lex MA, Bd. 8, Sp. 694f.
[655] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/19, S. 213f.

nur in wenigen Fällen erhalten. Zotz zählt folgende Grundelemente eines Palastes auf: „Das Wohngebäude, das der standesgemäßen Unterbringung des Herrschers, seiner Familie und seiner engsten Umgebung diente, der Saalbau, in dem die öffentlichen Regierungshandlungen wie Hoftage, Rechtsprechung, Empfang von geistlichen und weltlichen Würdenträgern und Gesandten stattfanden, und die Kirche als Oratorium des Herrschers“. Letzteres wurde um einen Kollegiatsstift erweitert.[656] Die Hofgüter waren auch dazu bestimmt, Orte zu sein, an denen Staatsbesuche empfangen und Reichsversammlungen abgehalten werden. Daher bildeten die Königshöfe einen wichtigen Teil des Reichsgutes. Da der König in den Königshöfen Hausherr war, ist es verständlich, dass er vorzugsweise sich lieber dort aufhielt. Das lässt sich dadurch erklären, dass er Speis und Trank nicht kaufen oder von anderen erbitten musste. Das Wohngebäude der Hofgüter sollte so eingerichtet sein, dass sich der König und seine Familie wohlfühlten konnte. Da Stein als Baumaterial vorzugsweise für den Bau von Kirchen verwendet wurde, errichtete man die Wohngebäude von Hofgütern und Pfalzen aus Lehm und Flechtwerk. Diese Materialen, die gute Wärmedämmer waren, hielten die Gebäude im Sommer kühl und im Winter waren einzelne Räume besser zu beheizen. Die Nachteile waren, dass die Wohngebäude gegen aufsteigende Bodenfeuchtigkeit nicht isoliert waren und öfter einem Brand zum Opfer fielen als Steinhäuser.[657]

Um den König und seinen zahlreichen Anhang zu versorgen, so berichtet uns Zotz, bedurfte es eines unmittelbar in der Nähe gelegenen Wirtschaftshofes, der die Einkünfte der grundherrschaftlichen Besitzungen und die für den Aufenthalt des Königs angelieferten Servitien aufbewahrte.[658] In den Lagerräumen der Krongüter wurden auch Dinge bereitgestellt, die für die Bewirtung und Übernachtung der Gäste sowie für die Arbeiter in der Land- und Forstwirtschaft benötigt wurden. Ohler erwähnt Schlafstellen, Matratzen, Betttücher, Decken, Kissen, Küchengeräte, Tische und Bänke für den Speiseraum etc.[659] Oft lag neben dem Palast und dem Wirtschaftshof, *curtis*, eine gut gesicherte Burganlage, die genügend Raum für die Lagerung eines großen Gefolges bot. Eickhoff schildert, dass die Pfalz von einem Ringwall und einem Graben umschlossen war. Wirtschaftshof, Burg und Palast waren die drei Bestandteile jeder Pfalz.[660]

Nicht nur die Größe und räumliche Anordnung der einzelnen Bauelemente, sondern auch das äußere Erscheinungsbild des Palastes änderte sich im Laufe des Mittelalters. Während in der frühen Karolingerzeit sich der Sitz des Herrschers als Palast nach außen hin zu erkennen gab und unbefestigt war, wurden diese bereits im späten 9. Jahrhundert aufgrund äußerer Bedrohungen durch eine Befestigung geschützt. Auf diese Art und Weise bekamen sie den Charakter einer Burg. Diese Erscheinungsform war in der ottonischen Zeit Ausdruck für ländliche Paläste. Hingegen waren Pfalzen innerhalb von Bischofssitzen schon seit alters her in einem frühstädtischen Kontext eingebettet. Da der Kaiserhof das ganze Jahr über im Reich umherzog, bildete sich die Tradition heraus, dass er im Winter für längere Zeit in einer Pfalz Aufenthalt nahm. In diesem Zusammenhang spricht man von einer „Winterpfalz“. Zur Herrschaftspraxis König Heinrichs II. gehörte es auch, Bischofspaläste zum *servitium regis* heranzuziehen.[661] Im Gegensatz zu den Pfalzen von Aachen, Nimwegen und Ingelsheim, die an Gutshöfe angeschlossen waren, sahen die Königshöfe in Sachsen eher wie schlichte Wehr- und Fluchtburgen aus. Ihr königliches Gepräge erhielten sie dadurch, dass sie über Wohnbauten, ein Palatium und eine Kapelle verfügten. Die größten dieser Pfalzen befanden

[656] T. *Zotz*, Palast. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 1994.
[657] Norbert *Ohler*, Reisen im Mittelalter (Zürich/München 2004) S. 251f.
[658] *Zotz*, Palast, Sp. 1993f.
[659] *Ohler*, Reisen im Mittelalter, S. 153.
[660] *Eickhoff*, Theophanu, S. 212.
[661] T. *Zotz*, Pfalz, Palast. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 1995.

sich in Werla, Grone und Pöhlde. In diesen stattlichen Residenzbauten befanden sich mehrgeschossige Wohngebäude aus Stein, ein Thronsaal und eine Flucht von bequemen Zimmern und Nebenräumen; nicht fehlen durfte eine Hofkapelle. Dieser Gebäudekomplex wurde von einer wehrhaften Mauer umgeben, in der sich zahlreiche Tore befanden. Obwohl diese Residenzgebäude nach außen hin eher ungemütlich aussahen, boten sie jegliche Art von Bequemlichkeit, die man zu jener Zeit kannte. Eickhoff schreibt sogar von einer Fußbodenheizung, Teppichen, die auf den Böden aufgelegt waren, und Pelzdecken, die die Gäste wärmen sollten. Zum Erstaunen des Fremdlings erhellten Glasfenster das Innere der Räume – ein besonderer Luxus des späten 10. Jahrhunderts. Im Obergeschoss gab es einen Fest- und Versammlungssaal.[662]

Verlassen wir den Schauplatz des Kampfes in Paderborn und wenden wir uns dem vergnüglichen Teil der Hochzeitsfeier zu, die Magen und Gaumen erfreuen sollten. Das Wichtigste eines Krönungsmahls ist vor allem eine ausreichende Verköstigung der Gäste. Die Aufgabe, das gesamte Festgeschehen zu managen, stand im Zusammenhang der Krönung Kunigundes Bischof Rethar zu, der innerhalb des Reichsdienstes, *servitium regis*, dazu verpflichtet war. Wie Heinmann feststellt, hatte er für die ausreichende Versorgung des reisenden Hofes zu sorgen. Damit der Bischof seiner Aufgabe nachgehen konnte, war aber der König verpflichtet, seine Ankunft rechtzeitig anzukündigen. Damit wir eine Vorstellung davon bekommen, was der königliche Hof zur Zeit Ottos I. täglich an Nahrungsmittel benötigte, nennt Abt Arnold von Berge und Nienburg in der Annalista Saxo im 12. Jahrhundert folgende Zahlen: „Dieser Kaiser verbrauchte an einem einzelnen Tag folgendes an Nahrungsmitteln: 1000 Schweine und Schafe, zehn Fuder Wein und ebensoviel Bier, 1000 Malter Getreide und acht Ochsen. Und dazu noch Hühner und Spanferkel, Fische, Eier, Gemüse und anderes mehr“. Die Pöhlder Annalen geben den Wert der Naturalien in Geldwert an: Die tägliche Versorgung des Hofes hat 30 Pfund Silber gekostet“.[663] Anhand der Zahlen können wir ersehen, dass die Königsgastung nicht nur ein Privileg war, sondern eine ungeheure Belastung für die Königshöfe bedeutete. Dass es zu den Ausschreitungen der Bayern kam, kann wohl darauf zurückgeführt werden, dass der Bischof kurze Zeit nach dem verheerenden Brand nicht in der Lage war, den Ansprüchen eines Königsmahls zu genügen. Ohne die Bestätigung durch Quellen wäre es aber auch vermessen, Rethar die Schuld an dem Desaster zu geben. Genauso gut könnte ein Übermaß an Alkohol der Auslöser dieses traurigen Geschehens gewesen sein.

Abgesehen davon, dass das Mahl im Mittelalter einen besonders hohen Stellenwert bei Festlichkeiten einnahm, konnte man in Gesten, Handlungsabläufen, Aufgaben, Pflichten, Sitzordnungen und Ausstattung die Vielschichtigkeit der mittelalterlichen Gesellschaft ablesen. Beim Königsmahl durfte nicht jeder die sogenannten Hofämter ausführen. Vor allem war es die Aufgabe von Bischöfen und weltlichen Adeligen, die Feierlichkeiten vorzubereiten und die sogenannten Hofämter zu bekleiden.[664] Widukind von Corvey schildert das Krönungsmahl Ottos I. in Aachen folgendermaßen: „Nachdem man das ‚*Te deum laudamus*‘ gesungen und das Messopfer feierlich begangen hatte, stieg der König herab und ging in die Pfalz; dann trat er an die marmorne, mit königlicher Pracht geschmückte Tafel und setzte sich mit den Bischöfen und allem Volk; die Herzöge aber warteten auf das Zeichen. Der Herzog der Lothringer, Giselbert, zu dessen Machtbereich dies gehörte, ordnete die ganze Feier. Eberhard besorgte den Tisch. Hermann der Franke führte die Mundschenken, Arnulf sorgte für die ganze Ritterschaft und für die Wahl und Absteckung des Lagers. *„(…) Divina deinde*

[662] *Eickhoff*, Theophanu, S. 212.
[663] *Heimann*, Die Krönung, S. 57.
[664] Simone *Heimann*, „Welche Schande“ – das Krönungsfest Kunigundes in Paderborn. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002) S. 57f.

laude dicta sacrificioque sollempniter celebrato descendebat rex ad palatium, et accedens ad mensam marmoream regio apparatu ornatam resedit cum pontificibus et omni populo; duces vero minstrabant. Lothariorum dux Isilberhtus, ad cuius potestatem locus ille pertinebat, omnia procurabat; Evurhardus mensae preerat, Herimannus Franco pincernis, Arnulfus equestri ordini et eligendis locandisque castris preerat (...)".[665] Während bei den Krönungsfeierlichkeiten Ottos I. viele berühmte Namen aufgezählt werden, ist uns im Falle von Kunigundes Krönungsmahl nur ein Name überliefert, nämlich der des Truchsesses, d.h. ihm unterstanden die Hof- und Güterverwaltung, das Personal und die Bewirtung der Tafel. Und das war jener Heinrich, der im Kampf getötet wurde. Mit einer weiteren ranghohen Besetzung der Hofämter kann Heimann leider nicht aufwarten, denn die Nennung Heinrichs in der Quelle von Thietmar war sicher eine Ausnahme, die nur durch den tragischen Zwischenfall beim missglückten Krönungsmahl Kunigundes über Jahrhunderte überliefert und weitergegeben wurde.

Wie wir aus der sogenannten „Goldenen Bulle" Kaiser Karls IV. von 1356 erfahren, sind die Sitzplätze der wichtigsten Personen der Festgesellschaft sowie die Tischordnung streng geregelt.[666] In der *bulla aurea,* einem Gesetzbuch in lateinischer Sprache, ist auch der Wahlmodus des Königs und künftigen Kaisers durch die Kurfürsten bis zum Ende des Alten Reiches festlegt.[667] Nach dem Gesetzbuch stand der Tisch des Kaisers oder Königs sechs Fuß höher als die anderen Tafeln des Saales. An diesem Tisch durfte aber niemand außer dem König sitzen. Die Tafel und der Sitz der Königin oder Kaiserin sollte zur Seite des Königs oder Kaisers aufgestellt werden, aber drei Fuß tiefer. Die Kurfürsten mussten sich mit Sitzplätzen zufriedengeben, die drei Fuß tiefer standen als die der Herrscherin. Die „Goldene Bulle" gab auch Hinweise auf die Sitz- und Rangfolge der vornehmsten Reichsbischöfe, z. B. saß der ranghöchste Erzbischof von Trier dem Kaiser gegenüber. Wie Heimann feststellt, gab es bei Festivitäten wegen der Sitzordnung zwischen den Kirchenmännern häufig Streitigkeiten und Differenzen, was vermutlich auch der Grund war, warum die Schaffung einer solchen Rechtsordnung notwendig war.[668] Auch Bischof Liudprand äußert sich äußerst verbittert über die Handlungsweise des byzantinischen Kaisers Nikephoros und beschwert sich bei seinem Herrn Kaiser Otto I. mit folgende Worten: „Und da wir nun nach der Ableierung der Nänien und der Feier der Messe zur Tafel geladen wurden, setzte er ans obere Ende des langen schmalen Tisches auf dem Platz vor mir den Gesandten der Bulgaren" *„(...) Cumque post naeniarum garrulitatem et missarum celebrationem ad mensam invitaremur, in citeriori mensae margine, quae erat sine latitudine longa, Bulgarorum nuntium (...)"*.[669]

Wie wichtig die Rangordnung im Mittelalter war, schildert uns Thietmar über das Mahl der Pfalz von Werla: „Doch als man den Herrinnen (Sophia und Adelheid, Schwestern Kaiser Ottos III.) am Abend im Palas die Sessel mit Teppichen geschmückt und die Tafel reich mit Speisen gerüstet hatte, da nahm plötzlich Ekkehard Platz und speiste dort mit Bischof Arnulf und Herzog Bernhard". *„Vespere autem iam facto, cum prefatis dominis in magna domu sedilia aulaeis ornatia et mensa esset variis cibis referta, Ekkihardus eandem preoccupans cum Arnulfo episcopo et Bernhardo duce ibi epulatur"*.[670] Über diesen Vorfall waren die beiden Schwestern sehr betrübt, und in den übrigen Gästen entbrannte ein schon lange verborgener Hass gegen Ekkehard. Nachdem sich die Geladenen beruhigt hatten, können wir

[665] Widukind von *Corvey*, Sachsengeschichte, S. 89.
[666] *Heimann*, Krönungsfest Kunigundes, S. 58.
[667] A. *Wolf*, „Goldene Bulle". In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 1542.
[668] *Heimann*, Krönungsfeier Kunigundes, S. 58f.
[669] Liudprand von *Cremona*, Legatio, Cap. 19. In: Albert Bauer, Reinhold Rau (Hg.), Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (Darmstadt 1971) S. 540.
[670] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/4, S. 196.

nach Heimann auch einiges über die prächtige Innenausstattung der Pfalz Werla erfahren. Mit Sicherheit können wir feststellen, dass die Gäste, die zu dem Gastmahl geladen waren, auf gepolsterten Sitzen an der Tafel Platz genommen hatten.[671] Das Vorgehen Ekkehards beim Gastmahl führt Althoff auf folgendes Ereignis zurück: Da der Markgraf bei den Verhandlungen in Frohse und Werla mit seiner Forderung, die Nachfolge Kaiser Ottos III. anzutreten, beim sächsischen Adel nicht durchgedrungen war, ging er aufs Ganze. Er speiste in der Werlaer Pfalz auf dem Platz des Königs.[672]

Wenn wir heute ein Fest feiern, dann wird zu diesem Anlass ein reichhaltiges Essen serviert, dazu spielt Musik, und die Gäste tragen festliche Kleidung. Gerne würde ich mir die Krönung Kunigundes mit allem Prunk ausmalen, doch dürfte nach Heimann die Wirklichkeit anders ausgesehen haben. Denn die Pfalzanlage, die zwei Jahre vor der Krönung abgebrannt war, war nur ein Notbehelf, und die Lösung des Raumproblems waren vermutlich prunkvolle Zelte. Solcher mobilen Wohnungen bedienten sich nicht nur der reisende König, wenn keine Pfalz oder kein Königshof in nächster Nähe war, sondern auch andere reisende Fürsten, wenn sie auf keine Unterkunft hoffen konnten. Um sich eine Vorstellung von einer mittelalterlichen Tafel im Freien zu machen hilft uns der Teppich von Bayeux.[673] Dieser Teppich ist aus Wollfäden in acht Farben auf Leinen gestickt und zirka 70m lang und 50cm hoch. Er entstand vermutlich im Jahre 1066, wenige Jahre nach der Eroberung Englands durch die Normannen. Heute ist er nach Schnith im Besitz der Kathedrale von Bayeux.[674] Der Teppich hilft uns dabei, uns eine Vorstelllng von der Kleidung ranghoher Personen im Mittelalter zu machen. Wir sehen Männer mit eng anliegenden Hosen, spitzen Schuhen, langen und kurzen Mänteln, die in der Taille mit einem Gürtel zusammengehalten sind. Diese Männer sitzen an einer gedeckten Tafel. Schüsseln mit Speisen, auch Krüge mit Wein stehen auf dem Tisch. Welche Speisen es sind, kann man jedoch nicht feststellen. Wilckens vermutet, dass es sich wohl um verschiedene Sorten von gekochtem Gemüse und Breien gehandelt hat. Ein Diener reicht auf einem Spieß Hähnchen herum, die auf Tellern mit den Händen zerteilt werden. Schalen und Trinkhörner, gefüllt mit edlem Wein, heben die Stimmung der Gäste. Gabel und Löffel als Essbesteck verwendete man zu jener Zeit noch nicht.[675] Messer dürften bei Gastmählern verwendet worden sein, Löffel wurden hingegen nur für liturgische Zwecke verwendet. Die Gabel war bekannt, wurde jedoch nicht benutzt, weil sie von der Kirche mit dem Bann belegt worden war. Daher war es eine Selbstverständlichkeit, dass die Gäste bei festlichen Mahlen mit den Händen speisten. Zur Reinigung der Hände nach Beendigung des Mahls reichte man eine Schale mit Wasser. Während beim Krönungsmahl Kunigundes in Paderborn die Quellen sich über die Tischsitten ausschweigen, schildert Brunhölzl nach Heimann die Zusammenkunft Papst Leos III. mit Karl dem Großen im Jahre 799 in Paderborn als prunkvolles Mahl: „(...) bittet Karl Papst Leo zu sich in den hohen Palast. Herrlich erstrahlt darin mit gewebten Teppichen die Halle, von Gold und Purpur reich geschmückt sind überall die Sitze. Man sitzt zu Tische frohgemut, genießt gar manchen leckeren Bissen; so feiert man das Festmahl drinnen in der Pfalz, und auf den Tischen bauchen sich die goldenen Krüge mit Falerner“.

Die Dauer des Krönungsmahles in Paderborn bleibt uns der Chronist Thietmar schuldig. Zum Glück können wir anhand einer Urkunde, in der die frisch gekrönte Königin zum ersten Mal interveniert und die in Erwitte am 12. August 1002 ausgestellt wurde,[676] das Ende des Festes

[671] *Heimann*, Krönungsfest Kunigundes, S. 60.
[672] *Althoff*, Inszenierte Herrschaft, S. 217.
[673] *Heimann*, Krönungsfest Kunigundes, S. 60f.
[674] K. *Schnith*, Teppich von Bayeux. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 1712.
[675] L. v. *Wilckens*, Teppich von Bayeux. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 1713.
[676] MGH DD H II Nr. 10 (Erwitte 1002 August 12) S. 12.

errechnen. Die Entfernung zwischen Paderborn und Erwitte beträgt ungefähr 35km, die ungefähre Reisegeschwindigkeit am Tag in damaliger Zeit wird mit zirka 30km angenommen. Fazit ist: der königliche Hof muss noch am 11. August aufgebrochen sein, um sein Ziel zu erreichen. Ein Vortrupp, der die Aufgabe hatte, die dortigen Unterkünfte für das hohe Paar herzurichten, dürfte schon früher nach Erwitt losgezogen sein.[677] Kurz war die Erholungspause zwischen der Krönung und den Regierungsgeschäften, die in vollem Umfang auf Kunigunde zukamen. Viel zu schnell setzte das Herrscherpaar seine Reise nach dem Westen fort, wie die Intervention Kunigundes in Erwitte zeigt.[678] Da die häufige Präsenz des Herrschers im Reich notwendig war, stand der frisch gekrönten Königin ein sehr bewegtes und unruhiges Leben bevor, wie die nächsten Kapitel zeigen werden.

5.3. Heinrich und Kunigunde auf gemeinsamen Wegen

Dass Kunigunde als gekrönte Königin zusammen mit König Heinrich II. an der Spitze des Reiches stand, können wir am Krönungsbild im prachtvoll ausgeschmückten Perikopenbuch erkennen (Abb. 11). Wie Fößel vermutet, entstand das Werk zwischen 1007und 1012 im Kloster Reichenau im Auftrag Heinrichs II. anlässlich der Weihe des Bamberger Domes. Im Mittelpunkt des Bildes befindet sich Christus, der beschützend die ausgestreckten Arme über Heinrich zur Rechten und Kunigunde zur Linken ausbreitet. Die beiden sind in gleicher Größe und Pose dargestellt, was den Eindruck erweckt, dass Gott ihnen gemeinsam die Herrschaft auf Erden anvertraut hat.[679] Auch im berühmten Kaufunger Graduale, das in der Landesbibliothek der Stadt Kassel aufbewahrt wird, findet sich die Vorstellung einer gemeinsamen Herrschaft Heinrichs und Kunigundes. Dieses Graduale mit Texten für kirchliche Zeremonien wurde lange Zeit, das vermutet Weinfurter, als das Gebetbuch Kunigundes angesehen.[680] Inwieweit die Vorstellung realisiert wurde, dass Kunigunde am politischen Leben ihres Gatten teilnahm, und in der Lage war, eigenständige Entscheidungen zu treffen, soll Gegenstand der folgenden Untersuchung sein.

Da der Chronist und Bischof Thietmar von Merseburg Kunigunde persönlich kannte und schätzte, kann man davon ausgehen, dass er einen relativ glaubwürdigen Bericht über die Kaiserin schreibt. Ergänzt wird die Quelle durch Nachrichten in den Quedlinburger Annalen, in Thankmars Lebensbeschreibung des Bischofs Bernward von Hildesheim und in der Vita Heinrici II. Imperatoris von Adelboldo. Da zwischen dem Tod der Kaiserin und der Verfassung der Quelle ein großer zeitlicher Abstand klafft, kann man annehmen, dass die Vita Kuniundis ungenau ist. Man hat daher nur die Möglichkeit, Kunigunde anhand ihres Itinerars zum Leben zu erwecken. Die Reisewege und Aufenthalte der Königin sind aufgrund von Kaiser- und Königsdiplomen gut dokumentiert. Auch Thietmar beschreibt in einigen Textstellen seiner Chronik, wann Kunigunde entweder mit ihrem Gatten gemeinsam eine Reise unternahm oder wann sich ihre Wege wieder trennten.

Fößel vertritt die These, dass sich Kunigunde fast immer in der Nähe ihres Gemahls aufhielt und nur in Ausnahmefällen, wie Krankheit oder Krieg, vom König getrennt war. Sie berichtet jedoch auch über Situationen, in denen Kunigunde eigene Wege ging, um Sonderaufgaben zu

[677] *Heimann*, Krönungsfest Kunigundes, S. 62f.
[678] MGH DD H II Nr. 10 (Erwitte 1002 August 12) S. 12.
[679] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 9f.
[680] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 99.

erfüllen. Da die Ehe kinderlos war, rechtfetigten Geburten nicht die Abwesenheit vom Kaiserhof.[681] Nachdem Kunigunde durch die Heirat mit Heinrich Herzogin von Bayern wurde, beschränkte sich ihre Aufgabe hauptsächlich auf die herzogliche Haushaltsführung. Durch ihre Krönung zur Königin dehnten sich ihre Pflichten, das vermuten Dick und Meyer, auf das ganze Reich aus.[682] Worin bestanden nun die Aufgaben der Königin? Die Herrscherin war die wichtigste Verbindungsperson zum König. Der Weg zum Ohr des Herrschers lief über Vertraute, Ratgeber und die Gattin. Einen direkten Weg zum Herrscher gab es nicht. Diese nahestehenden Personen wirkten wie Filter, die dem König bestimmte Angelegenheiten zu Gehör brachten, über die sich der König ein Urteil bilden konnte.[683] Kunigundes Aufgabe bestand großteils in Interventionen. Diese werden sichtbar in den vom König ausgestellten Urkunden, in denen die Königin lobend erwähnt wird. Sie sind im Verhältnis zu ihren Vorgängerinnen Theophanu und Adelheid besonders zahlreich. Nach Göbel wird Kunigunde in 509 Diplomen 208 Mal genannt. Die Nennung der Königin als Intervenientin – also als Person, die für den Urkundenempfänger beim Urkundenaussteller Fürsprache einlegt – in einer Urkunde ist jedoch kein Beweis für die Anwesenheit der Königin am königlichem Hof. Es könnte sich auch um eine Seelenheilsformel in der Urkunde handeln, die die Anwesenheit der Intervenientin nicht anzeigt. In der Forschung hat sich jedoch die Auffassung durchgesetzt, dass eine Intervention mit der Anwesenheit der Intervenientin in Zusammenhang zu bringen ist.[684] Wie häufig eine Königin Einfluss auf Regierungshandlungen nahm, lässt sich an der Anzahl der Petitionen und Interventionen messen. Nach der Häufigkeit liegt Kunigunde mit 141 Interventionen von 509 Diplomen an der Spitze der Ottonenkaiserinnen, gegenüber Theophanu (67 Interventionen von 284 Diplomen), Adelheid (92 Interventionen von 289 Diplomen) und Edgitha (7 Interventionen von 67 Diplomen). Die Empfänger der Urkunden waren im Allgemeinen Kirchen, Klöster, Äbtissinnen, Äbte, Bischöfe und Erzbischöfe. Kunigunde intervenierte zugunsten der Klöster 57, zugunsten der Kirchen und Bischöfe 78 und zugunsten sonstiger Empfänger 7 Mal. Wie Fößel feststellt, konnte die Königin aufgrund des Urkundenwesens konkrete Mitsprache erlangen und zunehmend politischen Einfluss gewinnen. Seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde die Königin aufgrund ihrer Interventionstätigkeit eine wichtige Beraterin und tatkräftige Politikerin am Hof. Diese in Zahlen sichtbare Herrschaftsausübung entwickelte sich für die Königin zu einem wichtigen politischen Verantwortungsbereich.[685]

In der Zeit zwischen 1002 und 1004 ist die Zahl der Urkunden Heinrichs II. besonders hoch; das dürfte damit im Zusammenhang stehen, dass Heinrich nach seiner Wahl und Krönung nicht von allen Stämmen des Reiches akzeptiert wurde. Auch Kunigunde wird in diesen Dokumenten als Intervenientin überdurchschnittlich häufig erwähnt. Der König musste als frisch gekrönter Herrscher, um seine Anerkennung zu erlangen, innerhalb kurzer Zeit viele Orte aufsuchen. Oft waren die Verhandlungen mit den Reichsfürsten zäh und er gezwungen, zu ihren Gunsten Diplome auszustellen, die in der Erweiterung von Rechten und Besitzungen alter Privilegien bestanden.[686] Thietmar vermerkt in seiner Chronik, dass der frisch gekrönte König dem Markgrafen Heinrich von Schweinfurt den Schweinezins erließ, um von ihm die Zustimmung zu erhalten *„(...) Ibi tunc rex a prefato comite et a primis illius regionis conlaudatur in dominum et, ab omni populo rogatus, debitum his porcorum remisit censum*

[681] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 95.
[682] Stefanie *Dick*, Carla *Meyer*, 2. Akt: Leben und Nachleben Kunigundes. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002) S. 67.
[683] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 100.
[684] Daniela *Göbel*, Reisewege und Aufenthalte der Kaiserin Kunigunde (1002–1024). In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 2002) S. 49f.
[685] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 123 ff.
[686] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 51.

(...)".[687] Da, wie bereits Göbel erwähnt, Kunigunde an den meisten abgeschlossenen Rechtsgeschäften beteiligt war, kann man annehmen, dass die Königin bei Vertragsabschluss an der Seite Heinrichs weilte. Dass sie aber den zukünftigen König zur Wahl und Krönung nach Mainz begleitete, ist nicht anzunehmen. Wahrscheinlicher ist, dass sie in Bamberg auf seine Rückkehr wartete, da es nicht sicher war, ob er sich als Nachfolger Ottos III. bei der Wahl würde durchsetzen können.[688]

Kunigunde nahm oft Aufenthalt in dieser schönen Stadt (Abb. 12). Das besondere Flair, das dieser Ort ausstrahlte, geht zurück bis in die Steinzeit, in der Menschen das Gebiet bereits besiedelten, wie vorgeschichtliche Funde aus fast allen Epochen seit der Jungsteinzeit bestätigen. Im 5. bis 7. Jahrhundert dürfte dieser Landstrich jedoch verlassen und nach der Sage erst wieder in frühkarolingischer Zeit neu besiedelt worden sein. Im Jahre 902 scheint Bamberg zum ersten Mal in Quellen auf, und es wird angenommen, dass diese Stadt aus spätkarolingischer Zeit stammte. Aufgrund von archäologischen Grabungen im Ostteil des Domberges stellen Wissenschaftler fest, dass die Funde aus fast allen geschichtlichen Epochen seit der Jungsteinzeit herrühren, auch die Germanen unter der römischen Herrschaft haben hier bis Anfang des 5. Jahrhunderts ihre Spuren hinterlassen. Von frühmittelalterlichen Siedlungen zeugen zahlreiche Pfostenspuren ebenerdiger Holzhäuser und in den Boden versenkte Grubenhäuser, wie sie bei den Slawen als Wohnhäuser benutzt wurden.[689] Bezeugt ist jedoch die Stadt Bamberg erst seit Beginn des 10. Jahrhunderts, in dem sie als *castrum* bezeichnet wurde. Seit Ende dieses Jahrhunderts hieß sie dann *civitas.* Wie Schwarz anhand von spärlichen Quellen vermutet, übte in der karolingischen Zeit Bamberg die Schutzfunktion für das wenige Kilometer nördlich gelegene Hallstadt aus. Außerdem nimmt er an, dass die Hauptsiedlung auf dem Domberg lag und die Altenburg, die in spätkarolingischer Zeit im Besitz der Poponen war (das waren die älteren Babenberger), die Aufgabe hatte, Fluchtburg zu sein. Nach dem Jahr 906 gehörte Bamberg wieder zum Königsgut. Dort lebte und starb König Berengar II. von Italien (964–966), nachdem er von Kaiser Otto I. besiegt worden war. Als im Jahre 973 Otto II. Heinrich dem Zänker Bamberg schenkte, baute dessen Sohn Heinrich die *civitas* aus und schenkte sie 997 seiner Gemahlin Kunigunde.[690]

Nachdem Heinrich als Sieger im Kampf um die Krone hervorgegangen war, dürfte das Ehepaar in Bamberg wieder zusammengetroffen sein, denn Kunigunde tritt am 10. Juli 1002 als Intervenientin zum ersten Mal in Erscheinung, *„qualiter nos per interventum Cunigundae dilecte coniugis nostrae"* heißt es in der Urkunde für Würzburg. Dort verleiht Heinrich II. dem Bischof Heinrich von Würzburg die Abtei Seligenstadt zum Nießbrauch auf Lebzeiten.[691] Während des Aufenthaltes in Bamberg schenkt Heinrich am 13. Juli dem Kloster Niederaltaich eine Hofstätte zu Regensburg.[692] Zehn Tage später scheint Kunigunde wieder als Intervenientin in einer Urkunde auf, in der Heinrich in Kirchberg dem Kloster St. Florian eine Hufe an der Ipf schenkt, die er den Mönchen einst zu Lehen gegeben hatte.[693] Es sind mehrere Kirchberg bekannt, nämlich ein Kirchberg bei Kassel, die Wüstung Kirchberg bei Jena und ein Kirchberg in Sachsen wenige Kilometer südlich von Zwickau. Da Heinrich auf seinem Weg nach Merseburg ein Kirchberg passieren musste, ist mit Sicherheit anzunehmen, dass wir es mit dem Kirchberg in Sachsen zu tun haben. Nach einem kurzen

[687] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/14, S. 208.
[688] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 50.
[689] Walter *Sage*, Dom und Domberg zu Bamberg. In: Luitgar Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg. 1007–2007 unterm Sternenmantel (Petersberg 2007) S. 151f.
[690] K. *Schwarz*, Burg und Stadt Bamberg. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 1394.
[691] MGH DD H II Nr. 5 (Bamberg 1002 Juli 10) S. 5: In der Nachzeichnung der Urkunde 5a verleiht Heinrich dem Bischof die Seligenstadt „zu ewigem Besitz" - das ist unecht.
[692] MGH DD H II Nr. 6 (Bamberg 1002 Juli 13) S. 7.
[693] MGH DD H II Nr. 7 (Kirchberg 1002 Juli 20) S. 8.

Aufenthalt in Kirchberg dürften sich nach Fößel die Wege des Königspaares kurzfristig getrennt haben. Kunigunde wandte sich nach Nordwesten Richtung Grone, wo das Paar Anfang August wieder zusammentraf, während Heinrich nach Merseburg reiste, um von den Großen Sachsens zum König gewählt zu werden.[694] Nach Thietmar erreichte der König bereits am 24. Juli 1002 die erwähnte Stadt, wo er vom Abt Heimo und dessen getreuen Graf Esiko empfangen wurde. *„Inde Merseburg veniens, susceptus est ab Heimone abbate et a fideli suimet comite Esicone (...)“*.[695] Wo sich Kunigunde in der Zwischenzeit aufhielt, ist nicht bekannt. Göbel nimmt an, dass sie mit Krönungsvorbereitungen beschäftigt war.[696] Ein Zusammentreffen Heinrichs mit Kunigunde in Grone erwähnt Adalberti von Utrecht Anfang August: *„Interea regi a Saxonia in regnum Lothariense properanti Gruonae occurrit uxor sua, domina Kunigunda nomine iam extans, sed re cito regina futura. Inde enim Paverbronam veniens, in festo sancti Laurentii acclamatur, benedictur, coronatur (...).“*[697] (Inzwischen eilte dem König, der von Sachsen in das Reich von Lothringen eilte, seine Gattin, die Herrin Kunigunde, die schon dem Namen nach Königin war, es aber bald auch in Wirklichkeit sein sollte, in Grone entgegen. Von dort nach Paderborn kommend, wurde sie am Festtag des hl. Laurentius zur Königin ausgerufen, geweiht, und gekrönt).[698] Nach Thietmar traf das Ehepaar nicht in Grone, sondern in Corvey zusammen. *„Veniente autem eo ad urbem, que Nova Corbeia vocatur (...)“*.[699] Welcher Quelle können wir glauben? Die auf Tatsachen beruhende Vita Heinrici des Adalberti dürfte die glaubwürdigere sein, da dem Interpolator, der die Corveyer Notiz eingefügt hat, wohl ein Fehler unterlaufen sein dürfte. Trotz dieses Fehlers erwähnt Widukind von Corvey, so Binding, Grone in seiner Sachsengeschichte als *urbs.* Das geschah bereits zu dem Zeitpunkt, als der liudolfingische Herzog Heinrich von Sachsen 915 mit seinem Heer heranrückte, um sich erfolgreich gegen die von König Konrad I. verlangte Unterwerfung zu wehren.[700]

Schon bald nach der Krönung Kunigundes setzte das Herrscherpaar die Reise nach dem Westen fort, wo Heinrich am 12. August in Erwitte dem Kloster Herford die von Kaiser Ludwig geschenkten Kirchen in Rheine, Wettringen und Stockum sowie alle dem Kloster sonst gemachten oder zu machenden Schenkungen bestätigte. Auch Kunigunde waltete ihres Amtes und fungierte in dem Diplom als Fürsprecherin und Vermittlerin.[701] Anschließend zog der Königshof entlang der Königsstraße, des sogenannten Hellweges, der ältesten Ost-West-Verbindung im Reich, nach Duisburg. Dort traf König Heinrich II., wie Binding feststellt, mit dem Erzbischof Heribert von Köln und den Bischöfen von Lüttich und Combrai zusammen, die ihm eidlich Treue gelobten.[702] In Duisburg intervenierte Kunigunde ebenfalls in einer Urkunde vom 18. August, in der Heinrich der bischöflichen Kirche zu Worms den Hof Gerau schenkte.[703] Auch Thietmar hielt in seiner Chronik das Erscheinen des Königs in Duisburg fest, der durch das lange Warten auf die lothringischen Bischöfe an der Weiterreise beträchtlich behindert wurde. Zuerst erschien zögernd der Bischof von Köln, dann die Bischöfe von Lüttich und Cambrei. *„Rex autem recto itinere hinc ad Diusburg perveniens, Luitharienses quam tarde expectat. Leodicensis vero et Camaracensis presules primi huc venientes, archiepiscopum Coloniensem diu morantem expectant (...)“*.[704] Die nächste Station

[694] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 98.
[695] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/15, S. 209.
[696] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 54.
[697] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 686.
[698] Übersetzung der Autorin.
[699] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/19, S. 213.
[700] *Binding*, Deutsche Königspfalzen, S. 162.
[701] MGH DD H II Nr. 10 (Erwitte 1002 August 12) S. 12.
[702] *Binding*, Deutsche Königspfalzen, S. 150f.
[703] MGH DD H II Nr. 11 (Duisburg 1002 August 18) S. 13.
[704] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/20, S. 214.

des Umrittes war Nimwegen, eine der bedeutendsten Pfalzen Karls des Großen. Heinrich weilte in Nimwegen vom März bis Juni [Jahr?]. Diese Pfalz hatte in vergangenen Jahrzehnten schon einiges Leid erfahren müssen. Bereits im Winter 880/81 hatten die Normannen Nimwegen erobert und befestigt. Als sie die Anlage verlassen mussten, brannten sie sie nieder. Nach diesem schrecklichen Ereignis verlor Nimwegen auf lange Zeit seine Bedeutung. Erst die sächsischen Kaiser machten wieder häufiger Rast in dieser Pfalz.[705] Besonders Theophanu bevorzugte sie, weil sie auf dem Weg von Aachen nach Nimwegen im Reichswald von Kessel Zwillinge zur Welt brachte. Das Mädchen starb bei der Geburt. Ihr einziger Sohn, der spätere Kaiser Otto III., überlebte. Ob die Niederkunft bei Kessel stattfand, ist umstritten. Auch ich konnte keine Quelle finden, außer einem Gedenkstock in der Nähe von Kessel, der über die Geburt Kaiser Ottos III. berichtet. War es Schicksal oder Zufall, dass auch Kaiserin Theophanu am 15. Juni 991 in Nimwegen starb, am selben Ort wie ihr neugeborenes Mädchen? Ihr Sohn Otto dürfte nach dem Tod der Mutter den Ort nie mehr betreten haben. Erst König Heinrich II. war wieder häufiger dort anwesend.[706] So auch am 24. August 1002, einem Tag, an dem er dem Kloster Corvey die Immunität und die Zehnten, unter Vorbehalt der den Bischöfen zu entrichtenden Leistungen, bestätigt.[707] In dieser Urkunde scheint erstmalig Kunigunde nicht als Intervenientin auf, sondern wird lediglich in der Seelenheilformel genannt, was in der Urkundensprache heißt, dass ihre Gegenwart nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann. Da die Königin jedoch am 27. August in Utrecht in einer Urkunde intervenierte, in der Heinrich dem Bistum Halberstadt den Besitzstand, die Immunität, den Markt zu Halberstadt, das Wahlrecht und andere Rechte bestätigt,[708] ist anzunehmen, dass sie sich auch in Nimwegen, der letzten Station des Umrittes, an der Seite Heinrichs befand.

Das nächste Reiseziel war Aachen. Wegen der weiten Entfernung zwischen Utrecht und Aachen wurde in Elsloo Zwischenstation gemacht.[709] Dass Kunigunde noch immer an der Seite Heinrichs weilte, bestätigen zwei Urkunden vom 3. September 1002, in denen Heinrich der bischöflichen Kirche von Utrecht die Immunität gewährte, die öffentliche Gewalt verlieh und in denen die Königin intervenierte.[710] Vermutlich ist es für Göbel schwierig, Elsloo zu lokalisieren, weil es drei Elsloo gibt. Ein Elsloo liegt weit nördlich in Friesland, das mit der heutigen niederländischen Kleinstadt Elsloo gleichzusetzen ist. Außerdem gibt es ein Städtchen Elsloo zwischen Arnheim und Nimwegen und eine dritte Stadt namens Elsloo an der Maas, aufgrund von Göbels Reisewege und Aufenthaltsorte der Kaiserin Kunigunde (1002-1024) (Abb. 13), entscheide ich mich für Elsloo an der Maas, da es Heinrich bei größeren Entfernungen nicht möglich gewesen wäre, am 8. September 1008 in Aachen anzukommen.[711]

Da die Straßenverhältnisse im Mittelalter oft sehr schlecht waren, war es auch für Ohler schwierig Entfernungen richtig einzuschätzen.Um festzustellen wie lange eine Reise dauern wird, ist es wichtig zu wissen, wie schnell der mittelalterliche Mensch unterwegs war. Der geübte Reisende schaffte in der Stunde vier bis sechs Kilometer, d.h. er legte 30 bis 40km am Tag zurück. Zu Pferd konnte man 50 bis 60km schaffen. Da ein Reiter wesentlich schneller sein Ziel erreichte, ist es kein Wunder, dass das Pferd bereits um 2800 v. Chr. domestiziert und im Laufe der Jahrhunderte zum wichtigsten Reit-, Zug- und Lasttier wurde. Aufgrund

[705] *Binding*, Deutsche Königspfalzen, S. 150f.
[706] *Binding*, Deutsche Königspfalzen, S. 115f.
[707] MGH DD H II Nr. 12 (Nimwegen 1002 August 24) S. 13.
[708] MGH DD H II Nr. 13 (Utrecht 1002 August 27) S. 15.
[709] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 54.
[710] MGH DD H II Nr. 14 und Nr. 15 (Elsloo 1002 September 3) S. 16-17.
[711] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 72.

systematischer Züchtung entwickelten sich Schlachtrosse, die besondere Fähigkeiten aufwiesen. Diese Tiere konnte im Hochmittelalter Krieger in voller Rüstung tragen, behielten dennoch ihre volle Reaktion und verloren nicht ihre Schnelligkeit. Daher galten im Mittelalter Zuchthengste als wichtigstes Kriegsmaterial und durften an potentielle Feinde nicht ausgeführt werden. Die Franken verlangten jahrzehntelang von den rebellischen Sachsen, um sie wirtschaftlich zu schwächen, neben der „Ehrenabgabe" von 500 Kühen auch 300 Pferde. Die Entfernung von 1500 Wegekilometern zwischen Hildesheim und Rom konnte ein geübter Fußreisender, bei einer täglichen Durchschnittsgeschwindigkeit von 30 Stundenkilometern, in 50 Tagen zurücklegen. Ein Reiter zu Pferd schaffte diese Entfernung in 30 Tagen. Bischof Bernward von Hildesheim brauchte mit einem guten Pferd für die Hinreise nach Rom mehr als zwei Monate und etwas weniger als zwei Monate für die Rückreise.[712]

Zurück zu Heinrichs Königsumritt. In Aachen angekommen, wurde Heinrich von den lothringischen Fürsten und von Erzbischof Heribert von Köln am 8. September 1002, wie Göbel feststellt, als König anerkannt und in einem symbolischen Akt auf den Thron Karls des Großen in Aachen erhoben.[713] Am 9. September bestätigte der Herrscher in einem feierlichen Akt den Mönchen von S. Remi zu Reims den Hof Kusel.[714] Dass Kunigunde bei einem solchen Festakt anwesend war, nehme ich als selbstverständlich an, denn eine Urkunde beweist ihre Gegenwart, in der sie als Intervenientin auftritt. Auch Thietmar von Merseburg berichtet von diesem Ereignis: „In Aachen wurde Heinrich am Geburtstagsfest der hl. Maria von den Großen Lothringens zum König gewählt und wie seine Vorgänger unter Beifall auf den Königsthron erhoben". *„Qui de vindicta Dei, quam in Argentina promeruit, multum timidus populumque propter se laborantem non amplius sustinens, per intercessores fidos sibi suisque fautoribus regis graciam postulat"*.[715] Im Gegensatz zur Krönung Ottos I. dürfte die Thronsetzung Heinrichs keinen besonderen geistlichen Charakter gehabt haben. Weinfurter findet sie trotzdem bemerkenswert, denn sie fand am Fest der Geburt der hl. Maria statt. Auf diese Art und Weise wurde die Gottesmutter in die Begründung des Königtums einbezogen.

Warum wurde bereits die Pfalz zu Aachen für die Krönung Ottos I. bestimmt? Die Entscheidung für die Aachener Pfalz konnte als Bekenntnis zu Karl dem Großen angesehen werden.[716] Im Gegensatz zu seinem Großvater stand die Königskrönung Ottos III. in Aachen unter keinem guten Stern. Als zu Weihnachten des Jahres 983 das dreijährige Kind in Aachen zum König geweiht wurde, war sein Vater, Kaiser Otto II., bereits drei Wochen tot. Aufgrund der großen Entfernung zwischen Rom und Aachen wusste das in Aachen noch niemand. Als die Todesnachricht kurz nach der Weihe eintraf, wurden sofort alle Krönungsfeierlichkeiten beendet.[717] Bereits die fränkischen *Annales regni Francorum* überliefern nach Binding, dass Karl der Große nach dem Tod seines Vaters Pippin d. J. gemeinsam mit seinem Bruder Karlmann am 25. Dezember 768 Weihnachten in Aachen gefeiert hatte. Seit 794 bis zu seinem Tode 814 residierte Karl mit seinem Hof fast jeden Winter in dieser Pfalz. Einhard, der Biograph Karls des Großen, ist der Meinung, dass es die heißen Quellen waren, die Karl veranlassten, die Aachener Pfalz auszubauen und bis zu seinem Tod darin zu wohnen. Weiters schildern die *Annales regni Francorum,* dass vor dem Osterfest des Jahres 829 Aachen von einem so starken Erdbeben und heftigem Sturmwind heimgesucht wurde, dass nicht nur die geringeren Häuser, sondern auch die mit Bleiplatten gedeckte Kirche abgedeckt wurde. Dass

[712] *Ohler,* Reisen im Mittelalter, S. 46, S. 108: Hin vom 2. November 1000 bis zum 1.November 1001 über Trient, was die bequemere Strecke ist; zurück vom 16. Februar bis 10. April 1001 über Saint-Maurice-d'Agaune im oberen Rhônetal.
[713] *Göbel,* Reisewege Kunigundes, S. 54.
[714] MGH DD H II Nr. 16 (Aachen 1002 September 9) S. 18.
[715] Thietmar von *Merseburg,* Chronik V/20, S. 214.
[716] *Weinfurter,* Heinrich II., S. 56.
[717] *Althoff,* Otto III., S. 37.

Aachen zu einem beliebten Krönungsort wurde, kann man daraus erkennen, dass in der Aachener Pfalzkapelle zwischen 936 und 1531 34 Könige und elf Königinnen gekrönt wurden. Durch Otto den Großen wurde Aachen zum traditionellen Krönungsort der deutschen Könige.[718]

Seit Jahrhunderten rätseln berühmte Historiker, was Otto III. dazu bewog, Karls Grab zu Pfingsten des Jahres 1000 öffnen zu lassen. Auch der Chronist Thietmar von Merseburg wusste eineinhalb Jahrzehnte später nur zu berichten, dass Otto, von jugendlicher Neugierde getrieben, dass Grab deshalb öffnen ließ, weil er wissen wollte, wo sich die Gebeine Karls des Großen in der Aachener Pfalzkapelle befänden. Als er nach längerem Suchen Unebenheiten auf dem Boden entdeckte, die nach seiner Vermutung die Ruhestätte des Kaisers sein könnten, ließ er heimlich den Steinboden aufbrechen und weiter nach dem toten Herrscher suchen. Als dieser endlich gefunden wurde, nahm Otto das goldene Halskreuz und einen Teil der noch nicht vermoderten Gewänder des Kaisers an sich. Die sterblichen Überreste legte er ehrfurchtsvoll wieder an ihren Platz zurück. *„Karoli caesaris ossa ubi requiescerent, cum dubitaret, rupto clam pavimento, ubi ea esse putavit, fodere, quousque haec in solio inventa sunt regio, iussit. Crucem auream, quae in collo eius pependit, cum vestimentorum parte adhuc imputribilium sumens, caetera cum veneratione magna reposuit“*.[719]

Obwohl Otto III. das Grab Karls des Großen unter strengster Geheimhaltung eigenhändig geöffnet hatte, drang die Aktion an die Öffentlichkeit. Die Kritik vieler seiner Zeitgenossen blieb nicht aus. Einige bezeichneten ihn als Grabschänder und andere wieder vermuteten später, dass Gott ihn dafür mit einem frühen Tod bestraft habe. Die moderne Forschung, die zu Graböffnungen einen anderen Zugang hat als das Mittelalter, sieht in dieser Handlung keinen Grabfrevel, sondern den Ausdruck besonderer Verehrung für den großen Vorfahren. Über das wahre Motiv kann auch Althoff nur spekulieren, da er ebenfalls keine entsprechenden Quellen zur Verfügung hat.[720] Eine etwas zweifelhafte Schlussfolgerung versucht Görich zu ziehen, um eine Erklärung für diese Handlung zu finden. Er vermutet, dass Otto III. in seinem jugendlichen Enthusiasmus bestrebt war, die Heiligsprechung des verstorbenen Kaisers durchzusetzen. Da für eine Heiligsprechung jedoch die Gebeine des Verstorbenen vorhanden sein mussten, dürfte Otto nach der genauen Lage des Grabes gesucht haben. Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft wissen wir, dass Kaiser Karl nach seinem Tod mehr als eineinhalb Jahrhunderte darauf warten musste, bis es Kaiser Friedrich Barbarossa gelang, dass der verstorbene Kaiser am 29. Dezember 1154 von Papst Paschalis III. heiliggesprochen wurde.[721]

Trotz der Berühmtheit des Ortes war ein längerer Aufenthalt des Herrscherpaares in Aachen nicht vorgesehen. Über Boppard und Speyer eilten Kunigunde und Heinrich die Königsstraße entlang nach Bruchsal,[722] wo sie Herzog Hermann von Schwaben, den letzten Gegenkandidaten Heinrichs, erwarteten. Dieser unterwarf sich dem König und wurde auf Intervention Kunigundes und einiger Fürsten vom Herrscher in Gnaden aufgenommen. Wie Göbel zitiert, erlangte Hermann seine Lehen wieder zurück[723] und konnte auch für seine Parteigänger des Königs Gnade erwirken., *„(...) per intercessores fidos sibi suisque fautoribus regis graciam postulat“*. Als der Herzog nach dem Scheitern seines Thronanspruches mit

[718] *Binding*, Deutsche Königspfalzen, S. 79.
[719] Thietmar von *Merseburg*, Chronik IV/47, S. 163.
[720] *Althoff*, Otto III., S. 149f.
[721] Knut *Görich*, Erinnerung und ihre Aktualisierung. Otto III., Aachen und die Karlstradition, S. 1ff. Online unter http://www.regionalgeschichte.net/hauptportal/bibliothek/texte/aufsaetze/goer. (11.04.2011).
[722] Siehe Itinerar *Rickenberg*.
[723] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 54.

einem Übergriff auf Straßburg reagierte, zog der König wieder seine Streitkräfte zusammen. Er überquerte ein zweites Mal den Hochwasser führenden Rhein und fiel, wie Thietmar schreibt, in Schwaben ein und versuchte Hermann von der Verwüstung der Stadt abzubringen.[724] Jedoch der Plan scheiterte und Straßburg wurde verwüstet. Deshalb musste der Herzog für die Verwüstung Straßburgs Entschädigung leisten. Im Gegensatz zu den üblichen Interventionen fiel Kunigunde im Zusammenhang mit der Unterwerfung Hermanns eine völlig andere Aufgabe zu. Sie war in die Ausgleichsverhandlungen mit einbezogen, die die gescheiterten Reichsfürsten im Kampf um die Königskrone einberufen hatten. Anhand von Urkunden kann Fößel die Anwesenheit Kunigundes in Bruchsal nachweisen, wo sie zusammen mit den Fürsten für eine Aussöhnung zwischen König Heinrich II. und Herzog Hermann II. plädierte.[725]

Mit der Unterwerfung Herzog Hermanns von Schwaben fand am 1. Oktober der langwierige Prozess der Herrschaftsübernahme Heinrichs II. seinen Abschluss. Dem König war es endlich gelungen, aufgrund eines Marathonzuges durch das Reich im Nachhinein die Zustimmung derer, die bei der Königskrönung nicht anwesend waren, zu erlangen.[726] Warum hatte Herzog Hermann von Schwaben und Elsass Heinrich einen so starken Widerstand entgegengesetzt? Weil der Herzog nach dem Tod Kaiser Ottos III. der aussichtsreichste Anwärter auf den Königsthron war. Er stammte aus der sehr angesehenen Familie der Konradiner und war mit Gerberga, der Tochter König Konrads von Burgund, vermählt. Außerdem versprach die Mehrheit der Großen des Reiches, die bei der Beisetzung des toten Kaisers anwesend waren, ihm zu helfen. Er wurde aber von Herzog Heinrich von Bayern verdrängt, weil dieser, nach Blaschke, vom Erzbischof Willigis von Mainz unterstützt wurde.[727] Da für den Erzbischof aufgrund der Kirchenpolitik Kaiser Ottos III. die Gefahr bestand, die „Präeminenz“ zu verlieren, reagierte er nach dem Tod des jungen Kaisers richtig und schlug sich auf die Seite des bayerischen Herzogs. Obwohl zu diesem Zeitpunkt, 1002, Willigis vom Papst suspendiert worden war, kam es zwischen Heinrich und Willigis rasch zu einem Bündnis. Denn der Erzbischof wusste, dass, wenn er, so Weinfurter, Heinrich von Bayern krönen sollte, dieser dann durch den Krönungseid verpflichtet war, „die Kirchen Gottes und die Priester Christi zu erhöhen“.[728] Auch Bischof Burchard von Worms, ein enger Vertrauter Willigis, stand an der Seite Heinrichs. Der versprach den beiden Kirchenmännern, „alles zu tun, was sie wollten, wenn sie seine Wahl unterstützten“. *„Deinde omnia, quae voluissent, si voluntati consentirent, (Heinricus) se facturum promisit“*.[729] Heinrich zeigte sich in der Folge erkenntlich und bestätigte in Bruchsal dem Kloster Lorsch Immunität und Wahlrecht und schenkte der bischöflichen Kirche zu Worms den ihm von Herzog Otto übereigneten Besitz. In den beiden Urkunden, die in Bruchsal ausgestellt wurden, begegnet uns Kunigunde als Intervenientin.[730] In den Diplomen, in denen Heinrich in Boppard der bischöflichen Kirche von Paderborn einen Forst vom Lutterbach verleiht[731] und in Speyer dem Kloster Selz Schutz und Wahlrecht bestätigt,[732] scheint die Königin nicht auf. Trotzdem kann mit Sicherheit angenommen werden, dass Kunigunde und Heinrich diesen Reiseabschnitt gemeinsam zurückgelegt hatten. Denn wie Göbel feststellt, setzte sich Kunigunde für die Kirche von Paderborn häufig als Intervenientin ein. Da die in Boppard ausgestellte Urkunde zugunsten

[724] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/12/20, S. 205, 214.
[725] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 267f.
[726] *Dick*, *Meyer*, Leben Kunigundes, S. 67.
[727] K. *Blaschke*, Herzog Hermann II. In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 2161.
[728] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 48.
[729] Georg *Waitz* (Hg.), Vita Burchardi episcopi. Wormatienssis, Cap. 9. In: MGH SSX IV (Hannover 1878) S. 109.
[730] MGH DD H II Nr. 19 (Bruchsal 1002 September 29) und Nr. 20 (Bruchsal 1002 Oktober 3) S. 21ff.
[731] MGH DD H II Nr. 17 (Boppard 1002 September 13) S. 19.
[732] MGH DD H II Nr. 18 (Speyer 1002 September 28) S. 21.

der Paderborner Bischofskirche nur als Bruchstück vorhanden ist, d.h. die Interventionsformel fehlt, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob Kunigunde anwesend war. Auch die in Speyer ausgestellte Urkunde, die dem Kloster Selz Schutz und Wahlrecht garantiert, enthält keine Formel. Doch wenn wir die Reisewege Heinrichs und Kunigundes weiterverfolgen, dann können wir mit Sicherheit feststellen, dass sie die Reiseetappe von Aachen nach Bruchsal entlang der Rheinstraße gemeinsam zurücklegten, da sie auf einem so engen Straßennetz selten abweichen konnten.[733]

Voraussetzung für die Festsetzung der königlichen Reiseroute war vor allem das Vorhandensein von Unterkunfts- und Versorgungsmöglichkeiten; d.h. die einzelnen Reiseziele durften nicht mehr als 30km voneinander entfernt liegen. Rieckenberg unterteilt das Straßennetz in einzelne Streckenabschnitte; die Reise vom Krönungsort Paderborn in den Westen unternahm das Herrscherpaar demnach auf dem sogenannten „Hellweg".[734] Was können wir uns unter dem „Hellweg" vorstellen? Der „Hellweg" ist eine Wegstrecke entlang der Rheinstraße, die das Herrscherpaar von Aachen nach Bruchsal benutzte. In Ermangelung einer anderen Möglichkeit kann man davon ausgehen, dass Kunigunde den genannten Streckenabschnitt gemeinsam mit Heinrich bereiste.[735] Wenn wir auch einiges über den Verlauf der Straßen wissen, so wissen wir über deren Beschaffenheit nicht viel. Eines ist aber sicher, nämlich dass die Breite der Straßen für ihre Funktion ausschlaggebend war. Die Königsstraße sollte nach dem Sachsenspiegel in der Ebene so breit sein, dass ein Wagen dem anderen ausweichen konnte. Nach der Schilderung Ohlers verliefen die Straßen nach Möglichkeit nicht durch Sumpflandschaften oder von Flussschlingen durchzogene Täler, sondern oberhalb auf dem Hochgestade, damit ein Hochwasser die aus Erde errichteten Dämme nicht wegreißen konnte.[736]

Im Gegensatz zu den übrigen Reisewegen wäre eine Abweichung Kunigundes von der gemeinsamen Reiseroute in Sachsen, dem Kerngebiet der Ottonen, möglich gewesen. Denn dieses Gebiet war von einem dichten Straßennetz durchzogen, das Pfalzen, Königshöfe, Bischofssitze und Klöster miteinander verband. Auch in Bayern, wo Kunigunde Herzogin war, oder in Lotharingien, ihrer Heimat, gab es gute Reisebedingungen. In diesen Landstrichen wäre eine Trennung von Heinrich möglich gewesen. Nachdem in Bruchsal die Schwaben Heinrich als König anerkannt hatten, trat das Königspaar die Heimreise nach Bayern an.[737] Anfang November erreichten sie Regensburg, wo Heinrich und Kunigunde von Bischof Gebhard freudig empfangen wurden. Nach Thietmar feierten sie unter großem Jubel der Geistlichkeit und des ganzen Volkes das Fest des hl. Martin. *„Quem Ratisponam venientem Gebehardus, eiusdem presul egregius, cum cleri tociusque populi tripudio susceipit ibique festum sancti Martini celebrantem in multis honorificavit"*.[738] Das unfreundliche herbstliche Wetter veranlasste das Königspaar, in Regensburg einen längeren Aufenthalt zu nehmen. Denn im November musste man bereits mit Regen rechnen, wenn nicht sogar mit Frost. Aufgrund dieser schlechten Witterungsbedingungen konnte es vorkommen, dass die Straßen noch nicht festgefroren waren, sodass Reiter und Wagen im Schlamm steckenblieben. Dazu kam die zeitige Finsternis, gepaart mit Nebel und Schneetreiben; da konnte es leicht passieren, dass man sich in den undurchdringlichen Wäldern verirrte. Verständlich, dass bei solch widrigen Umständen der Königshof ein Winterquartier bezog.[739] Da Kunigunde bereits

[733] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 55.
[734] *Ohler*, Reisen im Mittelalter, S. 57: „Hellweg" bedeutet Salzweg und ist eine der ältesten West-Ost-Verbindungen in Deutschland.
[735] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 51.
[736] *Ohler*, Reisen im Mittelalter, S. 5.
[737] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 55f.
[738] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/22, S. 216.
[739] *Ohler*, Reisen im Mittelalter, S. 31f.

in Augsburg in einer Urkunde intervenierte, in der Heinrich am 31. Oktober 1002 der bischöflichen Kirche zu Worms die Stadt Weilburg schenkte,[740] setzten sie in Regensburg ihre Tätigkeit fort. Sie nützte die Zeit, um vom 16. bis 24. November 1002 in den Urkunden DD H H II. 24-26, 28, 29, 31 bis 35[741] als Intervenientin zu fungieren.[742] Wann König Heinrich Bayern verließ, ist ungewiss. Sicher ist nach Thietmar, dass er am 25. Dezember 1002 in Frankfurt das Weihnachtsfest feierte. Viele Gesandtschaften waren eingetroffen, die vom Herrscher mit Wohlwollen empfangen wurden und reich beschenkt nach Hause zurückkehrten. *„Interea rege a Bawaria egresso et in Franckenvorde incarnationem dominicam celebrante, multorum legationes ei deferuntur; qui legati, primo benigne auditi, dehinc largiter munerati, omnes revertuntur leti“*.[743] Da für das Jahr 1002 keine weiteren Urkunden vorhanden sind, kann auch Göbel nicht beweisen, ob Kunigunde in Frankfurt anwesend war. Da jedoch die hohen Kirchenfeste wie Ostern und Weihnachten für die Königsfamilie politisch eine große Bedeutung hatten, liegt die Vermutung nahe, dass Kunigunde in Frankfurt gemeinsam mit ihrem Gatten Weihnachten feierte.[744] Anlässlich dieser hohen Feiertage kam auf die Königin eine weitere Aufgabe zu: die der Repräsentation. Kunigunde wusste, dass Herrschaft öffentlicher Machtdemonstration bedurfte und gerade das Weihnachtsfest war Anlass für solch eine Inszenierung. Diese hohen Festtage verbrachten der König und die Königin zusammen mit vielen weltlichen und geistlichen Großen des Reiches bei einem opulenten Festmahl. Zu solchem Anlass zeigte sich das Herrscherpaar in prächtigen Gewändern, beide trugen sogar ihre Kronen auf dem Haupt. Diese repräsentativen Pflichten musste Kunigunde aber nicht nur zu Weihnachten erfüllen, sondern auch bei regelmäßig stattfindenden Hoftagen und Reichsversammlungen, bei denen die Großen des Reiches zusammenkamen, um über die Geschicke des Reiches zu verhandeln.[745]

Warum gerade Frankfurt für Heinrich eine so große Bedeutung hatte, dürfte mit dem langen Aufenthalt Kaiser Karls des Großen im Jahre 794 zusammenhängen, der den Anfang für etwa 300 Königsbesuche bis zum Jahre 1378 machte. Auch die Ottonenkaiser setzten diese Tradition fort. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Heinrich II. das Weihnachtsfest des Jahres 1002, wie bereits erwähnt, in Frankfurt feierte. Das beweist, dass zu dieser Zeit die Pfalz noch in einem guten Zustand war. Aber nicht nur fröhliche Feste wurden in der Frankfurter Pfalz gefeiert, einige Male war die Stadt auch Schauplatz nicht erfreulicher Ereignisse. Im Jahre 941 war Frankfurt ein Ort der Versöhnung zwischen zwei feindlichen Brüdern. König Otto I. hatte eine Verschwörung aufgedeckt, in die sein jüngerer Bruder verstrickt war. Wie Schwind zitiert, musste sich Heinrich im Büßergewand der Gnade seines Bruders unterwerfen. Den Bruderzwist beendete Königin Mathilde durch Vermittlung zwischen den beiden feindlichen Brüdern. Der jüngere Bruder sollte mit dem Herzogtum Bayern belehnt werden, sobald es frei würde. Diese Entscheidung machte die Heinrichlinie zu Herzögen von Bayern. Frankfurt dürfte für die Nebenlinie der Ottonen auch in Zukunft kein glücklicher Ort gewesen sein, denn auf dem Hoftag im Jahre 985 kam es zur Unterwerfung Heinrichs des Zänkers, des Vaters Kaiser Heinrichs II. Die Vorgeschichte dieser öffentlich inszenierten *deditio* wurde bereits im Kapitel 3.3. geschildert.[746]

[740] MGH DD H II Nr. 21 (Augsburg 1002 Oktober 31) S. 24.
[741] MGH DD H II Nr. 24 bis 26 (Regensburg 1002 November 16) S. 26-29ff.
[742] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 56.
[743] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/27, S. 222.
[744] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 56.
[745] *Dick, Meyer*, Leben Kunigundes, S. 68.
[746] F. *Schwind*, Frankfurt. In: Lex MA, Bd. 6 Sp. 735.

5.4. Die Trennung des Königspaars in der Phase innenpolitischer Widerstände

Zu Beginn des Jahres 1003 reiste Heinrich in den Moselgau und zog dann nach Diedenhofen, wo am 15. Januar 1003 ein allgemeiner Hoftag mit den Einheimischen stattfand. In Diedenhofen schenkte der König der bischöflichen Kirche zu Straßburg das Nonnenkloster St. Stephan und bestätigte dem Kloster Weißenburg die Immunität und die Grenzen seiner Mark.[747] Obwohl der König sich bemühte, allen Bedrängten Recht und Schutz zu gewähren, vereitelten die Herzöge Hermann von Schwaben und Dietrich von Oberlothringen sein Vorhaben. All ihre Bemühungen, Unruhe zu stiften, waren jedoch vergeblich, wie Thietmar zitiert, denn die Gerechtigkeit siegte. Zur Strafe ließ der König die Burg Herzog Dietrichs, Marimont bei Bensdorf, niederreißen und verbot, sie jemals wieder aufzubauen; das geschah, um die Not des Volkes zu lindern.[748] Obwohl Adalbold die Vita Heinrici Jahrzehnte später schrieb, schloss er sich der Meinung Thietmars an und berichtet über die Reise Heinrichs folgendes:

„Anno ab incarnatione Domini 1003, indictione prima, rex Heinricus in Muselensem pagum, in quem nondum intraverat, ire decrevit, sciens, quod terra, quam rex non frequentat, saepissime pauperum clamoribus et gemitibus abundat. Theodonisvillam igitur venit, et ibi cum omnibus Musellensibus generale colloqium tenuit. In quo colloquio duces Herimannus et Theodericus, qui defensores et coadiutores legum esse debebant, conscii sibi ipsi, impugnatores erant, et expugnatores esse volebant. Sed rex ut hoc cognovit, quanto eos adversus iustitiam pertinaciores vidit, tanto ardentius institit, et quibusque super ipsos etiam duces clamantibus legem faciendo sategit. Tandem inter diversos clamores castellum unum ducis, quod Mulsberg vocabatur, in detrimentum pagensium esse comperiens, diruere iubet; ut non restruatur, commonitione potentissima monet“.[749]
(Im Jahre 1003 nach Christi Geburt beschloss König Heinrich, in den Moselgau, den er noch nicht betreten hatte, zu reisen; er wusste, dass ein Land, welches ein König nicht häufig besucht, übervoll ist vom Stöhnen und Klagen der Armen. Daher kam er nach Diedenhofen und führte mit allen Bewohnern des Moselgaues ein allgemeines Gespräch. Bei diesem Gespräch waren die Fürsten Hermann und Dietrich, die Verteidiger und Beschützer der Gesetze sein sollten, ihrer selbst bewusst Angreifer und wollten Eroberer sein. Aber sobald der König dies erkannt hatte, setzte er sich, je hartnäckiger wie er sah, sie gegen die Gerechtigkeit verstießen, umso heftiger ein und da manche über die Fürsten selbst jammerten, bemühte er sich, ein Gesetz dagegen zu schaffen. Schließlich erkannte er aus verschiedenen Klagen, dass die einzige Burg eines Fürsten, welche Marimont genannt wurde, der Landbevölkerung schadete; daher ließ er sie niederreißen und verbot aufs Schärfste den Wiederaufbau.)[750]

Weiters heißt es bei Adalberti: *„Colloquio potenter habito, Aquasgrani ire decrevit, ut ibi et anniversarium imperatoris debita devotione recoleret, et Lotharienses ad se confluentes ad fidelitatem sui et ad utilitatem regni corroboraret. Interim infirmitate gravissima tangitur, et rex cum sit, homo esse monetur. Iter tamen coeptum finivit, et Aquas usque pervenit (...)“*.[751]
(Nachdem das Gespräch erfolgreich abgeschlossen war, beschloss er nach Aachen zu gehen, um dort den Todestag des Kaisers (Ottos III.) mit der geschuldeten Ehrerbietung zu begehen

[747] MGH DD H II Nr. 34 und Nr. 35 (Diedenhofen 1003 Jänner 15) S. 37f.
[748] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/27, S. 223.
[749] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 688.
[750] Übersetzung der Autorin.
[751] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 689.

und die zu ihm zusammenströmenden Lothringer in der Treue zu ihm und zum Nutzen des Reiches zu bestärken. Inzwischen wurde er von einer sehr schweren Krankheit befallen, und er wurde daran erinnert, Mensch zu sein, obwohl er König war. Dennoch beendete er die begonnene Reise und gelangte wieder nach Aachen).[752]

Nicht nur Adalberti erwähnt die schwere Krankheit des Königs, sondern auch Thietmar berichtet, dass der König von seinem alten Leiden wieder heimgesucht wurde. Trotzdem erreichte dieser Maastricht, wo er von der Niederlage seines Heeres erfuhr. Obwohl Heinrich diese Nachricht schwer bedrückte, habe er sich nichts anmerken lassen und sie mit Gelassenheit hingenommen. Von dort reiste er weiter nach Lüttich, wo ihn wieder eine heftige Kolik befiel. Die Fürbitte des Märtyrers Lambert jedoch befreite ihn rasch von den Schmerzen. Dann kehrte er wieder nach Aachen zurück und feierte am 2. Februar 1003 das Fest der Reinigung Marias.[753] Heinrich bestätigte am 9. Februar in Köln der bischöflichen Kirche zu Würzburg die Orte Neustadt, Homburg und die Zellen Amorbach, Schlüchtern, Murrhardt sowie die Abtei Schwarzach und Kunigunde trat als Intervenientin auf.[754] Göbel nimmt an, dass das königliche Paar in Köln wieder zusammentraf.[755]

Nicht nur Theophanu liebte Köln und wählte die Kirche St. Pantaleon zu ihrer Grablege, sondern auch Kunigunde und Heinrich waren gerne an diesem Ort, weil die Stadt damals die weitaus größte jenseits der Alpen war. Schiefergedeckte Kirchendächer und dazwischen vereinzelte Spitzen von Kirchtürmen prägten die Silhouette, die Macht und Reichtum der Stadtherren bezeugten. Ein Zinnenring mit 14 Türmen umschloss das alte Legionskastell. Nach Eickoff war es die stärkste Festung, die noch aus der Römerzeit jenseits der Alpen erhalten geblieben war. Erzbischof Brun, der Bruder Ottos des Großen und Erzbischof von Köln, hatte bei Lebzeiten befohlen, die Pfeiler der römischen Rheinbrücke sowie die Kastelltore abzutragen und die Steinblöcke für den Bau und die Vergrößerung von Palästen und Kirchen zu verwenden.[756] Wie Groten vermutet, wurde die Stadt wegen ihrer verkehrsgünstigen Lage am Südrand der niederrheinischen Tiefebene und ihrer unmittelbaren Nähe zum Rhein an diesem Platz gegründet. Der Name Köln geht auf die Kaiserin Agrippina zurück, die die Gattin von Kaiser Claudius war und 50 n. Chr. am Rhein geboren wurde. Zum Schutz vor Barbareneinfällen wurde eine riesige Steinmauer errichtet, die eine Länge von zirka 3912m, Rundtürme und 9 Tore hatte. Die Mauer von Köln umschloss ein Areal von 96,8ha. Aufgrund von archäologischen Grabungen wurde das Hauptheiligtum, das Capitolium, unter der Stiftskirche St. Maria gefunden. In ottonischer Zeit wurde auch die Vorstadt durch eine Mauer gesichert, denn dort befanden sich die Märkte, der Alte Markt und der Heumarkt. Weitere Siedlungskerne bildeten sich um Kirchen außerhalb der Stadtmauer, die fast alle auf römischen Friedhöfen errichtet wurden.[757]

Im Jahre 881/882 wurde die Stadt Köln von den Normannen zerstört. Entscheidend für die weitere Entwicklung der Stadt war das Episkopat Bruns (953–965), ein Bruder Ottos I. Ihm verdankte Köln den Aufstieg zu einem geistlichen und weltlichen Zentrum. Den größten Nutzen hatte Köln, das vermutet Verscharen, durch die Pfalz der ottonischen Könige und Kaiser. Aber nicht zu unterschätzen sind auch die Neugründungen der Klöster und Stifte St. Caecilia, Groß St. Martin, St. Pantaleon und St. Maria im Kapitol, die den Aufstieg der Stadt günstig beeinflussten. Da einige Erzbischöfe aus dem Kreis des regierenden Königshauses

[752] Übersetzung der Autorin.
[753] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/28, S. 223.
[754] MGH DD H II Nr. 37 und Nr. 38 (Köln 1003 Feber 9) S. 42f.
[755] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 56.
[756] *Eickhoff*, Theophanu, S. 307, S. 323.
[757] M. *Groten*, Die Stadt Köln. In: Lex MA, Bd. 5 Sp., 1254ff.

kamen und ihnen nicht nur kirchliche, sondern auch weltliche Machtbefugnisse übertragen worden waren, waren sie wichtige Stützen des Reiches.[758] Die Erzbischöfe profilierten sich als Stadtherren in Köln, welches ein ideales Zentrum für ihre Hofhaltung war. Außerdem verfügten sie über das Hochgericht und das Recht, Münzen zu prägen. Die erzbischöfliche Münzprägung wurde von einem Münzerhausgenossen-konsortium betrieben. Außerdem bekamen die Erzbischöfe einen Hofzins vom öffentlichen Grund, der ins Privateigentum überführt worden war. So unterstand ein Großteil der städtischen Bevölkerung der Gerichts- und Schutzherrschaft des Erzbischofs, aber persönlich war sie frei. Unfrei waren nach Groten nur die sogenannten Wachszinser des Domes und der Kirchen. Köln war sozusagen einer der Schwerpunkte der ottonischen Reichspolitik.[759]

Da Erzbischöfe bezüglich der Machtbefugnisse den weltlichen Fürsten fast gleichgestellt waren, ist es interessant zu erfahren, wie man Erzbischof damals wurde. Ein wesentliches Kennzeichen der meisten Kirchenfürsten war, dass sie aus dem Hochadel oder aus dem Königshaus kamen. Viele von ihnen gehörten vor ihrer Wahl der königlichen Hofkapelle an oder waren Vertraute und Berater des Königs. Brun, der jüngste Bruder Ottos I., war seit 940 Kanzler, wurde 951 Erzkaplan und nahm im selben Jahr an der Reise seines Bruders Otto nach Italien teil. Nach Meinung Verscharens hatte kein anderer Kölner Erzbischof eine ähnliche Machtfülle inne wie er. Während des zweiten Italienzuges Ottos von 961 bis 965 nahm er sogar eine königsgleiche Stellung ein, indem er die Leitung der Reichsgeschäfte gemeinsam mit dem Erzbischof von Mainz übernahm. Brun förderte auch den Kölner Handel, der sich in der Ottonenzeit vor allem auf den rheinisch-westfälischen Raum erstreckte. Der Fernhandel von Köln ausgehend, reichte vom deutschen Südwesten bis nach England; so wurde etwa ein weitreichender Weinhandel bis nach England und Skandinavien festgestellt. Auf diese Weise veränderten der Handel und das Gewerbe im Laufe der Zeit das Antlitz der Stadt. Kaufleute, die durch den Fernhandel viel Geld verdienten, konnten sich bald mit der selbstbewussten erzbischöflichen Ministerialität messen. Aber auch diese war klug genug, sich dem gewinnbringenden Handel zuzuwenden oder Gewinne aus der Verwaltung des erzbischöflichen Markt-, Münz- und Zollrechtes zu lukrieren.[760]

Brun war aber nicht nur in geistlichen und politischen Belangen ein bemerkenswerter Kirchenfürst, sondern auch als Bauherr war er nicht zu unterschätzen. Das außerhalb der Stadtmauer erbaute Benediktinerkloster St. Pantaleon, das nach Anleitung von Brun errichtet wurde, steht an erster Stelle der von ihm durchgeführten Baumaßnahmen. Gott sei Dank hat der von Theophanu später erweiterte Kirchenbau die Wirrnisse des 2. Weltkrieges einigermaßen gut überstanden, denn der Dom gilt als einer der bemerkenswertesten Denkmäler der ottonischen Architektur. Dieser Kirchenbau bringt, wie Binding feststellt, den imperialen Anspruch des ottonischen Kaisertums besonders deutlich zum Ausdruck. Brun, eine besondere Persönlichkeit und ein hervorragender Kirchenfürst, setzte mit diesem Monumentalbau neue Akzente seiner politischen Vorstellungen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Erzbischof in seinem Testament festlegte, in seiner Lieblingsgründung St. Pantaleon bestattet zu werden. Kaiserin Theophanu schenkte 984 der Kirche die aus Rom mitgebrachte Reliquie des Märtyrers Albinus, der in ihrer Heimat Byzanz sehr verehrt wurde. Aus besonderer Verbundenheit mit Köln war es ebenfalls ihr letzter Wille,

[758] Franz-Josef *Verscharen*, Köln im Zeitalter der Ottonen. In: Anton von Euw, Peter Schreiner (Hg.), Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends (Köln 1991) S. 74.
[759] *Groten*, Köln, Sp. 1257.
[760] *Verscharen*, Köln, S. 71f, 76, 82, 85.

im Dom von St. Pantaleon beigesetzt zu werden. Als sie im Jahr 991 starb, wurde ihr letzter Wunsch erfüllt.[761]

Da keine Quellen vorhanden sind, die beweisen, wo Kunigunde in der Zeit vor ihrem Aufenthalt in Köln weilte, ist es nicht möglich festzustellen, ob sie mit ihrem Gatten unterwegs war oder allein in eigener Angelegenheit reiste. Auf jeden Fall begleitete Kunigunde nach ihrem Kölner Aufenthalt ihren Gatten nach Nimwegen, wo sie einen Teil der Fastenzeit verbrachten und Heinrich dem Kloster Essen den Königsschutz und den Besitz, insbesondere das von Otto III. geschenkte Gut Brüggen, sowie das Wahlrecht und die Immunität bestätigte.[762] Dass Kunigunde den Weg über Minden und Hildesheim gemeinsam mit Heinrich zurücklegte und auch den Beginn der Osterwoche mit ihrem Gatten in Magdeburg verbrachte, können wir daran erkennen, dass Kunigunde in zwei Urkunden intervenierte. Heinrich bestätigt am 22. März 1003 dem Kloster Nienburg Königsschutz, Immunität und Wahlrecht unter Vorbehalt einer Mitwirkung des Königs bei der Besetzung der Abtswürde und sicherte dem Nonnenkloster Alsleben den königlichen Schutz, die Immunität und die freie Wahl des Vogtes und der Äbtissin unter Vorbehalt königlicher Mitwirkung zu.[763] Dann urkundete Heinrich am 10. bzw. 13. März 1003 und bestätigte dem Nonnenkloster Möllenbeck den königlichen Schutz.[764] Der Besuch von Magdeburg war für das Königspaar eine Pflichtaufgabe, da im Magdeburger Dom sich die Grabstätten Kaiser Ottos I. und von dessen ersten Gattin Edgitha befinden. Magdeburg, das am Westufer des Mittellaufes der Elbe liegt, ist wegen seiner fruchtbaren Lößböden bekannt. Aus diesem Grund, so stellt Brachmann fest, wurde der Ort bereits vor Jahrtausenden besiedelt.[765] Die Elbe, die durch Magdeburg fließt, bezeichneten schon römische Legionäre als den größten Strom Sachsens. Sie entspringt in Böhmen und trennte in der Ottonenzeit die Slawen von den Sachsen.[766] Kein Wunder, dass die Siedlung dort aufgrund seiner günstigen ökonomischen und militärischen Lage am Schnittpunkt von Land- und Wasserwegen seit dem 8. Jahrhundert ein befestigter Handelsplatz war. Aufgrund von archäologischen Grabungen stellt Brachmann fest, dass im Westteil der Stadt ein größeres zweistöckiges Gebäude gefunden wurde, das vermutlich ein Teil der ottonischen Pfalz war. Nach Aussagen von Archäologen barg die Ruine im zweiten Obergeschoß den Thronsaal Ottos I. Dieses Gebäude besaß auch einen Hof, der von Arkaden und Wohngemächern umgeben war. Im Süden befand sich der ottonische Dom, eine kreuzförmige, dreischiffige Säulenbasilika mit Krypta unterhalb des Ostchores. Während Siedlungsspuren aus dem 10. Jahrhundert im Stadtgebiet gefunden wurden, ließ sich ein ottonischer Marktplatz nicht lokalisieren.[767] Bereits in fränkischer Zeit bestand hier ein Stapelplatz, der gerne von jüdischen, syrischen und friesischen Fernhändlern besucht wurde. Erst unter Otto I. rückte Magdeburg ins Zentrum der Macht. 929 schenkte der König seiner ersten Gemahlin Edgitha Magdeburg als Morgengabe.[768] Schließlich erfahren wir von Thietmar von Merseburg, dass Otto kostbaren Marmor, Gold und Edelsteine aus Italien nach Magdeburg bringen ließ, um das Innere des Domes auszuschmücken. Außerdem ließ er in allen Säulenkapitellen Reliquien von Heiligen einschließen. Am Weihnachtstag des Jahres 960 wurden Otto dem Großen in Regensburg in Gegenwart aller Großen des Reiches neben einigen Heiligenpartikeln die Knochen des hl. Mauritius und einiger seiner Gefährten

[761] Günther *Binding*, Ottonische Baukunst in Köln. In: Anton von Euw, Peter Schreiner (Hg.), Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends (Köln 1991) S. 281f.
[762] MGH DD H II Nr. 39a (Nimwegen 1003 Feber 23) S. 44.
[763] MGH DD H II Nr. 43 und Nr. 44 (Magdeburg 1003 März 23) S. 50ff.
[764] MGH DD H II Nr. 42 (Minden 1002 März 10 oder 13) S. 49.
[765] H. *Brachmann*, Magdeburg. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 72.
[766] *Laudage*, Otto der Große, S. 44.
[767] *Brachmann*, Magdeburg, Sp. 72.
[768] M. *Kintzinger*, Magdeburg. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 76.

übergeben. Diese sandte er in tiefer Verehrung nach Magdeburg.[769] Der Dom St. Mauritius verdeutlicht die imperiale und sakrale Bedeutung Magdeburgs für das Königtum. Für Otto I. war er der Mittelpunkt des Reiches, und nach seinen Vorstellungen sollte er die Grablege der königlichen Familie sein. Im Rahmen der Grenzmarkpolitik war Magdeburg auch ein Bollwerk gegen die eroberten Gebiete der Elbslawen und den rebellischen sächsischen Adel. Aus diesem Grund verfolgte Otto I. den Plan, ein Erzbistum mit Missionsauftrag für die slawischen Gebiete zu gründen. 968 setzte er, wie Kintzinger feststellt, gegen den Widerstand des Erzbischofs von Mainz und des Bischofs von Halberstadt die Gründung durch.[770]

Da das Osterfest vor der Tür stand und es ottonischer Brauch war, das Fest im Kloster Quedlinburg zu feiern, beschloss Heinrich, in Quedlinburg Station zu machen und traditionsgemäß, wie seine Vorgänger, Ostern an diesem heiligen Ort zu feiern, der bereits in der Steinzeit besiedelt war. Aufgrund von Ausgrabungen fanden Archäologen am Fuße des Schlossberges Spuren einer karolingischen Wehranlage, in deren unmittelbarer Nähe sich der Königshof von Quedlinburg befand. Seit dem Jahre 922 war dieser im Besitz der Ottonen. Durch die häufigen Ungarneinfälle war König Heinrich I. gezwungen, die bereits bestehende Festung zu verstärken, die den Königshof schützen sollte. Da der König sich häufig in dieser Pfalz aufhielt, hatte er diesen Ort zu seiner Ruhestätte auserkoren. Im Jahre 936, berichtet Blaschke, gründete Königin Mathilde bei der Burgkirche das Kanonissenstift St. Servatius, dem adelige Frauen und weibliche Mitglieder des Ottonenhauses bis in die salische Zeit vorstanden. Während der Herrschaft der Ottonen war Quedlinburg nicht nur der Ort, an welchem Hoftage abgehalten, sondern auch gerne Osterfeste gefeiert wurden. Nach dem Tod Kaiser Ottos II. residierten auch die Kaiserinnen Adelheid und Theophanu öfter in diesem Stift.[771]

Nicht nur König Heinrich I. hielt mehrere Hoftag in Quedlinburg ab, heißt es bei Althof, sondern auch sein sechsjähriger Urenkel Otto III. feierte nach Beendigung des Thronstreits im Jahre 986 das Osterfest in diesem Kloster. Zu diesem Fest erschienen eine Anzahl hochrangiger Persönlichkeiten, wie der Herzog Boleslaw von Böhmen und Mieszko von Polen, die Otto ihre Loyalität entgegenbrachten. Im Gegenzug wurden sie vom jungen Kaiser reich beschenkt und zogen zufrieden von dannen.[772] Auch Thietmar führt dem Leser dieses freudige Ereignis vor Augen. Mieszko bezeugte Otto seine Ergebenheit, indem er ihm neben vielen Gaben ein Kamel schenkte, eine Spezies, die der kleine Otto bis zu diesem Ereignis noch nicht kannte. Außerdem versprach Mieszko, an zwei seiner Feldzüge teilzunehmen. *„In diebus illis Miesco semet ipsum regi dedit et cum muneribus aliis camelum ei presentavit et duas expeditiones cum eo fecit“*.[773]

Auch andere illustre Gäste hielte im Kloster Einkehr. Um den Osterfrieden nicht zu stören, habe der König die anmaßenden Bemerkungen des Polenkönigs Boleslaw und die Forderungen Heinrichs von Schweinfurt überhört. Im Gegenteil, er verteilte großzügig königliche Geschenke an die Herzöge Otto und Ernst, trotz ihrer Erfolglosigkeit im Italienfeldzug und sprach ihnen Mut zu. Der Herrscher empfing auch eine Gesandtschaft der Redarier und Liutizen und beschenkte sie, wie es eines Königs würdig war, obwohl sie alte Feinde waren. So kam es im Jahre 1005 zu einem Bündnis mit den Liutizen. Dass sich ein christlicher König mit Heiden gegen den christlichen Polenkönig verbündete, war in den

[769] Thietmar von *Merseburg*, Chronik II/17, S. 53.
[770] *Kintzinger*, Magdeburg, S. 76.
[771] K. *Blaschke*, Quedlinburg. In: Lex MA, Bd. 7, Sp. 359.
[772] *Althoff*, Otto III., S. 52.
[773] Thietmar von *Merseburg*, Chronik IV/9, S. 123.

Augen Thietmars etwas ganz Ungeheuerliches.[774] Auch Weinfurter berichtet voller Abscheu über die kultischen Sitten der Liutizen, deren Hauptburg Riedegost im Redariergau, dem heutigen Mecklenburg-Vorpommern lag. Im Inneren der Burg sei ein hölzernes Heiligtum aufgebaut gewesen, geschmückt mit Hörnern verschiedener Tiere. Die Wände waren mit Bildern von Göttinnen geschmückt, und es seien Götterfiguren aufgestellt gewesen, die mit furchterregenden Helmen und Panzern bekleidet waren. Der höchste der Götter hieß Zuariasiz, dem sowohl Tier- als auch Menschenopfer dargebracht wurden.[775]

Nach Beendigung der Osterfeierlichkeiten in Quedlinburg verbrachte das Königspaar noch mehrere Wochen in Sachsen, wo Heinrich in Quedlinburg am 2. April 1003 der von der Feuersbrunst heimgesuchten bischöflichen Kirche von Paderborn alle bisherigen Verleihungen bestätigte.[776] In Allstedt schenkte Heinrich am 15. April 1003 der bischöflichen Kirche zu Halberstadt den königlichen Besitz zu Ilsenburg.[777] Weiters nahm der König in Merseburg am 7. Mai 1003 das Kloster Helmarshausen in seinen Schutz und verlieh dem Kloster das Recht der Immunität und das Recht, den Vogt zu wählen.[778] In Walbeck besuchte er den Vogt und schenkte seinem getreuen Volcmar am 12. Mai 1003 zwanzig Königshufen im Gebiet von Zerbst.[779] Anhand der vom König ausgestellten Urkunden können wir feststellen, wie lange sich das Herrscherpaar in Quedlinburg aufhielt.

In den Sommermonaten des Jahres 1003 haben wir keinerlei Nachricht von Kunigunde. Den letzten Hinweis ihrer Anwesenheit bei Hofe gibt es aus Giboldshausen, wo die Königin am 25. Mai zugunsten des Erzbistums Hamburg intervenierte.[780] Erst am 9. September 1003 können wir wieder in Bamberg ihre Gegenwart am Königshof nachweisen, wo Heinrich dem Bischof Gotschalk von Freising auf Lebenszeit und nach seinem Tode den Kanonikern von Weihenstephan und St. Veit zu gleichen Teilen die Orte Hötzing, Scharlau und Pösing schenkte.[781] Die Abwesenheit Kunigundes vom Hof war gerade in den Sommermonaten nicht außergewöhnlich, da diese Jahreszeit die günstigste Reisezeit war. Warum war gerade der Sommer die günstigste Jahreszeit, um zu reisen? Wie Ohler feststellt, war für Mensch und Tier das Nahrungsangebot in Hülle und Fülle vorhanden, was die Verpflegung erleichterte. Das Wetter war beständig, auch wenn gelegentlich heftige Gewitter über das Land zogen. Was die Unterbringung betraf, war das Kampieren im Freien eine Selbstverständlichkeit, wenn sich keine bessere Unterkunft fand.[782] Das Klima war sicher nicht der Grund dafür, dass Kunigunde fern von ihrem Gatten weilte. Vermutlich lag der Grund ihrer Absenz vom Königshof in innenpolitischen Auseinandersetzungen.

Diese Annahme ist richtig, denn Heinrich von Schweinfurt und Herzog Boleslaw Chrobry hatten eine Verschwörung gegen Heinrich angezettelt, die Adalberti folgendermaßen schildert: „*Post haec in diebus rogationum Meresborg moratur, ibique ei de Bulizlavi et Hezelonis contumacia renunciatur. Ipse credere dissimulans, inde discessit, et ad celebrandam pentecosten Halberstete venit. Deinde in Bavariam tendit, scire volens, an quae de Hezelone dicebantur vera essent. Quo cum pervenisset et Hazelonis furorem circa loca sibi finitima irrationabiliter accensum comperisset ac Bulizlavi adiutorio illum fretum esse novisset, Bulizlavo talionem in futuro reservans, a sinu regni sui insitae pestis radicem*

[774] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/31, S. 227.
[775] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 213.
[776] MGH DD H II Nr. 45 (Quedlinburg 1003 April 2) S. 53.
[777] MGH DD H II Nr. 46 (Allstedt 1003 April 15) S. 54.
[778] MGH DD H II Nr. 47 (Merseburg 1003 Mai 7) S. 55.
[779] MGH DD H II Nr. 48 (Walbeck 1003 Mai 12) S. 56f.
[780] MGH DD H II Nr. 50 (Giboldshausen 1003 Mai 25) S. 50.
[781] MGH DD H II Nr. 56 (Bamberg 1003 September 9) S. 67.
[782] *Ohler*, Reisen im Mittelalter, S. 28f.

primum extirpare decrevit, ut, interioribus quieti et paci restitutis, exteriores inquietationes facilius postmodum extingueret, non ignorans quoniam insipientis est, in vulnere repente cutem sanare et contusionem carnis sub sanatione cutis occultare. Vulneris enim curatio, si ab interoribus ad exteriora deducitur, firmior in superficie concluditur".[783]
(Danach verweilte er (König Heinrich) an den Bettagen in Merseburg, und dort wurde ihm vom Widerstand des Boleslaw und Hazelo (Heinrich von Schweinfurt) berichtet. Er verhielt sich so, als glaube er es nicht, ging von dort fort und kam nach Halberstadt zur Feier des Pfingstfestes. Dann reiste er nach Bayern, weil er wissen wollte, ob das, was über Hazelo gesprochen wurde, wahr sei. Als er dorthin kam, konnte er in Erfahrung bringen, dass das Wüten Hazelos in der ringsum benachbarten Gegend in unvernünftiger Weise entfacht worden war, und nachdem er erfahren hatte, dass jener auf die Mithilfe Boleslaws vertraut hatte, beschloss er, die Vergeltung für Boleslaw sich für die Zukunft aufzusparen und das ins Innerste seines Reiches eingedrungene Unheil mit der Wurzel auszureißen.Nachdem im Inneren wieder Ruhe und Frieden hergestellt worden sei, werde er die äußeren Beunruhigungen später leichter beenden können, wohl wissend, dass es unklug ist, bei einer Wunde zugleich die Haut zu heilen und die Quetschung des Fleisches unter der Haut zu verbergen. Denn wenn die Heilung der Wunde vom Inneren her nach außen sich festigt, wird sie an der Oberfläche verlässlicher von Dauer sein.)[784]

Diese Auseinandersetzung mit Bolesaw und Hazelo dürften jedoch weitreichendere Folgen gehabt haben, denn auch Thietmar schildert ausführlich, wie der König in Merseburg die Bettage feierte und dort die Nachricht vom Aufstand des Herzogs Boleslaw und des Markgrafen Heinrich erhielt. Pfingsten feierte der König noch in Halberstadt, dann zog er weiter nach Bayern. Dort versuchte er den Widerstand leistenden Schweinfurter, der sich mit dem Polenherzog verbündet hatte, zu bekämpfen. Zu seinem Leidwesen musste er feststellen, dass sich Ernst, ein Vetter des Herzogs, und sein eigener Bruder Bruno, späterer Bischof von Augsburg, ebenfalls an der Verschwörung beteiligten. Der König bot nun all seine Freunde und Kräfte auf, um den Aufstand niederzuschlagen.[785]

Kaum hatte Heinrich die eine Verschwörung bekämpft, flammten neue Unruhen in Böhmen auf, die Adalberti in der Vita Heinrichs II. festhielt: *„Interea Blademarius dux Boemensis moritur, et Bulislavus infidelitatis venenum, ex propriae iniquitatis fonte potatum in contrarietatem regis evomere nititur. Nam Pragam, quae caput est Boemiae, per pecuniae deceptiones, per falsas promissiones, per astutissimas fraudes invadit. Milzaviam quoque, Saxoniae et Poloniae interiacentem marchiam, insidiis, quibus edoctus erat, suae infelicitati subicit. Quod cum regi nunciatum esset, non inflammabatur, non stomachabatur, non ad vindictam repentinis motibus animabatur; sciens quia ira et festinatio semper inimicae sunt consilio. Sed notitiam dictae invasionis dissimulans, mandavit ei per legatos sapientes et eloquentes, ut terram suam, quae principe noviter erat viduata, non invaderet, quam, si vellet, cum gratis sua et dono voluntario adquirere posset. Huiusmodi legationem Bulizlavus audiens, infelix mandata sprevit dulcia, amara quandoque passurus verbera. Erat enim Hezelo cum eo, puteum fodiens rebellionis, de quo infidae bibeturus erat aquam confusionis; laqueos quoque connectens, casurus in ipsos. Quadragesima finita, rex Quiteleborg pascha celebrat, et Bulizlavi violentiam ut sapiens scienter ignorat. Ottonem quoque et Ernestionem, tunc sibi obviam ab Italico praelio venientes, pro vulnerum susceptione, pro necessariae fugae confusione, donis regis honorat et debita consolatione relevat. (Rederarios et Liuticos*

[783] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 689.
[784] Übersetzung der Autorin.
[785] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V, S. 227.

quoque, tunc usque Saxionibus infestos, ultro venientes suscipit, et sub benignitatis discretione sibi fidelissimos reddidit“.[786]

(Inzwischen starb der Böhmenherzog Baldemar, und Boleslaw, der aus der Quelle des eigenen Unrechts getrunken hatte, bemühte sich, das Gift der Untreue gegen den König zu speien. Deshalb drang er in Prag, der Hauptstadt Böhmens, aufgrund der Verblendung durch Geld, durch falsche Versprechungen, und durch listige Betrügereien, ein. Auch das Milzerland, eine zwischen Sachsen und Polen liegende Mark, unterwarf er durch Hinterlist, in das er gezogen war, zu seinem Unglück. Als dies dem König gemeldet wurde, ließ er sich nicht reizen, ärgerte sich nicht und wurde nicht durch plötzliche Erregung zur Rache bewegt, da er wusste, dass Zorn und Übereilung immer einem Entschluss feindlich sind. Nichtsdestoweniger verbarg er seine Kenntnis von den besagten Eindringen, ließ aber Boleslaw durch weise, beredte Gesandte sagen, dass er in sein Land, welches unerwartet von seinem Herrn verwaist war, nicht einfallen dürfe, da er dieses, wenn er es wolle, mit seiner Gnade als freiwilliges Geschenk erlangen könne. Als Boleslaw derartiges von den Gesandten hörte, verschmähte er zu seinem Unglück die angenehme Botschaft und sollte einmal bittere Vergeltungsschläge erleiden müssen. Denn es war Hazelo bei ihm, der den Brunnen des Aufstandes grub, aus dem er das Wasser der Treulosigkeit und Verrücktheit trinken und die Schlinge knüpfen sollte, die ihn zu Fall bringen würde. Nach Beendigung der 40-tägigen Fastenzeit feierte der König Ostern in Quedlinburg und ließ als kluger Mann die Gewalt Boleslaws wissentlich unbeachtet. Er ehrte Otto und Ernst, die ihm damals in Italien vor der Schlacht zu Hilfe kamen, für die erlittenen Wunden, für die Verwirrung der notwendigen Flucht durch königliche Geschenke und erleichterte sie durch gebührenden Trost. Er nahm auch die Redarier und Liutizen, die noch immer den Sachsen feindlich gesinnt waren, und machte sie, die aus freien Stücken kamen, in voller Überzeugung seines Wohlwollens zu treuesten Anhängern).[787]

Nach Beendigung der kriegerischen Auseinandersetzungen entließ Heinrich am 8. September, dem Geburtstag der Muttergottes, das Heer in Bamberg, wo er auch mit Kunigunde zusammentraf. Zum Beweis ihrer Anwesenheit scheint sie in einer Schenkungsurkunde für Bischof Gottschalk von Freising als Intervenientin und *Regnorum consors* („Teilhaberin an der Herrschaft“) auf.[788] Um sich von den Anstrengungen des Krieges zu erholen, begab sich der König in den Forst Spessart, um dort dem Jagdsport zu frönen. Aufgrund einer Urkunde, ausgestellt am 22. Oktober 1003 in St. Pilt, zugunsten der Kirche St. Hippolyte im Oberelsass, in der die Königin intervenierte, ist mit Sicherheit die Anwesenheit Kunigundes im Spessart anzunehmen.[789] Wie uns Thietmar weiter berichtet, zog Heinrich durch Franken nach Sachsen und verkündete, dass er im kommenden Winter einen Feldzug ins Milzenerland unternehmen werde.[790]

Diese Ankündigung des Königs wird viele in Erstaunen versetzen, denn wie wir aus verschiedenen Quellen erfahren können, wurden Kriege meist im Sommer nach der Ernte geführt. Wenn man jedoch Recherchen über das Milzenerland einholt, muss man feststellen, dass Heinrich mit seiner Planung Recht hatte.[791] Obwohl das Kriegführen im Winter sicher

[786] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 689.
[787] Übersetzung der Autorin.
[788] MGH DD H II Nr. 56 (Bamberg 1103 September 8) S. 67.
[789] MGH DD H II Nr. 58 (St. Pilt 1003 Oktober 22) S. 69.
[790] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/38, S. 235.
[791] Das Milzenerland umfasste im Wesentlichen eine Landschaft mit fruchtbaren Lößböden und hatte eine Ausdehnung von etwa 50 Kilometern in Ost-West- und von etwa 20 Kilometern in Nord-Süd-Richtung. Die Grenze nach Norden dürfte die sumpfige und teilweise unfruchtbare Ebene und nach Süden das Lausitzer Bergland gebildet haben. Im Westen bildeten die Burkauer Berger westlich von Kamenz einen natürlichen

beschwerlicher ist als im Sommer, begünstigt es bei angemessener Ausrüstung die Fortbewegung. Trotz eisiger Kälte, die den Kriegern schwer zu schaffen machte, hatte der Frost den Vorteil, auf hart gefrorenem Boden und zugefrorenen Gewässer leichter vorwärts zu kommen. Ohler vermutet, dass eine Eisdecke auf Seen und Flüssen wenn sie entsprechend dick war, sogar schwere Lasten tragen konnte. Auch der Schnee hatte seine Vorteile, da er die Bodenunebenheit ausglich und ein schnelleres Vorwärtskommen erleichterte. Die Vorteile konnten jedoch nur genutzt werden, wenn man auf die Witterungsverhältnisse eingestellt war. Um das Gleiten zu verbessern, wurden in der kalten Jahreszeit die Kufen mit Wasser befeuchtet, sodass sich eine Eisschicht bildete, die die Reibung verringerte. Die Bewohner der nördlichen Breiten nutzten die Vorzüge des Winters und entwickelten brauchbare Fortbewegungsmittel wie z. B. Schlitten aus glatt geschabten Brettern, sowie Schlittschuhe mit Kufen aus Tierknochen.[792]

Einer englischen Quelle kann man folgendes Zitat entnehmen: „Obwohl es bereits Funde aus der Bronze- und Völkerwanderungszeit gab, wurden Knochenschlittschuhe erst im Mittelalter verstärkt entwickelt. Die Vielzahl der bei Ausgrabungen gefundenen Schlittschuhe lässt auf eine weite Verbreitung dieser Fortbewegungstechnik in Nordeuropa schließen. Die Materialien waren Tiermittelfußknochen oder Radi, die durch das eigene Gewicht oder durch ein oder zwei gebohrte Löcher gezogene Bänder gehalten wurden. Nach Fritzstephen wurden die Gleitflächen der grob zugerichteten Knochen etwas geglättet, und ein Ende wurde zugespitzt. Die Fortbewegung erfolgte mit einem Stock“.[793] Aber nicht nur im Winter, wie Ohler berichtet, sondern auch in anderen Jahreszeiten konnten die Schlitten zur Beförderung von Lasten und Menschen verwendet werden. Vor allem dann, wenn die Wiesen feucht oder die Wege schlammig waren. Zur besseren Gleitfähigkeit wurden sie dann mit Fett beschmiert. Trotz der vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten der Schlitten wurden Kriegszüge im Norden und im Osten in den langen Wintermonaten geführt.[794] Da jedoch Weihnachten, das Fest des Friedens vor der Tür stand, dürfte Heinrich seine Überlegungen bezüglich eines Winterfeldzuges zurückgedrängt haben, denn er reiste gemeinsam mit Kunigunde von St. Pilt nach Regensburg. Dort schenkte er dem Erzbischof Hartwig von Salzburg auf Lebenszeit ein Gut im Lungau, mit der Auflage, dass es nach dem Tode des Erzbischofs an das Kloster Nonnberg zu Salzburg falle.[795] Dann reiste das Königspaar weiter nach Pöhlde, um dort Weihnachten zu feiern. Am 25. Dezember 1003 schenkte der ruhelose König der bischöflichen Kirche zu Würzburg ein Gut zu Kirchheim am Neckar.[796]

Die Pfalz Pöhlde, die sich im südlichen Harzvorland befand, war die bevorzugte Weihnachtspfalz Heinrichs II. Leider fiel sie im Jahre 1017 einem Brand zum Opfer, der das Gebäude völlig zerstörte. Vermutlich zogen das Herrscherpaar immer wieder verwandtschaftliche Gefühle in diese Gegend, denn oberhalb der Pfalz, auf dem Kamm des Rothenberges, lag die Wallburg die Heinrichs Urgroßvaters gehörte. Wie wir aus Schenkungsurkunden der Jahre 927 und 929 ersehen können, vermachte König Heinrich I. seiner Gattin Mathilde neben Pöhlde die Besitztümer in Quedlinburg, Nordhausen, Grone und Duderstadt. Da der Hof Pöhlde zum Familienbesitz der Liudolfinger gehörte, wurde nach der Wahl Heinrichs zum König der Hof Reichsbesitz. Mit Hilfe der Corveyer Mönche gründete Königin Mathilde 950 ein Benediktinerkloster in Pöhlde, das Otto II. 981 dem Erzbistum

---

Riegel. Nach Osten hin, zum benachbarten Gebiet der Besunzane, war die Abgrenzung weniger deutlich. Online unter http://de.wikipedia.org/wiki/Milzener (17.10.2010).

[792] *Ohler*, Reisen im Mittelalter, S. 34f.

[793] Vgl. William *Fitz-Stephen*, Description of the City of London (London 1772).

[794] *Ohler*, Reisen im Mittelalter, S. 35 f.

[795] MGH DD H II Nr. 59 (Regensburg 1003 Dezember 1) S. 73.

[796] MGH DD H II Nr. 60 (Pöhlde 1003 Dezember 25) S. 74.

Magdeburg unterstellte. Wie Binding bezeugt, schenkte der Kaiser seiner Gattin Theophanu den Hof *Palathi* als Wittum, und weil sich beide hier besonders gern aufhielten, feierten sie hier Weihnachten 973, 974 und 979 im familiären Kreis. In Pöhlde fand aber auch im Jahre 1001 eine Synode statt. Anlass für die Zusammenkunft von Bischöfen war der Gandersheimer Streit, der die Auseinandersetzung zwischen Bischof Bernward von Hildesheim und dem Erzbischof von Mainz schlichten sollte. Pöhlde war auch der Schauplatz einer blutigen Tragödie. Markgraf Ekkehard von Meißen, ein Anwärter auf den Königsthron, wurde an diesem Ort vom Grafen Siegfried von Northeim ermordet.[797]

Im Jänner des Jahres 1004 zog Heinrich von Pöhlde nach Dornburg. Von dort entsandte er Erzbischof Willigis und einige seiner Vertrauten zu Erzbischof Giseler, der schwer krank daniederlag. Aufgrund dessen Gesundheitszustandes hoffte Heinrich, dass der Erzbischof − von schlechtem Gewissen geplagt, da er durch die Aufhebung des Bistums Merseburg Schuld auf sich geladen hatte − dieses Unrecht noch vor seinem Tod bereinigen werde. Nach Thietmar blieb Giseler jedoch weiter uneinsichtig und erbat sich drei Tage Bedenkzeit. Diese Zeitspanne nutzte er jedoch nicht, um über sein Unrecht nachzudenken, sondern er fuhr auf seinen Hof nach Tebra, wo er am 25. Jänner starb. Als Heinrich vom Ableben des Erzbischofs erfuhr, geleitete er den Leichnam nach Magdeburg. Um seinen Wunschkandidaten Tagino als Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs durchzusetzen, sandte er seinen Kaplan Wigbert voraus, der die Wahl im Sinne des Königs beeinflussen sollte. Der Kaplan kam aber zu spät, denn in der Zwischenzeit hatte Waldhard, der Propst dieser Stadt, die Brüder zusammengerufen, ihnen den Tod des Erzbischofs mitgeteilt und von Wahlrecht Gebrauch gemacht. Die Brüder bestimmten Waldhard zu ihrem neuen Herrn. Entgegen dem Wunsch des Königs nahm Waldhard die Wahl an. Als am nächsten Tag die Leiche Giselers nach St. Mauritius überführt wurde, traf auch der König ein, um sie mit der gebührenden Andacht zu empfangen. Der König, in der Annahme, dass sein Wunsch erfüllt worden sei und Tagino der Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs sei, war sehr erstaunt, als ihm Waldhard mitteilen ließ, dass er, den frei gewordenen Erzbischofsstuhl einnehmen werde. Heinrich war von dieser Wahlentscheidung wenig beeindruckt, bestellte den Propst zu sich und machte ihm ein großzügiges Angebot, das bewirkte, dass die Kapitelgenossen die Wahl revidierten und Tagino zum Erzbischof wählten.[798] Da Tagino aus einer edelfreien Familie aus Bayern stammte und wie der junge Herzog von Bayern im Kloster St. Emmeram erzogen wurde, vermutet Kinzinger, dass Heinrich ihn aus diesen Gründen bevorzug hat.[799] Nachdem die Nachfolge des Erzbischofs geregelt war, setzte der König Tagino eigenhändig auf den Bischofsstuhl. Nach Beendigung der feierlichen Totenmesse wurde der Leichnam Giselers vor dem südlichen Altar des Domes beigesetzt.

Nachdem Tagino Bischof geworden war, erfahren wir einiges über den Mann, der die Weihe bekommen hatte. Bereits im Kindesalter wurde Tagino dem ehrwürdigen Wolfgang zur Erziehung übergeben. Der Bischof, der die Kirche von Regensburg leitete, liebte ihn wie seinen eigenen Sohn. Weil Tagino all seine Güter verwaltetet hatte, hatte Wolfgang die Absicht, ihn als seinen Nachfolger im geistlichen Amt einzusetzen, wenn er aus dieser Welt scheiden sollte. Daher verschaffte er ihm, nach Thietmar die Huld des Herzogs und Königs. Als Wolfgang spürte, dass sein Ende nahte, tröstete er Tagino mit folgenden Worten: „Und sollte dir meine Würde vielleicht vorenthalten werden, so wirst du dich gewiss nach zehn Jahren einer höheren erfreuen, während ich bei Gott für meine Sünden büße“. *„Et si meis honoribus forsitan privaberis, post bis quinos solares annos, cum mea apud Deum luo commissa maioribus pro certo laetaberis“*. Dann starb der heilige Mann am 30. September

[797] *Binding*, Pöhlde. Deutsche Königspfalzen, S. 165.
[798] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/39, S. 235.
[799] M. *Kinziger*, Tangino. In: Lex MA, Bd. 8, Sp. 433.

994. Nachdem Tagino einstimmig zum Nachfolger des heiligen Wolfgangs gewählt worden war, begab er sich zum Kaiser und musste mit Enttäuschung feststellen, dass er von Otto III. abgelehnt wurde, weil er Anhänger Heinrichs des Zänkers war. Nachdem der Kaiser das Bistum seinem Kaplan Gebhard verliehen hatte, schloss sich Tagino sofort dem damaligen Herzog Heinrich an, der ihn wegen seiner untadeligen Lebensführung schätzte. Nachdem Otto III. in jugendlichem Alter aus dem Leben geschieden und der Herzog von Bayern zum König gewählt worden war, erfüllte sich die Voraussage des heiligen Wolfgang. Tagino wurde eine höhere Ehre zuteil – er wurde Erzbischof von Magdeburg.[800] Einer seiner ersten Handlungen war die Wiederherstellung des Bistums Merseburg. Am 21. Mai 1009 inthronisierte er Thietmar zum Bischof von Merseburg, berichtet Kintzinger. Bezüglich der Auseinandersetzungen mit Polen, war Tagino verhandlungsbereiter als Heinrich, beteiligte sich aber, wenn es notwendig war, an dessen Feldzügen. In das problematische Verhältnis zu den Liutizen versuchte er friedenstiftend einzugreifen, jedoch mit wenig Erfolg. Aufgrund seines Vertrauensverhältnisses zum König kann Tagino als Vertreter der königlichen Reichsinteressen im Mittelelbegebiet gelten.[801]

Tagino, der neu gewählte Bischof, habe, so erzählt Thietmar, den König, Kunigunde sowie viele kirchliche Würdenträger, die beim Begräbnis Giselers anwesend waren, reich beschenkt. Anschließend besuchte das Königspaar Merseburg, von wo aus der König mit Tagino zur Burg Giebichenstein reiste, um nachzusehen, wie groß die Reichtümer waren, die der verstorbene Erzbischof Giseler angehäuft hatte. Wie beide feststellen konnten, war die Verlassenschaft reichlich. Dann kehrten sie in das lange vernachlässigte Merseburg zurück und versuchten dort, den alten Status des Klosters wiederherzustellen. Dort wurde auch Tagino, obwohl er nur vom Papst hätte geweiht werden dürfen, wegen der gebotenen Dringlichkeit vom Erzbischof Willigis von Mainz am 2. Februar, dem Tag Maria Reinigung, mit dem heiligen Öl gesalbt und vom Erzbischof geweiht. Der König und der römische Legat Leo waren anwesend, und alle Mitbischöfe leisteten Beistand.[802] Während des Aufenthaltes von Heinrich und Kunigunde in Merseburg erfolgte auch die Restitution des Klosters durch das Herrscherpaar. Die Wiederherstellung war dem Königspaar eine Herzensangelegenheit, lag das Kloster doch an der Königsstraße und war ein Ruhepol auf den dauernden Wanderungen. Obwohl dieser arme Bischofssitz der am häufigsten besuchte Ort Heinrichs und Kunigunde war, kam Thietmar wegen der langen Aufenthalte dort keine Klage über die Lippen.[803] Zur Erneuerung des Bistums wurden zwischen Februar und Anfang März einige Diplome ausgestellt:[804] Durch diese Urkunden erhielt die bischöfliche Kirche ihren Besitz wieder zurück und wurde zusätzlich dotiert, die umliegenden Bistümer erhielten Schenkungen für die Verluste, die sie durch die Restitution Merseburg erlitten hatten.[805] Kunigundes Anwesenheit in Merseburg ist deshalb gesichert, weil sie in all den oben genannten Urkunden als Mitschenkende auftritt: *„(...) nos una cum dilectissma nobis coniuge et regnorum consorte Cunigunda (...)“*. (Wir selbst mit unserer liebsten Ehefrau und Teilhaberin an der Herrschaft Kunigunde). Merseburg war aber nicht nur ein beliebter Aufenthaltsort Kunigundes, es spielte auch für Heinrich auf seinen Feldzügen gegen Polen und Böhmen eine wichtige Rolle.

[800] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/40-43, S. 235f.
[801] M. *Kintzinger*, Tagino. In: LMA, Bd. 8, Sp. 433.
[802] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/44, 239f.
[803] *Rieckenberg*, Königsstraßen und Königsgut, S. 43ff.
[804] MGH DD H II Nr. 62 (Merseburg 1004); DD H II Nr. 63 (Magdeburg 1004 Februar 24/25); DD H II Nr. 64 und Nr. 65 (Wallhausen 1004 März 4/5) S. 76 ff.
[805] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 58.

Um das Schicksal von Merseburg besser zu verstehen, ist ein Rückblick auf die Geschichte des Bistums unerlässlich. Wer kann besser darüber berichten als Thietmar, Chronist und Bischof des genannten Bistums. Am 10. August des Jahres 955, es war der Tag des Märtyrers Laurentius, als König Otto I. vor der Schlacht auf dem Lechfeld folgendes Gelübde leistete: „Wenn Christus ihm an diesem Tag durch die Fürbitte eines solchen Sprechers in Gnaden Sieg und Leben gebe, wolle er in der Burg Merseburg zu Ehren des Siegers über das Feuer ein Bistum errichten und ihm seine große, jüngst begonnene Pfalz zur Kirche ausbauen lassen". *„Si Christus dignaretur sibi eo die tanti intercessione preconis dare victoriam et vitam, ut in civitate Merseburgiensi episcopatum in honore victoris ignium construere domumque suimet magnam noviter inceptam sibi ad aecclesiam vellet edificare"*. Nachdem der König die heilige Messe gefeiert und die Kommunion empfangen hatte, ergriff er, ohne zu zögern, den Schild und die Heilige Lanze und stürmte an der Spitze seiner Mannen auf den Feind los. Als die ermatteten Gegner sich zur Flucht wandten, vernichtete er sie, die restlichen Überlebenden verfolgte er bis zum Abend.[806] 962 erfüllte sich das Gelübde Ottos I. durch eine päpstliche Bulle, die die Gründungsurkunde des Bistums Merseburg enthielt. Der aus St. Emmeram stammende Mönch Boso, erfahren wir von Blaschke, wurde zum ersten Bischof des Bistums Merseburg bestellt. Nach dem Tod des Erzbischofs Adalbert machte Kaiser Otto II. Giseler, zu dem er ein freundschaftliches Verhältnis hatte, zum Nachfolger Adalberts. Die Folge davon war die Aufhebung des Bistums Merseburg, das zwischen den Diözesen von Halberstadt, Magdeburg, Meißen und Zeitz aufgeteilt wurde.[807]

Der Chronist Thietmar, der durch die Zerschlagung des Bistums Merseburg in späterer Folge Betroffener war, schildert, wie es zur Aufhebung des Bistums kam. Erzbischof Adalbert von Magdeburg zog firmend durch die Diözese Merseburg und feierte dort am 19. Juni die heilige Messe. Am folgenden Tag erwachte der Erzbischof mit argen Kopfschmerzen, reiste aber trotzdem weiter Das Ziel seiner Reise war Freckleben-Zscherben. Auf halbem Wege wurde er ohnmächtig. Er wäre vom Pferd gefallen, hätte ihn ein Weggefährte nicht aufgefangen. Seine Begleiter betteten ihn auf eine Decke, und es wurde ihm die letzte Ölung verabreicht. Am 20. Juni schied der Kirchenmann von dieser Welt. Voll tiefer Trauer wurde der Leichnam des Erzbischofs, in bischöflichem Ornat gekleidet, von der Geistlichkeit in Magdeburg empfangen, die nach der Trauerfeier wurde Ochtrich vom Klerus zum Nachfolger Adalbert gewählt. Da sich Adalbert und Ochtrich wegen ihrer unterschiedlichen Charaktere nie recht verstanden hatten, betonte Adalbert bei Lebzeiten, dass Ochtrich niemals sein Nachfolger werden dürfe. Nichtsdestoweniger wählte die Geistlichkeit und das Volk Adalberts Mitbruder zu seinem Nachfolger. Nach vollzogener Wahl entsandte die gesamte Geistlichkeit und das Volk Ekkehard sowie eine Anzahl anderer Brüder nach Rom, wo Kaiser Otto II. in Begleitung von Bischof Giseler weilte, um dem Kaiser das Ergebnis der Wahl mitzuteilen. In Italien angelangt, vertrauten Ekkehard sowie einige Brüder Giseler den geheimen Auftrag ihrer Mission an und erbaten seinen Beistand beim Kaiser. Giseler versprach der Delegation, aufgrund seines guten Verhältnisses zum Herrscher, Otto gnädig zu stimmen, damit dieser die Wahl Ochtrichs anerkenne. In Wirklichkeit sprach er für sich selbst. Nachdem er dem Kaiser die Nachricht vom Tod Adalberts überbracht hatte, warf er sich schmerzgebeugt zu des Kaisers Füßen und erbat den lange versprochenen Lohn – das Erzbistum Magdeburg –, den er sofort erlangte. Als Giseler zu den Gesandten zurückkehrte, fragte der Leiter der Delegation, ob er beim Kaiser Erfolg gehabt habe. Giseler zog sich geschickt aus der Affäre und gab ausweichend zur Antwort, dass er ihr Anliegen in diesem Fall nicht habe durchsetzen können. In der Zwischenzeit hatte Giseler alle Kirchenfürsten und besonders die römischen Richter mit Geld bestochen, denn er wusste, dass sie alle bestechlich waren. Dann überlegte er im Stillen, wie er das Erzbistum Magdeburg an sich reißen könne.

[806] Thietmar von *Merseburg*, Chronik II/10, S. 45.
[807] K. *Blaschke*, Merseburg. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 546.

Um seine schändliche Tat fortzusetzen, bat er sogar Papst Benedikt VII. um Unterstützung, und dieser erklärte sich einverstanden, dass Giseler zum Erzbischof befördert werden dürfe, weil er keinen festen Bischofssitz habe. Weiters fügte er hinzu, dass er jedoch nach kanonischem Recht die Würde nur dann erhalten könne, wenn alle Großen ihre Zustimmung geben. So wurde das Bistum Merseburg aufgehoben und der Halberstädter Kirche unterstellt. Giseler hatte sein Ziel erreicht. Der neue Erzbischof war niemals ein guter Hirte, sondern nur ein auf seinen Nutzen bedachter Emporkömmling. Ochtrich bereute, jemals sein Kloster verlassen zu haben und ging nach Benevent, wo er erkrankte und am 7. September 981 starb.[808]

Kurze Zeit nach dem Tode Kaiser Ottos II. beklagte Theophanu die Aufhebung des Bistums Merseburg. Wie sehr ihr die Wiedererrichtung des Bistums am Herzen lag, können wir an folgendem Traum sehen. Eines Nachts erschien der Kaiserin der hl. Laurentius mit verstümmeltem Arm und sprach: „Warum fragst du nicht, wer ich bin?“ Theophanu, von dieser Erscheinung sehr erschrocken, war zunächst nicht in der Lage, diese Frage zu stellen. Als Laurentius die Furcht der Kaiserin erkannte, nannte er seinen Namen und trug ihr auf, die Schuld, die der verstorbene, von bösen Menschen irregeleitete Kaiser auf sich geladen habe, zu tilgen und für die Wiedererrichtung des Bistums Merseburg zu sorgen. Theophanu, von dem Traum bis ins Innerste aufgewühlt, war natürlich bereit, den Schaden wiedergutzumachen. Auch Otto III. war dazu bereit, aber erst nach seinem Regierungsantritt in der Lage, den Wunsch des Heiligen in die Tat umzusetzen.[809]

In den ersten Monaten des Jahres 1004 hatte Heinrich beschlossen, in der Fastenzeit nach Italien zu ziehen, um dort seine Rechte einzufordern, wenn notwendig, mit Hilfe seiner Truppen. Dann begab er sich von Merseburg nach Magdeburg, wo er den hl. Mauritius anflehte, Fürsprecher bei Gott für sein Unternehmen in Italien zu sein. Anschließend zog er durch Thüringen und Ostfranken nach Regensburg, um, wie Thietmar weiß, einen königlichen Hoftag abzuhalten. Im Zuge dieses Ereignisses verlieh der König seinem Vasallen und Schwager Heinrich am 21. März 1004 unter Beifall aller Anwesenden, unter denen sich mit Sicherheit auch Kunigunde befand, das Herzogtum Bayern. *„Inde per Thuringiae orientalisque fines Franciae transiens, ad Ratisbonam venit; ibique habito regali placito militi suimet generoque Heinrico XII. Kal. Aprilis cum omnium laude presentium cumque hasta signifera ducatum dedit“*.[810] Da der Polenkönig allzu mächtig geworden war und das Reich bedrohte, wollte Heinrich, so vermutet Renn, vor seinem Aufbruch nach Italien sein Erbland in sicheren Händen wissen. Trotz der unsicheren Lage war der Zug des Königs nach Italien notwendig, weil die Langobarden vom deutschen König abgefallen waren und Arduin von Ivrea zu ihrem König erhoben hatten.[811]

Bevor Heinrich nach Italien aufbrach, stattete er der Stadt Augsburg noch einen Besuch ab, wo ihn Bischof Siegfried ehrenvoll bewirtete. Nachdem er sich dort nur zwei Nächte aufgehalten hatte, nahm er von seiner Gemahlin Abschied und gestattete ihr, sich in Begleitung seines lieben Tagino und Bischof Thietmars, unseres Chronisten, nach Sachsen zu begeben. Der König reiste mit seinem Heer weiter nach Thingau, wo er sich seines Bruders Bruno erbarmte, der, wie wir bereits erfahren haben, zusammen mit Heinrich von Schweinfurt gegen ihn rebelliert hatte. Nachdem Bruno sein Unrecht eingesehen hatte, nahm ihn der König in Gnaden wieder auf. Königin Kunigunde und ihre Reisebegleiter zogen nach Gernrode, wo Kunigunde zusammen mit der ehrwürdigen Äbtissin Hathui den Palmsonntag verbrachte. Den

[808] Thietmar von *Merseburg*, Chronik III/11-15, S. 97ff.
[809] Thietmar von *Merseburg*, Chronik IV/10, S. 125.
[810] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/3, S. 245f.
[811] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 86.

folgenden Mittwoch traf Kunigunde in Magdeburg ein, wo sie das „letzte Abendmahl“ und das Osterfest feierte.[812]

Während sich Heinrich mit seinem Heer über die Alpen quälte, eilte auch Abt Odilo, der aus der Adelsfamilie Mercoeur stammte, in Richtung der langobardischen Hauptstadt, wo er in der Zelle des heiligen Maiolus in Pavia sein Lager aufschlug. Im Jahre 990 wurde Odilo vom Abt Wilhelm von Dijon überredet, als Mönch ins Kloster Cluny einzutreten. Um 993 wurde er Koadjutor des Abtes Maiolus und trat noch vor dessen Tod die Nachfolge im Kloster an. Bulst stellt fest, dass Odilos Vermittlertätigkeit bei Päpsten, beim Kaiser sowie bei französischen Königen gefragt war. Nicht nur die Einführung des Allerseelentages am 2. November geht auf den charismatischen Abt zurück, sondern auch die Vita Maiolus und die Vita der Kaiserin Adelheid. Lebensbeschreibungen über Odilo sind von dessen Schülern Iosaldus und Petrus Damiani erhalten.[813] Um dem König zu dienen, fanden sich nach Renn Franken, Schwaben und Lotharingier im Norden Italiens freiwillig ein. Bereits im April rückten die Verbündeten über Verona, Brescia und Bergamo nach Pavia, der lombardischen Hauptstadt, wo Heinrich am 14. Mai unter Anteilnahme der Bevölkerung zum König der Langobaraden gekrönt wurde.[814] Während Heinrich in der lombardischen Krönungsstadt seinen Freudentag feierte, brach in der Stadt, wie Sackur berichtet, ein Aufstand aus, der von Heinrichs Truppen aufs Grausamste niedergeschlagen wurde. Zum Kloster Ciel d’oro, wo sich der König befand, zogen die unglücklichen Paveser und baten um Gnade. Unter den Bittstellern der brennenden Stadt befand sich auch Abt Odilo. Wann der charismatische Abt Pavia verließ, kann auch Sackur nicht mit Gewissheit sagen.[815] Heinrich verließ jedoch bereits Anfang Juni 1004 Italien, überquerte so schnell wie möglich die Alpen und überließ seine Anhänger in Italien ihrem Schicksal. Obwohl er ihnen versprach, das behauptet zumindest Weinfurter, in kurzer Zeit wieder zurückzukehren, sollten zehn Jahre vergehen, ehe er wieder nach Italien kam. Das Interesse Heinrichs an diesem Land scheint nicht besonders groß gewesen sein.[816]

Thietmar von Merseburg versucht in seiner Chronik das grausame Wüten der königlichen Truppen herabzuspielen. Er bestreitet zwar nicht den Ausbruch des plötzlichen Streites, führt aber den Eid- und Treuebruch gegenüber dem gewählten König auf allzu viel Wein zurück, der die Gemüter erhitzte. Trotzdem geschah das Unerhörte: die Bürger erhoben die Waffen gegen den König, der in der Pfalz Aufenthalt genommen hatte. Heribert, der mutige Erzbischof von Köln, trat ans Fenster, um nach dem Rechten zu sehen, musste aber vor dem Steinhagel eilig im Zimmer Schutz suchen. Die Lage der hart bedrängten Pfalz wurde immer gefährlicher. Endlich kamen die königlichen Truppen zu Hilfe und zerstreuten die tobende Masse. Die Feinde gaben jedoch nicht klein bei. Als die Nacht hereinbrach, steckten sie zahlreiche Gebäude in Brand und verschanzten sich hinter Barrikaden. Giselbert, der Bruder Kunigundes, der eine Schanze überklettern wollte, wurde von den Lombarden getroffen. Das steigerte die Wut der Königstreuen noch mehr. Nachdem die Schwaben, Franken und Lothringer endlich von dem Unheil erfahren hatten, drangen sie in die von den Feinden belagerte Stadt ein und plünderten in ihrer Wut sogar die Erschlagenen aus. Beim Anblick von so viel Elend gab der König Befehl, mit den Überlebenden Mitleid zu haben.[817]

[812] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/3, S. 245.
[813] N. *Bulst*, Abt Odilo. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 1352.
[814] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 86.
[815] *Sackur*, Die Cluniacenser, S. 7f.
[816] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 231.
[817] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/7-8, S. 249ff.

Auch Adalberti hatte von Heinrichs erstem Italienzug im Jahre 1004 Kenntnis erhalten und dieses Ereignis in seiner Vita wie folgt festgehalten: *„Rex interea iniuriae, quam Teotonicis Itali intulerant, non immemor, a Saxonia discedens in Bavariam venit. Ibi Heinrico, fratri reginae, in festivitate sancti Benedicti ducatum Bavariensem concessit. Tandem illi Augustam venienti, quae in confiniis Bavariae et Alemanniae sita est, Lotharienses, Franci et Alemanni obviam veniunt, ad ulciscendam iniuriam Teotonicis illatam voluntarii, et regio honori per omnia deservire parati. Cum his inde progrediens, ut congregaretur excercitus, in loco, qui dicitur Tinga, substitit. Ibi ei domnus Bruno, cum legatis Ungarici regis, qui ad intercedendum pro eo veniebant, ad se reversus, obviam venit, et veniam pro commissis humiliter postulans, fratris viscera movet et celeriter ad ignoscendum inflexit. Nam in proverbio dicitur: ‚Cuique modesto fratris lacrima cito movet viscera, et proximi calamitas propria fit anxietas.' Qua decuit ergo pietate recepit, et receptum qua debuit familiaritate sibi colligavit"*.[818] (Inzwischen verließ der König, der sich noch gut an das Unrecht, welches die Italiener den Deutschen zugefügt hatten, Sachsen und kam nach Bayern. Dort verlieh er Heinrich, dem Bruder der Königin, am Feiertag des hl. Benedikts das Herzogtum Bayern. Als er schließlich nach Augsburg kam, das an der Grenze von Bayern und Alemannien liegt, kamen ihm die Lothringer, Franken und Alemannen entgegen, um freiwillig das Unrecht zu rächen, das den Deutschen zugefügt worden war, und sie waren bereit, der königlichen Ehre in allem zu dienen. Von dort rückte er vor, um die Heere zusammenzufügen, und er machte an dem Ort halt, welcher Thingau genannt wird. Dort kam ihm Herr Bruno auf der Rückkehr entgegen, zusammen mit den Gesandten des ungarischen Königs, die für ihn eintreten wollten; er bat demütig um Gnade für seine Vergehen. So bewegte er seinen Bruder bis ins Innerste und brachte ihn dazu, dass er ihm verzieh. Denn in einem Sprichwort heißt es: „Jedem Guten bewegt eine Träne des Bruders rasch das Innerste, und die Not des Nächsten wird zur eigenen Sorge". Daher nahm er ihn, wie es sich gehörte, in Liebe auf und band ihn durch die Wiederaufnahme, wie es richtig war, in Freundschaft an sich.).[819]

Wo und wie Kunigunde die folgenden Monate verbrachten, und wann das Herrscherpaar wieder zusammentraf, entzieht sich meiner Kenntnis. Wie ich jedoch anhand von Urkunden, in denen Kunigunde intervenierte, feststellen kann, kehrte Heinrich bereits im Juni aus Italien zurück und bestätigte am 20. Juli 1004 in Ohsen dem Nonnenkloster Fischbeck Schutz, Immunität, Wahlrecht und Reichsunmittelbarkeit.[820] Anschließend begleitete Kunigunde ihren Gemahl nach Magdeburg, wo Heinrich am 1. August 1004 dem Nonnenkloster Drübeck Schutz, Immunität und Wahlrecht bestätigte.[821] Dann reisten sie weiter nach Nienburg, wo Heinrich dem Kloster Nienburg Besitzungen in der Lausitz schenkte und die dortige Klosterkirche einweihte.[822] Warum war die Kirchenweihe ein so besonderer Anlass, dass sogar das königliche Paar daran teilnahm? Die Kirchenweihe ist ein festlicher Akt, wie Benz feststellt, durch den der Kirchenraum geweiht und dem liturgischen Gebrauch übergeben wird. Ab dem 4. Jahrhundert wurden mit dem zunehmenden Märtyrerkult Reliquien gesammelt die in oder unter dem Altar aufbewahrt wurden. In 8. Jahrhundert wurde der Ritus im Frankenreich bewusst theologisch und nach alttestamentlichen Vorbildern ausgebaut, z. B. durch Lustration, Wasserweihe und Salbungen. Im 10. Jahrhundert erweiterten sich die Rituale, es kamen Litaneien, Umzüge, Reliquiendepositionen und die Weihe der Altargeräte dazu.[823]

[818] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 691.
[819] Übersetzung der Autorin.
[820] MGH DD O II Nr. 81 (Ohsen 1004 Juli 20) S. 101.
[821] MGH DD O II Nr. 82 (Magdeburg 1004 August 1) S. 103.
[822] MGH DD O II Nr. 83 (Nienburg 1004 August 8) S. 103.
[823] K. J. *Benz*, Kirchweihe. In: Lex MA, Bd. 5, Sp. 1186.

Da ich für die folgenden Monate keine Diplome Heinrichs II. finden konnte, kann ich nicht feststellen, ob sich Kunigunde noch immer an der Seite ihres Gatten befand. Da der König für Mitte August seine Vasallen zu einer Heeresversammlung nach Merseburg einberief, ist anzunehmen, dass er einen Feldzug gegen den Polenherzog plante. Ob Kunigunde bei dem bevorstehenden Krieg gegen Boleslaw an der Seite ihres Gatten weilte, weiß ich nicht. Da sich jedoch die Königin bei den folgenden Polenfeldzügen in den Jahren 1012, 1015 und 1017 in Sachsen aufhielt und dort auf die Rückkehr ihres Gatten wartete, nimmt Thietmar an, dass Kunigunde ihren Gatten auch beim Feldzug im Jahre 1004 nicht begleitete. Nachdem ein bestimmter Zeitpunkt festgesetzt war, setzte sich das Heer in Marsch. Da Heinrich aufgrund schlechter Erfahrungen seinen Untergebenen nicht traute, ließ er Schiffe in Boritz und Neußen requirieren, damit Verräter nicht heimlich die Elbe überqueren und den Schlachtplan dem Feind verraten könnten. Starke Regengüsse, die das Überqueren der stark angeschwollenen Flüsse erschwerte, zwangen jedoch Heinrich, seinen Plan zu ändern, und er schlug die Marschrichtung nach Böhmen ein. Als Boleslaw die Kriegslist des Königs erkannte, versuchte er den Feind am Eindringen über das Erzgebirge zu hindern, indem er einen Pass mit Bogenschützen besetzte, die dem Heer des Königs den Zugang nach Polen versperren sollten. Als der König davon erfuhr, schickte er gepanzerte Krieger voraus, die ungehindert dem nachfolgenden Heer den Passübergang freimachten. Thietmar, der dem König in Freundschaft verbunden war, legt dem überheblichen Boleslaw, als er vom Herannahen des feindlichen Heeres Kenntnis erhielt, folgende Worte in den Mund: „Wenn sie wie Frösche sprängen, könnten sie schon hier sein“. *„Si reperent ut ranae, iam possent huc advenisse“*. Durch Heinrichs Kriegslist und Gottes Liebe errang der König einen glücklichen Ausgang dieser Schlacht.[824]

5.5. Bistum Bamberg – Vermächtnis eines kinderlosen Kaiserpaars

Nachdem der König sich im Reich durchgesetzt und mit Waffengewalt seinen früheren Parteigänger Heinrich von Schweinfurt (Hazilo) politisch ausgeschaltet hatte, feierte er seinen Sieg am Fest Mariä Geburt in Bamberg. Warum Hazilo den König immer wieder bedrohte und alles versuchte, ihn zu vernichten, erklärt Schmid folgendermaßen: Heinrich von Schweinfurt aus dem Geschlecht der „jüngeren Babenberger“ hatte zu seinen ausgedehnten Alloden am Mittel- und Ostmain 973 noch Reichsgut um Bamberg erhalten und wurde wegen seiner wichtigen Stellung zum Markgrafen ernannt. Nach Auseinandersetzungen mit Bischof Heinrich I. von Würzburg wurde Hazilo vorübergehend von Kaiser Otto III. verbannt. Nach dessen Tod unterstützte Hazilo dann aber die Königswahl Heinrichs II., der ihm das Herzogtum Bayern versprochen hatte. Dieses wurde ihm aber vom neu gewählten König vorenthalten, um einer übermächtigen Stellung der Babenberger im süddeutschen Raum vorzubeugen. Erzürnt über das nicht eingehaltene Versprechen, schloss sich der Graf dem Aufstand des Polenherzogs Boleslaw Chrobry gegen Heinrich II. an, der im Sommer 1003 vom König rasch niedergeworfen wurde. Hazilo wurden die Grafschaften und andere Reichslehen entzogen, die nach seiner Begnadigung im November 1004 nur teilweise restituiert wurden. Auf diese Art und Weise schaltete Heinrich die fränkischen Babenberger nicht nur politisch aus, sondern er schuf auch eine der Voraussetzungen für die Gründung des Bistums Bamberg (Abb. 14).[825] Nach Thietmar, liebte Heinrich schon im Kindesalter diese Stadt. Kunigunde erhielt bei ihrer Vermählung Bamberg als *dos* von ihrem Gemahl. *„Rex a*

[824] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/10, S.253 f.
[825] A. *Schmid*, Heinrich von Schweinfurt. In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 2078.

puero quandam suimet civitatem Bavanberg nomine, unice dilectam pre caeteris excoluit et uxore ducta eandem ei in dotem dedit". Als er jedoch feststellen musste, dass seine Ehe kinderlos bleiben würde, plante er insgeheim, dort ein Bistum zu errichten, um Gott zu seinem Erben einzusetzen. Zuerst begann er in Bamberg eine neue Kirche mit zwei Krypten zu errichten: den späteren Dom St. Marien und St. Peter. [826] Allein die Liebe zu Bamberg war jedoch sicher nicht der einzige Grund, dass der König an diesem Ort ein Bistum gründen wollte. Rieckenberg vermutet, dass sowohl geopolitische Bedingungen als auch politische Beweggründe eine Rolle spielten. Zu jener Zeit war die Ostgrenze des Reiches besonders gefährdet, und Heinrich hegte vermutlich die Hoffnung, die Lücke in der Reihe der Grenzbistümer Magdeburg, Merseburg, Regensburg und Passau schließen zu können, um die am oberen Main lebenden Slawen zu vernichten. Außerdem war Bamberg ein wichtiger Ort auf dem Weg von Sachsen nach Bayern, den Heinrich auf seinen Reisen durchs Reich sehr oft benutzen musste. Um einen bequemen Aufenthaltsort zu schaffen, hatte er nur zwei Möglichkeiten: entweder er ließ im östlichen Zipfel Frankens eine Pfalz errichten oder er gründete ein Bistum.[827]

Obwohl Kunigunde ihre *dos* für Bamberg opferte, genügte das Heinrich nicht, um sein Vorhaben zu realisieren; deshalb bat er Heinrich, den Bischof von Würzburg, einem Tausch zuzustimmen; und zwar sollte der Würzburger die Pfarreirechte im Regnitzgau am Unterlauf der Regnitz, ferner Teile des Volksfeldgaus um Bamberg gegen den Grabfeldgau tauschen. Der Kirchenmann willigte in das Tauschgeschäft jedoch nur unter der Bedingung ein, zitiert Thietmar, wenn der König ihm das Pallium verschaffe und sich der Bischof vom Bamberg ihm unterordnet. Um dieses Tauschgeschäft zu bekräftigen, überließ der Bischof seinen Hirtenstab dem König gegen tauschweise Überlassung des Grundbesitzes. Als jedoch der Bischof erkennen musste, dass er die Erzbischofswürde niemals erlangen würde, widerrief der getäuschte Kirchenmann das Tauschgeschäft.[828] Was versteht man unter einem Pallium, und was erhoffte sich der Würzburger Bischof von der Insignie des Papstes? Seit dem 9. Jahrhundert war der Papst verpflichtet, das Pallium den Erzbischöfen, zum Teil auch den Bischöfen, zu verleihen. Wie können wir uns ein Pallium vorstellen? Die römische Beamtenschärpe war Vorbild für dieses Insigniums. Es handelte sich um eine ringförmige, mit Kreuzen geschmückte Wollstola, die dem Träger an der Brust und am Rücken herunterhing. Der Papst verlieh dieses Ehrenzeichen nicht automatisch, sondern nur, nachdem ein Kirchenfürst darum gebeten hatte. Kranemann vermutet, dass das Pallium vor der Übergabe auf das Grab Petri gelegt wurde, als Zeichen der erzbischöflichen Teilnahme an der päpstlichen Regierungsgewalt und der Vorrangstellung Roms.[829]

Ob der König den Würzburgern Hoffnungen gemacht und den Ehrgeiz des Bischofs anstachelt hatte, kann auch Schneidmüller nicht mit Gewissheit sagen. Eines kann er jedoch mit Sicherheit feststellen, nämlich dass Heinrich mit Widerständen rechnen musste, wenn er aus den bestehenden fränkischen Bistümern Würzburg und Eichstätt eine neue Diözese herausschneiden würde. Deshalb setzte er für die Erfüllung seines Wunsches seine ganze persönliche Autorität gegenüber der Reichskirche aufs Spiel.[830] Als auf der Frankfurter Allerheiligensynode am 1. November 1007 alle Erzbischöfe und Suffraganbischöfe nach ihrem Range versammelt waren, fehlte Heinrich der Bischof von Würzburg. Nachdem dieser einsehen musste, dass er die erzbischöfliche Würde auf keinen Fall erlangen würde, widerrief

[826] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/30, S. 275.
[827] *Rieckenberg*, Königsstraße, S. 53.
[828] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/30, S. 275.
[829] B. *Kranemann*, Pallium. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 1643f.
[830] Bernd *Schneidmüller*, 1007 – Das Bistum Bamberg entsteht. In: Luitgar Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg. 1007–2007 unterm Sternenmantel (Petersberg 2007) S. 13.

er das Tauschgeschäft und weigerte sich, die Einladung zur Synode anzunehmen. Immer dann, wenn es zu einer Abstimmung kam, warf sich Heinrich zu Boden und wurde vom Erzbischof Willigis wieder aufgehoben. Um die versammelten Kirchenfürsten zu überzeugen, hielt der König folgende Rede, die uns Thietmar wortgetreu überliefert hat, da er an der Versammlung der Bischöfe teilgenommen hatte:

„Um der künftigen Wiedervergeltung willen habe ich Christus zu meinem Erben erwählt, denn auf Nachkommen kann ich nicht mehr hoffen. Längst habe ich insgeheim meinen vorzüglichen Besitz, mich selbst samt den von mir erworbenen oder noch zu erwerbenden Gütern, dem ungeborenen Vater als Opfer dargebracht. Schon immer trage ich mich mit dem Plane, zu Bamberg im Einverständnis mit meinem Bischof ein Bistum zu errichten, und heute will ich diesen berechtigten Wunsch verwirklichen. Deshalb erbitte ich jetzt von eurer aufrichtigen Ergebenheit Zustimmung dafür, dass die Abwesenheit eines Mannes, der von mir etwas verlangt, das ich ihm nicht zugestehen darf, meinen Plan nicht behindern soll; zeigt doch sein Stab als Zeichen gegenseitiger Übereinkunft, dass er nicht um Gottes willen ausgeblieben ist, sondern aus Ärger über die Verweigerung einer Würde, die er niemals erlangen kann. Alle Anwesenden sollen bedenken, dass er aus reinem Ehrgeiz durch die Vorwände seiner Botschaft eine Mehrung unserer heiligen Mutter Kirche zu hindern sucht. Zur sicheren Begründung dieses Bistums tragen in gütiger Freigiebigkeit bei meine hier anwesende Gemahlin und mein einziger Bruder und Miterbe, und beide dürfen gewiss sein, dass ich sie zufriedenstellend dafür entschädigen werde. Auch der Bischof von Würzburg wird mich bestimmt zu allem bereitfinden, was euch richtig erscheint, falls er sich einfindet und in die Erfüllung seines Versprechens einwilligt“.[831]

Nachdem der König seine Rede beendet hatte, erhob sich Berengar, der Kaplan des Bischofs von Würzburg und teilte den versammelten Kirchenfürsten mit, dass sein Herr aus Furcht vor dem Herrscher nicht erschienen und es nicht seine Absicht sei, der heiligen Mutter Kirche Schaden zuzufügen. Abschließend richtete er an die Versammlung die Bitte, einen Beschluss zugunsten des Königs nicht zu fassen. Immer wenn Heinrich einen entscheidenden Rechtsbescheid befürchtete, warf er sich zu Boden. Als dann Erzbischof Willigis eine rechtsgültige Entscheidung forderte, sprang Tagino auf und beantragte nach dem Gesetz einen Beschluss zugunsten des Königs. Alle Anwesenden unterschrieben die Erklärung.[832] Aufgrund des Tauschvertrages zwischen König Heinrich und Bischof Heinrich von Würzburg bestätigte die Synode zu Frankfurt im Gründungsvertrag, gemäß päpstlicher Anordnung, die Gründung des Bistums Bamberg.[833] Dieses gehörte ursprünglich zum Bistum Würzburg und wurde nun ein selbständiges Bistum. Am 1. November 1007 stellte Heinrich 26 Urkunden zugunsten seines Bistums aus.[834] Zu diesen Urkunden wurden in späteren Jahren weitere hinzugefügt. Obwohl Kunigunde ihre *dos* für Bamberg opferte, findet Zey es eigenartig, dass sie nur in der einen Urkunde als Intervenientin auftritt, in der Heinrich der bischöflichen Kirche zu Bamberg das Gut Forchheim schenkt.[835] Wollte Kunigunde mit ihrem Verhalten zum Ausdruck bringen, dass sie mit dem Verlust ihrer Witwenversorgung nicht einverstanden war?[836]

[831] Thietmer von *Merseburg*, Chronik VI/30-31, S. 275f.
[832] Thietmar von *Merseburg*, S. 277.
[833] MGH DD H II Nr. 143 (Frankfurt 1007 November 1) S. 169.
[834] MGH DD O II Nr. 144 bis Nr. 169 (Frankfurt 1007 November 1) S. 172ff.
[835] MGH DD H II Nr. 170 (Frankfurt 1007 November 1) S. 200f.
[836] Claudia *Zey*, Imperatrix, si venerit Romam. Zu den Krönungen von Kaiserinnen im Mittelalter. In: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 60/1 (2004) S. 97.

Über eine weitreichende Veränderung der Kirchenlandschaft konnte aber nicht allein der König entscheiden, das letzte Wort hatten der Papst und die ostfränkischen Bischöfe. Aufgrund der Entscheidung auf der Allerheiligensynode ging der Würzburger Bischof leer aus. Um dem geprellten Bischof zuvorzukommen und Gegenmaßnahmen zu treffen, nutzte Heinrich die Zeit, um seine Kapläne zu Papst Johannes XVIII. zu schicken. Nachdem der Papst zur Errichtung des Bistums zugestimmt hatte, stellte er eine Urkunde aus. Diese im Juni ausgestellte Papsturkunde legte den Grundstein für das Bistum Bamberg. Mit diesem Dokument beginnen aber erst die Fragen und Zweifel. Schneidmüller stellt bei der Durchsicht dieses päpstlichen Schriftstückes fest, dass die Vorgeschichte Bambergs mit dem Text des Papstdiploms nicht übereinstimmt. Das könnte man mit einer Unachtsamkeit des Schreibers erklären, der eine falsche Vorlage verwendete. Aber warum fehlt in Bamberg die vorangegangene Korrespondenz die die Papsturkunden betreffen, obwohl es eine Fülle königlicher und kaiserlicher Urkunden gibt? Da die vorhandenen Abschriften der Texte aus späteren Jahrhunderten stammen, sind Vergleiche nicht möglich. Es stellt sich eine weitere Frage: Wer ließ die Originale der Papsturkunden verschwinden? Obwohl wir genaue Aufzeichnungen des Chronisten Thietmar über die Gründung des Bistums Merseburg besitzen, hören wir dort von der Zustimmung des Papstes zur Gründung Bambergs kein Wort.[837]

Die Vermutung, dass für die Entstehung des Bistums Urkunden im Auftrag des Königs, der sich nach Gott als oberste Autorität auf Erden bezeichnete, verschwanden, andere gefälscht wurden, ist für mich unvorstellbar. Aber Heinrich, ein guter Taktiker, wusste, wie er die kirchlichen Würdenträger in die Knie zwingen konnte, um sein Vorhaben durchzusetzen. Er kannte die Rituale des Mittelalters sehr gut und kalkulierte richtig, wie er den hohen geistlichen Würdenträgern seinen Willen aufzwingen konnte. Denn das ausgestreckte Liegen auf dem Boden gehörte zum kirchlichen Buß- und Demutsritual, dem auch die Erzbischöfe und Bischöfe unterworfen waren. Diese wussten auch, dass man einem am Boden liegenden König nicht ungestraft trotzt. Weinfurter stellt die Frage: Warum hat Heinrich diese Demutsgeste auf sich genommen? Der Kaiser nannte dem Grund für die Gründung des Bistums seine Kinderlosigkeit. Ausserdem war er der Auffassung, dass was er von Gott erhalten hatte Gott wieder zurückzugeben müsse. Als anderes Motiv könnte auch angenommen werden, dass er mit Hilfe des Bistums Bamberg das Heidentum der Slawen bekämpft wollte. Denn anhand von Grabungen konnte festgestellt werden, dass sich zur Jahrtausendwende rund um und in Bamberg eine deutsch-slawische Mischbevölkerung angesiedelt hatte. Als Beweis dafür fanden Archäologen gut erhaltene Grabbeigaben, die zu jener Zeit bei den Slawen üblich waren. Die Christianisierung der Slawen war sicher nicht das wichtigste Motiv für die Gründung des Bistums, denn der Missionsgedanke war bei König Heinrich nicht sehr ausgeprägt.[838]

Über dieses epochenüberschreitende Ereignis berichtet auch Adalbert in der Vita Heinrici II. Imperatoris: „*Denique episcopatum Babenbergensem ex integro in suo domate fundavit, terminis videlicet ab adiacentibus episcopatibus legitimo concambio conmutatis. Eundem vero episcopatum, principibus apostolorum Petro et Paulo et preciosissimo martiri Georgio aditulatum, speciali iure sanctae Romanae aecclesiae contradidit, ut et primae sedi debitum divinitus impenderet honorem, et suam plantationem tanto patrocinio firmius communiret. In meridiana quoque parte civitatis monasterium, in honore sancti Stephani protomartiris, sub ordine canonico construens, ex altera vero, hoc est aquilonari, aliud monasterium sub monachili reula in honore sancti Michahelis archangeli sanctique Benedicti abbatis*

[837] *Schneidmüller*, Bistum Bamberg, S. 16.
[838] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 258.

constituens sibi suaeque civitati, supra Petram apostolicae (...)".[839] (Schließlich gründete er das Bistum Bamberg völlig in seinem Sinne, nachdem er freilich die Grenzen der benachbarten Bistümer durch Tauschgeschäfte rechtmäßig verändert hatte. Auch übergab er dasselbe Bistum, welches den Ersten der Apostel, Petrus und Paulus, und dem sehr bedeutenden Märtyrer Georg geweiht war, durch eine besondere Rechtsnorm der Heiligen Römischen Kirche, damit er mit göttliche Fügung sowohl dem Heiligen Stuhl die geschuldete Ehre erweist als auch seine Schöpfung durch solch einen großen Schutz festigt. Er errichtete auch im südlichen Teil der Stadt ein Kloster zu Ehren des hl. Stephans des Erzmärtyrers nach der kanonischen Regel, auf der anderen Seite im Norden ein anderes Kloster nach der Benediktinerregel, zu Ehren des Erzengels Michael und des hl. Abtes Benedikts, und ordnete an, für sich und die Bevölkerung einen Wohnsitz zu errichten auf einem Felsen der apostolischen Stärke).[840]

Nachdem der König seinen Willen durchgesetzt hatte, handelte er rasch. Noch am Tag der Novembersynode setzte er nach Weinfurter seinen ihm eng vertrauten Kanzler Eberhard als neuen Bischof von Bamberg ein, und dieser wurde kurz darauf von Erzbischof Willigis geweiht. Die Grenzen des Bistums wurden festgesetzt. Dann erfolgte die Ausstattung durch zahlreiche Schenkungen von Gütern, Klöstern, Stiften, Höfen, Rechten und Einkünften.[841] Heinrich schenkte am 10. Mai 1007 der bischöflichen Kirche zu Freising seine Güter Wölz und Lind und dem Grafen Ascwin sein Gut Ering.[842] Es handelte sich um Liegenschaften aus dem väterlichen und mütterlichen Erbe. Er errichtete sozusagen ein Bistum, indem er alle seine Erbgüter verwendete, mit Zustimmung seiner Gattin Kunigunde und seines Bruders Brun, der Miterbe war. Nach Weinfurter war daher Bamberg kein gewöhnliches Bistum, es war sozusagen eine Art „Überbistum", das eng mit seinem Königtum verbunden war.[843]

Wie ich bereits im Kapitel 4.4. erwähnt habe, übertrug Heinrich II. am Hoftag in Regensburg am 21. März 1004 seinem „Vasallen und Schwager", dem Luxemburger Heinrich, das Herzogtum Bayern. Dieses wurde jedoch schon zu Beginn der Herrschaft des neuen Königs vom Herzogtum Kärnten getrennt und dem Salier Otto von Worms übergeben. Obwohl dem neuen Herzog wenig erhalten blieb, gab dieser sich damit zufrieden. Das änderte sich aber schlagartig, als er in den Konflikt hineingezogen wurde, der zwischen den Brüdern der Königin ausbrach und der als „Moselfehde" in die Geschichte eingegangen ist.[844] Der Anlass für diese Auseinandersetzung war die Vakanz der Bischofsstühle von Metz und Trier. Wie Guth zitiert, standen die beiden Bischöfsstühle in der Einflusssphäre der Luxemburger Grafen. Kunigunde besaß neben Heinrich, dem das Herzogtum Bayern übertragen wurde, noch vier weitere Brüder: Friedrich, Graf im Ardennengau; Giselbert, der im Kampf um Pavia (1004) gefallen war; Dietrich und Adalbero, die beide nach hohen geistlichen Ämtern strebten.[845] Da der König es als sein alleiniges Recht betrachtete, Bischofsstühle zu besetzen, achtete er ganz besonders darauf, dass seine Entscheidungen von allen respektiert wurde. Weinfurter zählt 64 Bistümer auf, die in der Zeit der Regierungszeit Heinrichs II. besetzt wurden, aber nur ein einziger Bischof konnte behaupten, dass er sein Amt gegen den Willen des Königs erlangte. Dieser Sonderfall war Dietrich. Im Dezember 1005 stirbt der Bischof Adalbero II. von Metz. Da dieser die Bedeutung der Stadt für seine Verwandten erkannt hatte, erreichte er kurz vor seinem Tod, dass sein Neffe, ebenfalls mit dem Namen Adalbero, aus

[839] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 794.
[840] Übersetzung der Autorin.
[841] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 258.
[842] MGH DD H II Nr. 137 und Nr. 138 (Bamberg 1007 Mai 10/13) S. 163f.
[843] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 258f.
[844] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 185.
[845] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 48.

dem Haus der Ardennengrafen stammend, ihm im Amt nachfolgen sollte. Obwohl der Neffe des Verstorbenen erst fünf Jahre alt war, gab der König sein Einverständnis zur Wahl des neuen Kirchenoberhauptes. Vermutlich setzten sich die Brüder Kunigundes, die Grafen von Luxemburg, für ihn ein. Heinrich II. knüpfte diese Einsetzung jedoch an die Bedingung, dass der minderjährige Bischof ein Bistumsverwalter an die Seite gestellt werden müsse. Dieses Amt wurde mit Kunigundes Bruder Dietrich besetzt, der setzte sich über diese Auflage hinweg und ließ sich vom Metzer Klerus selbst zum Bischof wählen. Obwohl der Chronist Thietmar in dieser Einsetzung eine *„non premeditata constitutio"* sah: eine Einsetzung, die vorher nicht mit dem König abgesprochen worden war, griff der König nicht ein, entweder aus Rücksicht gegenüber seiner Gattin oder aus Nachsicht gegenüber den Verdiensten, die sich das Haus Luxemburg um das Reich erworben hatte.[846] Auf jeden Fall musste dieser Vorgang das restlose Vertrauen des Königs auf die Zuverlässigkeit der Familie seiner Gattin erschüttert haben.

Widerstand regte sich gegen die zu gründende Diözese aber nicht nur vom zuständigen Diözesanbischof Heinrich von Würzburg, sondern auch bei den Familienangehörigen von Heinrichs Gattin, die mit der eigenmächtigen Verfügung des Königs über die *dos* Kunigundes nicht einverstanden waren. Welchen Nutzen hätten die Luxemburger von der *dos* gehabt? Da Kunigunde keine Erben hatte, wäre das Vermögen nach ihrem Ableben an ihre Familie gefallen. Kein Wunder, dass ihre Geschwister gegen die Errichtung des Bistums Bamberg Sturm liefen. Die widerspenstige Haltung der „verschlagenen Sippe", wie Thietmar die Verwandten Kunigundes bezeichnete, beeinträchtigte mit Sicherheit das Verhältnis zwischen dem König und der Königin. Jedenfalls machte Renn folgende Beobachtung: während Kunigunde in der Zeit zwischen 1002 und 1004 in 97 Königsurkunden 41 Mal als Intervenientin aufscheint, finden wir sie in den nächsten vier Jahren in nur 16 von 113 Urkunden. In einer Urkunde vom 24. Mai 1008 erhält Kunigunde den Hof Kassel als Entschädigung für Bamberg.[847] Zu dieser Schenkung möchte ich jedoch anmerken, dass der Hof Kassel Königsgut war und im Falle des Ablebens Kunigundes nicht an ihre Familie fiel, sondern wieder zurück ans Reich. Wie man sieht, hatte Heinrich auf keinen Fall die Absicht, die Macht der Luxemburger weiter auszudehnen, denn das Herzogtum Bayern wurde bereits von Kunigundes Bruder Heinrich beherrscht. Die Machtausdehnung der Luxemburger reichte landaufwärts über den Rhein, denn Kunigunde war mit den Grafen von Flandern und Holland verschwägert. Durch die Besetzung des Bistums Metz verfügten die Luxemburger über den größten Teil des oberlothringischen Gebietes. Sie beherrschten auch das Mittelmoselgebiet bis zu den Ardennen. Nur der wichtige Stützpunkt Trier stand noch nicht unter ihrer Herrschaft. Aber schon bald sollte sich die Gelegenheit bieten, auch dort Fuß zu fassen.[848]

Königin Kunigunde hatte noch einen weiteren Bruder, namens Adalbero, den Propst von St. Paulin. Nach dem Tod Liudolfs, des Erzbischofs von Trier, wählte der Klerus und das Volk Kaplan Adalbero, einen „unreifen jungen Mann", wie Thietmar in seiner Chronik schreibt, zu Liudolfs Nachfolger. *„Aethelbero frater reginae et immaturus iuvenis plus timore regis quam amore religionis eligitur"*. Als der König dies erfuhr, dachte er sofort an die unüberlegte Einsetzung von dessen Bruder Dietrich und Zornesröte stieg ihm ins Gesicht. Trotz der Einwände einiger Freunde und des Bittens und Flehens seiner geliebten Gattin Kunigunde verlieh der König die Bischofswürde Meingaud, dem Kämmerer des Erzbischofs Willigis, der aus edlem Geschlecht stammte. Diese Handlung empörte die Verwandtschaft Kunigundes. Daraufhin befestigten die Brüder der Königin die Pfalz in Trier gegen den König und verwüsteten das umliegende Land durch Brandschatzungen. Über diese Überheblichkeit aufs

[846] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 146.
[847] MGH DD H II Nr. 182 (Ingelsheim 1008 Mai 24) S. 216.
[848] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 90.

Äußerste erzürnt, zog der König mit seinem Heer in das Gebiet des Aufstandes, ließ den inthronisierten Bischof Meingaud weihen und Adalbero exkommunizieren. Anschließend belagerte er die Pfalz in Trier 16 Wochen lang, bis die Verteidiger, die von Nahrungsmangel, Erschöpfung und ständigen Kampf zermürbt waren, die Wahl hatten, in der Burg zu verhungern oder sich dem König zu ergeben. Herzog Heinrich von Bayern, der sich im königlichen Heer befand, wusste vom katastrophalen Zustand der Belagerten, verheimlichte das aber dem König. Dieser zog, entnervt von der langen Dauer der Belagerung, schließlich verärgert ab, wobei er die Moselbrücke zerstörte.[849]

Angeblich soll Heinrich, Adalberos Bruder, das vermutet Renn, den König zum Abzug veranlasst haben. Als der König den wahren Sachverhalt erfuhr, schwor er erneut der verlogenen Sippe Vergeltung. Der Herrscher musste jedoch einsehen, dass die Familienbande stärker waren als die Treue zum Lehensherrn. Wenn die Familie Kunigundes wie Pech und Schwefel zusammenhielt, sodass der König nicht einmal die Stadt Trier einnehmen konnte, wie würde er den Widerstand der luxemburgischen Koalition brechen können? Diese Frage stellt sich Renn nicht grundlos, denn die Bayern waren noch unentschlossen, ob sie den Luxemburgern Hilfe leisten sollten oder nicht.[850] In der Zwischenzeit hatte Kunigundes Bruder Heinrich heimlich versucht, nach Bayern zu gelangen, um auch dort einen Aufstand anzuzetteln. Da der König den verschlagenen Luxemburgern nicht mehr traute, versperrte er Heinrich den Weg, der wieder umkehren musste. Um größeres Unheil zu verhindern, rief der König alle Großen Bayerns in dieser Angelegenheit in Regensburg zusammen. Obwohl die führenden Geschlechter Bayerns, wie Thietmar zitiert, Heinrich geschworen hatten, innerhalb von drei Jahren keinen anderen Herzog zu wählen, brachen sie, nachdem der König ihnen die Treuelosigkeit ihres Herrn vor Augen geführt hatte, ihren Schwur und konnten wieder für den Dienst des Königs gewonnen werden. Kunigunde, die bei diesen Auseinandersetzungen sich der Haltung ihres Mannes anschloss, übernahm selbst die herzoglichen Aufgaben, nachdem der König das Herzogtum Bayern seinem Schwager entzogen hatte. Es befanden sich sogar zwei der großen Pfalzen in Bayern, Altötting und Ranshofen, in ihrer Hand.[851]

Nach dieser Schmach suchte Kunigundes Bruder Heinrich Zuflucht bei seinen Verwandten in Metz. Mit dieser Stadt rechnete der König im Sommer 1009 ab. Wieder zog er mit seinem Heer, bestehend aus Sachsen und sogar Liutizen, in Richtung Lothringen. Als Bischof Dietrich vom Herannahen des Königs Kenntnis erhielt, war auch er nicht untätig und rüstete sein Heer auf Kosten der Kirchengüter auf. Aber auch diese Belagerung führte zu keinem Ergebnis, außer dass Gebäude in Schutt und Asche gelegt und Äcker und Weinberge verwüstet wurden. Da auf keiner der beiden Seiten ein nennenswerter Erfolg verbucht werden konnte, dürfte es zu einem Waffenstillstand gekommen sein. Renn berichtet, dass seit 1009 die Waffen schwiegen. Im Jahre 1011 auf dem Reichstag zu Mainz versuchte der König die kriegerischen Auseinandersetzungen zu beenden. Die Luxemburger waren jedoch nicht bereit, auf die Bedingungen einzugehen, die ihnen der König stellte, und so wurde der Waffenstillstand verlängert. Nachdem der Krieg auf beiden Seiten viel Geld und Menschenleben gekostet hatte, wurde endlich Frieden geschlossen, und die Luxemburger versuchten zögernd eine Aussöhnung mit dem kaiserlichen Schwager.[852]

Trotz des Friedensvertrages flackerten im Gebiet der Mosel immer wieder kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Heinrich und den Verwandten seiner Gattin auf. Erneut wollte Heinrich seine Schwäger angreifen. Da er jedoch den 24. Juli 1012 als Beginn des

[849] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/35, S. 281f.
[850] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 92f.
[851] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/41, S. 289.
[852] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 94f.

angekündigten Feldzugs gegen die Polen festgesetzt hatte, beriet er sich mit den anwesenden Großen, wie sie gegen Boleslaw vorgehen sollten. Aus diesem Grund übertrug er die Landesverteidigung dem neu gewählten Erzbischof Walthard. Dieser sollte den Polenfeldzug anführen und die Güter in Sachsen schützen. Am folgenden Morgen erwachte der Kirchenmann mit starken Kopfschmerzen und konnte nur unter Aufbietung all seiner Kräfte das Bett verlassen. Obwohl sein Gesundheitszustand bedenklich war, ließ er sich nicht davon abbringen, mit der Königin zu verhandeln, die in Merseburg weilte. Kurz darauf, am 12. August, schied Walthard von dieser Welt. Für das Reich war das Dahinscheiden des Erzbischofs ein großer Verlust, denn Walthard war von edler Geburt und machte seinem ererbten Adel nur Ehre. Sein Vater war Herr Erp, ein ehrenwerter Mann, der bei all seinen Zeitgenossen sehr beliebt war. Seine Mutter Amulred war durch Zucht und Frömmigkeit ein leuchtendes Vorbild für die Frauenwelt. Walthard war beim König beliebt und wurde von den Großen des Reiches hoch verehrt. Den Bischofsstuhl hatte er jedoch nur 7 Wochen und 2 Tage inne.

Als Kunigunde vom Tod Waldhards erfuhr, schickte sie unverzüglich ihren Schenk Geso zum König, der mit seinem Heer die Stadt Metz belagerte. Nachdem der König sich tief betrübt nach der Lage in Sachsen erkundigt hatte, sandte er den Boten sofort zurück mit der Weisung, Kunigunde solle die Reichsgeschäfte übernehmen. Nachdem der Polenkönig vom Tod des Erzbischofs erfahren hatte, nutzte er die günstige Gelegenheit, versammelte sein Heer, belagerte die Burg Lebusa und griff sie an. Wegen des Hochwassers, das die Elbe führte, waren die Sachsen jedoch nicht in der Lage, den Eingeschlossenen Hilfe zu leisten. Da die Belagerten den Angreifern nur wenig Widerstand leisteten – kein Wunder da sie nur 1000 Mann zur Verteidigung hatten –, wurden die übermächtigen Feinde immer wagemutiger. Nachdem der unglückliche Burgkommandant Isich verwundet und viel Blut vergossen worden war, öffneten die Belagerten die Tore der Burg. Gunzelin und Wiso wurden von den stolzen Siegern in die Gefangenschaft geführt. Nach der Plünderung steckten sie die Burg in Brand und zogen gut gelaunt heim. Königin Kunigunde, die in Merseburg, und Thietmar, unser Chronist, der in Magdeburg weilte, hörten durch Eilboten von dieser frevlerischen Tat. Eilig begab sich der Bischof von Merseburg zur Königin. Diese erteilte all ihren Vasallen den Befehl, an der Mulde Stellung zu beziehen und auf das Eintreffen des Königs zu warten.[853]

In der Zwischenzeit entwickelte sich Bamberg, trotz ständiger kriegerischer Auseinandersetzungen, zu einem kulturellen, kirchenpolitischen Mittelpunkt. Da, nach Weinfurter, die Bischofskirche ohne Zweifel geeignet war, den Ruhm des Königreichs zu steigern, setzte Heinrich alles daran, den Dom nach dem Vorbild Roms zu gestalten, d.h. er ließ den Hauptaltar nach Westen ausrichten und dem Apostelfürsten Petrus weihen. Die heilige Maria bekam den Chor zugewiesen, der nach Osten lag.[854] Neben Petrus, Paulus, Kilian, Georg und weiteren unsichtbaren Heiligen fanden sich am 6. Mai 1012, dem 34. Geburtstag des Königs, alle Großen des Reiches zur Weihe des Heiligtums in Bamberg ein (Abb. 15). Diese „Braut Christi“, wie der anwesende Thietmar liebevoll den Dom bezeichnet, wurde durch den Patriarchen Johannes von Aquileia geweiht, und mehr als 30 Bischöfe waren anwesend.[855] Heinrich inszenierte die Domweihe als einen prunkvollen Staatsakt. Auch aus Rom war eine Delegation eingetroffen. Nach einem im Jahre 1021 entstandenen Weihebericht sollen nicht nur 30, sondern sogar 45 Bischöfe anwesend gewesen sein. Weinfurter hebt insbesondere die Tatsache hervor, dass auch die Äbtissinnen Sophie von Gandersheim und Adelheid von Quedlinburg, die Schwestern des jung verstorbenen Kaisers Otto III., anwesend

[853] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/69/81, S. 317ff.
[854] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 263.
[855] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/59, S. 309.

waren. Kunigunde wird zwar in keiner Quelle erwähnt, aber ich nehme mit Sicherheit an, dass Heinrichs geliebte Gemahlin bei dieser Feier nicht fehlen durfte.[856]

Heinrich stattete seine Stiftung mit Reliquien, Büchern, Kunstgegenständen, Gold, Silber, Edelsteinen und wertvollen Seidenstoffen aus, die, wie Schneidmüller berichtet, Zeitgenossen vor Neid erblassen ließen. Unter dem Begriff Bücher sind hier nicht nur Bibeln und liturgische Handschriften zu verstehen, sondern auch Urkunden jeglicher Art.[857] Wie der König sich diese Bücher beschaffte, darüber gibt die Chronik des schwäbischen Klosters Petershausen in der Stauferzeit folgende Auskunft: „Als König Heinrich überall voller Eifer einsammelte, was nötig war, um die Kirche, die er errichtet hatte, zu bereichern und zu schmücken, da beraubte er, wenn auch bittend, viele Orte so lange, bis er seinen Ort über alle Maßen reich gemacht hatte“. Wie Schemmel feststellt, handelte es sich in Petershausen um einen Teil des Kirchenschatzes, woanders muss Heinrich die Bücher requiriert haben. Ein Großteil der Bücher waren Kriegsbeute oder Geschenke von Gesandtschaften bei Staatsakten oder Huldigungsgaben.[858] Neben den angeführten Kostbarkeiten dürfte, nach Schneidmüller, der apulische Fürst Melem oder Ismahel dem Kaiser den berühmten Sternenmantel (Abb. 16) gestiftet haben, der im Diözesanmuseum bis heute zu bewundern ist. Indem Heinrich und Kunigunde ihr gesamtes Vermögen ihrer Stiftung überließen, stellten sie sicher, dass man sich ihrer erinnert. Der Bamberger Klerus erhob das Kaiserpaar später „zur Ehre der Altäre“. Erst Jahrzehnte später wurden sie heiliggesprochen. Das war der Lohn für ihr makelloses Leben und den Verzicht auf irdische Güter.[859]

[856] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 263.
[857] *Schneidmüller*, Bistum Bamberg, S. 17.
[858] Bernhard *Schemmel*, Bücherschätze Heinrichs II. für Bamberg. In: Luitgar Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg. 1007−2007 unterm Sternenmantel (Petersberg 2007) S. 62f.
[859] *Schneidmüller*, Bistum Bamberg, S. 17.

5.6. Keine Kaiserkrone ohne Italien und Papst

Heinrich wusste, dass er ohne die Herrschaft in Italien und ohne Zustimmung des Papstes und einflussreicher Persönlichkeiten die Kaiserkrone nicht erhalten werde. Um diese zu erlangen, bedurfte es jedoch sorgfältiger Vorbereitungen und strategischen Vorgehens. Auf den Erzbischof Willigis, der ihm immer treu zur Seite stand, konnte sich der König verlassen. Denn durch dessen Wohlwollen hatte Heinrich die Königskrone erlangt und die Gründung des Bistums Bamberg hatte er ebenfalls dem Kirchenfürsten zu verdanken. Sowohl als Metropolit als auch als Legat des Papstes stand Willigis an der Spitze der Frankfurter Synode und unterstützte gemeinsam mit Heinrich den gemäßigten politischen Entwurf der *renovatio regni francorum* bis zu seinem Tod am 23. Februar 1011. Willigis war ein hervorragender geistlicher Reichsfürst, ausgestattet mit einer ungewöhnlichen Machtfülle. Leider war es ihm nicht vergönnt, sich seinen Lebenstraum zu verwirklichen. Gott hat es vermutlich nicht gewollt, dass er die dreischiffige, mächtige Basilika mit dem breiten Langhaus, an das sich im Westen ein Querhaus anschloss − was zu jener Zeit nicht üblich war −, einweihen konnte. Ruhrmann vermutet, dass Willigis mit dieser Bauweise nicht nur seine Verbundenheit mit der Ewigen Stadt zum Ausdruck bringen, sondern St. Peter in Rom an Pracht übertreffen wollte.[860] Dass sich der Metropolit durch den Neubau des Mainzer Domes ein Denkmal setzen und seine Unsterblichkeit sichern wollte, ist auch die Meinung Gerlichs. Leider brannte dieser prächtige Kirchenbau nach 30-jähriger Bauzeit am Einweihungstag im Jahr 1009 vollständig aus.[861]

Da Heinrich sein Königtum durch Willigis erlangt hatte, musste er auf den Metropoliten Rücksicht nehmen und konnte keine engeren Beziehungen zum Papst aufnehmen, auch wenn er dies gewollt hätte. Denn was den Vorrang der Reichskirche betraf, hatte Willigis eine andere Meinung als der „Heiligen Vater“. Um die entgegengesetzte Auffassung der ranghöchsten Kirchenmänner zu demonstrieren, möchte ich an den Gandersheimer Streit erinnern, in dem Bischof Bernward von Hildesheim, obwohl er vom Papst bestätigt worden war, nach jahrzehntelangem Streit seinen Anspruch auf das Frauenkloster Gandersheim nicht durchsetzen. Erst 1013 erneuerte der König seine Urkunde von 1007 über die Beilegung des Gandersheimer Streites zwischen Willigis und Bernward, nachdem der Erzbischof verstorben war. Jetzt erst konnte der König Beziehungen zu Rom aufnehmen.[862]

Ein zweiter Todesfall bewirkte, dass die Prophezeiung Königin Mathildes in der Vita Mathildis reginae doch noch wahr werden sollte: „Ein Spross aus dem Heinrichstamm wird die Kaiserkrone tragen“. Am 12. Mai 1012 starb Papst Sergius IV., der den Spitznamen „Schweinsmaul“ hatte. Er war der Sohn eines Schusters und wurde Petrus genannt. Die Umstände, die zur Erlangung der Bischofswürde führten, sind auch Schweiger unklar. Eines steht jedoch fest: dass er später als Papst Gregor VI. in einem starken Abhängigkeitverhältnis zu Johannes Crescentius stand. Trotzdem suchte er die Annäherung an König Heinrich. Er bestätigte die von Papst Johannes XVIII. ausgestellten Privilegien für Bamberg und stellte den Besitz des wieder errichteten Bistums Merseburg her. Nachdem die Grabeskirche in Jerusalem zerstört worden war, rief er zum Kreuzzug auf.[863] Nach dem Tod Papst Sergius IV. kämpften die beiden führenden Patrizierfamilien, die Tusculaner und Crescentier in Rom, um das höchste Amt in der Kirchenhierarchie. Der von den Crescentiern erhobene Papst Gregor

[860] *Dick, Ruhrmann*, Die handelnden Personen, S. 25.
[861] A. *Gerlich*, Erzbischof Willigis. In: Lex MA, Bd. 9, Sp. 215f.
[862] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 234.
[863] G. *Schweiger*, Papst Sergius IV. In: Lex MA, Bd. 7, Sp. 1787f.

VI. wurde jedoch, wie Weinfurter zitiert, in kurzer Zeit von den Tusculanern aus Rom vertrieben und durch Benedikt VIII., ein Mitglied des Hauses Tusculum, ersetzt.[864] Im Jahre 1012 gelang es der Grafenfamilie, die Macht in Rom an sich zu reißen und ihren Sohn als Benedikt VIII. auf den Papstthron zu setzen. Dieser konnte sich, das berichtet Gelmi, mit Hilfe König Heinrichs gegen den von den Crescentiern ernannten Papst Gregor VI. durchsetzen. Im Einvernehmen mit Kaiser Heinrich II. hielt Benedikt in Pavia im Jahre 1022 eine Synode ab, die Bestimmungen gegen die Klerikerehe erließ.[865]

Der vom Papstthron gestürzte Gregor VI. flüchtete 1013, wie Thietmar berichtet, in päpstliches Ornat gekleidet nach Pöhlde zum König und schilderte seine Vertreibung aus Rom. Nachdem der König das Kreuz des Papstes an sich genommen und diesem zukünftige Amtshandlungen verboten hatte, versprach er ihm, nach Rom zu reisen und seine Angelegenheit nach römischen Rechtsbrauch persönlich zu regeln. Der ersehnte Zeitpunkt, die erhoffte Romreise anzutreten, um die Kaiserkrone zu erlangen, war schneller gekommen, als Heinrich erhofft hatte.[866] Das einzige Hindernis, das den zukünftigen Kaiser zur Erreichung der höchsten Würde im Wege stand, war jetzt nur mehr sein Stammbaum. Denn bei seinen Vorfahren in gerader Linie gab es keinen Kaiser. Weinfurter stellt die Frage: Wie wird Heinrich das Problem lösen? Heinrich setzte sich sich über dieses Hindernis hinweg und fälschte vermutlich dieses Dokument. Zum Glück gab es die „Bamberger Tafel“ aus dem frühen 11. Jahrhundert, in der die Genealogie der Karolinger aufgezeichnet ist und die im Hauptstamm mit dem heiligen Arnulf von Metz beginnt und mit dem letzten Karolinger, Ludwig dem Kind, endet. Heinrich manipulierte die Tafel insofern, als er über einen Seitenast des Hauptstammes die Karolinger-Linie weiterführte bis zur Kaiserin Kunigunde. Interessanterweise ist aus dem Hauptstamm eine neue Kaisergenealogie erwachsen, die mit *Heinricus imperator* beginnt. So unwahrscheinlich es auch klingen mag, dieser Kaiser Heinrich ist niemand anderer als König Heinrich I., der Urgroßvater unseres Heinrichs, der niemals Kaiser war. Wie wir im Perikopenbuch lesen können, hatte also Heinrich II. kaiserliche Qualität und durch die Ehe mit Kunigunde haben sich zwei Kaiserkinder vereint. Da Heinrich wohl schon immer mit der Kaiserkrönung rechnete, beauftragte er vermutlich bereits um 1007 das Inselkloster Reichenau damit, einen Prachtkodex, das sogenannte Perikopenbuch, anzufertigen. Anfang Oktober 1013, als sich Heinrich und Kunigunde vor dem Aufbruch nach Rom das letzte Mal in Bamberg aufhielten, dürfte es der Bamberger Domkirche übergeben worden sein.[867]

Im Gegensatz zu Weinfurter ist Zey der Meinung, dass Heinrich durch das Perikopenbuch das Bistum mit einem besonderen Werk bereichern wollte. Bezüglich des Übergabetermins nennt Zey einen anderen Termin als Weinfurter, nämlich den der Bistumsgründung oder der Weihe des Domes.[868] Was ist das Perikopenbuch? Thoss bezeichnet es als ein liturgisches Buch, das für die Lesung im Gottesdienst benötigt wird. Es ist nach Evangelien in der Abfolge der Feste des Kirchenjahres angeordnet und spielt auf die kaiserliche Würde des deutschen Herrschers an. Zu Recht kann man es als den Höhepunkt der ottonischen Buchmalerei bezeichnen.[869] Es enthält ein ganzseitiges Bild, das sowohl Heinrich als auch Kunigunde darstellt. Die Kaiserin trägt ein langes Kleid, das mit Schmuckborten besetzt ist, der übergeworfene Mantel wird vorne an der Schulter zusammengehalten. Sie streckt Christus demutsvoll die rechte Hand entgegen. In der linken Hand hält sie ein Szepter, umwunden mit einem floralen Kranz, das

[864] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 234.
[865] *Gelmi*, Die Päpste, S. 59.
[866] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/101, S. 349.
[867] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 235f.
[868] *Zey*, Krönungen von Kaiserinnen, S. 97.
[869] D. *Thoss*, Perikopenbuch. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 1891.

dem Lilienzepter Heinrichs ähnelt. Zey deutet diesen Blumenkranz als ein weiteres Herrschaftszeichen neben der Krone, der Kunigundes aktives politisches Handeln ausdrückt. Im Gegensatz zu den anderen Personen, deren Blicke auf Christus gerichtet sind, blickt sie zu ihrem Gatten. Will sie damit die seelische Verbundenheit mit Heinrich zum Ausdruck bringen?[870] Christus, der das Herrscherpaar krönt, sitzt inmitten des Bildes auf dem himmlischen Thron, die übrigen Personen überragend. Petrus, der an dem Schlüssel zu erkennen ist, steht hinter dem Kaiser zur Rechten Christi. Paulus mit Vollbart der hinter Kunigunde zur Linken des Allmächtigen steht, hat die Rolle des Vermittlers übernommen. Obwohl Ähnlichkeiten mit dem Krönungsbild Kaiser Ottos III. nicht auszuschließen sind, ist ein neues Bild entstanden. Den Herrscher und die Herrscherin krönen nicht mehr die Apostel, sondern Christus selbst. Im Gegensatz zur Apokalypsen-Handschrift Ottos III. musste im Bild des Perikopenbuches für Kunigunde ein Platz gefunden werden, denn bei Otto III. gab es noch keine Gattin. Auch der Unterteil des Bildes wurde neu gestaltet. Anders als in der Handschrift Otto, in der vier Frauengestalten abgebildet waren, sind es hier nur mehr drei. In der Mitte erkenne ich „Roma“ an der Mauerkrone, die in der linken Hand einen Stab mit einem phantasievollen Aufsatz hat. In der Rechten hält die Gestalt eine Kugel, die die Weltherrschaft versinnbildlicht. Die beiden Frauen, die sich zur Rechten und zur Linken von Roma befinden, stellen vermutlich „Germania“ und „Gallia“ dar.[871]

Mit der „kleinen“ Urkundenfälschung, in der aus König Heinrich I. ein Kaiser Heinrich I. wurde, hatte der Urenkel seine Herrschaftslegitimation erworben und konnte sich künftig „Kaiser Heinrich II“. nennen. Dass sich aufgrund dieser Entwicklung die Situation im Kampf um das Kaisertum verändert hatte, musste auch Arduin von Ivrea erkennen, da nicht nur Hannibal, sondern in Bälde auch Heinrich *ante portas Romae* stehen würde. Im April des Jahres 1014 fand in Grone eine Versammlung der Großen des Reiches statt, an der auch Bischof Azzo II. von Ostia teilnahm. Weinfurter vermutet, dass dieser dem König die Kaiserkrone anbot, da die Bischöfe umgehend Reisevorbereitungen nach Rom trafen.[872] Am 21. September brach auch der König, begleitet von seiner Gattin Kunigunde, über den Brenner nach dem Süden auf und kam unbehelligt nach Rom. Aufgrund nicht unbegründeter Vorsicht sammelte er jedoch ein Heer, bestehend aus Kriegern des ganzen Landes, die bereit ware im Notfalle Hilfe zu leisten. Während Thietmar von einer unbeschwerten Reise spricht, schreibt Brun von Querfurt nachträglich von einer drohenden Kriegsgefahr. Denn Arduin, der von seinen Anhängern als König bezeichnet wurde, war außer sich, als er von der Ankunft Heinrichs und seines schlagkräftigen Heeres in Kenntnis gesetzt wurde.[873] Ergänzend fügt Fasola hinzu, dass Arduin kein königlicher Spross war, sondern nur der Sohn des Dado, der, so wird vermutet, Graf von Pompia war. Aus undurchsichtigen Gründen trat Arduin um 990 die Nachfolge des Markgrafen Konrad in der Markgrafschaft Ivrea an. Aufgrund dieser Stellung maßte er sich das Recht an, Nutznießer von Kirchengütern zu sein. Es dauerte daher nicht lange, bis er sich alle Kirchenmänner zu Feinden gemacht hatte. Seinen Hauptfeind Petrus von Vercelli ließ er ermorden. Daraufhin wurde Arduin zwei Mal von Bischof Varmundus exkommuniziert. Bei der römischen Synode im Jahre 999 wurde er in Anwesenheit von Papst Silvester II. und Kaiser Otto III. auf Initiative des Bischofs Leo von Vercelli wegen Bischofsmordes verurteilt und seine Güter wurden zugunsten der Kirche eingezogen. Nach dem Tod des jungen Kaisers wurde Arduin von seinen Anhängern zum König gewählt. Wie ich bereits erwähnte, schlugen sich die Gegner Arduins beim Italienzug

[870] *Zey*, Krönungen von Kaiserinnen, S. 102.
[871] Percy Ernst *Schramm*, Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit (751−1190) (München 1983) S. 94.
[872] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 235.
[873] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/93, S. 343.

1004 an die Seite Heinrichs, des deutschen Königs. Dadurch war es möglich Heinrich in Pavia zum König zu krönen.[874]

Als Heinrich wieder in Italien erschien, musste Arduin erkennen, dass er der Übermacht des Gegners nicht gewachsen war und zog sich in seine Burg zurück. Besonders bedrückte ihn, dass sein Widersacher der höchsten Würde entgegeneilte. Lange dürfte Arduin überlegt haben, wie er sich aus seiner Situation befreien könne.Er schickte Gesandte zum König, die für ihren Herrn eine Grafschaft forderten, vermutet Thietmar. Als Gegenleistung bot Arduin seine „eiserne Krone", die heute noch im Domschatz von Monza aufbewahrt wird und die Auslieferung seiner Söhne.[875] Heinrich nahm die Kapitulation nicht an. Wie Fasola berichtet, versuchte der gestürzte König ein letztes Mal dem Kaiser zu trotzen, doch vereitelten die Anhänger Heinrichs diesen Versuch. Nun verzichtete der entmachtete Arduin endgültig auf seine Thronansprüche und starb bald darauf im Jahre 1015 in Fruttuaria.[876]

Im Februar 1014 empfing Papst Benedikt VIII., der sich gegen Gregor V. hatte durchsetzen können, Heinrich in Rom und machte ihn zum Vogt von St. Peter. Am Sonntag, den 14. Feber desselben Jahres, begaben sich der ruhmreiche König Heinrich und seine geliebte Gemahlin Kunigunde zur Kirche St. Peter, wo der Papst sie erwartete. Nachdem der Papst dem König die Frage gestellt hatte, „ob er ein verlässlicher Schirmer und Schützer der römischen Kirche sein wolle, ihm und seinen Nachfolgern in allem getreu", *„(...) si fidelis vellet Romanae patronus esse et defensor ecclesiae, sibi autem suisque successoribus per omnia fidelis, devota professione (...)"*, und der König dies bejahte, wurden Heinrich und Kunigunde in den Dom eingelassen. Während einer feierlichen Messe empfing das Herrscherpaar die Kaiserkronen und den päpstlichen Segen; die Königskrone wurde über dem Altar des Apostelfürsten Petrus aufgehängt. Den Abschluss dieses prunkvollen Ereignisses, so schildert Thietmar, bildete ein Festmahl, das der Papst dem frisch gekrönten Paar bereiten ließ.[877] Als besondere Wertschätzung des Kaisers überreichte der Papst nach der Krönung Heinrich einen Reichsapfel, der aus Gold geschmiedet war. Wie Percy Schramm feststellt, scheint bei der Kaiserkrönung Heinrichs und Kunigundes dieses Herrschersymbol zum ersten Mal in den Quellen auf.[878] Symbolisch sollte diese Insignie die kaiserliche Weltherrschaft darstellen, verbunden mit dem christlichen Universum. Weinfurter will darauf hinweisen, dass Benedikt VIII. mit diesem wertvollen Geschenk den Kaiser auf dessen zukünftige Pflichten gegenüber der gesamten Kirche erinnern wollte. Heinrich schenkte den Globus dem Kloster Cluny. Damit wollte er vermutlich diesem heiligen Ort seine besondere Wertschätzung zeigen.[879] Guth vermutet, dass der Papst mit dieser goldenen Weltkugel, die mit Edelsteinen besetzt und mit einem Kreuz versehen war, darauf hinweisen wollte, dass sein Geschenk dem Schöpfer der Welt gebührt, dem auch der Kaiser dienen soll.[880]

Da Heinrich lange zögerte, nach der Kaiserkrone zu greifen, wurde ihm das als Schwäche ausgelegt, die vermutlich auf sein Leiden zurückzuführen war. Bestätigt wird mir diese Vermutung im Prolog des VII. Buches der Chronik Thietmars: „Wahrhaftigkeit erwies als Lüge der Schwätzer Reden, es werde der König Heinrich des Kaisers Würde niemals erlangen können, nur schwerlich werde er lange herrschen, sondern vielmehr dem grausamen Tode erliegen. Zweimal sechs Jahre hat er schon jetzt das Königtum inne, und nun besteigt der

[874] L. *Fasola*, Arduin von Ivrea. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 915f.
[875] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VI/93, S. 343.
[876] *Fasola*, Arduin von Ivrea, Sp. 915.
[877] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VII/1, S 353.
[878] *Schramm*, Die deutschen Kaiser und Könige, S. 94.
[879] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 235.
[880] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 87.

erhabene Herrscher den Thron der Cäsaren eben im Monat, in dem er damals mein Bistum befreite. Merkt euch den glanzvollen Tag im Kalender mit leuchtenden Zeichen! Rom hat an ihm sich gebeugt vor unserem gütigen König. Freudig empfing er die Salbung mit heiligem Öle und dankte innig dem gnädigen Herrn, der vom hohen Himmel hernieder schaute auf ihn und Frau Kunigunde, die teure Gefährtin". *„Verus mendaces confuderat hic modo testes Heinricum regem dicentes inperialem curam non suscepturum nec denique longo tempore regnandum, sed seva morte premendum. Nunc sunt bisseni, quod regno prefuit, anni, scandens cesaream post rector clarus in aulam illo mense, meam quo solverat ipse cathedram. Ista dies pulchro signetur clara lapillo, qua regi nostro se subdit Roma benigno atque liquore sacro perfusus gaudet et almo fert grates Domino, qui se visitavit ab alto ac Cunigundam contectalem sibi caram".*[881]

Durch die Kaiserkrönung wurde Heinrich eine neue Autorität zuerkannt, die Abt Odilo von Cluny in einem Brief an den neuen Kaiser folgendermaßen zum Ausdruck bringt: *„Vicinae (nationes) aut se subdere vobis festinent aut preconiis vestrae virtutis auditis tremefactae tabescant. Sclauus grunniat, Ungarus strideat, Grecus miretur et stupeat. Sarracenus turbetur et fugiat. Punicus persolvat tributum, Hispanus requirat auxilium, Burgundio veneretur et diligat, Aquitanus letabundus accurrat. Dicat omnis Gallia: ‚Quis audivit talia?' Dicat Italicus populus levatis sursum manibus: ‚Per quel deu, hic est cesaris unicus Otonis magni filius'".*[882]

(Die benachbarten Völker sollen sich beeilen, sich Euch zu unterwerfen, oder sie sollen zitternd verstummen, nachdem sie von der Verherrlichung Eurer Tapferkeit gehört haben. Der Slawe soll stöhnen, der Ungar soll knurren, der Grieche soll sich wundern und staunen, der Sarazene soll verwirrt werden und flüchten. Der Punier soll Tribut zahlen, der Spanier soll Hilfe suchen, der Burgunder soll Dich verehren und schätzen, der Aquitanier soll freudig herbeieilen. Ganz Gallien soll sagen: „Wer hat solches je gehört?" Das Volk von Italien soll mit erhobenen Händen sagen: „Bei Gott, dieser ist der alleinige Sohn des großen Kaisers Otto".)[883]

Die Herrschaft Kaiser Heinrichs II. war nun auf das ganze *Romanum imperium* ausgedehnt und erhielt universalen Charakter. Nach der Kaiserkrönung veränderte sich aber nicht nur die bildliche Darstellung des Kaisers, sondern auch die herrschaftliche Präsentation wurde eine andere. Anstatt der von seinen Vorgängern verwendeten kaiserlichen Bullen und Siegel benützte Kaiser Heinrich ein neues Bleibullen-Siegel. Was die Münzen betrifft, zeigt die Reversseite im Mauerkranz Roms nicht mehr die Göttin Roma, die aufrecht steht, sondern Petrus, den Apostelfürsten.
Dieser hält, wie bei anderen Darstellungen, sein Schlüsselszepter mit den Initialen in der Hand. Weinfurter sieht in der Veränderung der Münze Heinrichs eine Hinwendung zum „Petruskaisertum".[884]

[881] Thietmar von *Merseburg*, Chronik Prolog, S. 351.
[882] *Wollasch*, Cluny im 10. und 11. Jahrhundert, S. 49.
[883] Übersetzung der Autorin.
[884] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 235f.

5.7. Kunigunde und das Kloster Kaufungen

Nach dem Vorbild ihrer Vorgängerinnen Königin Mathilde und Kaiserin Adelheid stiftete Kunigunde im Jahre 1017 ebenfalls ein Kloster in Kaufungen. Wie wir von Weinfurther erfahren, verzichtete sie auf ihre *dos*, damit Heinrich ein neues Bistum, nämlich Bamberg, gründen konnte. Dafür wurde sie von ihrem Gatten reich entschädigt.[885] Bereits auf der Novembersynode versicherte der König der Versammlung, dass er am 25. November 1005 seiner Gemahlin Kunigunde eine Besitzung in Bobbard geschenkt hatte.[886] Das war aber erst der Anfang einer Reihe großzügiger Zuwendungen an seine Gemahlin. Die Urkunde war in Ingelheim auf Intervention Kunigundes am 24. Mai 1008 von Heinrich ausgestellt worden. In derselben übertrug er Kunigunde den Königshof Kassel mit allen dazugehörigen Rechten und Besitzungen in unbeschränkte Verfügungsgewalt.[887] Wie und wo dürfen wir uns den Königshof Kaufungen vorstellen (Abb. 17)? Dieser lag auf einem Hügel, in dessen unmittelbarer Nähe sich eine alte Siedlung befand, die, wie Bödner vermutet, aus der vorfränkischen Zeit stammte. Der Name deutet darauf hin, dass Kaufungen schon sehr früh ein Markt- und Handelsplatz war.[888] Obwohl in keiner Quelle erwähnt wird, dass diese Schenkung als Wittum gedacht war, kann Heinemeyer, aus der Verlegung des Königshofes von Kassel nach Kaufungen und der späteren Gründung eines Klosters und der Nutzung desselben als Wirtschaftsfaktor, einen Zusammenhang feststellen. Da nur eigene Güter übertragen, jedoch Königsgut nicht verschenkt werden durfte, erkenne ich in dieser Schenkung wieder einen der genialen Schachzüge des Königs. Vermutlich hatte Heinrich die Absicht, die Verwandtschaft Kunigundes nach dem Ableben seiner Gattin leer ausgehen zu lassen. Denn da die Ehe kinderlos war, würde das Wittum, das ausschließlich zur Versorgung der Witwe diente, nach deren Tod wieder an das Reich zurückfallen.Da die Königin die Gegend gut gekannt haben dürfte, war es ihr Wunsch, Kassel als Geschenk zu bekommen.[889] Weinfurter nimmt an, dass der Königshof in der Grafschaft Friederichs lag, der wahrscheinlich der Bruder Kunigundes war. Zwischen den Jahren 1008 und 1011 wurden der königliche Wirtschaftshof und die Pfalz von Kassel nach Kaufungen verlegt, da dieser Ort wegen der zentralen Verkehrslage günstiger gelegen war.[890]

Nachdem der Königshof Kassel nach Kaufungen verlegt worden war, wurde er vergrößert, und es entstand ein neues Verwaltungszentrum. Wie ich anhand einer Urkunde feststellen kann, wurde zum ersten Mal am 10. August 1011[891] von König Heinrich ein Dokument in Kaufungen ausgestellt. Brödner weist darauf hin, dass anhand dieser Urkunde mit Sicherheit festgestellt werden kann, dass ab diesem Zeitpunkt der Königshof bereits in Kaufungen installiert war. Die Übersiedlung dürfte nicht sehr schwierig gewesen sein, denn Heinrich und Kunigunde hatten die Gebäude der alten königlichen Forstverwaltung in Kaufungen beibehalten und nur neu gestaltet.[892] Wann die Verlegung genau erfolgte, können wir auch von Thietmar nicht erfahren. *„Haec imperator agnoscens a nobis discessit et proximos rogationum dies in Capungun fuit, quo ipse curtem suam de civitate Cassalum dicta*

[885] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 95.
[886] MGH DD H II Nr. 105 (Dortmund 1005 November 27) S. 130.
[887] MGH DD H II Nr. 182 (Ingelheim 1008 Mai 24) S. 216: Die Urkunde ist nur in einer Abschrift des 12. Jahrhunderts erhalten, die den − sonst unverdächtigten − Wortlaut um einen Einschub vermehrte.
[888] Petra *Brödner*, Kloster und Damenstift Kaufungen im Mittelalter. In: Ingrid Baumgärtner (Hg.) Kunigunde - eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 2002) S. 79.
[889] Karl *Heinemeyer*, Königshöfe und Königsgut im Raum Kassel (Göttingen 1971) S. 169.
[890] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 95.
[891] MGH DD H II Nr. 236 (Kaufungen 1011 August 10) S. 273.
[892] *Bödner*, Kaufungen im Mittelalter, S. 77.

transtulit“.[893] Wahrscheinlich wurde der Königshof in den Jahren zwischen 1008 und 1011 transferiert. Da jedoch am 20. August 1011 der König den Burgwart Dretzel der erzbischöflichen Kirche zu Magdeburg schenkte und diese Urkunde in Kaufungen ausgestellt wurde, ist anzunehmen, dass der Königshof Kassel in Kaufungen bereits seine Tätigkeit aufgenommen hatte.[894] Da Kaufungen zu einem Königsitz erweitert wurde, benötigte man auch eine Kirche. Damit der König an der Messe teilnehmen konnte, durfte in der sogenannten Georgskapelle natürlich eine Empore nicht fehlen.[895] Nachdem der Hof verlegt worden war, nahm der König, wie bereits erwähnt, zum ersten Mal im August 1011 in Kaufungen Aufenthalt. Wie ich anhand von Urkunden feststellen kann, kam Heinrich aus dem Rhein-Main-Gebiet, wo er in Ingelheim am 2. Juni 1011 seinem gegründeten Bistum Bamberg den Ort Lintach[896] und am 2. Juli 1011 in Mainz sieben Orte im Nordgau schenkte.[897] Am 18. Juli 1011 verlieh er in Trebur dem Bischof Berthold von Toul den Wildbann über einen Wald an der Maas.[898] Dann weilte er in Kaufungen und stellte am 10. August auf Bitten der Königin und des Abtes Godehard ein Diplom für die Abtei Hersfeld aus.[899] Am 20. August unterzeichnete er auf Bitten Bischof Taginos eine Urkunde für die erzbischöfliche Kirche zu Magdeburg.[900] Der Aufenthalt des Kaisers hatte zwar keine große politische Bedeutung, aber er dauerte immerhin 11 Tage. Erst am 1. November treffen wir Heinrich wieder in Frankfurt an.

Die Osterfeiertage des Jahres 1015 verbrachte der König in Merseburg, wo er vergeblich auf Boleslaw von Polen wartete. Dieser entsendete jedoch nur einen Boten. Die Zeit des Wartens nützte Heinrich zur Aussöhnung mit den widerspenstigen Verwandten seiner Gattin. Die luxemburgischen Brüder Heinrich, Adalbero und Dietrich unterwarfen sich „barfuß um Gnade flehend“ dem König. Außerdem schenkte Heinrich am 17. April dem von ihm gegründeten Bistum Bamberg die Orte Schwarzenfeld und Weilindorf.[901] Anschließend reiste er nach Kaufungen, um dort die bevorstehenden Bettage zu verbringen. Da er auch den Himmelfahrtstag dort verbrachte, dürfte der Aufenthalt mindestens 9 Tage gedauert haben. Aus den längeren Aufenthalten des Herrschers in Kaufungen kann Heinemeyer erkennen, dass der Hof in wenigen Jahren zum Schauplatz politischer Handlungen geworden war, z. B. wurde dort die beabsichtigte Reform der Abtei Corvey unter Anwesenheit zahlreicher Geistlicher abgeschlossen. Zwei Jahre später, im Jahre 1017, hielt sich Heinrich wieder in Kaufungen auf, wo er, im Einverständnis mit seiner Gattin Kunigunde, dem Nonnenkloster zu Hilwardshausen sechsundsechzig Joch in Gimte schenkte. In dieser Schenkungsurkunde kann ich kein genaues Datum finden.[902] Es ist anzunehmen, dass der Kaiser Anfang April von Goslar über Kaufungen in das Rhein-Main-Gebiet zog. Begleitet wurde er von seiner Gattin Kunigunde.[903] In Goslar kamen auf Befehl des Kaisers die Großen des Reiches zusammen, um nach dem Tod des Grafen Heinrich von Stade dessen Bruder Siegfried die Grafschaft zu verleihen. Außerdem wurde die Strategie eines Feldzuges nach Polen besprochen.

[893] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VII/13, S. 366.
[894] MGH DD H II Nr. 237 (Kaufungen 1011 August 20) S. 274.
[895] *Brödner*, Kaufungen im Mittelalter, S. 79.
[896] MGH DD H II Nr. 233 (Ingelheim 1011 Juli 2) S. 270.
[897] MGH DD H II Nr. 234 (Mainz 1011 Juli 2) S. 270f.
[898] MGH DD H II Nr. 235 (Trebur 1011 Juli 18.) S. 271f.
[899] MGH DD H II Nr. 236 (Kaufungen 1011 August 10) S. 273.
[900] MGH DD H II Nr. 237 (Kaufungen 1011 August 20) S. 274.
[901] MGH DD H II Nr. 334 (Merseburg 1015 April 17) S. 423.
[902] MGH DD H II. Nr. 363 (Kaufungen 1017) S. 465f.
[903] *Heinemeyer*, Königshöfe, S. 173ff.

Da außergewöhnliche Himmelserscheinungen sehr oft Vorboten von unglücklichen Ereignissen sind, befürchtete Thietmar, dass der Polenfeldzug einen unglücklichen Ausgang nehmen könnte. Im April des Jahres 1017 traten gleich zwei ungewöhnliche Vorfälle ein, die auch Heinrich sehr beunruhigten. Im Bereich des Markgrafen Bernhard wurde ein Schaf mit fünf Beinen geboren, und am 8. April sahen viele Menschen den Mond wie bei Neumond um die dritte Tagesstunde rötlich schimmern. Diese bösen Omina konnten Heinrich jedoch nicht von seinem Polenfeldzug abhalten. Da jedoch wegen der hohen kirchlichen Feiertage die begonnenen Verhandlungen nicht abgeschlossen werden konnten, wurde vom Kaiser eine Fürstenversammlung in Aachen einberufen, in der, unterstützt von Erzbischof Heribert und Bischof Dietrich von Metz, die Rückgabe des Herzogtums Bayern an Schwager Heinrich beschlossen wurde. Kunigunde hatte sich bereits in Frankfurt von ihrem Gatten getrennt, in der Absicht, nach Kaufungen zu reisen. Dort angekommen erkrankte sie schwer. Welche Krankheit sie hatte, wissen wir nicht, wir wissen nur, dass sie Gott gelobte, ein Kloster zu errichten, würde sie wieder gesund werden. „*Regina autem a Froncanavordi a cesare discedens, cum ad locum, qui Capungun dicitur, veniret, infirmatur et ibi tunc Deo promisit, se ad laudem eius unum facturam monasterium*“. Erst in Werden, wo der Kaiser das Pfingstfest feierte, erfuhr er von der schweren Erkrankung Kunigundes und ihrer Genesung. Er dankte Christus, dass seine geliebte Gattin wieder gesund wurde und war mit dem Gelübde Kunigundes, ein Kloster in Kaufungen zu gründen, einverstanden.[904] Ob die Krankheit der Kaiserin der spontane Auslöser der Klostergründung war, ist nach Fößel eher fraglich. Denn die Verlegung des Königshofs von Kassel nach Kaufungen und eine Klostergründung waren schon vor der Erkrankung Kunigundes geplant. Ebenso die häufigen Aufenthalte des Kaiserpaares in Kaufungen in den Jahren 1011, 1015, 1017 bestätigen die Vermutung, dass bereits eine Pfalz, als Unterkunft des Kaiserpaars vorgesehen war. In den Jahren 1017 und 1018 reiste Kunigunde allein. Es ist anzunehmen, dass die Kaiserin im Falle einer Witwenschaft sich möglichst rasch einen Ort des Rückzugs schaffen wollte. Die Eile war nicht unbegründet, denn im Gegensatz zu Königin Mathilde, die durch ihren Sohn Kaiser Otto I. auch nach dem Tod ihres Gatten weiter über großen Einfluss am Hof verfügte, musste Kunigunde, da sie keinen Erben hatte, von der Annahme ausgehen, dass der nachfolgende König aus einem anderen Geschlecht stammen und sie den Einfluss bei Hof verlieren würde.[905]

Um sich vollständig von der Krankheit zu erholen, vermutet Heinemeyer, blieb Kunigunde noch längere Zeit in Kaufungen und reiste erst Mitte Juni nach Paderborn, wo sie ihr Gemahl bereits sehnsuchtsvoll erwartete. Dann ging die Reise weiter nach Magdeburg, wo beide vom Erzbischof Gero mit großen Ehren empfangen wurden.[906] Ihr Aufenthalt hatte sich unfreiwillig vom 6. bis zum 8. Juli verlängert, denn am 7. Juli brach ein verheerendes Unwetter herein. Wie Thietmar schildert, wurden Menschen und Tiere getötet, Häuser und Felder vernichtet. Trotz gewaltiger Bruchschäden, die die Wälder verwüsteten und die Wege unpassierbar machten, überquerte Heinrich mit seiner Gemahlin und dem Heer die Elbe und setzte seinen Weg nach Leitzkau fort.[907] Dort quartierten sie sich für die Dauer von zwei Nächten im ehemaligen Hof des Bischofs Wigo ein, der schon sehr verfallen war, und warteten auf die noch nicht eingetroffenen Truppen. Heinrich nützte die Dauer des unfreiwilligen Aufenthaltes, um dem von Bischof Meinwerk gegründeten Kloster Abdinghof bei Paderborn eine von Redialds ererbte Besitzung von Grossender zu schenken.[908] Am 11. Juli

[904] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VII/54-55, S. 415-417.
[905] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 246.
[906] *Heinemeyer*, Königshöfe, S. 177.
[907] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VII/57, S. 419.
[908] MGH DD H II Nr. 370 (Leitzkau 1017 Juli 10) S. 473.

schenkte Heinrich der bischöflichen Kirche zu Paderborn die Abtei Helmarshausen.[909] Noch bevor sich die Truppen in Marsch setzten, kam Heinrich, der Bruder Kunigundes, mit einer Botschaft des Polenkönigs zurück, in der dieser das Friedensangebot des Kaisers ablehnte. Nachdem der Herrscher diese Botschaft vernommen hatte, sandte er Heinrich nochmals zurück. Aber auch der zweite Versuch, einen Krieg zu vermeiden, scheiterte. Daraufhin trat der Kaiser mit seinem Heer den Vormarsch an und ließ Heinrich zu seiner Schwester nach Leitzkau gehen.[910]

Nach dem erfolglosen Kriegszug gegen den Polenherzog Boleslaw traf der Kaiser am 1. Oktober in Merseburg ein. Um sich von den Strapazen des Feldzuges zu erholen, hielt er sich mehrere Wochen in Merseburg und in Allstedt auf, wo er einige Urkunden ausstellte. Dann zog er über Bamberg, Würzburg nach Frankfurt, um dort Weihnachten zu feiern.[911] Auf dieser Reise stellte Kaiser Heinrich am 6. Dezember in Gottem ein Diplom aus, in dem er mitteilt, dass er dem von seiner Gemahlin gegründeten Nonnenkloster Kaufungen den Hof Hedemüden und den Hof Heroldishausen schenkt.[912] Auch den früheren Herzog Heinrich von Bayern, der acht Jahre und fast ebenso viele Monate von seinem Amt abgesetzt war, setzte er, nach Thietmar, an einem Sonntag in seine alten Würden wieder ein. *„Heinricum etiam, quondam Bawariorum ducem et hunc VIII annos et pene tot menses sua depositum culpa, pristinis imperator restitituit (...)“*.[913] Nach Ansicht Renns, der ich beipflichten möchte, verdankte Heinrich die Rehabilitation seiner Schwester Kunigunde, die es sich auch nicht nehmen ließ, die ehrenvolle Aufgabe zu übernehmen, ihn in Regensburg feierlich wieder in sein Amt einzuführen. Aus dieser Handlung kann ich erkennen, dass sich Kunigunde weitgehend ihre Unabhängigkeit bewahrte. Obwohl sie dem Luxemburger Geschlecht manchmal auch gegen den Willen Heinrichs zum Aufstieg verhalf, brachte sie es fertig, mit ihrem autoritären Gatten in Frieden zu leben.[914]

Für das Ansehen Kunigundes bei den Großen des Reiches spricht nicht nur die Wiedereinsetzung ihres Bruders ins Herzogtum Bayern, nach Weinfurter ist auch ein Brief aus dem Jahre 1024 von Bedeutung, den der Erzbischof Aribo von Mainz an die Kaiserin schrieb.[915] Allgemeiner Anlass zu diesem Brief war die Auseinandersetzung um das Verbot der Nahehe und den Instanzenzug bei kirchlichen Gerichtsverfahren. Im Besonderen ging es um die Ehe des Grafen Otto von Hammerstein mit Irmingard, mit der jener nach kanonischem Recht im vierten Grad blutsverwandt war. Erzbischof Aribo bestand auf das Recht der deutschen Kirche und der Rechtsgewalt des Metropoliten, der Kaiser pochte auf das römische Recht in kirchlichen Entscheidungen. Wie Guth aufzeigt, hatte der Fall Hammerstein dem Kaiser seit dem Jahr 1018 viel Kopfzerbrechen bereitet. Graf Otto von Hammerstein war ein Vetter Herzog Hermanns II. von Schwaben. Seine Burg befand sich am rechten Rheinufer unterhalb von Neuwied. Auf dieser Burg lebten Otto und Irmingard in einer Ehe, die nach der bestehenden Kirchenordnung verboten war und deshalb mit dem Kirchenbann belegt wurde. Um den Schein zu wahren, sagt sich der Graf von seiner Gattin los, war ihr aber weiterhin in inniger Liebe verbunden. Darüber hinaus machte er den Versuch, sich des Erzbischofs Erkenbald von Mainz zu bemächtigen. Als der Kaiser von der Freveltat erfuhr, war er gezwungen, diesen Landfriedensbruch zu bestrafen. Er belagerte die Festung Hammerstein, in der sich das Paar verschanzt hatte, erzwang die Übergabe und zerstörte die Burg. Wer glaubt,

[909] MGH DD H II Nr. 371 (Leitzkau 1017 Juli 11) S. 474.
[910] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VII/57, S. 419.
[911] *Heinemeyer*, Königshöfe, S. 177.
[912] MGH DD H II Nr. 375 (Gotters 1017 Dezember 6) S. 479.
[913] Thietmar von *Merseburg*, Chronik VII/66, S. 429.
[914] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 99.
[915] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 102.

dass nach dem Tod Bischof Erkenbans die Angelegenheit erledigt war, der irrt. Nichtsdestoweniger hielt das Paar trotz Elend und Not treu zusammen. Als aber auch der neue Erzbischof Aribo von Mainz die Auflösung der Ehe verlangte und bei Nichtdurchführung erneut mit der Exkommunikation drohte, gab Graf Otto entnervt auf und erklärte sich mit einer Trennung einverstanden. Gräfin Irmingard jedoch, von kämpferischem Geist beseelt, pilgerte nach Rom zum Heiligen Vater, von dem sie als höchste kirchliche Instanz Hilfe erhoffte. Sie hatte jedoch mit der Sturheit des Kanonisten Aribo nicht gerechnet. Dieser berief im August des Jahres 1023 eine Synode in Seligenstadt ein, auf welcher er ein Urteil seiner Suffraganbischöfe erwartete. Auf diese Weise hoffte er einer römischen Stellungnahme zuvorzukommen.[916]

Außerdem wurden auf der Synode Beschlüsse gefasst, die sich gegen das Eingriffsrecht des Papstes richteten. Die Folge davon war, dass Benedikt VIII. den Mainzer Erzbischof seines Amtes enthob. Im Gegenzug wurden dem Kölner Erzbischof Pilgrim höchste Ehre zuteil. Obwohl die beiden Erzbischöfe Vettern waren, waren sie sich spinnefeind. Wie bereits beim Gandersheimer Streit ging es auch beim Hammerstein-Streit um die Mainzer „Präeminenz“ im Reich. Um in dieser Auseinandersetzung eine Einigung zu erzielen, versuchte Aribo eine Reichssynode in Höchst einzuberufen, an der die Kirchenfürsten der rheinischen Erzbistümer teilnehmen sollten. Aribo wusste, dass er seinen Vetter Pilgrim zur Teilnahme an der Synode nicht zwingen konnte. Ein weiteres Hindernis war der Brief, den Aribo an Kunigunde geschrieben und von dem der Kaiser natürlich auch Kenntnis hatte. Wie Weinfurter vermutet, musste Kaiser Heinrich Pilgrim von einer Teilnahme abraten. Die Lage war total verfahren. Die Einzige, die die verfahrene Situation noch retten könnte, war Kunigunde. Aribo setzte auf sie seine ganze Hoffnung. Würde die Kaiserin ihre ganze Autorität in die Waagschale werfen, könnte sie Pilgrim vielleicht veranlassen, auf der Synode zu erscheinen. Aus dem Schreiben des Briefes kann ich erkennen, welche Macht Kunigunde bis zum Tod des Kaisers ausübte.[917] Trotz des Streits der kirchlichen Würdenträger siegte die Liebe. Guth stellt fest, dass die Appellation Irmengards beim Papst kanonisch zu Recht bestand. Das Verhalten Aribos auf der Synode war unkorrekt. Wie so oft in der Geschichte und im realen Leben löst der Tod die größten Probleme. Das unvorhergesehene Ende des Papstes Benedikt VIII. sowie das Hinscheiden des Kaisers einige Monate später schufen eine neue Situation. Die Not und das Elend, das den Eheleuten zugefügt wurde, verstärkte nur noch mehr ihre Liebe. Sie lebten in rechtmäßiger Ehe bis an ihr Lebensende und sonnten sich in der Gunst des neuen Königs.[918]

Kehren wir zurück in das Jahr 1017, in dem sich der Kaiser noch seines Daseins erfreute und, wie Heinemeyer feststellt, das Kloster in Kaufungen schon bestand. Da Kunigunde offensichtlich nicht die Absicht hatte, in eine bereits bestehende Klostergemeinschaft einzutreten, gründete sie eine Gemeinschaft nach ihren eigenen Vorstellungen.[919] Die Nonnen konnten vermutlich nur deshalb so schnell einziehen, weil die vorhandenen Gebäude des alten Königshofes Kaufungen nicht abgerissen, sondern nur umgebaut worden waren. Der Gottesdienst konnte jedoch nur in der vorhandenen Georgskapelle abgehalten werden. Brödner vermutet, dass bereits im Sommer 1017 mit dem Bau einer eigenen Klosterkirche begonnen wurde. Der Plan dürfte deshalb so schnell in die Tat umgesetzt worden sein, weil Heinrich vermutlich schon vor der Krankheit Kunigundes überlegt hatte, in Kaufungen ein Kloster zu errichten, denn aufgrund der Kinderlosigkeit war es naheliegend, sollte Heinrich vor Kunigunde sterben, dass die Kaiserinwitwe ihren Lebensabend in einem Kloster verbringen würde. Um der Kaiserin und den dort lebenden Frauen einen sorglosen

[916] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 57f.
[917] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 102f.
[918] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 60
[919] *Heinemeyer*, Königshöfe, S. 177, 183.

Lebensabend zu garantieren, musste der heilige Ort jedoch mit Ländereien, Dörfern, Wäldern und Weinbergen ausgestattet werden. In der Zwischenzeit, von 1017 bis zum Tod des Kaisers im Jahre 1024, erhielt Kaufungen Streubesitz im Moselgebiet, an der Ruhr, in Thüringen und in der näheren und weiteren Umgebung von Kaufungen.[920] Heinrich schenkte dem von seiner Gemahlin Kunigunde gegründeten Nonnenkloster zu Kaufungen seine Besitzungen zu Escheberg und Meiser,[921] außerdem die Orte Lay, Waldesch, Winningen, Bisholder und Trimbs.[922] Ohne Angabe von Ort und Zeit schenkte Heinrich dem Nonnenkloster zu Kaufungen den zum Erbgut seiner Gemahlin Kunigunde gehörenden Hof Herleshausen. Über Einzelheiten bezüglich der Einrichtung des klösterlichen Lebens durch die Kaiserin ist uns nicht viel bekannt, wir wissen nur, dass Kunigunde ihre Nichte Uta als erste Äbtissin im Kloster einsetzte.[923] Anhand der Urkunde wissen wir, dass es sich bei Uta um eine Nichte der Kaiserin handelt, die diese von Kind auf erzogen hatte und der sie besonders zugetan war. Heinrich schenkte dem Nonnenkloster zu Kaufungen eine Kirche zu Wolfsanger und verlieh ihm einen Wochen- und Jahrmarkt daselbst sowie einen Jahrmarkt zu Kaufungen nebst der Gerichtsbarkeit und dem Zoll von diesen Märkten;[924] dem Nonnenkloster zu Kaufungen schenkte der Kaiser eine ihm von Ekkehart übereignete Besitzung zu Herbede.[925]

Im Jänner des Jahres 1019 war der Kaiser mit seinem Gefolge auf dem Weg nach Goslar. In Kaufungen machten sie Zwischenstation, nachdem sie Weihnachten in Paderborn verbracht hatten. Da der Aufenthalt in Kaufungen einen Umweg erforderte, dürfte er mit der Einrichtung des Klosters im Zusammenhang gestanden haben. Außerdem nützte Heinrich die Zeit der Unterbrechung, um am 9. desselben Jahres dem Kloster Tegernsee eine Urkunde zu erneuern, die eine Schenkung von zwei Hufen zu Unter-Loiben beinhaltete. Da Kunigunde in der Urkunde Petentin ist, nehme ich an, dass das Kaiserpaar gemeinsam in Paderborn Weihnachten feierte.[926] Im Laufe desselben Jahres wurde für das Kloster eine weitere Anzahl von Urkunden ausgestellt. Heinrich schenkte dem von seiner Gemahlin Kunigunde gegründeten Nonnenkloster zu Kaufungen die Orte Ober- und Niederkaufungen, Vollmarshausen und Uschlag, außerdem seine Besitzungen zu Escheberg und Meiser,[927] sowie Ley, Waldesch, Winningen, Bisholder und Trimbs[928] und eine Kirche zu Wolfsanger. Er verlieh dem Kloster einen Wochen- und einen Jahrmarkt, die Gerichtsbarkeit und dem Zoll von diesen Märkten.[929] Am 14. Jänner 1019 schenkte Heinrich dem Kloster das Gut Hardinghuson.[930] Um das Kloster materiell abzusichern, musste Kunigunde für ihr Kloster eine solch große Anzahl von Besitzurkunden erwerben. Zum Dank wird die Kaiserin in den Memorialformeln der Dokumente als Gründerin und Petentin erwähnt.

In der von Kaiser Heinrich ausgestellten Urkunde vom 20. Mai 1019 ist nicht mehr die Rede davon, dass Kunigunde in Kaufungen ein Kloster errichtete, in dem Jungfrauen nach der Benediktinerregel leben sollten, sondern es wird nur mehr das „Kloster Kaufungen genannt, das zu Ehren des Salvator, der hl. Maria und des hl. Apostels Petrus errichtet und geweiht wurde“: „*monasterio Chuofunga dicto in honorem salvadoris mundi et sanctae Mariae*

[920] *Bödner*, Kaufungen im Mittelalter, S. 81.
[921] MGH DD H II Nr. 407, (Allstedt 1019 Mai 4) S. 522.
[922] MGH DD H II Nr. 409 (Magdeburg 1019 Mai 20) S. 524.
[923] MGH DD H II Nr. 411 (ohne Datum), S. 526: *„(...) abbatissa Ota, quam eidem loco prefecimus, ac quecumque in eodem ordine post eam ibidem provoventur (...).“*
[924] MGH DD H II Nr. 412 (Paderborn) S. 527.
[925] MGH DD H II Nr. 420 (Würzburg 1019 Dezember 31) S. 534.
[926] MGH DD H II Nr. 398 (Kaufungen 1019 Jänner 9) S. 510.
[927] MGH DD H II Nr. 406 und Nr. 407 (Allstett 1019 Mai 4) S. 520f.
[928] MGH DD H II Nr. 409 (Magdeburg 1019 Mai 20) S. 524.
[929] MGH DD H II Nr. 412 (Paderborn 1019) S. 527.
[930] MGH DD H II Nr. 478 (Paderborn 1023 Jänner 14) S. 621.

sanctique Petri apostoli constructo et consecrato (...)".[931] Wie schon erwähnt, belegte Kunigunde bereits im Dezember 1017 Kaufungen mit Nonnen. Woher diese geweihten Frauen kamen, weiß auch Bödner nicht. Roques vermutet, dass die Nonnen aus der Abtei Niedermünster in Regensburg gekommen seien. Uta, eine Nichte Kunigundes, war die erste erwähnte Nonne, die der Kaiser auf Wunsch seiner Gattin als Äbtissin eingesetzt hatte. Die wichtigsten Voraussetzungen − die entsprechenden Gebäude, der Grundbesitz, die Errichtung eines geschlossenen Herrschaftsbezirkes, ein Konvent und eine Äbtissin − waren erfüllt, es fehlte nur die geeignete Klosterkirche. Die Georgenkapelle entsprach nicht mehr den Erfordernissen eines Nonnenkonvents, denn eine Klosterkirche musste bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Die Nonnen mussten einen direkten Zugang zum Kreuzgang haben, um jederzeit in die Kirche gelangen zu können. Im Kircheninneren musste genügend Platz für einen Hauptaltar und Nebenaltäre sein, und es war ein abgesonderter Raum für den Nonnenchor vorzusehen.[932] Um den Fortschritt des Baus der Klosterkirche zu inspizieren, war, wie Heinemeyer feststellt, im Jahre 1020 der Herrscher zum fünften Male in Kaufungen. Seit dem 14. April im Jahre 1020 bis Anfang Mai verbrachte der Kaiser zusammen mit Papst Benedikt VIII. in Fulda, von dort brach er nach Italien auf.[933]

Seit der Rückkehr aus Italien wurde der Gesundheitszustand des Kaisers immer schlechter. Von Mitte Dezember 1023 bis Mitte März 1024 musste er in Bamberg das Krankenbett hüten. Wie Holtzmann berichtet, brach der Kaiser, noch immer nicht genesen, von Bamberg nach Magdeburg auf, wo er das Osterfest mit dem neuen Erzbischof in voller Pracht feierte.[934] *„Post haec imperator diversis doloribus cruciatus, eodem loco crebra infirmitate diutinas protraxit moras, resumptisque demum post tantae gravedinis molem animi viribus (...)"*.[935] Erneut von seiner Krankheit übermannt, wurde der Kaiser, das vermutet Weinfurter, in Goslar mehr als zwei Monate festgehalten. Als er sich Anfang Juni erneut zur Weiterreise zwang, schaffte er es nur bis Grone.[936] Seit 929 gehörte die Pfalz zu dem Witwengut der Königin Mathilde. Nach dem Tod König Heinrichs I. war es zum Streit zwischen Otto I. und seiner Mutter gekommen; es ging nicht nur um Grone, sondern auch um andere Güter. Diese Auseinandersetzung wurde beendet, nachdem Otto seine Mutter in die Witwengüter wieder eingesetzt hatte. Nach dem Tod Kaiser Heinrichs II. fand, nach Binding, noch im Jahre 1025 eine Synode in Grone statt, um eine endgültige Entscheidung im Gandersheimer Streit herbeizuführen. Damit endete die Bedeutung der Pfalz und Goslar übernahm die Aufgaben.[937] Grone war die Endstation des rast- und ruhelosen Lebens Heinrichs. Nachdem er seiner innig geliebten Gattin Kunigunde die Herrscherinsignien zu treuen Händen anvertraut hatte, starb Kaiser Heinrich II. am 13. Juli 1024. Seine sterbliche Hülle wurde im Bamberger Dom begraben, wie es sein letzter Wille war.

Die Verklärung Heinrichs und seine Hochstilisierung zum Heiligen durch die Geistlichkeit, die ihren Höhepunkt in der Heiligsprechung durch Papst Eugens III. fand, entstanden erst in der Mitte des 11. Jahrhunderts. Wie aber sahen die Zeitgenossen Heinrich II.? Sie empfanden ihren König und späteren Kaiser als einen unbequemen Herrscher. Da er sich als Stellvertreter Gottes auf Erden sah, durfte sich niemand gegen seine Autorität erheben: *„(...) omnes adversum se umquam erigentes humiliavit et cervice flexa sibi honorem inpendere coegit"*.[938] Er sah sich als neuer Moses, der von Gott beauftragt war, darauf zu achten, dass das

[931] *Heinemeyer*, Königshöfe, S. 178f.
[932] *Bödner*, Kaufungen im Mittelalter, S. 81.
[933] *Heinemann*, Königshöfe, S. 181.
[934] *Holtzmann*, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, S. 486.
[935] Annales Quedlinburgenes, S. 574.
[936] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 268.
[937] *Binding*, Deutsche Königspfalzen, S. 162.
[938] Thietmar von *Merseburg*, Chronik IV/54, S. 170.

kanonische Recht auf Erden eingehalten werde. Sein autokratisches Herrschaftsverständnis bereitete nicht nur den Kirchenfürsten, sondern auch den Adel immer wieder größere Schwierigkeiten, die seine Entscheidungen oftmals nur mit großem Murren hinnahmen. Daher wundert sich auch Weinfurter nicht, dass sich aufgrund seines Herrscherstils das Volk nach dem Tod Heinrichs eine Legende erzählte, die für diesen selbstherrlichen Mann nicht sehr schmeichelhaft war. Eine Waage spielte dort eine wichtige Rolle, die die guten und bösen Taten Heinrichs abwiegen sollte. Da die schlechten Handlungen überwiegend waren, triumphierte schon der Teufel. Für Heinrich sah es schlecht aus. Da erschien im letzten Augenblick der hl. Laurentius mit dem goldenen Kelch, den der Kaiser einst der Merseburger Kirche geschenkt hatte. Er warf ihn in die Waagschale mit den guten Taten, und diese senkte sich. Der Kaiser war gerettet![939] Ausschließlich der Merseburger Kelch, der die Großzügigkeit des Kaisers gegenüber der Kirche symbolisierte, gab den Ausschlag, dass dem Teufel seine Beute entrissen wurde. Sieht so die Lebensbilanz eines Kaisers aus, der heiliggesprochen wurde (Abb. 18)?

Obwohl Heinrich von vielen seiner Untertanen nicht sehr geschätzt wurde, war der Tod des Kaisers für das Reich eine Katastrophe, da er ohne einen Nachfolger verschieden war. Die Trauerbotschaft drang auch nach Quedlinburg, wo es die Nonnen für richtig befanden, dem Kaiser eine längere Eintragung in den Annalen zu widmen: *„Quid plura?Remota morositate Gosleri aggreditur peractisque inibi decem diebus quemdam locum Gono dictum festive approperat ibique diuturna aegrimonia per longa temporum fatigatur curricula. Tandemque amarae mortis deebriatus poculo, quod summi arcitenentis dono acceperat, homine deposito coeli intulit palatio. Dehinc flebili querimonia incredibili frequentia comitante iuxta id, quod ipse decreverat, Bavenbergensi castello defertur, et qui vivus sanctae ecclesiae magnum extiterat solatium, perpetuo lugendus ingenti honore mixto eriam fletu ac moerore terrae deponitur“*.[940] (Was konnte dem Reich Schlimmeres passieren? Gut gelaunt kam Heinrich nach Goslar, wo er zehn Tage verbrachte. Dort ermüdet durch die Strapazen der langen Reise, berauscht durch den Trank des bitteren Todes, welchen er als Geschenk des höchsten Gottes erhalten hatte, verließ die Seele seinen Leib. Am 13. Juli 1024 betrat er den Palast des Himmels. Hierauf wurde der Leichnam unter tränenreichen Klagen von einer unglaublichen Menschemenge von Goslar nach Bamberg gebracht. In die heilige Kirche die ihm großen Trost bedeutet hatte. Dort wurde er in immerwährender Trauer mit ungeheurer Ehrerbietung und Tränen der Betrübnis bestattet.).[941]

Kunigunde, die 22 Jahre lang an der Seite ihres Gatten die Geschicke des Landes gelenkt hatte, war nun ihrer Stütze beraubt. Obwohl die Zeitspanne zwischen dem Tod Heinrichs und der Wahl des neuen Königs gering war, kam es zu Fehden und Machtkämpfen. Hätte nicht Kunigunde dem Rat ihrer Brüder, Bischof Dietrich von Metz und Herzog Heinrich von Bayern, für Ruhe und Ordnung gesorgt, wäre es sicherlich, das vermutet Fößel, zu weit schlimmeren Ausschreitungen gekommen.[942] Als Reichsregentin arbeitete sie fast zwei Monate mit ihren Brüdern zusammen und setzte sich während dieser Zeit für die Wahl des neuen Herrschers ein.[943] Im Gegensatz zu Heinrich, der sich im Jahr 1002 einer Königswahl entzogen hatte, weil er von seinem Herrschaftsanspruch überzeugt war, versammelten sich am 4. September 1024 die Großen des Reiches in Kamba, einem nicht mehr existenten Ort am rechten Mainufer, gegenüber von Oppenheim, um in mehrheitlicher Übereinstimmung einen

[939] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 272.
[940] Annales Quedlinburgenses, S. 575.
[941] Übersetzung der Autorin.
[942] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 339.
[943] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 100.

neuen König zu wählen.[944] Als Wahlleiter fungierte der Erzbischof Aribo von Mainz. Zur engeren Wahl standen unter anderen zwei Konradiner aus dem Hause der Salier: Konrad der Ältere und, nach Stuves Feststellung, Konrad der Jüngere. Nachdem sich Konrad der Jüngere bereit erklärt hatte, zugunsten seines älteren Vetters auf den Thron zu verzichten, wurde der ältere Konradiner von den Großen des Reiches zum König gewählt. Nachdem das ottonische Kaiserhaus ausgestorben war, kam nun ein begütertes Wormser Geschlecht an die Macht. Konrad II., der neue Herrscher, stammte aber nicht nur aus dem Hause der Salier, er war auch mit den Liudolfingern weitschichtig verwandt. Einer seiner Vorfahren war Konrad der Rote, dessen Gattin Luitgard eine Tochter Otto des Großen war.[945] Konrad war ein Mitglied jener Gruppe, die mit dem Regierungsstil Kaiser Heinrichs II. nicht einverstanden war. Es ist daher verständlich, dass sich Konrad vom Herrschaftsstil Heinrichs abgrenzen musste. Seinen Stil zu regieren bringt der salische Historiograph Wipo, nach Weinfurter, in der Gesta Chuonradi folgendermaßen zum Ausdruck: *„ut alterum rem publicam, utpote Romanum imperium, salubriter incidisse“*.[946] Nach dem Kürspruch der Fürsten und der Akklamation des Volkes übergab Kaiserin Kunigunde dem neu gewählten König Konrad II. die Reichsinsignien und bestätigte ihn, wie Fößel feststellt, in der Herrschaft. Damit endete die Reichsverweserschaft Kunigundes.[947]

Nachdem Kunigunde ihre Aufgabe als Reichsverweserin erfüllt hatte, zog sie sich aus der Politik zurück. Bevor sie jedoch diesen Schritt unternahm, trat sie auf dem Hoftag in Regensburg am 13. Juli 1025, dem ersten Todestag ihres geliebten Gatten, ein letztes Mal in der Öffentlichkeit auf und traf, wie Renn anhand von Urkunden feststellt, ihre letzten Verfügungen.[948] Kunigunde übereignete dem Babo eine Besitzung zu Ecknach behufs Weitervergabung an das Kloster Kühbach.[949] Von Weinfurter wird festgehalten, dass dieses Frauenkloster zwischen 1008 und 1011 von den Grafen von Kühbach-Hörzhausen gestiftet wurde. Diese Adeligen zählten zu der Spitze Bayerns. Auch Babo gehörte zu dieser Familie.[950] In einer weiteren Urkunde vergab Kunigunde an die bischöfliche Kirche zu Freising ihre Güter Ranshofen, Hohenbercha etc. und ihren Besitz in Reichenhall, mit Ausnahme von fünf Hufen und einigen Hörigen, unter Vorbehalt des Nießbrauches auf Lebzeiten. Als Gegenleistung erhielt sie dafür zum Nießbrauch auf Lebzeit die Höfe Isen, Burgrain, Dorfen und Tegernbach: *„cum consilio ducis Heinrici scilicet fratris sui cunctorumque procerum et optimatum comitumque Baioriae“*.[951] Kunigunde vergab durch einen Prekarienvertrag an die erzbischöfliche Kirche zu Salzburg ihre Höfe Ötting und Burghausen neben vier Forsten, mit Ausnahme einiger Höriger und vierzig zu Ötting gehöriger Hufen am anderen Ufer des Inns. Sie erhielt dafür vom Salzburger Erzbischof nach demselben Recht die Höfe Au, Gars, Aschau, Stadel und Ampfing, die alle westlich von Mühldorf im Bereich des Inns gelegen waren, mit insgesamt 50 Hufen, die zu diesen Höfen gehörten. All diese Güter sollte Kunigunde als „Prekarien“ besitzen, solange sie lebte. Bei ihrem Ableben würden sie wieder an Salzburg zurückfallen.[952] Außerdem übereignete sie ihrem Ministerialen Sasso die Hörige Pechilda behufs Weitergabe an das Kloster S. Emmeram zu Regensburg, die Sasso vollzog.[953] Der Grund Kunigundes für die Ausstellung

[944] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 272.
[945] T. Stuve, Kaiser Konrad II. In: Lex MA, Bd. 5, S. 1338.
[946] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 272.
[947] *Fößel*, Die Königin im mittelalterlichen Reich, S. 339.
[948] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 101.
[949] DKunigundis Nr. 1 (Regensburg 1025) S. 693.
[950] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 106.
[951] DD Kunigundis Nr. 2 (Regensburg 1025). In: In: Theodor von Sickel (Hg.), MGH Diplomata III. (Berlin 1900-1903) S. 694.
[952] MGH DD Kunigundis Nr. 3 (Regensburg 1025) S. 696.
[953] MGH DD Kunigundis Nr. 4 (Regensburg 1025) S. 697.

der Regensburger Verfügungen war die Liebe zu Gott und zu ihrem verstorbenen Gemahl: *„pro redemptione anime Heinrici imperatoris, sui vero mariti, propriis quoque pro diluendis culpis“*.

Wie ich aus den Urkunden erkennen kann, besaß Kunigunde viele Besitzungen in Bayern, die zum Reichs- und Herzogsgut gehörten. Anhand der Karte kann ich feststellen, dass das Leibgedinge Kunigundes im bayerischen Raum die Salzachmündung herum und im westlichen Innbereich lag. Weinfurter recherchierte, dass es in dieser Region schon zur Zeit der Karolinger eine große Anzahl von Pfalzen und Königshöfen gab, die im 10. Jahrhundert vom Bayernherzog genutzt wurden. Besonders Altötting war, nicht nur zur Zeit Kunigundes, eine vielbesuchte Pfalz, heute ist es ein bekannter Wallfahrtsort. Im 9. Jahrhundert befand sich in Altötting eine große Basilika, geweiht zu Ehren der heiligen Maria. Im 10. Jahrhundert bemühte sich der Passauer Bischof, das berühmte Gotteshaus in seine Abhängigkeit zu bringen. Wie wir sehen werden waren diese Besitzungen von geographischer und politischer Bedeutung. Aus diesem Grund ist verständlich, dass Kaiser Heinrich II. stets bestrebt war, sie in seinem Einflussbereich zu halten, auch nachdem er dem Bruder Kunigundes das Herzogtum anvertraut hatte. Nachdem Herzog Heinrichs V. abgesetzt worden war, weil er das Vertrauen des Kaisers missbraucht hatte −, übertrug dieser seiner Gattin Kunigunde das Herzogtum Bayern, offensichtlich als Wittum, Eine weitere Besitzung Kunigundes, Todtenweil, befand sich im Lechtal. Es handelte sich um einen Königshof mit zwölfeinhalb Hufen, der nach dem Tod Kunigundes im Jahr 1033 an das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg fiel. Das Kloster St. Ulrich lag Kaiser Heinrich besonders am Herzen; er förderte es in hohem Maße, waren dort doch die Eingeweide seines Vorgängers, des Kaisers Otto III., beigesetzt worden. Abschließend sei noch Mering erwähnt, ein bekannter Königshof am Lech, zu den Kunigunde in einer engen Beziehung stand. Die welfische Hausgeschichte berichtet, dass Graf Welf II. Imiza, eine Nichte Kunigundes, geehelicht habe. Diese Ehe dürfte im Jahre 1017 im Zusammenhang mit der Aussöhnung zwischen Heinrich II. und dem Grafen von Luxemburg geschlossen worden sein. Mering war kein unbekannter Ort. Er lag südlich von Augsburg, auf einer Terrasse östlich des Lechs, unmittelbar an der alten Römerstraße. Diese war eine günstige Verkehrsverbindung in Richtung Salzburg und nach Süden über Mittenwald zum Brennerpass. Aus diesen Verbindungen kann man erkennen, dass Kunigunde und ihre Familie in Bayern gut miteinander vernetzt waren. Graf Welf II. stiftete auch eine Ehe zwischen seiner Schwester Richlind und dem Grafen Adalbero von Ebersberg. Auf diese Weise schlossen sich die führenden Familien Bayerns zusammen. Auch Kaiser Heinrich hielt sehr viel von Welf II. Das kann man daraus erkennen, dass er ihm die Grafschaften im Inn- und Eisacktal übertrug, die einen wichtigen Übergang über den Brenner darstellten.

Am Hoftag zu Regensburg nahmen auch Herzog Heinrich V. von Bayern und alle Großen des Landes teil. Die bekanntesten Mitglieder der bayerischen Adelsfamilien waren die Grafen Altmann, Gerolt und Guntpold aus dem Freisinger Raum, außerdem Graf Bertold, der Sohn des Grafen Friedrich von Dießen, dann die Ebersberger Grafen Adalbero und Eberhard sowie Pfalzgraf Hartwig aus der Familie der Aribonen, ebenso Graf Thiemo aus der Familie der Formbacher und sein Sohn Heinrich sowie die der Pilgrimidensippe zugehörigen Grafen Poppo und Pilgrim. Es war auch ein zweiter Graf Adalbero anwesend, der vermutlich mit dem Grafen Adalbero von Kärnten verwandt war und der die Grafschaftsrechte um Polling, Weilheim und Benediktbeuern innehatte. Insgesamt dürften nicht weniger als 17 Grafen aus Bayern anwesend gewesen sein, weitere Adelige und viele Vasallen der Grafen von Egersberg. Dieser Kreis ehrenwerter Adeliger waren zuverlässige Vasallen des verstorbenen Kaisers. Sie hatten die Politik Heinrichs für gut geheißen und standen ihm bei seinen Feldzügen treu zur Seite. Auch nach dem Tod des Herrschers hielten sie zur Kaiserin. Diese

große Anzahl bayerische Granden war erschienen, weil sie fürchteten, dass der neue König sich über die Verfügungen der verwitweten Kaiserin hinwegsetzen könnte: „Wenn aber, was fern sei, der Fall eintreten sollte, dass durch Grausamkeit oder durch anmaßende Gewalt irgendeines Kaisers, Königs, Herzogs oder Bischofs dieser Prekarienvertrag in diesem oder jenem Punkte aufgelöst oder gebrochen wird, so soll ein jeder das, was er eingebracht hat, wieder zurücknehmen und wieder umgestalten zu seinem Nutzen und Besitz, wie er es vorher hatte“. Die Großen Bayerns warteten ab, bis der neue König Regensburg verlassen hatte, dann bewiesen sie Kunigunde ihre Loyalität. Kein Wunder, dass sie sich den Zorn des neuen Herrschers zugezogen hatten. Dadurch zerfiel langsam die Koalition der bayerischen Mächtigen. Wie Kunigunde befürchtet hatte, kassierte Konrad II. die meisten ihrer Verfügungen, er bestätigte nur wenige in seinem Namen. So verhalf der neue Herrscher seinem Sohn Heinrich III., zu größerem Besitz.[954]

Leider musste auch die Lieblingsgründung Kunigundes und Heinrichs, das Bistum Bamberg, die bittere Erfahrung machen, dass der neue König ihm seine Gunst entzog. Auch der Bamberger Bischof Eberhard I., der zu Zeiten Heinrichs Kanzler war, verlor seinen Einfluss auf den Königshof. Es dauerte zehn Jahre, bis der Salier dem Bistum Existenz und Besitz bestätigte. Wie Dick und Meyer feststellen, hatte Brun, der Bischof von Augsburg, obwohl er Heinrichs Bruder war, zusammen mit Gisela, der Gattin König Konrads II., gierig seine Hände nach den Reichtümern Bambergs ausgestreckt. Das Trauma Kunigundes bezüglich des Dynastiewechsels spiegelte sich später in einer Legende wider, die der Bamberger Benediktiner Frutolf von Michelsberg ein Dreivierteljahrhundert später aufzeichnete: „Voller Verzweiflung angesichts der Machenschaften ihres Schwagers, fleht Kunigunde am Grab ihres Mannes um die Rettung des Bistums. In der folgenden Nacht erscheint der tote Kaiser seinem Bruder im Traum, den Bart ausgerissen, das Gesicht entstellt“. Erschrocken von der gespenstischen Erscheinung, verspricht Brun sich zu bessern. Trotz Bruns Versprechens wurde Bamberg ausgeplündert, und erschien so armselig wie Heinrich im Traum.[955]

Anders verhielten sich die Luxemburger. Sie waren empört, dass der Besitz ihrer Schwester bzw. Tante zurück an die Krone fallen sollte. Wie Renn feststellt, blieb Konrad II. unnachgiebig. Erst dessen Sohn Heinrich III. gab dem Drängen der luxemburgischen Verwandtschaft nach und schenkte 1040, bereits nach dem Tod Kunigundes, deren Schwester Abenza Morlingen ein Gut im Moselgau. Mit dieser nicht sehr königlichen Entschädigung befriedigte er die Erbschaftsansprüche der Schwester der Kaiserin.[956] Bischof Dietrich von Metz, dem letzten der noch lebenden Geschwister der Luxemburger, überließ er das Kloster Kaufungen. Auf diese Art und Weise konnte der Bischof als *senior* des Klosters auftreten und mit dem Erzbischof Bardo von Mainz über den Zehnten einen Vergleich schließen. Heinemeyer lässt die Frage offen, ob es sich um ein Rechtsgeschäft oder um eine Ehrenstellung des betagten Bruders der Kaiserin Kunigundes handelte.[957]

[954] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 107f.
[955] *Dick, Meyer*, Leben Kunigundes, S. 73f.
[956] *Renn*, Luxemburger Grafenhaus, S. 101.
[957] *Heinemeyer*, Königshöfe, S. 185.

5.8. Kunigunde nimmt den Schleier

Da Kunigundes Ehe kinderlos war, wusste sie, dass mit dem Tod des Kaisers ihre Macht im Reich zu Ende war. Sie war sich sicher, dass sie weder Güter vergeben noch Stiftungen machen konnte. Ihre triste Situation beschrieb sie in einem Brief an die Klostergemeinschaft Kaufungen:

„Cunegundis divina dispensatione solo inperatrix nomine, specialiter dilecte congregationi in Confugia, quicquid iuste convenit dilectioni. Proprie adversitatis sarcinam facilius, veluti estimo, tolerarem, si vestras res salvas incolumesque existere viderem. Quamvis enim mens procellosis curarum fluctibus undique quatiatur, vestre tamen recordationis anchora a cordis profundilate non evellitur. Et licet longe remote ab oculis, ab animo tamen nunquam recedetis. Quis nos separabit a caritate Christi, casus doloris, an longinquitas remotionis? Quin etiam si amisse facultatis usu concederetur, voluntas hec operis exhibicione conprobaretur. Ipsum tamen modicum, quod adhuc Deo volente, reliquum tenemus, vestre communicationi alienum esse nolumus; ut participatione parvitatis reveletur magnitudo devocionis. Mater namque, si parum habuerit, parum filiis tribuit. Ecce hec modici sumptus munuscula ad refectionem vobus mittuntur carnis, ut animam senioris eiusque patris vestri continua orationis alimonia reficiatis; quoniam tot iustorum preces unanimiter continuate apud Deum multum possunt proficere, Iacob attentante: ‚Multum enim valet deprecatio iusti assidua.' Ille etiam atque etiam iustus Dominus, qui iusticias dilexit, equitatem supplicationis exaudire non respuit; sed vobis indefessis intercessionibus supradicti cari memoriam facientibus, salutis dabit premium, quod ipse promittit dicens: ‚Qui perserveraverit usque in finem,hic salvus erit.' Atque bonum opus in conspectu etiam Dei placitum esse cernitis, si non solum pro illis, qui in hac vita positi multa vobis bona, sed qui nulla fecerunt oraveritis. Obsecro igitur, ut enim a cordibus vestris nunquam abiciatis, qui vos quasi proprias amavit atque hunc locum vestra servitute florere voluit. Estote quoque mee necessitatis memores, semper in hilaritate cordis misericordes, secundum illud apostoli: ‚Dilectio sine simulatione.' Necnon vestre mentes in quandam multue caritatis soliditatem magis ac magis concrescant, quatenus in die tributationis clamorem vestrum ipsius aures exaudiant, qui dicit: ‚Ubi due vel tres congregati fuerint, in medio eorum sum.' Quod vos omnimodis promereri hortor, eodem prestante, qui cumPatre et Spiritu sancto vivit et regnat per onmia secula seculorum, Amen".[958] (Abb. 18: Codex Vidabonensis, Gebet und Prolog S. 790).

(Im Namen und auf alleinige Anordnung der heiligen Kaiserin Kunigunde, an Ihre Lieben, besonders an die geschätzte Klostergemeinschaft, die sich gottesfürchtig versammelte. Ich würde die Last des eigenen Unglücksfalles leichter ertragen, könnte ich wahrnehmen, dass Eure Sache heil und unversehrt weiter bestehen würde. Denn wenn die Gedanken auch noch so von allen Seiten von stürmischen Fluten der Sorge geschüttelt werden, so wird die Erinnerung an Euch doch nicht aus der Tiefe des Herzens gerissen werden, und wenn Ihr auch meinen Augen fern seid, werdet Ihr niemals aus meinem Gedächtnis entfernt sein. Wer wird uns von der Liebe Christi trennen können, der Schicksalsschlag des Schmerzes oder die Weite der Entfernung? Ja, wenn sogar auch die Zuwendung an Vermögen verloren ginge, würde der Wille zu diesem Werk durch die Leistung anerkannt werden. Wir wollen dennoch nicht, dass die bescheidene Gabe, welche wir bis jetzt übrig hatten, mit dem Willen Gottes Eurer Gemeinschaft fremd ist, damit die Größe der Aufopferung durch den Anteil am wenigen offensichtlich wird. Denn eine Mutter, auch wenn sie wenig hat, teilt mit ihren Töchtern das

[958] Vita S. Chunigundis, Cap. 4. In: Georg Waitz (Hg.) MGH SS IV (Hannover 1814) S. 822.

Wenige. Anbei werden Euch diese kleinen Geschenke von bescheidenem Wert zur Erfrischung des Leibes geschickt, damit Ihr die Seele des Greises, Eures Vaters, durch die ununterbrochene Nahrung des Gebetes erquickt; weil so viele einträchtig fortgesetzte Gebete von Gerechten bei Gott viel bewirken, wie Jakobus bezeugt: „Viel vermag die unablässige Fürsprache eines Gerechten“. Denn jener gerechte Gott, der die Gerechtigkeit liebt, kann die Erhörung demütigen Gebetes nicht verweigern. So wird durch Eure unermüdliche Fürsprache, die Erinnerung an den oben erwähnten, treuen Toten wachgehalten, die Rettung zum Lohn geben, welche er selbst verspricht, indem er sagt: „Wer bis zum Ende ausharrt, wird gerettet sein“. Und Ihr werdet erkennen, dass ein gutes Werk auch den Augen Gottes gefällig sei, wenn Ihr nicht nur für jene, die Euch in diesem Leben nicht gut gesinnt waren, betet. Ich flehe Euch daher an, dass Ihr ihn niemals aus Eurem Herzen verbannt, der Euch wie eigene Kinder liebte und wollte, dass dieser Ort durch Eure Dienste aufblühe. Denkt auch an meine Notlage und seid barmherzig, wenn Ihr von Herzen froh seid, gemäß jenem Wort des Apostels: „Liebe ohne Verstellung“. Außerdem sollen Eure Gedanken in dauerhafter gegenseitiger Liebe mehr und mehr zusammenwachsen, damit am Tag der seelischen Bedrängnis Gottes Ohr Euer Rufen heraushört und sagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Deshalb fordere ich Euch auf, Euch in jeder Art und Weise verdient zu machen, wobei derselbe dafür sorgt, der mit dem Vater und dem Heiligen Geist in alle Ewigkeit herrscht. Amen.)[959]

Im Herbst des Jahres 1024, das vermutet Brödner, trat Kunigunde als Novizin ins Kloster Kaufungen ein, um den Fortschritt des Baus der Klosterkirche zu überwachen (Abb. 19). Nach den Vorstellungen der alten Kaiserin sollte die Kirche am ersten Todestag ihres geliebten Gatten eingeweiht werden.[960] Wie und wo dürfen wir uns die Klosterkirche vorstellen (Abb. 20)? Das Kloster dürfte auf einem Plateau des Kirchberges gestanden sein, denn noch heute überragt die ehemalige Klosterkirche weite Teile des Lossetales. Im 15. Jahrhundert wurde die Georgskirche als älteste Pfarrkirche Kaufungens bezeichnet. Nachdem die Klosterkirche, die Kirche zum heiligen Kreuz, erbaut worden war, wurde die Georgspfarrei dorthin verlegt. Das wurde aber erst im Juni 1224 durchgeführt. Die Georgskapelle befindet sich auch heute noch im südwestlichen Teil des Klosterbereiches, hatte aber keine Verbindung zum Kreuzgang. Sie besteht aus einem rechteckigen Saal mit einem flachen Dach. Im Osten ist die Kapelle von einer halbkreisförmigen Apsis überwölbt. Im Westen besaß sie eine Empore, die von zwei Arkaden getragen wurde. Da die im Jahre 1025 geweihte Klosterkirche der Georgskapelle in einigen Einzelheiten ähnlich ist, nimmt Heinemeyer an, dass sie der Klosterkirche als Vorlage diente. Auch das Patrozinium des heiligen Georgs verweist auf Kaiser Heinrich II., der diesen Heiligen besonders verehrte und die enge Beziehung zu Kaufungen hervorhob. Es braucht nicht extra erwähnt werden, dass die Georgskapelle älter als die Kreuzkirche ist, denn Kaiser Heinrich hatte bereits im Jahre 1015, noch vor der Gründung des Klosters, auf der Empore der Georgkapelle an einem Gottesdienst teilgenommen.

Am besten erhalten in der ganzen Anlage ist mit Sicherheit die noch unter Kaiser Heinrich errichtete Klosterkirche zum heiligen Kreuz. Den genauen Baubeginn der Kirche kann auch Heinemeyer nicht genau bestimmen, er könnte aber mit den Anfängen der Klostergründung zusammenfallen. Ihr heutiges Aussehen erhielt die Kirche erst aufgrund mehrerer Umbauten im Laufe des Mittelalters. Die flachgedeckte Basilika ist noch bis heute zu erkennen. „Der gut erhaltene mächtige Westturm wurde von zwei etwas niedrigeren runden Treppentürmen flankiert. Über der Eingangshalle birgt er im Obergeschoß eine Empore. Sie öffnet sich mit drei, von zwei ungewöhnlich schlanken Säulen getragenen Rundbogen zum Schiff. Die

[959] Übersetzung der Autorin.
[960] *Brödner*, Kaufungen im Mittelalter, S. 86.

Brüstung, auf der die Basen der beiden Säulen ruhen, ist zwischen den Säulen, also unter dem mittleren Bogen, unterbrochen und gestattet so einen freien Blick zum Altar".[961] Ich nehme an, dass auf der Empore der Sitz der Kaiserin war.

Wie bereits erwähnt, wurde die Klosterkirche am 13. Juli 1025, dem ersten Todestag Kaiser Heinrichs II., geweiht. Zum letzten Mal in ihrem Leben trat Kunigunde prunkvoll gekleidet als Kaiserin auf. Da das Kloster eine kaiserliche Institution war und das erste Frauenkloster Nordhessens, hatte sie Erzbischöfe und Bischöfe geladen; außerdem waren zahlreiche andere Würdenträger mit ihrem Gefolge erschienen. Wie Bödner vermutet, vollzog Aribo die Kirchweihe, da Kaufungen in der Diözese des Erzbischofs von Mainz lag.[962] Diese Vermutung könnte richtig sein, denn der Erzbischof war mit dem verstorbenen Kaiser und mit Kunigunde verwandt. Er war der Sohn des Pfalzgrafen von Bayern und von Adela, der Schwester Kunigundes. Sein Vetter war Pilgrim, der Erzbischof von Köln. Da Aribo aus dem bayerischen Stamm der Aribonen stammte, vermutet Gerlich, dass er in Salzburg erzogen wurde. Kaiser Heinrich nahm ihn in die Hofkapelle auf. Im September 1021 wurde er dann zum Erzbischof von Mainz ernannt. In diese Zeit fiel auch der sogenannte „Hamersteinstreit". Als die Auseinandersetzungen um die Rechtmäßigkeit der Ehe des Grafen Otto von Hammerstein immer heftiger wurden, untersagte Aribo eine Appellation an die römische Kurie. Er war aber nicht nur ein streitbarer Bischof, er gründete auch das Nonnenkloster Göß in Salzburg. Aribo unterstützte überdies die Wahl des Saliers Konrad II. Er krönte ihn am 28. September 1024 in Mainz, weigerte sich jedoch, Gisela zu salben. Diese Rivalität um das Krönungsrecht nützte Pilgrim aus, um die Salbung der Gemahlin Konrads durchführte, obwohl die Ehe aufgrund zu großer verwandtschaftlicher Nähe angefochten wurde.[963]

Kehren wir zurück zu Kunigunde, die die Vollendung ihres Lebenswerkes im Eintritt in das Benediktinerkloster Kaufungen sah. Dort lebte sie ein Leben in Abgeschiedenheit nach dem Ritus „Nimm mich auf, Herr, nach deinem Wort, und ich werde leben, und lass meine Hoffnung nicht zuschanden werden" (Ps. 119, 116), was nach Guth bedeutet: Kunigunde nahm Abschied von ihren bisherigen weltlichen Aufgaben, und ihr Streben war nur mehr, Gott zu dienen.[964] Dann zog sie das königliche Purpurgewand aus und bekleidete sich mit einem dunklen Gewand, der Tracht des Klosters, das sie eigenhändig angefertigt hatte. Nachdem sie den priesterlichen Segen erhalten hatte und ihre langen Haare abgeschnitten worden waren, die zur Verehrung im Kloster aufbewahrt wurden, legte ihr Erzbischof Aribo den Schleier aufs Haupt und übergab ihr den Ring der Treue. Dann stimmte Kunigunde, wie wir in der Miraculae Chunigundis lesen können, freudig in den Chor der Nonnen ein: „Mein Herr Jesus Christus setzte ein Zeichen in meinem Aussehen und verlobte mich mit seinem Ring". *„Posuit signum in faciem meam et annulo sua subarravit me dominus meus Ihesus Christus"*. Kunigunde, die nun Christus geweihte Braut, lebte ab diesem Zeitpunkt nicht wie eine Mutter, die ihren Töchtern vorangestellt war, sie diente allen als einfache Klosterfrau und hörte auf, für die Welt zu existieren. Sie scheute keine noch so niedrige Tätigkeit, darum wissend, dass in der Miraculae Chunigundis geschrieben wurde: „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen". *„Qui non operatur, non manducet"*.

Über den letzten Lebensabschnitt Kunigundes wissen wir nicht viel. Den Schmerz über den Verlust ihres geliebten Gatten und das Fehlen von eigenen Kindern konnten Gebete, Askese und die Stille des Klosters nicht lindern. Wie es um ihren Gemüts- und Gesundheitszustand bestellt war, konnte ich nur aus der Vita Chunigundis erfahren. Neun Jahre nach dem Tod

[961] *Heinemeyer*, Königshöfe, S. 197f.
[962] *Brödner*, Kaufungen im Mittelalter, S. 86.
[963] A. *Gerlich*, Aribo. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 927.
[964] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 80.

ihres Gatten lebte Kunigunde im Kloster und wurde wegen ihrer Bescheidenheit und Milde von allen bewundert. Schließlich begann der Körper infolge des allzu strengen Fastens und der unglaublichen Ausdauer im Beten zur nächtlichen Zeit allmählich abzumagern und aufgrund einer fortschreitenden Krankheit dahinzusiechen. Während aber der Körper äußerlich durch die Schmerzen verfiel, wurde ihre Seele durch den Heiligen Geist gestärkt, weil das Lob Gottes immer in ihrem Munde war. Als sie fühlte, dass das Ende nahte, rief sie die Schar der Jungfrauen an ihr Sterbelager und bat sie alle, die Gott dienten, ihr in ihrer letzten Stunde beizustehen. Ihre letzten Wort waren: „Dieses Gewand ist nicht das Meine, bringt die Kleider von hier weg, die sind mir fremd. Durch diese bin ich einem irdischen Gatten verbunden gewesen, dieses ist das himmlische. Ich bin nackt aus dem Mutterleib hervorgegangen, ich werde nackt ins Jenseits zurückkehren. Bestattet meinen Körper, umhüllt mit dieser unbedeutenden Materie des unglücklichen Fleisches, neben dem Grabhügel meines Bruders und Herrschers Heinrich, in einem eigenen Sarg. Er ruft mich bereits, und ich kann ihn schon sehen!“ *„Amictus iste, non est meus; auferte hinc ornatus; hic alienus est. Hiis terreno sponso, istis celesti sum copulata. Nuda de utero matris mee egressa sum, nuda regrediar illuc. Hiis misere vilem carnis materiam involvite, et corpusculum meum iuxta tumulum fratris mei ec domini Heinrici imperatoris, que me vocantem video, in proprio locello reponite!“*. Kaum hatte sie ihre Seele ausgehaucht, verbreitete sich die Nachricht vom Ableben dieser großen Frau in der Öffentlichkeit. Zu ihrer Leichenfeier versammelten sich nicht nur die geweihten Frauen und Männer verschiedenen Standes, sondern auch das Volk des ganzen Landes war in tiefer Trauer. Zahlreiche Nekrologien geben den 3. März 1033 als ihren Todestag an.[965]

Nicht nur Heinrichs Traum, Bamberg zum Zentrum des Imperiums zu machen, scheiterte, auch Kunigunde hatte, nach Dick und Meyer, mit ihrer Stiftung Kaufungen wenig Glück. Sie starb im Jahre 1033. Das Kloster, in dem sie ihre letzten Lebensjahre verbracht hatte, trug nichts dazu bei, die Erinnerung an ihre Wohltäterin wachzuhalten. Hundert Jahre zogen ins Land und Kunigunde wurde vergessen.[966] Alles geht zu Ende; auch das Geschlecht der Salier, das dem ausgestorbenen Herrschergeschlecht der Ottonen nicht gut gesinnt war, verschwand von der Bühne der Geschichte. 1125 war das Schicksalsjahr, in dem die Staufer die Königsherrschaft im Deutschen Reich übernahmen. War es Zufall oder wusste Udalricus, ein Michelsberger Schreibmönch und Lehrer an der Bamberger Domschule, mehr über die Überführung des Leichnams der Kaiserin Kunigunde nach Bamberg? Im Udalricus-Text, der sich auf Ereignisse im Zeitrum zwischen 1125 und 1137 bezieht, befindet sich eine Grabinschrift der Kaiserin Kunigunde:

„Equali merito Conigunt sociata marito, quem viviens coluit, morte locum tenuit, felix morte sua. Cui vitam continuit illa mors inmortalem continuamque diem. Nam – veluti granm moriendo vivificatum – que bene premisit, centuplicata metit“.
„Kunigunde an Würde gleichwertig ihres Ehemannes, welchen sie verehrte, als sie noch lebte, nahm im Tod den Platz gemeinsam ein. Gesegnet in ihrem Tode. Jener Tod brachte ihr unsterbliches Leben und fortwährendes Tageslicht. Denn so wie das Korn, wenn es stirbt, neues Leben bringt, so erntet man das, was man vorausschickt, hundertfach“. Warum Häckel anhand der Grabinschrift Kunigundes deren erste Ruhestätte nicht in Kaufungen, sondern im Bamberger Dom lokalisiert, wissen wir nicht.[967]

[965] Vita S. Chunigundis, Cap. 9, S. 824.
[966] *Dick*, *Meyer*, Leben Kunigundes, S. 74.
[967] Nadja *Häckel*, Wieder an Heinrichs Seite: Die Überführung des Leichnams der Kaiserin Kunigunde nach Bamberg (Norderstedt 2007) S.4.

Da die Überführung des Leichnams der toten Kaiserin vor dem Jahr 1125 von Kaufungen nach Bamberg während der Herrschaft der Salier aus politischen Gründen nicht möglich gewesen wäre, sind die Ereignisse, die vor und nach diesem Datum stattfanden, genau unter die Lupe zu nehmen, um den Fall eventuell zu klären. Der springende Punkt ist, dass wir trotz der modernen Wissenschaft nicht feststellen können, wo die kaiserlichen Särge geblieben sind. Auch in den zeitgenössischen Quellen, die, obwohl zeitmäßig näher am Geschehen, besser informiert sein sollten, findet man keine oder nur unzureichende Informationen. Wenn auch einige Wissenschaftler die Nase rümpfen, ist das Internet nicht zu verachten, das Zugang zu Quellen und Literatur hat, die wir nicht kennen. Auf jedem Fall verfügen die Redakteure über den neuesten Wissenstand. Eine Tatsache, die von den meisten Hagiographen entweder aufgrund von Nichtwissen oder der Meinung, sie sei nicht wichtig, übergangen wurde, ist, dass der Bamberger Dom zwei Mal abgebrannt ist. Im Jahr 1081 brannte der sogenannte „Heinrichsdom" zum ersten Mal ab. Ein unwiederbringlicher kultureller Verlust war die Zerstörung der kostbaren Ausstattung des Domes. Die Vermutung, dass das Heinrichsgrab ebenfalls ein Raub der Flammen wurde, liegt nahe, da der Fußboden der Kirche besonders stark von der Feuersbrunst betroffen war. In der Brandruine musste aber nicht nur der Fußboden neu gelegt werden, sondern auch die vom Brand beschädigten Säulen wurden mit Stuck neu verziert. Um die Brandgefahr zu reduzierten, ließ Bischof Otto den Ostchor höher legen und die Dächer mit Kupfer decken.[968]

Bei Restaurierungsarbeiten in der Zeit zwischen 1969 und 1972 kam es zu archäologischen Grabungen im Mittelschiff des Bamberger Domes. Dort fand man an exponierter Stelle einen Teil eines Sandsteinsarkophags aus dem 11. Jahrhundert, der nach Vermutung von Mayer den Leichnam einer hochrangigen Persönlichkeit barg. Da jedoch die Deckplatte des ursprünglichen Kaisergrabes mit Inschrift ein Raub der Flammen geworden war, können wir nicht feststellen ob es sich um die Grablege Kaiser Heinrichs II. handelt.[969] Anlässlich des 1000-Jahre-Jubiläums im Jahre 2007 leistete Bernd Schneidmüller einen Beitrag zum Katalog „1007 – Das Bistum Bamberg entsteht". In diesem Artikel erwähnt er unter anderem, dass der Kreuzaltar für Heinrich II. eine besondere Bedeutung erlangte. Vor diesem Altar inmitten des Langhauses zwischen den beiden Chören, im Angesicht des lebenspendenden Kreuzes und des ersten Blutzeugen Stephan, sollte der tote Kaiser sein Grab finden.[970] Da Meyer den Fundort des Sarkophags als exponiert bezeichnet, ist anzunehmen, dass es sich um den Unterteil von Kaiser Heinrichs Grablege handelt. Bis heute beharrt jedoch das Bamberger Diözesanmuseum darauf, den unteren Teil des Sandsteinsarkophags zu besitzen, der den heiligen Leichnam Kunigundens beherbergt hatte. Da wir bereits festgestellt haben, dass sich Kunigundes sterbliche Überreste bis 1125 im Kloster zu Kaufungen befanden, konnten sie sich im ersten abgebrannten Bamberger Dom nicht befunden haben. Die Frage bleibt offen, warum bis heute das Diözesanmuseum darauf besteht, den Leichnam von Kunigunde zu besitzen.[971]

Nun beginnt das nächste Kapitel unseres Krimis. Nach einem Bericht von Sage kann man im Jubiläumskatalog „1007 – Das Bistum Bamberg entsteht" lesen, dass im Jahre 1185 eine neuerliche schreckliche Feuersbrunst nicht nur den Dom, sondern den ganzen Domberg einäscherte. Im Dom wurde nur die Westkrypta von schweren Schäden verschont. Der Ostteil aus dem 12. Jahrhundert, der leichter gebaut war als die Westkrypta, stürzte hingegen ein und

[968] Online unter http://wikipedia.org/wiki/Bamberger_Dom (13.9.2012).
[969] Carla *Meyer*, „O glückliche Bamberger Kirche". Kunigundes Heiligsprechung und ihre Vorgeschichte. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002) S. 74.
[970] *Schneidmüller*, Bistum Bamberg, S. 113.
[971] *Meyer*, Kunigundes Heiligsprechung, S. 74.

begrub alles unter sich.[972] Was geschah mit Kunigundens Grab? Vermutlich befand es sich im Ostteil des Domes und wurde ein Raub der Flammen. Da Bischof Timo bestrebt war, den zweiten zerstörten Dom möglichst rasch wieder aufzubauen, verwendete er für den Wiederaufbau das Abbruchmaterial und zerstörte dadurch jeglichen Beweis ob und wo Kunigunde im Dom begraben wurde. Der Traum des Bischofs, den Dom am Tag der Heiligsprechung Kunigundes einzuweihen, ging ihm nicht in Erfüllung. Erst siebzehn Jahre später, am 6. Mai 1237, dem Geburtstag Kaiser Heinrichs II., wurde der Dom feierlich eingeweiht. Ich vermute, dass in Erinnerung an Kunigundes Grab in der Ostapsis ein Altar zu Ehren Kunigundes aufgestellt wurde. Daran erinnert heute noch ein kleines Rundfenster am Georgenchor, wo sich heute vermutlich die Reliquienbüste Kunigundens befindet.[973]

Kulturgeschichtlich aufschlussreich ist die Überlegung des Bamberger Klerus, warum Bischof Timo mit allen Mitteln eine Heiligsprechung Kunigundes anstrebte, obwohl er wissen musste, dass das ohne ihren Leichnam unmöglich sei. Der Vorgang der Heiligsprechung wird im Kapitel „Kunigundes Weg in die Heiligkeit“ ausführlich beschrieben. Nun beginnt ein Verwirrspiel. Um die Vernichtung der kaiserlichen Reliquie zu verschleiern, die Voraussetzung für eine Heiligsprechung Kunigundes war, durfte niemand etwas über den zweiten Dombrand erfahren. Ebenso musste das Beweismaterial, das den Zeitpunkt der Überführung von Kunigundes Leichnam von Kaufungen nach Bamberg festhält, verschwinden. Weiters gab es Ungereimtheiten bezüglich des Hoftages 1201. Kaum war dieser abgeschlossen, so berichtet Meyer nach der *Sermo magistri conradi*, wurde die Inthronisation der ruhmreichen Königin und Jungfrau am 9. September 1201 gefeiert. Ohne die Gebeine Kunigundes wäre solch ein Festakt aber nicht möglich gewesen. Meyer schränkt ein, dass die Quellenlage zu diesem Kultakt dürftig war. Denn der Brand, der den Ostteil des Domes zerstörte, vernichtete vermutlich auch die Knochen der heiligen Kunigunde. Dass man dieses Ereignis nicht an die große Glocke hängen konnte, ist verständlich. Dass es damals noch keine Medienpräsenz wie heute gab, dürfte der Brand des Domes, der nicht einmal 20 Jahre zurücklag, den noch lebenden Personen nicht im Gedächtnis geblieben sein. Trotzdem beharrte Bamberg bis heute darauf, im Besitz von Kunigundes Leichnams zu sein. Jahrhunderte später gestaltete Tilman Riemenschneider das berühmte Doppelgrab, das bis heute eine Attraktion für Pilger und Touristen ist. Jedes Jahr wird auf Prozessionen das Kopfreliquiar Kunigundes durch die Stadt getragen. Ob es den echten Schädel der toten Kaiserin birgt, wissen wir nicht.[974]

5.9. Fazit

Um die Jahrtausendwende hatten Königinnen immer öfter hohe Positionen und wichtige Funktionen im politischen Leben inne. Sie waren einflussreiche Beraterinnen, fungierten als Bittstellerinnen und übernahmen sogar die Stellvertretung im Reich, wenn die Ehemänner im Kriegsfall verhindert waren, das Reich zu lenken. Auch wenn sie im politischen Leben weitreichende Befugnisse hatten, konnten sie dann auch über ihr Vermögen frei verfügen? Ihr ererbtes Vermögen, das vor allem aus Ländereien, im Ausnahmefall sogar aus einem Herzogtum bestand, konnte die Königin weitgehend selber verwalten. Wie sah es aber mit der *dos* aus? Seit der Merowingerzeit erhielt eine Adelige vom Ehemann Vermögenswerte, vor

[972] *Sage*, Dom und Domberg zu Bamberg, S. 155.
[973] Online unter http://www.erzbistum-bamberg.de/bildung.bamberger_dom/index.html (3.12.2012).
[974] *Meyer*, Kunigundes Heiligsprechung, S. 74ff.

allem für den Fall einer Witwenschaft, damit sie wirtschaftlich abgesichert war. Anlässlich der Eheschließung und während der Ehe vergrößerte sich nicht selten ihr Besitz. Als reich dotierte Witwe war sie dann in der Lage, als Gründerin oder Mäzenin eines Klosters zu fungieren. Hatte sie das Amt einer Äbtissin inne und stammte aus einer königlichen Dynastie, konnte sie in einem reichsunmittelbaren Kanonissenstift erstaunlich eigenständig wirtschaften.

Was das ererbte Vermögen betrifft, konnte Kunigunde meines Wissens nichts aufweisen. Obwohl sie von den Karolingern abstammte und ihre Herkunftsfamilie Besitz- und Herrschaftsrechte vorweisen konnte, war der Ardennengraf, ihr Vater, nicht sehr wohlhabend, denn er hatte elf Kinder. Daher suchte Graf Siegfried die Nähe der Ottonenkaiser, um Macht, Herrschaft und Prestige zu erlangen. Da die Kinder des Grafen größter Reichtum waren, ist es nicht verwunderlich, dass sein Sohn Heinrich im Gefolge Kaiser Ottos III. diente, gemeinsam mit dem Herzog von Bayern. Nach meiner Vermutung war der Herzog öfter zu Gast im Hause des Grafen. Bei diesen Gelegenheiten lernte vermutlich der Bayernherzog auch Kunigunde kennen und lieben. Obwohl er aufgrund seiner Herkunft und Nähe zum ottonischen Kaiserhaus weit über dem luxemburgischen Grafenhaus stand, heiratete der Bayernherzog Kunigunde.

Mit dieser Ehe hatte Siegfried von Luxemburg mehr erreicht, als er sich hätte träumen lassen. Das Prestige des Grafen sollte aber noch mehr erhöht werden. Durch die Krönung seiner Tochter wurde er der Vater einer Königin. Jetzt war Kunigunde Teilhaberin an der Macht ihres Gatten. Ihre Herrschaftsbeteiligung kam zum Ausdruck durch die Bezeichnung *consors regni*, was so viel bedeutet wie „Teilhaberin am Reich“. Sie erhielt ihren Titel aufgrund der Weihe, Salbung und Krönung zur Königin. Aus Urkunden, die Heinrich nach der Krönung ausstellte, kann man feststellen, dass Kunigunde in den meisten königlichen Urkunden die Funktion der Intervenientin übernommen hatte. Obwohl sich die Titel in den Urkunden unter Heinrich II. verringerten, wurde Kunigunde in einem durch den Codex Udalrici überlieferten Diplom für das Kloster Michelsberg 1003 als *regni consors* und vor allem als *regnorum consors* bezeichnet. Wenn man die Bezeichnung jedoch näher betrachtet, fällt auf, dass die Stellung und der Einfluss der Königin sich über ihren Gatten definierten und von dessen machtpolitischer Position abhängig waren. Das kann man daran erkennen, dass über Heinrich viel geschrieben wird, während die Quellenlage über Kunigunde eher dürftig ist. Glücklicherweise kann man einerseits auf die zuverlässige Chronik Thietmars von Merseburg, der das Kaiserpaar persönlich kannte und schätzte, zurückgreifen, andererseits auf Diplome, die König Heinrich auf seinen Reisen durch das Reich ausstellte und in denen Kunigunde als Intervenientin sehr häufig aufscheint. Auf diese Art und Weise ist der Lebensweg Kunigundes recht gut nachvollziehbar, da sie sich fast immer an der Seite ihres Gatten befand und sich an bedeutenden Regierungshandlungen aktiv beteiligte.

Da der König im Mittelalter keinen festen Regierungssitz hatte, musste er durch das Land ziehen, um seine Herrschaft auszuüben. Er reiste aber nicht nur aus politischen, sondern auch aus ökonomischen Gründen von einem Ort zum anderen, denn keine Pfalz und kein Bischofssitz nördlich der Alpen hätte ihn und seinen Tross länger als eine Woche verköstigen und beherbergen können. Zahlen über den Lebensmittelverbrauch des Hofes sind nur wenige überliefert. Da der mittelalterliche Staat fast keine Institutionen hatte, war die Gegenwart des Königs in vielen Teilen des Reiches notwendig. Er war daher fast ständig auf Reisen, entweder mit seiner Gattin oder alleine, von seinem persönlichen, militärischen Gefolge begleitet. Der Tross konnte schätzungsweise bis zu 1000 Personen und eine große Anzahl von Pferden und Ochsen umfassen. Diese Menschen und Tiere mussten verpflegt und untergebracht werden. Für die Versorgung dieser vielen Personen und Tiere mit Speis und

Trank war die Königin zuständig. Sie musste dafür sorgen, dass rechtzeitig die nötigen Dinge herbeigeschafft wurden. Letztlich war die Herrscherin für einen reibungslosen Ablauf des Lebens am Hof zuständig. Es stellt sich die Frage, ob es nur einen Hofstaat gab, den des Königs, oder ob Kunigunde über einen eigenen Hofstaat verfügte. Da das Herrscherpaar auch getrennte Wege ging, war es für Kunigunde notwendig, dass sie ein eigenes Gefolge hatte. Was die Umgebung der Königin betrifft, so ist die Quellenlage eher dürftig. Zum Glück haben wir eine Urkunde, die nach dem Tod Heinrichs von Kunigunde im Jahre 1025 ausgestellt wurde. In diesem Dokument „übereignete Kunigunde dem Babo eine Besitzung zu Ecknach behufs Weitergabe an das Kloster Kübach, die Babo am Kübacher Kirchweihfeste daselbst vollzieht“. Anhand des Itinerars konnte ich auch feststellen, dass der König und die Königin regelmäßig eine bestimmte Reiseroute benutzten. Natürlich gab es auch Abweichungen von den üblichen Wegen, wenn Krieg drohte oder die vorgegebene Route aufgrund schlechter Witterungsbedingungen nicht passierbar war. Unterkunft fand der königliche Hof in Pfalzen, Königshöfen und Bischofssitzen. Widrige Umstände zwangen den König und die Königin jedoch hin und wieder, die Nacht im Freien in Zelten zu verbringen.

Dieses sogenannte „Reisekönigtum“ bildet auch die Grundlage für die Itinerarforschung, d.h. aus den königlichen und kaiserlichen Urkunden, ergänzt durch andere Quellen, kann ich die Aufenthaltsorte und Reiserouten des Herrscherpaars ermitteln. Man kann auch feststellen, ob die beiden gemeinsam reisten oder getrennte Wege gingen. Da die wichtigste Aufgabe Kunigundes die Präsenz am Hof war, ist es selbstverständlich, dass sie sehr häufig in Urkunden als Intervenientin und Petentin auftritt und wesentlich zum Bestand des Reiches beitrug. Was versteht man unter einer Intervenientin? In mittelalterlichen Urkunden finde ich nicht nur den Aussteller, den Empfänger und den Inhalt des Rechtsaktes, sondern die Namen von hochrangigen Persönlichkeiten, die als Intervenienten beim König Fürbitte leisteten, damit Privilegien und Schenkungen erfolgreich erledigt wurden. Die Machtstellung bei Hof sowie den Einfluss beim König mit der Anzahl der Interventionen in einen Zusammenhang zu bringen ist umstritten. Gerade bei Kunigunde sind heftige Diskussionen darüber ausgebrochen, ob die Moselfehde der Grund war, dass die Interventionen während dieses Zeitraumes rückläufig waren. Sollte sich Kunigunde auf die Seite ihrer Familie geschlagen haben, was Heinrich erzürnte? Ich glaube, das ist zu weit gegriffen. Die Vermutung liegt nahe, dass die Interventionen keine individuellen Äußerungen waren, sondern eine gängige Pflicht, die Kunigunde sowie hochrangige Persönlichkeiten erfüllten. Dass die Königin eine beliebte Fürsprecherin war, das beweisen die zahlreichen Interventionen. Wie aber verhielt sich Kunigunde angesichts dieses innerfamiliären Konfliktes? Aufgrund ihrer Aufgaben als Königin sollte sie als Vermittlerin zwischen dem König und ihren Verwandten einen Konsens herstellen. Auf welche Seite hatte sie sich gestellt? Ich bin hier auf Vermutungen und lediglich eine Urkunde ihres Gemahls angewiesen. Zumindest in einem Dokument hatte Kunigunde zugunsten ihres jugendlichen Bruders Adalbero interveniert, das konnte ich in einem Regest nachlesen. Ob die Zwistigkeiten zwischen dem König und den Luxemburgern aufgrund ihrer Einflussnahme beendet wurden, kann ich nicht sagen. Eines steht jedoch fest: dass Heinrich, der Bruder der Königin, wieder in das Herzogtum Bayern eingesetzt wurde.

Da Heinrich seiner Gattin besondere Zuneigung entgegenbrachte, schenkte er ihr als *„dos“* die Burg und den Ort Bamberg samt Umgebung. Dieses hoch dotierte Wittum sollte Kunigunde, falls Heinrich vor ihr ins Himmelreich einginge, ein standesgemäßes Leben ermöglichen und sie materiell absichern. Als aber mit Sicherheit feststand, dass die Ehe kinderlos bleiben sollte, fasste der König den Entschluss, Gott das zurückzugeben, was er von ihm erhalten hatte. So beschloss er auf Kosten von Kunigundes Morgengabe in Bamberg ein Bistum zu gründen. Als Entschädigung erhielt Kunigunde den Königshof Kassel, zu dem auch die benachbarten Güter in Kaufungen mit einem großen Königsforst gehörten. In diesem

Zusammenhang stellt sich mir folgende Frage: Hatte die Königin Eigentumsrechte an und faktische Verfügungsgewalt über ihre(n) Dotalgüter(n)? Die Forschung beantwortet die Frage hinsichtlich der Eigentumsformel so, dass Kunigunde über ihre Güter frei verfügen, sie hinterlassen, tauschen oder hätte verkaufen können. Das war aber nicht immer so, denn zwischen Norm und Realität besteht ein großer Unterschied.

Wie nahmen die Luxemburger den Plan Heinrichs auf? Die Verwandtschaft der Königin, die sich vermutlich durch die Heirat Kunigundes mit dem Herzog von Bayern eine angemessenen „Brautgabe“, Prestige und verwandtschaftliche Protektion versprochen hatte, waren über den Plan Heinrichs entrüstet, da nach dem Ableben der Königin der Königshof Kassel nicht an die Verwandten der Verstorbenen, sondern wieder an das Reich zurückfallen sollte. Graf Balduin IV. von Flandern, der mit einer Nichte der Königin verheiratet war, erhob sofort Einspruch gegen die Verwendung der Morgengabe Kunigundes, die die Gründung Bambergs ermöglichen sollte. Trotz des Protestes der Verwandtschaft war Kunigunde mit der Entschädigung einverstanden. Warum wählte sie gerade den Königshof Kassel als Entschädigung für Bamberg? Weil er in der Grafschaft ihres Bruders Friedrich lag und sie ihn bereits kannte.

Nachdem Kunigunde eine schwere Krankheit überlebt hatte, löste sie ihr Gelöbnis ein, in Kaufungen ein Kloster zu errichten. Diese Stiftung sollte eine geistige Lebensgemeinschaft bilden, in die sie sich zurückziehen könnte, sollte sie ihren Gatten überleben. Um die rechtliche und wirtschaftliche Grundlage dieser Gründung zu garantieren, machte der Kaiser dem Kloster zahlreiche Schenkungen. Nachdem der Bau so weit beziehbar war, setzte Kunigunde Nonnen nach der Regel des hl. Benedikt ein. Nach dem Tod Heinrichs hatte die verwitwete Kaiserin noch die Stellung als Reichsverweserin inne. Ihr Bruder Herzog Heinrich und der Adel von Bayern standen ihr mit Ratschlägen hilfreich zur Seite. Am Hoftag zu Regensburg traf die verwitwete Kaiserin ihre letzten Verfügungen, indem sie vier Urkunden ausstellte. Bevor sie sich von der Welt zurückzog, überreichte sie die Reichsinsignien dem neu gewählten König Konrad II. dem Älteren. Mit diesem staatstragenden Akt war ihre Aufgabe als Reichsverweserin beendet und Kunigunde trat als einfache Nonne in das Kloster Kaufungen ein. Genau ein Jahr auf den Todestag Heinrichs erhielt sie aus der Hand des Erzbischofs Aribo Schleier und Ring und nahm Abschied von ihrem bisherigen Leben.

Ab diesem Zeitpunkt war das Sinnen und Trachten der alten Kaiserin allein auf geistliche Dinge gerichtet. Legenden, die sich bereits zu Lebzeiten Kunigundes bildeten, erzählen von ihrer Vollkommenheit. Kunigunde, die bereits zu ihren Lebzeiten als die jungfräuliche Gemahlin des verstorbenen Herrschers dargestellt wurde, nahm immer mehr die Züge der heiligen Maria an. Die Realität sah leider nicht so verklärt aus. Der nachfolgende König Konrad II., seine Gattin Gisela und Heinrichs Bruder setzten sich über die letzten Verfügungen der abgetretenen Kaiserin hinweg und bestätigten diese nicht. Konrad, Gisela und Heinrichs Bruder gingen so weit, dass sie Heinrichs und Kunigundes Lebenswerk plünderten. Sie klagt nicht umsonst in dem berühmten Brief, der in der Vita Kunigundes überliefert ist, über ihre Macht- und Mittellosigkeit. Arme Kunigunde! Mittelos war sie in die Ehe mit Heinrich gekommen, Vermögen konnte sie während der Ehe keines erwerben und mit einer haarigen Kutte war sie wie die armseligste Nonne im Kloster gestorben. Nicht nur Kaiser Heinrich wurde heilig gesprochen, sondern auch Kaiserin Kunigunde aufgrund ihrer marianischen Jungfräulichkeit. Bis heute überstrahlt sie ihren Gatten an Anziehungskraft.

6. Kunigundes Weg in die Heiligkeit

6.1. Legenden im Spiegel der Zeit

Legenden handeln von Personen, die Vorbilder für einen gottgefälligen Lebenswandel waren. Der Dominikanermönch Jacobus de Voragine verfasste die „Legenda Aurea", eine Sammlung von Heiligenlegenden, die, wie Nahmer näher erklärt, für den liturgischen Gebrauch oder zur Lesung bei der klösterlichen Mahlzeit geschrieben und bearbeitet wurden.[975] Jacobus wollte vor allem den Aposteln und Märtyrern viel Platz einräumen, die im christlichen Europa sehr verehrt wurden. Eines bleibt nach Barone offen, ob die Legenden in Predigten verwendet oder der Erbauung dienen sollten.[976] Jacobus von Voragine ordnet sein Werk nach dem Kirchenjahr. Er teilt das Jahr in fünf Jahreskreise ein: Adventszeit, Weihnachten, Septuagesima, Auferstehung des Herrn und Zeit der Pilgerschaft. In diesen fünf Abschnitten wird die hl. Kunigunde nicht erwähnt. Nur im Glossar konnte ich Kunigunde als Kaiserin des Römischen Reiches und als Klostergründerin finden. Dort ist vermerkt, dass sie die Gattin Kaiser Heinrichs II. war. Im Jahre 1024 trat sie als Nonne ins Kloster Kaufungen ein und starb am 3. März 1033 im bereits genannten Kloster.[977]

Legenden im christlichen Bereich haben die Aufgabe, die Verehrung der Heiligen und den Glauben an Gott zu fördern. Dabei ist es nicht so wichtig, ob der Bericht der geschichtlichen Wirklichkeit entspricht. Ein Gottesurteil, in Form einer Feuerprobe wurde nach Gut, an Kunigunde nicht vollzogen. Trotzdem wurden durch dieses Motiv noch Jahrhunderte später Künstler und Wissenschaftler zu zahlreichen Werken angeregt.[978]

JUDICIO VOMERUM CUNIGUNDIS VIRGO PROBATUR. CETUS OB HOC PROCERUM MIRANS IPSAM VENERATUR.

„Durch die Pflugscharprobe wird Kunigunde als Jungfrau erwiesen – darüber staunte die Versammlung der Großen und ehrte sie".

Diese Zeilen umrahmen die älteste bildliche Darstellung des Gottesurteils über die hl. Kunigunde. Das Bild ist zweigeteilt. Der obere Teil zeigt die Jungfrau barfuß mit Heiligenschein. Zwei Bischöfe, von denen einer eine Urkunde in Händen hält, führen sie über glühende Pflugscharen. Sie bleibt aber unversehrt, da eine segnende Hand sie beschützt. Ihr zur Rechten sitzt Heinrich, auf dem Kopf trägt er die Krone. Obwohl er die Haltung eines Richters einnimmt, drückt sein Gesicht Zerknirschung aus. Neugierig blickend drängen sich die Höflinge, die die Kaiserin des Ehebruchs beschuldigt haben, hinter den Kaiser. Im unteren Teil des Bildes steht Kunigunde noch immer auf den Pflugscharen, während die Hand Gottes noch immer über ihrem Haupt schwebt. Ihr zu Füßen kniet mit gefalteten Händen der Kaiser, seine Gattin um Verzeihung bittend. Hinter dem Kaiser knien die beiden Bischöfe, über deren Häupter ein Engel schwebt. Steinhoff nimmt an, dass das Bild eine feierliche Handlung

[975] D. v. d. *Nahmer*, Legende. In: Lex MA, Bd 5, Sp. 1801.
[976] G. *Barone*, Legenda aurea. In: Lex MA, Bd. 5, Sp.1796.
[977] Jacobus de *Voragine*, Legenda Aurea. Die Heiligenlegenden des Mittelalters (Köln 2008) S. 13ff.
[978] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 168.

charakterisieren soll. Die eingangs erwähnte Schrift, die das Bild umrahmt, soll dem Betrachter die Heiligkeit Kunigundes nahebringen.[979]

Das Bild ist das Titelblatt der *Vita sanctae Cunigundis* in einem Bamberger Codex vom Anfang des 13. Jahrhunderts. Die Vita wurde von einem Kleriker verfasst, dessen Namen wir nicht kennen. Sie schildert nicht, was auf dem Titelblatt zu sehen ist, sie stellt nur einleitend fest, dass Kunigunde mit Kaiser Heinrich verheiratet, ihm jedoch nicht „im Fleische" verbunden war. Damit Kunigunde in der Ehe ihre Jungfräulichkeit bewahren konnte, musste ihr Gatte einverstanden sein. Zur gleichen Zeit entstand auch der Codex Vindobonensis, der das Leben Heinrichs und Kunigundes aufzeigt. Zur Ausgabe des 5. Bandes fügt Chmel hinzu: „Ich ließ die Verse, die Gebete und den Prolog über deren Leben nach der Vorgeschichte herausgeben" (Abb. 21).

„Virginis iste docet Chunegundis gesta libellus, plura tamen dicenda tacet, dum flumine cymba timet; moritur quae tangit bestia montem. Sed quae lingua tacet, pro virgine signa loquuntur, quae famam laudis eius tam crebra sequuntur, dum cecis, multis claudis optata salutis cura venit, dum languor abit febrisque recedit, vita redit, recipitque cutis conspersa colorem. Hoc potuit qui cuncta potest dare virginitati, qui montes transferre valet dare credulitati. Nupta viro, sub lege viri vult virgo latere, et Christum sub corde virum sibi legit habere; sponsa subarrata sponso, tamen inviolata servat virgo fidem; res clavit igne probata. Discite coniugium celebs, ubi nulla voluptas! Qui sine mixtura servant legalia iura, cuncta simul pensant, que mox fuerint ruitura. Hic in se fructus; mittentes semina luctus, grandia longe metent agnumque sequuntur in albis".[980]
(Dieses Büchlein berichtet von den Taten der Jungfrau Kunigunde, dennoch verschweigt es mehr, was sagenswert ist, während der Kahn sich fürchtet, im Fluss zu versinken; stirbt das wilde Tier, welches den Fels berührt. Doch was die Sprache verschweigt, die Zeichen sprechen für die Jungfrau, diese folgen so zahlreich dem Ruf ihres Lobes, während die erwünschte Sorge um das Heil für die Blinden, für die Stummen, für die Gebrechlichen kommt, während das Siechtum sich entfernt und das Fieber zurückweicht, kehrt das Leben zurück und die benetzte Haut nimmt Farbe an. Wer alles für die Jungfräulichkeit geben kann, wer die Bereitschaft hat zu glauben, der kann Berge versetzen. Sie war mit einem Mann verheiratet, weil die Jungfrau unter dem Gesetz des Mannes geschützt sein will, jedoch für sich wählte sie aus, Christus in ihrem Herzen zu haben. Die Braut, vermählt mit dem Bräutigam bewahrt, dennoch unversehrt als Jungfrau die Treue. Die Sache war klar, weil sie durch das Feuer erprobt worden war. Erkenne die jungfräuliche, heilige Verbindung, wo keine Wollust! Welche ohne Vereinigung den gesetzlichen Rechten dienen, wägen zugleich alles ab, was bald entschwinden wird. Dieses ist in sich eine Frucht; die den Samen der Trauer streuen, werden weithin Großartiges ernten und dem Samen in weißen Gewändern folgen.).[981]

Schon zu Lebzeiten Heinrichs und Kunigundes hatten Zeitgenossen verschiedene Vermutungen bezüglich der Kinderlosigkeit des Herrscherpaares. Um die mittelalterlichen Vorstellungen zu zerstreuen, dass Kinderlosigkeit in einer Ehe auch als Strafe angesehen werden konnte, konstruierten geistliche Schreiber eine „Josefsehe". Denn nach den Vorstellungen eines im Zölibat lebenden Klerikers gab es nur die eine Möglichkeit, keine Kinder zu haben, nämlich keusch zu leben. Außerdem war dieses Motiv nach Guth in

[979] Hans-Hugo *Steinhoff*, Legenden um Kunigunde. In: Matthias Wemhoff (Hg.) Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002) S. 85.
[980] Georg *Waitz* (Hg.), Vitae Heinrici II. et Cunegundis impp. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841), S. 790. Siehe auch Codex Vindobonensis: Cod. 596 Han, f. 44r – 55v, Österreichische Nationalbibliothek.
[981] Übersetzung der Autorin.

Legenden über angelsächsische Könige vorgegeben. Die Legenden beschreiben Kunigunde als eine auf das klösterliche Leben ausgerichtete Frau. Deshalb trug die jungfräuliche Gemahlin des Kaisers im 13. Jahrhundert marianische Züge, stärker als zu ihren Lebzeiten. Denn sie hatte immer ein offenes Ohr gegenüber Bedürftigen, Schwachen und Armen und beschenkte Kirchen und Klöster reichlich.[982]

Wie in einigen Kapiteln bereits ausführlich beschrieben, war Heinrich ein kranker Mann. Kein Wunder, dass Zeitgenossen der Meinung waren, dass der Kaiser nicht nur zeugungsunfähig war, sondern auch seine ehelichen Pflichten nicht erfüllen konnte. Da man solche Äußerungen über einen Kaiser nicht laut machen durfte, bezichtigten Höflinge Kunigunde der Untreue. Die in ihrer Ehre gekränkte Kaiserin sah keine andere Möglichkeit, sich von dieser Verleumdung reinzuwaschen, als „barfuß über glühende Pflugscharen zu gehen" (Abb. 22). Wie Steinhoff feststellt, war das Gottesurteil für die Entstehung von Legenden nicht ungewöhnlich. Vorbild waren andere Heiligenviten, aber auch weltliche Erzählungen. Bei Kunigunde sollte aber nicht nur die Treue der verleumdeten Kaiserin bewiesen werden, es wurden auch Dinge ans Tageslicht gebracht, die besser im Verborgenen geblieben wären. In jüngeren Fassungen der Vita versucht der Kaiser seine Gattin zum Schweigen zu bringen, indem er ihr einen Fausthieb versetzt und sie blutig schlägt. Mit dieser Handlung setzt sich Heinrich in ein schiefes Licht. Er wird als leichtgläubiger Zweifler und gewalttätiger Ehemann dargestellt.

Es gibt aber noch eine andere Version des Gottesurteils, in der der Teufel, da seine Verführungskünste nicht zum Ziel führen, auf List setzt. In Gestalt eines Ritter verlässt er an drei hintereinander folgenden Tage Kunigundes Schlafgemach, sodass alle glauben mussten, die Kaiserin habe die Ehe gebrochen (Abb. 23).[983] *„Invidus enim omnium bonorum diabolus, ubi thorum inmaculatum sauciare non potuit, zelotipiae livore foedare cogitavit et eius saltem famam ledere, cui nulnus corruptionis infligere non potuit. Facta est igitur, auctore diabolo, suspecta criminis, quae non noverat maculam corruptionis. Sed quia crudelis est qui famam negligit, expurgationis gratia ad vomeres candentes illud sibi iuditium elegit, quod propter duriciam hominum institutum esse cognoscitur"*.[984] (Denn der Teufel, neidisch auf alles Gute, dachte daran, da er ihr die Wunde einer Schandtat nicht zufügen konnte, wenigstens ihren guten Ruf zu verletzen. Sie, die nicht einen Flecken einer Schandtat kannte, ist daher unter der Urheberschaft des Teufels eines Verbrechens verdächtigt worden. Weil dieser aber grausam ist und ihren guten Ruf nicht beachtete, erwählte sie zum Beweis ihrer Unschuld das Urteil durch glühende Pflugscharen, welche, wie man weiß, wegen der Hartnäckigkeit der Menschen eingeführt wurde.).[985]

Nachdem Kunigunde den Teufel besiegt hatte, verzieh sie auch ihrem Gatten, lehnte aber die von ihm angebotene Entschuldigung kurzer Hand ab. Wie man aus späteren bildlichen Darstellungen ersehen kann, hält Kunigunde ein Tüchlein vor den Mund. Vermutlich wollte sie die blutende Wunde verbergen, die sie durch den Faustschlag ihres Gatten erhalten hatte. Durch dieses immer wiederkehrende Motiv auf bildlichen Darstellungen wird Kunigunde aus der Rolle der Triumphierenden in eine Opferrolle gedrängt. Steinhoff sieht in dieser Handlung eine symbolische Defloration.[986]

[982] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 92.
[983] *Steinhoff*, Legenden um Kunigunde, S. 85f.
[984] *Adalberti*, Vita Heinrici II., S. 805.
[985] Übersetzung der Autorin.
[986] *Steinhoff*, Legenden um Kunigunde, S. 85f.

Kunigunde war nicht nur eine keusche Frau, sie hatte auch ein Herz für Bedürftige, Arme und Schwache. Diese Eigenschaften, die von einer Herrscherin erwartet wurden, waren aber nicht die einzigen Tugenden der Kaiserin, sie war eine sozial denkende Frau. Was ist hier unter „sozial denkend“ zu verstehen? Im Zusammenhang mit dem Bau der Klosterkirche von Kaufungen kam es zu folgendem Vorfall, den Michalsky in der Legende vom „Wunder der Kristallschale“ unehrlichen Menschen vor Augen führen will. Kunigunde, die an den Fortschritt der Bauarbeiten der Klosterkirche besonderes Interesse zeigte, überwachte nicht nur die Bauarbeiter, sondern entlohnte sie auch entsprechend ihrer Leistung. Da es unter ihrer Würde war, den Bauarbeitern ihren Lohn persönlich auszubezahlen, stellte sie eine mit Münzen gefüllte Kristallschale auf eine Bank, aus der jeder Arbeiter seinen ihm zustehenden Lohn entnehmen konnte. Groß war jedoch die Enttäuschung derjenigen, die der Schale nur so viel Geld entnehmen konnten, als ihr gerechter Lohn war. Neu war jedoch der soziale Gedanke nicht, denn Mat. 20, 1-16 verweist in der Bibel auf das Gleichnis von den Arbeitern auf dem Weinberg. Gott will den Menschen den rechten Weg weisen, nur so viel zu begehren, was ihnen tatsächlich zustehe. Mehr zu begehren, als man tatsächlich geleistet hat, ist gegenüber anderen unsozial.[987] Aufgrund dieser Handlung kann Kunigunde als selbständig entscheidende und sozial denkende Frau angesehen werden und nicht als weisungsgebundene Befehlsempfängerin ihres Gatten.

Leider musste Kunigunde nach dem Tod des Kaisers von der Politik Abschied nehmen. Im Kloster Kaufungen, wohin sie sich zurückgezogen hatte, erreichte sie, sowohl als Mensch als auch als Dienerin des Herrn, ihre Vollendung, die sich in Wunder offenbarten. Da sie im Kloster nicht als Äbtissin, sondern als einfache Magd Gottes ihr Dasein fristete, drangen aufgrund ihrer Bescheidenheit die Wunder nicht an die Öffentlichkeit. Als zur nächtlichen Zeit eine Nonne, die Kunigunde aus der Heiligen Schrift vorlas, infolge Ermüdung einschlief, entglitt ihr das Kerzenlicht, und das Streu von Kunigundes Bett begann zu brennen. Durch das Geschrei der herbeieilenden Nonnen wurde, so berichtet die Vita Chunigundis, Kunigunde, die auch eingeschlafen war, aus dem Schlaf gerissen. Als sie die Flammen erblickte, machte sie das Kreuzzeichen und sandte ein Stoßgebet zum Himmel. Dieser erhörte sie in ihrer tiefsten Not, und die Flammen erloschen.[988] Da es im Mittelalter zahlreiche, in der Regel durch Blitzeinschläge ausgelöste Feuersbrünste gab, waren Heilige sehr häufig Schutzherrn und -herrinnen ihrer Klöster und Kirchen. Aufgrund von häufigen Gerwittern kann das Feuerwunder nicht als einzigartig bezeichnet werden. Als Vorzeichen der Heiligkeit findet Steinhoff hingegen andere Naturkräfte die Kunigunde dienstbar waren. Die alte Kaiserin, die Rückenbeschwerden hatte, war allein in der Kirche, als ihr ein Handschuh entglitt. Der Handschuh fiel jedoch nicht auf den Boden, sondern die Sonne die durch das Kirchenfenster schien, fing ihn auf. Das Wunder bestand darin, dass der Handschuh so lange im Raum schwebte, bis Kunigunde ihre Gebete beendet hatte.[989]

Die enge Bindung Kunigundes zu ihrer Familie kann man daran erkennen, wie sie Uta, die Tochter ihrer Schwester, erzog. Sie hatte sie von Kindheit an in jeder Disziplin unterrichtet und auch in den kirchlichen Schriften unterwiesen. Uta war ihrer Tante sowohl aus Liebe zur Religion als auch aus Wertschätzung zu ihr ins Kloster gefolgt und wurde zur Äbtissin geweiht. Nachdem Uta, die in allem unterrichtet worden war, ihre Beharrlichkeit und Geduld beim nächtlichen Gebet und Fasten bewiesen hatte, stellte die heilige Kaiserin sie mit Zustimmung und auf Bitten aller an die Spitze des Klosters. Dann ermahnte die Tante die Nichte, die gewohnten religiösen Wege nicht zu verlassen und die Irrwege und teuflischen

[987] Tanja *Michalsky*, Das Bild der heiligen Kunigunde. In: Ingrid Baumgärtner (Hg.) Kunigunde - eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 1997) S. 209.
[988] Vita S. Chunigundis, Cap. 5/6, S. 823.
[989] *Steinhoff*, Legenden um Kunigunde, S. 86.

Täuschungen zu verachten. Sie machte ihr klar, dass Finsternis, Lüge und Unehrenhaftigkeit bei Dienerinnen Gottes nichts zu suchen haben. Sie ermahnte sie, sich davor zu hüten in Lügen zu verstrickt, dadurch würde sie aufhören der Tempel Gottes zu sein und würde ein Tempel der Finsternis werden. Weiter ermahnte die Tante die Äbtissin, das zu tun, was sie sie gelehrt hatte, nämlich ihre Augen niemals von Gott abzuwenden, damit sie den Nutzen ihrer Lehre auch im Himmel mit Hilfe Gottes finden könne. Das prägte sie Uta immer wieder mit mütterlichem Eifer ein, auch als diese, als demütige Nonne begann, sich selbst als Lehrerin zu verehren. Als die Äbtissin sich jedoch von allen Zwängen frei fühlte, wandte sie sich allmählich von ihrer strengen Lebensweise ab und begann ein behagliches Leben. Sie ersehnte köstliche Speisen, die Nahrung der Verfehlungen. Sie pflegte die Letzte beim Chor und die Erste beim Mahl zu sein, dem Geschwätz der Mädchen beizuwohnen und sich bei allem schlaffer zu verhalten. Kunigunde wies sie zuerst für ihre Verfehlungen unter vier Augen zurecht, dann vor allen. Sie tadelte sie immer wieder und dann züchtigte sie sie. Es war der Tag des Herrn, an dem die heilige Kaiserin mit dem Konvent dem Kreuz nachfolgte, die Äbtissin aber fehlte. Kunigunde suchte sie und fand Uta mit ihren Altersgenossinnen im Zimmer. Bewaffnet mit dem Kreuz der Frömmigkeit schlug die heilige Kaiserin die Äbtissin mit der Hand auf die rechte Wange und wies sie mit Worten zurecht. Die Fingerabdrücke im Gesicht behielt Uta ihr Leben lang. Aus der Vita Chunigundis können wir entnehmen, dass Kunigunde nicht nur eine gute Tante, sondern auch eine strenge Lehrmeisterin war.[990]

Wer jedoch glaubt, dass mit dem Tod der Kaiserin die Entstehung von Legenden ein Ende nahm, der irrt. Wir schreiben das Jahr 1080: Anhänger Kaiser Heinrichs IV. trafen sich zu einer Synode im Bamberger Dom. Ebenfalls zu Ostern ein Jahr später brannten die Türme und das Dach der Kirche des Heinrichdoms ab. Papst Gregor VII. bezeichnete den Brand wegen der Haltung der Synode im Investiturstreit als eine Strafe Gottes. Im Jahre 1185 kam es erneut zu einem Großbrand im sogenannten Ekbertdom, der diesen so schwer beschädigte, dass die Brandruine abgerissen werden musste. Aus welchen Gründen auch immer wurde erst 1215 mit dem Abbruch begonnen. Da jedoch die Heiligsprechung Kunigundes am 29. März 1200 stattfand, wollte Bischof Timo vermutlich das feierliche Ereignis im neuen Dom stattfinden lassen. Zu diesem Zeitpunkt war jedoch nur die Ostapsis fertiggestellt, sodass lediglich ein Altar zu Ehren Kunigundes aufgestellt werden konnte. Da zu einem solch feierlichen Anlass Glocken läuten mussten, war man bestrebt, die zehn Glocken des Domes, die dem Brand ebenfalls zum Opfer gefallen waren, neu zu gießen. Vermutlich wurde auch die sogenannte „Kunigundenglocke“ zerstört, die aufgrund ihrer bienenförmigen Gestalt über einen charakteristischen Klang verfügte. Nach dem Guss war ein Loch in der Glocke, für dessen Entstehung man zunächst keine Erklärung hatte. Wie konnte es anders sein, als dass sich wieder eine Legende um Kunigunde rankte. Später stellte sich heraus, dass das erwähnte Loch das Markenzeichen des Glockengießers Teophilus war, das den Glockenklang verbessern sollte. Nach Roth unternahmen Heinrich und Kunigunde am Vorabend eines Festtages einen Spaziergang außerhalb der Stadtmauer. Von der Wanderung ermüdet, machten sie Rast auf einem Platz, der heute „Kunigundenruh“ heißt. Während der Ruhepause begannen die Glocken zu läuten, um den Feiertag anzukündigen. Zwei der Glocken waren von Heinrich und Kunigunde gestiftet worden. Da sich die beiden Glocken von den übrigen aufgrund ihres besonders schönen Klanges unterschieden, kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen den beiden Eheleuten, welche Glocke schöner klinge. Als der Kaiser, von der Nichtigkeit des Streites überzeugt, schwieg, geriet Kunigunde über die Lethargie ihres Mannes noch mehr in Wut, zog einen Ring von ihrem Finger und schleuderte ihn in Richtung des Domes, wobei sie rief: „Wenn dieser Ring meine Glocke trifft, so ist bewiesen, dass sie die wohlklingendere ist!“ Ihr Ring, den sie, von der Wut beflügelt, mit immenser Kraft geworfen hatte, schlug

[990] Vita S. Chunigundis, Cap.7, S. 833.

tatsächlich in ihre Glocke ein und durchbrach das Erz, sodass die Glocke nun ein Loch hatte, das so groß wie der Ring war. Der Klang der getroffenen Glocke aber blieb unverändert rein und schön. Heinrich schwieg und akzeptierte die Tatsache.[991]

In ihrer Spendenfreudigkeit beschloss Kunigunde, noch bei Lebzeiten drei Kapellen zu errichten, sie wusste jedoch nicht an welchem Ort. Gläubig, wie sie war, überließ sie die Wahl dem göttlichen Zufall. Als sie sich eines Abends im Turm des Domes befand und sinnend übers Land blickte, kam ihr der Gedanke, drei Schleier in die Luft zu werfen. An den Orten, wo sie landen würden, sollte eine Kapelle errichtet werden. Ein Schleier blieb in der Nähe von Nürnberg liegen, der zweite bei Bullenheim, und der dritte blieb in den Ästen einer Linde auf dem Altenberg hängen. Längere Zeit vor dem geschilderten Ereignis hatten die Bürger der Ortschaft Buch beschlossen, eine Kirche in ihrem Ort zu errichten. Unter den Bewohnern des Ortes gab es jedoch keine Einigkeit über den Standort. Die einen wollen sie inmitten des Dorfes, die anderen auf dem Altenberg. Eifrige Verfechter einer Dorfkirche hatten schon eine große Menge Steine zum Bau auf dem Dorfplatz zusammengetragen. Am anderen Morgen suchten die Dorfbewohner die Steine, doch waren diese verschwunden. Nach längerem Suchen fanden sie diese auf dem Altenberg. Dieser mysteriöse Spuk wiederholte sich mehrmals, bis ein schlauer Zimmermann die Idee hatte, sich auf die Lauer zu legen, um diesem eigenartigen Ereignis auf den Grund zu gehen. Er schlief jedoch aus Ermüdung ein und als er wieder erwachte, waren die Steine wieder auf dem Altenberg. Resigniert gaben die Dorfbewohner ihren Plan auf, die Kirche im Dorf zu bauen, und errichteten die sogenannte Kunigundenkapelle auf dem Altenberg neben der alten Linde. Dieses Naturwunder besonderer Art erinnert bis heute an die heilige Kunigunde. Tausend Jahre sind ins Land gezogen, Wind und Wetter hat der Baum getrotzt, Blitzschläge haben ihn ausgehöhlt, aber immer wieder hat der Baum neu ausgetrieben. Da die Linde mehr breit als hoch ist, besitzt sie eine Baumhöhle, deren Durchmesser ungefähr zwei Meter misst, weshalb man die Baumhöhle betreten kann. Wie viele Pilger und Wanderer haben im Schatten der Kunigundenlinde wohl Erholung gefunden? Das kann uns auch Ziegler-Schneikart leider nicht sagen.[992]

Das Leben und Sterben der hl. Kunigunde faszinierte aber nicht nur das Mittelalter, sondern die Gestalt der politischen Heiligen blieb auch bis ins 19. Jahrhundert aktuell. Besonders die Bamberger können ihre heilige Kaiserin nicht vergessen, da sie nicht nur zu Lebzeiten Bamberg besonders geliebt, sondern auch ihre letzte Ruhestätte im Bamberger Dom gefunden hat. Kunigunde saß, der Legende nach, im Erker der Bamberger Pfalz und spann. Langsam versank die Sonne, und es wurde allmählich dunkel. Traurig blickte die Kaiserin auf die Stadt, die ihr vor vielen Jahren ihr Gatte als Morgengabe geschenkt hatte und flehte Gott an, ihr geliebtes Bamberg vor Krieg, Krankheit, Unglück und Sünde zu bewahren. Dann warf sie die Spindel zum Fenster hinaus, damit sie mit ihren Fäden einen unsichtbaren Schutzwall um die Stadt spinnt. Die Spindel, anstatt zu Boden zu fallen, umkreiste die ganze Stadt und bildete einen unsichtbaren Wall. Dann kehrte sie wieder zu der heiligen Frau zurück. Kunigunde dankte Gott, denn sie wusste, Bamberg würde stets göttlichen Schutz erfahren. Jahre zogen ins Land, die politische Lage in Deutschland wurde immer bedrohlicher. Hatte Kunigunde die Gefahr vorausgesehen, die Bamberg im Zweiten Weltkrieg drohte? Gegnerische Kampfflugzeuge flogen über Deutschland und warfen ihre tödliche Fracht über die alten mittelalterlichen Städte ab. Auch Bamberg drohte die Vernichtung. Voll Todesangst saßen die Bamberger in den Luftschutzkellern und vertrauten auf den Schutz ihrer Kunigunde und

[991] Elisabeth *Roth*, Sankt Kunigunde, Legende und Bildaussage. In: P. Roland Hinzer (Hg.), St. Kunigunde in Bamberg (2004) S. 11. Online unter http://de.wikipedia.org/wiki/Bamberger_Dom#Gnadenpforte_ Marienpforte (12.3.2012).
[992] Lioba *Ziegler-Schneitkart*, Die 1000-jährige Linde. In: Lioba Ziegler-Schneitkart (Hg.), Der Kunigundenweg: von Aub nach Bamberg (Bamberg 2011) S. 12f.

dieses Vertrauen wurde nicht enttäuscht. Nach Roth senkte sich immer, wenn feindliche Flieger sich der Stadt näherten, eine geschlossene Nebeldecke über die Stadt, und die Bomben konnten ihr Ziel nicht erreichen. Inwieweit liegt in Legenden ein Körnchen Wahrheit?[993] Sie sind nicht beglaubigte Erzählungen unwahrscheinlicher Geschichten.

6.2. Wunder – Voraussetzung für die Heiligsprechung

Wir schreiben das Jahr 1146, 122 Jahre nach dem Tod Kaiser Heinrichs II: Noch immer war die Verehrung Heinrichs größer als die Kunigundes. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Kanonisation Heinrichs eher den Wünschen des Bamberger Klerus entsprach als die seiner Gemahlin. Außerdem kam die Heiligsprechung Heinrichs den politischen Wünschen des staufischen Herrscherhauses entgegen. Letztendlich erfüllte die Kirche das Begehren des Volkes, die ihren Kaiser als „vicarius Christi“ verehrte. Über Kunigunde berichten die Quellen bis kurz vor 1200 nichts. Als jedoch die Anziehungskraft des „heiligen Kaisers“ nachließ und die Verehrung Kunigundes, deren Leben dem Ideal der Jungfräulichkeit Marias entsprach, zunahm, begann die Amtskirche die Kanonisation der Kaiserin voranzutreiben. Die ersten Schritte zur Heiligsprechung setzte Papst Coelistin III. Er beauftragte, wie Guth anmerkt, die Bischöfe von Augsburg, Eichstätt und Würzburg sowie die Zisterzienseräbte von Ebrach, Langheim und Heilbronn, das Leben, die Heiligkeit und Wunder Kunigundes zu untersuchen. Allerdings ließ der Tod des Papstes das Verfahren einschlafen.[994] Dick und Meyer vermuten, dass in den Augen der päpstlichen Kommission zu wenige bezeugte Wunder am Grab Kunigundes geschahen. Kurze Zeit nach dem Scheitern des Heiligsprechungsverfahrens erscheint dem Bamberger Kleriker Reimboto im Traum der heilige Kaiser und sagte für den 1. August 1199 ein Wunder am Grab Kunigundes voraus. Der Traum Reimboltos war das Zeichen Kunigunde zur Ehre der Altäre zu erheben.[995]

Was verstand man im Mittelalter unter dem Verfahren „Erhebung zur Ehre der Altäre“? Wissenschaftler sahen im Volksglauben und in der Sucht nach Wunder die Anfänge des Heiligenkultes. Tatsächlich, wie Angenendt feststellt, setzte immer dann eine Verehrung ein, wenn am Grab eines Verstorbenen ein Wunder geschah. Dieses Mirakel löste meistens ein Verfahren aus, das in der „Erhebung von Gebeinen zur Ehre der Altäre“ endete und das einer „Heiligsprechung“ gleichkam. Vor allem im gallikanischen Liturgie-Bereich waren Wunder der Beweis dafür, dass der Verstorbene vor das Antlitz Gottes gerufen und für heilig befunden wurde. Das löste eine Elevation und Translation aus, d.h. die Gebeine wurden ausgegraben und im Inneren einer Kirche unmittelbar beim Altar neu beigesetzt. Bald wurde dieses Verfahren in der ganzen lateinischen Christenheit durchgeführt. Da für die Umbettung des Leichnams die Zustimmung des Bischofs notwendig war, bezeichnet man diesen Vorgang als bischöfliche Heiligsprechung. Das Mainzer Konzil von 813 gestattete diese Translation nur auf Weisung des Fürsten mit der Erlaubnis der heiligen Bischofssynode. Dieser sakralen Handlung gingen Vorbereitungen voraus, die aus Gebeten und Fasten bestanden. Das Grab durfte aber erst dann geöffnet werden, wenn Gott oder ein Heiliger die Zustimmung gab. Ein Zeichen des Einverständnisses war, dass dem Leichnam eines wirklichen Heiligen angenehme Düfte entströmten, seltsame Lichter aufleuchteten und in besonderen Fällen der Körper keine Verwesungserscheinungen aufwies. Der Leichnam wurde dann aus dem Grab gehoben, zur

[993] *Roth*, Sankt Kunigunde, S.11.
[994] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 105.
[995] *Meyer*, Kunigundes Heiligsprechung, S. 77.

Anbetung aufgebahrt, in einer Prozession herumgetragen und in der auserwählten Kirche beigesetzt.[996]

„Anno dominice incarnationis 1199, indictione Thiemone tercio decimo Babenbergensis ecclesie episcopo, quarto pontificatus sui anno, ad vincula sancti Petri, ne de sanctitate predicte virginis ambigeremus, signorum experientia certificati sumus. Nam dum solito more populus ad predictum locum orationum et vigilarum causa convenisset, affuit etiam quidam maniacus de villa que dictur Beirrut; qui nec pietatem agnoscens, nec scelus abhorrens, filium suum igne cremaverat. Hic duris funibus astrictus, ad sepulcrum sancte Cunegundis ita mansuescere cepit, ut furiali morbo absolutus, Deum omnipotentem laudaret, eique, cuius patrocinantibus meritis hoc accidisse cognovit, cum caterva que presens astiterat debtas laudes declamaret“.[997] (Im Jahre 1199 der Fleischwerdung des Herrn, unter dem 13. Bischof von Bamberg Thiemone, am 1. August, sind wir durch die Kenntnis der Wunder überzeugt worden, sodass wir nicht mehr an der Heiligkeit der vorher genannten Jungfrau mehr zweifeln. Denn nachdem nach gewohnter Sitte das Volk am vorher genannten Ort zusammengekommen war, war auch ein gewisser Besessener aus der Stadt, die Beirrut genannt wird, anwesend. Dieser kannte weder Frömmigkeit noch schreckte er von einem Verbrechen zurück und hatte seinen Sohn im Feuer verbrannt. Dieser, gefesselt wegen des grausamen Mordes, begann am Grab der hl. Kunigunde so zahm zu werden, dass er geheilt war von der rasenden Krankheit. Er lobte den allmächtigen Gott, von dem er erkannt hatte, dass durch seine Wohltaten ein Wunder geschehen sei, und verkündete dies deutlich, zusammen mit der Menschenmenge, die ihm beigestanden hatte.)[998]

Nachdem das, von Bamberger Klerikern vorhergesagte Wunder, das in der Mirakelsammlung Chunigundis als erstes angeführt wird, eingetreten war, zählt der Autor weitere 95 auf. Die Sammlung enthält nur 4 Datierungen und 40 Ortsbelege, also 40% der gesamten Miracula S. Chunigundis. Was versteht man unter einer Mirakelsammlung? Diese ist die Zusammenfassung von Berichten über Wunder von Heiligen, die sich entweder zu deren Lebzeiten oder nach deren Tod ereigneten. Besonders im frühen Mittelalter schätzte man Wunder, die sich zu Lebzeiten einstellten, Mirakel, die nach dem Tod geschahen, waren selten. Wenz-Haubenfleisch selbst weist darauf hin, dass wenige Wunder detailliert aufgezeichnet wurden. In den meisten Fällen werden nur das Geschlecht der Pilger und der Notleidenden sowie deren Beschwerden erwähnt, jedoch nicht deren genaues Alter. Nähere Angaben nimmt die Autorin nur in fünf Fällen vor. Über die sozialen Kontakte der Hilfesuchenden erfahren wir wenig, d.h. darüber, wer sich um die Kranken und Behinderten gekümmert hat. Ich vermute, der Autor wollte hauptsächlich die Wundertätigkeit Kunigundes hervorheben, um ihre Heiligkeit zu bestätigen. Obwohl Wenz-Haubfleisch wenige Angaben zu den von Kunigunde Geheilten macht, versucht sie festzustellen, wer sich in seiner Verzweiflung an die Heilige wandte. Hatte Kunigunde als Frau und Kaiserin mehr Anziehungskraft auf das weibliche als auf das männliche Geschlecht? Die Heilige erlöste etwa 57% männliche und 43% weibliche Notleidende einschließlich Kinder; d.h. sie beglückte nicht wesentlich mehr Frauen als Männer mit ihren Wundern. Im Gegensatz zur hl. Elisabeth begünstigte Kunigunde hauptsächlich Erwachsene, denn es befanden sich nur 22% Kinder unter den Notleidenden. Was die Zugehörigkeit der Klientel zu sozialen Gruppen betrifft, war es Kunigunde möglich, breite Bevölkerungsschichten anzusprechen. Obwohl die Mirakelsammlung der hl. Kunigunde 96 Wunderheilungen aufzählt, ist die Sammlung bis heute weder textkritisch noch vollständig ediert. Die Forschungslücke erklärt Wenz-Haubfleisch damit, dass erst Ende der sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts englische

[996] *Angenendt*, Heilige und Reliquien, S. 172ff.
[997] Vita S. Chunigundis, Cap.1, S. 825.
[998] Übersetzung der Autorin.

und französische Forscher den Wert der Mirakel für sozial- und mentalitätsgeschichtliche Fragen erkannt haben. Erst in den achtziger Jahren wurde diesen Quellen im deutschen Raum mehr Aufmerksamkeit geschenkt.[999]

Das änderte sich in späterer Zeit, da trieb die Heiligenverehrung ganz seltsame Blüten, die Folge davon war, dass die Heiligenviten, -legenden, und -mirakel anwuchsen. Der Grund dafür dürfte auch die Notwendigkeit gewesen sein, die auserwählte Person einem Heiligsprechungsverfahren zuzuführen. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang dürften die Heilungen am Grab des Heiligen gewesen sein. Auch Tiere wurden ins Spiel gebracht. Unbekannte Grabstätten von Heiligen wurden durch weisende Tiere gefunden, z. B. wurde die letzte Ruhestätte des heiligen Einsiedlers Antonius durch dessen ihm treu ergebenen Löwen entdeckt. Zahlreiche Wunder ranken sich auch um das Thema Pilgerfahrt und Missionierung; ein aussagekräftiges Zeugnis finden wir im Liber Miraculum des hl. Jakobus auf seiner Pilgerfahrt nach Compostela. Mit der zunehmenden Marienverehrung wurde auch eine große Anzahl von Marienviten und Marienlegenden produziert.

Thematik und Inhalt der Wunder sind unübersehbar. Das Augenmerk wurde in mittelalterlichen Diskussionen jedoch immer mehr auf das Eucharistiewunder gelegt. Ganz besonders breitet es sich im 12. und 13. Jahrhundert aus und spiegelt kulturelle Entwicklungen, theologische Kontroversen und volkstümliche Vorstellungen wider. Gotteswunder waren nach Augustinus in der Welt sichtbare Ereignisse die nicht *contra naturam*, sondern *praeter* oder *supra naturam* waren. Wie Wagner feststellt, fungieren diese Wunder als Beweismittel für die tatsächliche Gegenwart Christi im Sakrament. Wie sich Augustinus weiter artikuliert, war die Wandlung von Brot und Wein in das Blut und den Leib Christi ein reales Mirakulum. Die Wunderberichte des Alten und Neuen Testaments, der Bibelexegese und der apokryphen Apostelgeschichten wurden zu grundlegenden Vorlagen für die Mirakel, Heiligenviten und Heiligenlegenden.[1000] Mittelpunkt des Eucharistiewunders ist die Hostie. Als *hostia* (Opferlamm) wird die Gabe im Sakrament des Abendmahls bezeichnet, bei dem der Priester das bei der Eucharistie geweihte Brot in den realen Leib Jesu Christi verwandelt. Der Begriff Hostie bezog sich zuerst auf Brot und Wein, später nur auf das Brot. In der Praxis unterschied sich die Hostie vom täglichen Brot dadurch, dass die Brotscheiben mit einem Kreuz oder der Darstellung Christi versehen waren. Da die Gläubigen sehen wollten, was im Sakrament verborgen ist, wurde die *Communicatio per visum*, das Erheben und Herzeigen der konsekrierten Hostie, zum Schwerpunkt der Messfrömmigkeit. Den Katharern, die bei Betrachtung der Hostie die reale Existenz des Leibes Christi in dieser ablehnten, sollten zahlreiche Hostienwunder das Gegenteil beweisen. Küppers unterscheidet zwischen Blutwunder, Verwandlungswunder, (Hostienfrevel) und Wunder ohne Verwandlung, wie z. B. Engel-, Licht-, Spendungs-, Entziehungs-, Speise-, Unterscheidungs-, Heilungs- und Feuerwunder. Für den Besitzer hatte die Hostie eine magische Wirkung. Er konnte mit ihr machen, was er wollte; er konnte sie als Zaubermittel verwenden zum Schaden und zum Nutzen der Menschen. Um in den Besitz einer Hostie zu kommen, wurde sie meist gestohlen.[1001]

Was versteht man unter Blutwundern? Das waren blutähnliche Erscheinungen an konsekrierten Hostien und an Christusbildern, es handelte sich um eine Wiederverflüssigung des Blutes Christi. Im Jahre 1263 soll in Bologna der Priester Peter aus Prag eine Hostie

[999] Annegret *Wenz-Haubenfleisch*, Der Kult der heiligen Kunigunde an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert im Spiegel ihrer Mirakelsammlung. In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrhundertwende (Kassel 2002) S. 158, 170ff.
[1000] F. *Wagner*, Wunder. In: Lex MA, Band 6, Sp. 656f.
[1001] K. *Küppers*, Hostie. In: Lex MA, Band 5, Sp. 138.

gebrochen und auf dieser einen Blutstropfen entdeckt haben. Da er nicht glauben wollte, dass es sich um das Blut Christi handelte, schickte er eine Gesandtschaft mit der blutenden Hostie zum Papst, der dieses Wunder begutachten sollte. Wie ich im Internet nachlesen konnte, soll es sich bei dieser Erscheinung nicht um Blut, sondern um das Bakterium prodigiosum gehandelt haben. Nach Wikipedia, waren das rotfarbene Kolonien von *Serratia marcescens,* die auf Brot und Hostien im feuchten Milieu einen guten Nährboden finden, wachsen und sich ausbreiten. Dass gerade im 13. Jahrhundert dieses Phänomen auftrat, ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass für die Herstellung von Hostien ungesäuerter Teig verwendet wurde, in dem die Bakterien sich gut vermehren konnten. Blutwunder sind keine geschichtlich belegten Ereignisse. Eine Ausnahme ist die blutende Hostie, für die das Bakterium *Serratia marcescens* eine mögliche Erklärung gibt. Da der Anblick solcher Blutwunder Ziel vieler Wallfahrer war, geschah im 14. und 15. Jahrhundert dieses Wunder immer häufiger.[1002]

Um Juden verfolgen, vertreiben, töten und ihres Besitzes berauben zu können, wurde ihnen seit dem 13. Jahrhundert vorgeworfen, Hostien gestohlen zu haben, um diese zu durchstechen, zu zertreten oder zu verbrennen. Wie sich in den meisten Fällen jedoch herausstellte, hielten diese Vorwürfe keiner Überprüfung stand. In Wahrheit sollten die Vorwürfe der Hostienschändung zur Rechtfertigung von Pogromen an Juden dienen. 1298 behauptete der unbemittelte Ritter Rintfleisch, von einer Hostienschändung im fränkischen Röttingen erfahren zu haben. Diese Gräueltat verbreitete sich in Windeseile im ganzen Land und löste weitere Pogrome in Bayern aus, die sich bis nach Pulkau in Niederösterreich ausbreiteten. Rintfleisch, der sich aufgrund einer göttlichen Botschaft zum Schlächter aller Juden erkoren fühlte, zog mit einer Räuberbande durchs Land, die Jüdinnen vergewaltigte, Juden folterte und verbrannte und deren Kinder tötete. Die Teilnehmer dieser Gräueltaten waren zum Großteil Menschen aus den ärmeren Schichten, angeführt von Adeligen. Einige Schutzherren versuchten die Juden zu schützen, aber die Versuche blieben meist ohne Erfolg. Kirmeier führt auch an, dass sich viele Adelige aus finanziellen Interessen an den Judenverfolgungen beteiligten. Da die Juden die Gläubiger des Adels und auch des Herzogs waren, hatten diese kein Interesse, diese Ausschreitungen zu unterdrücken, im Gegenteil: Sie schürten den Judenhass noch mehr, um an jüdischen Besitz zu kommen. Nach den schrecklichen Pogromen waren viele Städte „judenfrei“, und die Beschuldigung des Hostienfrevels hatte keine Bedeutung mehr. Ausschließlich Wallfahrtsorte, die aufgrund von Hostienwundern entstanden waren, nährten weiterhin antijüdische Stereotypen.[1003]

Nach dem bereits gescheiterten Versuch, Kunigunde heiligzusprechen, erfolgte, wie Dick und Meyer berichten, ein zweiter Versuch, der von Erfolg gekrönt war. Ende März 1200 wurde Kaiserin Kunigunde in der Kurie heiliggesprochen. In der von Papst Innozenz III. ausgestellten Kanonisationsurkunde wird erstmals genau angeführt: „Um vor Gott heilig zu sein, genüge ein tugendhaftes und vorbildliches Leben. Um jedoch vor den Menschen als heilig zu gelten, müssen diese Verdienste durch Wundertaten bestätigt werden“. Mirakel sind somit nach der päpstlichen Definition ein unzweifelhaftes *iudicium sanctitatis,* ein augenfälliger Beweis für Gottes Gnadenwirkung.[1004] Im Neuen Testament hingegen wird das Prädikat „heilig“ nach Angenendt nur selten auf Gott angewendet, und einzelne Personen wurden nur sehr selten als heilig bezeichnet. Der Apostel Paulus bezeichnet vielmehr „Angehörige der Christengemeinde als Heilige, ihre Heiligkeit ist eine von Gott verliehene Gabe und erfordert, sich um ein untadeliges Leben zu bemühen“. Seit der Heiligsprechung des Bischofs Ulrich von Augsburg im Jahre 973 durch Papst Johannes XV. war für eine Kanonisation ein juristisches Verfahren notwendig. Dazu musste der Lebenslauf und Wunder

[1002] Online unter http://de.wikipedia.org/wiki/Blutwunder (28.11.2011).
[1003] J. *Kirmeier,* Hostienschändung. In: Lex MA, Bd. 5, Sp. 139.
[1004] *Dick, Meyer,* Leben Kunigundes, S. 67.

der heiligzusprechenden Person erbracht werden, die von Zeugen bestätigt wurden. Es wurde ein regelrechter Prozess geführt, mit Beweis und Zeugenvernehmung, erst am Ende stand die Heiligensprechung, oder auch nicht. Die im Spätmittelalter vorgenommenen Kanonisationen nahmen immer mehr ab.[1005] Wie Wemhoff bestätigt, wurden für die Heiligsprechung Kunigundes zur gleichen Zeit zwei voneiander unabhängige Urkunden ausgefertigt, die sich heute im Bamberger Staatsarchiv befinden. Inhaltlich weichen die Dokumente kaum voneinander ab, sie waren nur an verschiedene Empfängergruppen gerichtet: eine an den Bischof und das Domkapitel von Bamberg, die zweite an den Klerus und an das Volk.[1006] Diese beiden Urkunden stammen vom selben Schreiber. Schneidmüller begründet diese Feststellung damit, dass dem Schreiber der Urkunden die gleichen Schreibfehler unterliefen, die ein anderer verbesserte. Die Beglaubigungsmittel wie die Rota, die Papstunterschrift oder die Kardinalsunterschriften fehlen, nur das Siegel ist auf beiden Urkunden erhalten. In der *arrenga* ist es wichtig, die Notwendigkeit der Heiligsprechung durch Bibelzitate zu begründen. In der *narratio* werden das stufenweise Kanonisationsverfahren sowie das Leben und die Wunder der Heiligen angeführt. Abschließend wird die liturgische Gestaltung des Kunigundenfestes festgesetzt.[1007]

Als am 3. April 1200 Papst Innozenz III. die Bulle anlässlich der Kanonisation Kunigundes ausfertigen ließ, konnte er nicht ahnen, wie schnell sich das Blatt gegen die päpstlichen Interessen wenden sollte. Der Auslöser war ein Thronstreit im Reich. Durch den frühen Tod des Staufers Heinrich VI. kam es zur Parteienspaltung. Als Nachfolger Heinrichs konnte dessen Bruder Philipp von Schwaben gelten. Dieser hatte jedoch einen politischen Widersacher, den Welfen Otto von Braunschweig. Da Ottos Anhängerschaft im Abnehmen begriffen war und Otto seiner Macht fürchten musste, wandte er sich mit einem Brief an den Papst mit der Bitte, ihn als König anzuerkennen. Wie Dick und Meyer recherchierten, sollte dieses Schreiben unerwartete politische Folgen haben. Als der päpstliche Legat Guido von Praeneste am 3. Juli 1201 die Entscheidung des Heiligen Vaters verkündete, war das Entsetzen des Stauferkönigs und seiner Anhänger groß. Denn der Papst erkannte Otto IV. als rechtmäßigen Herrscher an, gleichzeitig verhängte er über König Philipp und dessen Anhänger den Kirchenbann. Nun war Gefahr in Verzug, und es galt rasch zu handeln. Am 8. September 1201 berief der Staufer in Bamberg einen Reichstag ein, auf dem er alle seine Anhänger versammelte. Trotz des Kirchenbannes, den der Papst über Philipp verhängt hatte, hielten alle in Bamberg versammelten Fürsten ihrem König die Treue. Das war aber noch nicht das Ende des Hoftages.[1008] Den ruhmreichen Abschluss des Reichstages bildete die Elevation und Translation der Gebeine der Kaiserin. Der nächste Tag war ausschließlich der neuen Heiligen, der *„sancta virgo“* und *„sanctissima imperatrix“* Kunigunde gewidmet. Guth schildert die feierliche Zeremonie folgendermaßen: Die Gebeine der Kaiserin wurden zur „Ehre der Altäre“ erhoben.[1009] König Philipp nahm ebenfalls an diesem Kultakt teil, in der Hoffnung, Kunigunde für seine Dynastie und seine Herrschaft als Fürsprecherin bei Gott zu gewinnen. Dick und Meyer vermuten, dass Kunigundes Fürsprache, König Philipp geholfen hatte seine Politik durchzusetzen.[1010]

[1005] *Angenendt*, Heilige und Reliquien, S. 179ff.
[1006] Matthias *Wemhoff*, Kanonisationsurkunde Kaiserin Kunigunde. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002) S. 128.
[1007] Bernd *Schneidmüller*, Katalog. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002) S. 128.
[1008] *Dick, Meyer*, Leben Kunigundes, S. 77f.
[1009] *Guth*, Kaiser Heinrich II. und Kunigunde, S. 106.
[1010] *Dick, Meyer*, Leben Kunigundes, S. 79.

6.3. Das Fortwirken des heiligen Kaiserpaars in Kunst und Frömmigkeit

Nachdem Papst Innozenz III. am 29. März 1200 Kunigunde in den Rang einer Heiligen erhoben hatte, genoss diese in kurzer Zeit mehr Verehrung als ihr heiliggesprochener Gatte. Der Grund dafür dürfte gewesen sein, dass man Kunigunde als jungfräuliche, mariengleiche Heilige stilisierte. Das bestätigt das Datum der Erhebung ihrer Gebeine am 9. September 1201, also dem Tag nach dem Fest Mariä Geburt. Gleichzeitig wurde in diesem Jahrhundert neben der mariengleichen Verehrung Kunigundes das Bild der jungfräulichen Kaiserin verbreitet, die sich durch fromme Stiftungen hervortat. Außerdem führte Kunigunde der Legende nach einem christlichen Lebenswandel und erwies sich in ihrer Rolle als Herrscherin vorbildlich. Das kann man daraus erkennen, dass sie König Phillip von Schwaben auf seinem Hoftag im Jahre 1201 geholfen hatte. Im Unterschied zu anderen Frauen des 13. Jahrhunderts, die heiliggesprochen wurden, war Kunigunde die Gattin eines heiliggesprochenen Kaisers. Da Heinrich und Kunigunde das einzige Kaiserpaar in der Geschichte ist, das heiliggesprochen wurde, lassen sich die Ikonographie und Verehrung der beiden Heiligen kaum voneinander trennen.[1011]

Die Zentren der Kunigunden- und Heinrichsverehrung sind neben Bamberg die Städte Basel, Straßburg, Merseburg, Regensburg, Paderborn, Luxemburg und Kaufungen. Aber nicht nur diese Orte, sondern auch eine große Zahl von Klosterkirchen und Kultzentren im ehemaligen Heiligen Römischen Reich halten die Erinnerung an ihre Wohltäter bis heute wach. Nachdem die Verehrung Heinrichs, der im Jahre 1146 vom Papst Eugen II. heiliggesprochen wurde, im Laufe der Zeit immer mehr an Anziehungskraft verloren hatte, trat das Charisma Kunigundes immer häufiger in den Vordergrund. Vor allem das Volk verehrte sie als Kaiserin und Jungfrau. Nachdem sie im Jahre 1200 heiliggesprochen worden war, überflügelte sie die Beliebtheit ihres Gatten. Mehr als Heinrich faszinierte und inspirierte Kunigunde Maler, Dichter, Bildhauer etc. Da jedoch die hl. Kunigunde die Gattin eines Kaisers war, der ebenfalls heiliggesprochen wurde, lässt sich das Paar auch über den Tod hinaus in der Kunst und in der Volksfrömmigkeit nicht einfach trennen. Die beiden erscheinen fast ausschließlich gemeinsam.

Eines der frühesten Zentren der Kunigunden- und Heinrichsverehrung war Basel, heute in der Schweiz gelegen. Basel wurde jedoch durch einen Ungarneinfall im Jahre 955 zerstört, das berichtet Guth. Da am 14. Juli 1006 König Heinrich dem Probst Otim von Basel eine Besitzung zu Hasela und Bellingen geschenkt hatte,[1012] konnte der Dom nach längerer Bauzeit wieder aufgebaut werden. Am 11. Oktober 1019 wurde er vom Kaiser eingeweiht: *„ipso imperatore astante“*. Durch ein trauriges, für den König glückliches Ereignis kam Heinrich zu der Bischofsstadt Basel. König Rudolf III. war kinderlos gestorben und hatte seinem Neffen Heinrich Burgund vererbt. Seine Verbundenheit mit Basel zeigte der Kaiser durch eine Schenkung an den Dom. Aus Anlass der Domweihe schenkte er dem Domkapitel das goldene Altarantependium.[1013] Was versteht man unter einem Antependium (Abb. 24)? Dieses lateinische Wort bezeichnet „Vorhang“, und als schmückende Umkleidung des Altars verwendet. Das Antependium wurde aus verschiedenen Materialien hergestellt, aus Stoff, Holz oder Metall, und war typisch für die mittelalterliche Kunst. Da man Antependien aus Stoff, die in der Regel mit christlichen Motiven bestickt waren, am leichtesten austauschen konnte, wurde dieses Material am häufigsten verwendet. Wie Westermann-Angerhausen

[1011] *Michalsky*, Das Bild der heiligen Kunigunde, S. 187f.
[1012] MGH DD H II Nr. 117 (Basel 1006 Juli 14) S. 144.
[1013] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 120.

berichtet, waren Darstellungen von Gott, Christus, Maria, Engeln, Aposteln, Propheten oder Heiligen beliebte Motive. Silber oder Gold war sehr kostspielig und wurde daher nur sehr selten zu einem Antependium verarbeitet.[1014]

Das goldene Altarantependium, das Kaiser Heinrich im Jahre 1019 dem wiedererrichteten Münster zu Basel schenkte, wurde möglicherweise, wie Weinfurter feststellt, in Fulda oder Regensburg angefertigt, es könnte aber auch in Lothringen gewesen sein.[1015] Zu Füßen des stehenden Weltrichters nehmen etwa handgroße Figuren Heinrichs und Kunigundes, die als Stifter präsentiert werden, eine der Proskynese entsprechende Haltung ein. Obwohl das Kaiserpaar viel kleiner gestaltet ist als der Salvator wird es von Buddensieg genau so detailiert beschrieben, wie der Erlöser. Heinrich ist mit einem Mantel bekleidet, der auf der rechten Schulter mit einer Agraffe zusammengehalten wird. Darunter befindet sich ein bis zu den Füßen herabfallendes Kleid. Er trägt einen kurzen Vollbart und einen tief herabgezogenen Schnurrbart, der in späteren künstlerischen Werken immer wieder dargestellt wird. Da die Nase der Heinrichsplastik eingedrückt ist, vermutet Schramm, dass dieser Schönheitsfehler aufgrund einer Beschädigung zustande gekommen ist. Kunigunde wird von einem Kleid umhüllt, das auf der Brust mit einem runden Schmuckstück verziert ist und ihre Arme verhüllt. Auf dem Kopf trägt sie einen Schleier, der ihre mit Ohrringen geschmückten Ohren freilässt.[1016] Obwohl die Stifter im Verhältnis zum Salvator verhältnismäßig klein sind, beschreibt Michalsky ihre Position als hervorragend. Das Bildprogramm wird ergänzt von drei Engeln und dem von Heinrich besonders verehrten hl. Benedikt. Neben dem Weltrichter steht Erzengel Michael als Schutzpatron des Reiches mit Weltkugel und Wimpelspeer. Heinrich und Kunigunde nutzten vermutlich den kostbaren Altarschmuck zur politischen Selbstdarstellung. Haefele ist der Ansicht, dass der Altaraufsatz ursprünglich nicht für das Baseler Münster bestimmt war, sondern für das Michaelskloster in Bamberg. Das Antependium wird heute im Musée de Cluny in Paris aufbewahrt.[1017]

Neben dem Antependium zählt das vom Kaiser gestiftete kostbare Reliquienkreuz zum Baseler Münsterschatz. Das sogenannte „Heinrichskreuz“ birgt nach Guth Reliquien des Kaiserpaares und befindet sich heute im Kunstgewerbemuseum in Berlin.[1018] Was verstand man im Mittelalter unter Reliquien? Es herrschte der Glaube, dass die Gebeine der Heiligen eine heilende Wirkung haben und durch sie die himmlische Virtus präsent sei, die sich weiter übertrage. Sie garantierten sogar die Vergegenwärtigung der Heiligen auf Erden. Angenendt zählt zu Reliquien: Objekt-Reliquien (Kreuzigungsutensilien) und alles was wieder nachwächst, z. B. Zähne, Haare und Fuß-/Zehennägel, etc. Auch die Teilung der Gebeine wurde immer wieder versucht, stellte aber bis zur Jahrtausendwende ein Sakrileg dar.[1019] Die Bamberger Kirche übergab das Heinrichskreuz im Jahre 1348 der Diözese Basel, anlässlich der Einführung eines Heinrichstages. Der Bamberger Domherr Eberhard von Giech und der bekannte Mystiker Heinrich von Nördlingen waren mit der Transferierung betraut. Sie geleiteten die Reliquien, umgeben von brennenden Kerzen, von Bamberg nach Basel. Wie tief der Heinrichstag im Bewusstsein der Basler verankert, zeigt die Tatsache, dass Basel am „Heinrichstag“ des Jahres 1501 in die Basler Eidgenossenschaft eintrat. Bis ins 17. Jahrhundert zeigen Siegel der Bischöfe und der Stadt Basel das Bild des großen Wohltäters. Außerdem berichtet Guth, dass im Jahre 1347 der Basler Münsterschatz um eine Monstranz bereichert wurde, auf der die Figuren der beiden Heiligen, Heinrich und Kunigunde,

[1014] H. *Westermann-Angerhausen*, Antependium. In: Lex MA, Bd. 1, Sp. 603, 604.
[1015] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 170.
[1016] *Schramm*, Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern, S. 218.
[1017] *Michalsky*, Das Bild der heiligen Kunigunde, S. 187.
[1018] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 120.
[1019] *Angenendt*, Reliquien. In: Lex MA, Bd. 7, Sp. 702.

dargestellt sind. Am Fuße der Monstranz befinden sich acht Emaille-Medaillons. Sechs Bilder stellen Szenen aus den Legenden der beiden Heiligen dar. Auf zwei Emaillebildern sind die beiden Stifter abgebildet. Heute befindet sich die Heinrich-Kunigunden-Monstranz im Barfüßer-Museum in Basel.

Neben Basel war König Heinrich auch mit dem Bischofssitz Straßburg eng verbunden, da Bischof Werner, wie Guth berichtet, ein Jugendfreund des Herrschers war und die königliche Partei unterstützte.[1020] Der Bischof stammte aus dem Haus der Herzöge von Oberlothringen und wurde wahrscheinlich, wie Scheibelreiter berichtet, in Hildesheim ausgebildet. Im Jahre 1001 wurde er vom Kaiser Otto III. zum Bischof erhoben, aber erst 1002 ordiniert. Da Bischof Werner von Jugend an mit Heinrich befreundet war, ist es verständlich, dass er ihm treu zur Seite stand.[1021] Wie ich bereits berichtet habe, wurde Heinrich von Erzbischof Willigis am 7. Juni 1002 zum König gesalbt. Trotz Murren der leer ausgegangenen Thronanwärter akzeptierten die Verlierer den Ausgang des Thronstreits. Nur Herzog Hermann II. von Schwaben konnte sich mit der Krönung Heinrichs II. nicht abfinden. Zuerst stieß er Drohungen aus. Dann kam es im Juni desselben Jahres zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Kontrahenten, deren Folgen die Plünderung und Zerstörung der Bischofsstadt Straßburg durch die Schwaben war. Als Begründung führte Hermann an, dass sich Bischof Werner gegen seinen Herrn, den Herzog von Schwaben, gestellt habe.[1022] Der neue König hatte alles versucht, Hermann von seinem Vorhaben abzubringen, doch trat das Gegenteil ein. Hermann griff mit seinem Schwiegersohn Konrad erneut Straßburg an. Wie Thietmar berichtet, drang ein beutegieriger Haufen von Schwaben, angeblich ohne Wissen des Herzogs, in die Domkirche der heiligen Gottesmutter ein, raubte den gesamten Domschatz und steckte die Kirche in Brand.[1023] Als der König von diesem Vorfall erfuhr, war es für ihn selbstverständlich, den Schaden an der Straßburger Kirche wieder zu beheben. Er übereignete das Nonnenkloster St. Stephan der bischöflichen Kirche zu Straßburg.[1024] Das war der Beginn mehrmaliger Aufenthalte Heinrichs und vermutlich auch Kunigundes in dieser Stadt. Guth vermutet, dass das Domstift als Dank für die Gunst des Königs den König in die Reihen der Kanoniker aufnahm. Glasbilder in den Fenstern des nördlichen Seitenschiffes und in der Apsis des Straßburger Münsters erinnern an die Wohltaten des Königs gegenüber der Bischofsstadt. Neun Kirchen der Diözese Straßburg kennen bis heute den Kult um die hl. Kunigunde und den hl. Heinrich.[1025]

Enge Bindungen hatten Heinrich und Kunigunde aber nicht nur zur Bischofsstadt Straßburg, auch das Kloster Merseburg war häufiger Aufenthaltsort des kaiserlichen Paares (Abb. 25). Schon Kaiser Otto I., dem die Missionierung der Ostgebiete besonders am Herzen lag, betrachtete Merseburg mit seiner Pfalz für einen wichtigen Grenzort, den er oft besuchte. Kein Wunder, dass der Kaiser, vor der sogenannten „Schlacht am Lechfeld“ das Gelübde ablegte, dem Tagesheiligen Laurentius ein Bistum in Merseburg zu errichten, sollte er in der Schlacht siegreich sein. Wie Blaschke feststellt, besiegte der König die Ungarn und machte sie sesshaft. Nach einigen Schwierigkeiten ließ Otto im Jahre 968 auf der Synode von Ravenna, das Erzbistum Magdeburg und dessen Suffraganbistümer Merseburg, Zeitz und Meißen errichten.[1026] Auf Bitten der Bischofs Giselher wurde es jedoch unter Kaiser Otto II. aufgelöst und unter den Nachbarbistümern Halberstadt, Zeitz und Meißen aufgeteilt. Durch

[1020] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 123, 120f., 123.
[1021] Georg *Scheibelreiter*, Bischof Werner. In: Lex MA, Bd. 9, Sp. 7.
[1022] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 53.
[1023] Thietmar von *Merseburg*, Chronik V/12, S. 207.
[1024] MGH DD H II Nr. 34 (Diedenhofen 1003 Jänner 15) S. 37.
[1025] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 124.
[1026] K *Blaschke*, Bistum Merseburg. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 546.

die Zerschlagung des Bistums wurde Giselher Erzbischof von Magdeburg. Nach dem Tod des Kaisers, des Papstes sowie des Erzbischofs Giselher stellte Heinrich II. mit der Zustimmung Taginos, des neuen Erzbischofs von Magdeburg, das alte Bistum Merseburg wieder her. Gerne verweilte der neue König in Begleitung seiner Gemahlin in Merseburg. Vor allem bevorzugte er den Aufenthalt dort zu den Oster- und Pfingstfeiertagen. In der Zeit von 1009 bis 1018 war Thietmar, aus dem Hause der Grafen Walbeck, Bischof von Merseburg. Trotz seiner Bemühungen um die Rückerstattung des alten Besitzes gelang es Thietmar nicht vollständig, die verloren gegangenen Schätze zurückzubekommen. Am 1. Oktober 1021 wurde der Merseburger Dom unter Teilnahme des Kaisers geweiht und das Bistum konsolidiert. Guth merkt in einer Fußnote an, dass der Dom wiederholt geweiht wurde.

Nach dem Ableben des Kaiserpaares gedachte das Bistum in mehrfacher Weise ihrer kaiserlichen Gönner. Die Merseburger Mirakel, die wir im Anhang der Vita Heinrici finden, schildern die Beziehungen des Heiligen zum Bistum. Entstanden ist die besondere Verehrung durch die Reliquientranslation nach der Kanonisation Heinrichs. Seit diesem Zeitpunkt wird das Heinrichsfest im ganzen Bistum gefeiert. Sogar in Polen gedachte man des Heiligen. Im Jahre 1240 wurde in Merseburg ein Altar, der sogenannte „Heinrichsaltar“, nach seinem Gönner benannt, doch wechselte er im 14. Jahrhundert sein Patrzinium zugunsten Kaiserin Kunigundes. Im Laufe der Zeit gingen viele Reliquienschätze des Domes verloren, nur der Kelch, den Heinrich der Laurenziuskirche schenkte, blieb bis ins 17. Jahrhundert erhalten. Wie bereits bei der Legende von der „Seelenwaage“ erwähnt wurde, rettete der goldene Kelch, dem die Wunderkraft zugeschrieben wurde, Kranke zu heilen, Heinrich vor der ewigen Verdammnis. In Halle, das zum Bistum Merseburg gehörte, werden auch ein Bildnis Kunigundes aus Silber, ein Kristallkännchen sowie ein silbernes Bildnis Heinrichs aufbewahrt. Diese Erinnerungsstücke an das heilige Kaiserpaar werden am 13. Juli öffentlich zur Schau gestellt und vom Volk verehrt.[1027]

Eine weitere wichtige Station im Leben Kunigundes war Paderborn, der Ort ihrer Krönung. Durch die Einsetzung Bischof Meinwerks im Jahre 1009 erlebte, wie Wemhoff berichtet, der Ort eine neue Periode.[1028] Als am Sonntag, dem 6. März 1009, Bischof Rethar starb, schickten die Paderborner eine Gesandtschaft nach Goslar, wo sich König Heinrich aufhielt, und baten ihn, einen neuen Bischof zu ernennen. Nach Schöningh berichtete die Vita Meinwerk, dass der König den Verstorbenen in angemessener Trauer beweinte. Dann rief er alle Bischöfe und Fürsten zusammen und hielt Rat über einen geeigneten Nachfolger. Nachdem mehrere Vorschläge gemacht worden waren, entschied sich der König für Meinwerk, der ihm aufgrund seiner edlen Abstammung und auch wegen seines Reichtums geeignet schien. Sofort stimmten alle anwesenden Bischöfe und Fürsten zu, nur Meinwerk selbst zögerte, da er aus seinem eigenen Besitz ein größeres Bistum hätte errichten können. „Weil ich das erwogen habe, wünsche ich, sagte der König, dass du jenem Mangel gnädig beistehst, damit du im Himmel dessen Miterbe wirst“. Mit der Übergabe des Handschuhs hatte Heinrich dem Kandidaten das neue Amt symbolisch übergeben. Eine Woche nach dem Tod Rethars wurde Meinwerk noch in Goslar vom zuständigen Erzbischof Willigis von Mainz geweiht. Aufgrund der kurzen Frist liegt die Vermutung nahe, dass, anders als in der Vita geschildert, die Entscheidung für Meinwerk schon vorher festgestanden hatte.

Dem oben zitierten Wahlbericht kann man entnehmen, dass die vornehme Abstammung und der Reichtum ausschlaggebend waren, Meinwerk zum Nachfolger zu wählen. Da dessen Vater Graf Imad aus dem Hause der „Immedinger“ stammte, vermutet Schöningh, dass er mit

[1027] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 124.
[1028] Birgit *Mecke*, Matthias *Wemhoff*, Kunigunde und Paderborn. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002) S. 100.

Widukind, dem Anführer des sächsischen Widerstandes gegen Karl den Großen, verwandt war. Ebenfalls dem Geschlecht der Immedinger gehörte Königin Mathilde an, die Gattin König Heinrichs I. Sie war die Mutter des ersten Ottonenkaisers. Die Mutter Meinwerks war Adela, die Tochter des Grafen Wichmann von Hamaland, die Schöningh als „dunkle Frauengestalt" des Mittelalters bezeichnet. Obwohl künstlerisch begabt, schreckte sie zusammen mit ihrem zweiten Mann Balderich im Jahre 1016 vor einem politischen Mord am Grafen Wichmann von Vreden nicht zurück. Die Gründe für diese Tat waren Machterhalt und Machtgewinn rivalisierender Adelsfamilien. Durch dieses Ereignis zog sich der Gott geweihte Sohn von seiner Mutter zurück. Ein weiterer Grund, Meinwerk das Bistum Paderborn anzuvertrauen, war wohl auch, dass seine Eltern ihn für die geistliche Laufbahn bestimmt hatten. Sie wählten zur Erziehung ihres Sohnes den Bischofssitz Halberstadt aus und gaben den Knaben in die Schule des Stephanusdom. Später wechselte Meinwerk in die Domschule Hildersheim. Dort war er Mitschüler Heinrichs II., und es entwickelte sich vermutlich zu dieser Zeit die Freundschaft zwischen den hochadelig geborenen Sprösslingen. Die ausführliche Beschäftigung mit Meinwerk hat den Grund, dass sich dieser aufgrund seiner Bautätigkeit in Paderborn einen Namen gemacht und deshalb Paderborn eine besondere Prägung gegeben hatte.[1029] Meinwerk war von Natur aus weniger ein Gelehrter, sondern er repräsentierte sich nach außen in seiner Bautätigkeit. Er ließ den im Jahre 1000 abgebrannten Paderborner Dom wieder aufbauen und erweitern und errichtete das Kloster Abdinghof, das er zu seiner Grablege bestimmte. Wie Struve berichtet, wandte er neben seiner Bautätigkeit seine ganze Aufmerksamkeit der Verwaltung des Kirchengutes zu.[1030]

Kehren wir zurück in das Jahr 1017, in dem Heinrich mit Kunigunde in Paderborn wieder zusammentraf, nachdem diese nach schwerer Krankheit wieder genesen war. Wie Wemhoff vermutet, dürfte der Grund für die umfangreichen Stiftungen, die Heinrich bei diesem Aufenthalt in Paderborn tätigte, die Genesung seiner Gattin gewesen sein. Unter den zahlreichen Dokumenten sticht vor allem die Paderborner Urkunde aus dem Jahre 1017 hervor, in der der Zusatz *„qui duo sumus in carne una"*, „die wir zwei in einem Fleische sind", enthalten ist.[1031] Diese Formulierung, die zweifellos intimen Charakters ist, stand, so vermutet Wemhoff, im Zusammenhang mit der Witwenversorgung Kunigundes. Da das Kaiserpaar eine zusätzliche Ausstattung von Kleidung und Nahrung sicherlich nicht nötig hatte, dürfte das eigentliche Ziel der Schenkung ein anderes gewesen sein. Sie strebten nämlich eine Aufnahme in die Gebetsverbrüderung der Domherren an. Auf diese Art und Weise sicherte sich das Kaiserpaar deren fürbittendes Gebet schon zu Lebzeiten und über den Tod hinaus.[1032] Wie Schmid feststellt, diente die Gebetsverbrüderung dem festen Zusammenhalt von geistlichen und weltlichen Personen.[1033] Kunigunde war die erste bekannte Frau in einem Kreis, der ausschließlich Männern vorbehalten war. Die intensiven Bemühungen Kunigundes um Paderborn können wir bis heute anhand von Urkunden nachvollziehen. Welche Spuren kann Wemhoff heute noch an dem Ort finden, der Kunigunde besonders am Herzen lag?

Aufgrund wechselvoller politischer Ereignisse schien Kunigunde nach ihrem Tod in Kaufungen vergessen. Erst im 17. Jahrhundert, als Dietrich von Fürstenberg den Paderborner Bischofsstuhl innehatte, erinnerte man sich an Paderborns berühmteste Heilige. Da der Bischof der Nachwelt in Erinnerung bleiben wollte, gab er noch bei Lebzeiten den Auftrag ein

[1029] Ferdinand *Schöningh*, Paderborn. In: Frank Göttmann, Karl Hüser, Jörg Jarnut (Hg.), Paderborn: Geschichte der Stadt in ihrer Region (Paderborn 1999) S. 80f.
[1030] T. *Struve*, Bischof Meinwerk. In: Lex MA, Bd. 6, Sp. 475.
[1031] MGH DD H II Nr. 368 (Paderborn 1017) S. 469.
[1032] *Mecke, Wemhoff,* Kunigunde und Paderborn, S. 99f.
[1033] K. *Schmid*, Gebetsverbrüderung. In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 1161.

Grabdenkmal zu schaffen das mit einem reichhaltigen Bildprogramm ausgestaltet war. Die Bilder sollten die Geschichte Paderborns darstellen. „In der oberen Reihe stehen seitlich Statuen der Dompatrone Kilian und Liborius und zur Mitte die heiligen Kaiser Karl und Heinrich. In der unteren Reihe folgen an den Seiten Maria Magdalena und eben Kunigunde sowie in der Mitte Christus als Salvator und Maria“. Der Bildhauer Heinrich Gröninger schuf die Figur der hl. Kunigunde die den Stolz darstellte. Dieser abstrakte Begriff, gemeiselt in eine Statue, schien ihm für die hl. Kunigunde besonders geeignet. Deshalb stellte er sie, wie es einer Kaiserin gebührt, als höfisch gekleidete Frauengestalt dar. Im Gegensatz zu Heinrich erscheint sie aber ohne Krone und Szepter. Sie hält nur die Pflugschar in der Hand, die auf die Feuerprobe hinweist. Auf ihre kaiserliche Stellung weist nichts hin. Im Gegensatz zu Kunigunde wird Maria Magdalena als vorbildliche Heilige dargestellt. Obwohl Heinrich und Kunigunde in anderen Darstellungen als Kaiserpaar in Erscheinung treten, kann man am Grabmal ehelich Bindung nicht erkennen.

Das Grabmal des Dietrich von Fürstenberg war jedoch nicht der einzige Ort, der an Kunigunde erinnerte. Im Paderbormer Dom, links und rechts des Altarbildes, das den heiligen Liborius darstellt, befinden sich die Statuen Heinrichs und Kunigundes. Während des Zweiten Weltkrieges wurde das von Ludwig Willemsen geschaffene Altarbild zerstört, konnte aber aufgrund zahlreicher Fundstücke wieder hergestellt werden. Im Seitenaltar befinden sich ebenfalls Darstellungen von Heinrich und Kunigunde. Dort wird die heilige Kaiserin mit Krone dargestellt, die das Szepter in der rechten Hand hält. Warum die beiden Kunigundenfiguren so unterschiedlich dargestellt wurden, versucht Wemhoff folgendermaßen zu erklären: Diese unterschiedlichen Darstellungen weisen bewusst auf eine Verbindung der Heiligen mit dem Paderborner Domkapitel hin.

Allerdings gibt es bereits im 13. Jahrhundert keine Hinweise mehr auf eine Verehrung Kunigundes außerhalb der Domkirche. Aber mit Amtsantritt des kunstsinnigen Bischofs Ferdinand von Fürstenberg intensivierte sich wieder der Kult um das heilige Kaiserpaar außerhalb des Domes. Im seinen Residenzort Neuhaus bei Paderborn gab der Bischof den Neubau einer Pfarrkirche in Auftrag, die am 15. Juli 1668 geweiht wurde. Ab diesem Zeitpunkt kam es auch zu einem Patroziniumswechsel: Der Kirchenpatron Ulrich wurde durch die beiden Heiligen Heinrich und Kunigunde ersetzt. Auch das Altarbild der neu eingeweihten Kirche zeigt die Feuerprobe der heiligen Kunigunde, auf dem Kaiser Heinrich als Zuschauer dargestellt wird. Der Betrachter des Altarbildes kann deutlich die Ähnlichkeit Kunigundes mit dem vom Willemsen angefertigten Gemälde im Paderborner Dom erkennen. Krone, Körperhaltung und Gewand stimmen genau mit der Statue in der Neuhauser Kirche überein. Kein Wunder, denn der Soester Künstler Johann Philipp Pütt war der Schöpfer der beiden Gestalten. Auch im 20. Jahrhundert wurde Kunigunde nicht vergessen. 1982 wurde sie als Plastik im Chorgestühl des Paderborner Doms verewigt.[1034]

Nicht nur in Paderborn, sondern auch im Bistum Luxemburg wird Kunigunde bis heute verehrt. Nach Guth, wird am 3. März das Fest der heiligen Kaiserin in der Pfarrkirche von Clausen, einem Vorort von Luxemburg, besonders feierlich begangen.[1035] Auch in Kaufungen kann Brödner in einem erhaltenen Nekrolog des Klosters aus dem 11. Jahrhundert Eintragungen über die Kaierin finden. Als weitere Erinnerung an Kunigunde wird zum Gedenken an ihrem Todestag gebetet und Prozessionen abgehalten. Im Jahre 1433 wurde erstmals erwähnt, dass zu Kunigundes Ehren ein Altar gestiftet wurde.[1036] Heute beten wieder

[1034] *Mecke, Wemhoff*, Kunigunde und Paderborn, S. 101ff.
[1035] *Guth*, Heinrich und Kunigunde, S. 127.
[1036] *Brödner*, Kaufungen im Mittelalter, S. 89.

Gläubige in der Kirche des ehemaligen Klosters Kaufungen.[1037] Wenn Guth schreibt, dass auch heute noch in der Kirche von Kaufungen an Kunigunde gedacht wird, wird, dann ist das richtig, denn gemäß Recherchen im Internet ist die Stiftskirche von Kaufungen ein Bestandteil des ehemaligen Klosters. Natürlich besteht sie nicht mehr im Zustand des 12. Jahrhunderts, denn der Zahn der Zeit und ein Brand im Jahre 1422 hat ihr Aussehen verändert. Die meisten Türen und Fenster mussten erneuert werden, und im 15. Jahrhundert, wurden die Wände mit gotischen Wandmalereien geschmückt sowie die Seitenschiffwände erhöht. Als es 1564 zu einem neuerlichen Brand kam, der wieder Teile der Kirche zerstörte, wurde bei ihrer Restaurierung eine bemalte Holzdecke eingezogen. Bei archäologischen Grabungen 1938 im Inneren der Kirche wurde die mit Bogenarkaden verzierte Kaiserempore freigelegt, die noch aus vorromanischer Zeit stammt.[1038] Leider besitzen wir von Kaufungen nur wenige Zeugnisse der Verehrung der beiden Heiligen. Seit dem 14. Jahrhundert standen Altäre von Heinrich und Kunigunde inmitten des Chores und in der Zeit zwischen 1413 und 1432 finden wir Votivgaben an ihren Altären. Der Kunigundentag, das Fest ihrer Translation am 9. September 1201, wird bis heute mit einer Prozession festlich begangen. Im Anschluss an den Gottesdient wurden gesegnete Brote an anwesende Priester und Nonnen verteilt. Wie an anderen Hochfesten des Jahres wurden den Klosterfrauen zehn kleine Brote, eine Maß Bier und ein Fisch- oder Fleischgericht, je nach Jahreszeit, überreicht. Wie Guth berichtet, ist von Reliquien, die Kaufungen besessen haben soll, nichts bekannt. Auch eine Reliquie vom Heiligen Kreuz sowie Reliquien der beiden Heiligen in den Altären ihres Namens sind verschwunden. Die einzige kostbare Erinnerung an Kunigunde, das Gebetbuch der Kaiserin, ein Graduale aus der Schreibstube des Klosters Seeon, ist noch erhalten.[1039] Was versteht man unter einer Graduale? Das Wort leitet sich vom lateinischen „gradus“ (Treppe) ab. Eine Graduale enthält nach Schmid und Bierbrauer, seit dem 12. Jahrhundert, Texte und Noten von Gesängen, die vom Priester während der Messe nicht gesprochen oder gesungen werden dürfen. Der Vorsänger stand auf einem erhöhten Ort, auf dem sich der Ambo befand, um biblische Lesungen zu halten.[1040]

Wie Bödner an einer anderen Stelle ihres Aufsatzes schildert, beschenkte Kunigunde noch vor Eintritt in das Kloster Kaufungen das Kloster reichlich. Die Geschenke bestanden vor allem aus Gegenständen, die für den Gottesdienst bestimmt waren, wie z. B. ein mit Edelsteinen geschmücktes Bildnis aus Gold, goldene und silberne Kelche, Messgewände, Schleier und reich verzierte Gewänder. Bei der Auflösung des Klosters im Jahre 1527 waren nur einigen Silbergegenständen, die Kreuzreliquie an einer silbernen Kette, die in einem vergoldeten Silberkästchen aufbewahrt wurde, erhalten. Diese armseligen Überreste von vielen Geschenken wurden in die Kammer des Landgrafen von Hessen überstellt. Wo war der Rest geblieben? Leider kann diese Frage nicht beantwortet werden.[1041] Das Stifterpaar wurde jedoch in Kaufungen nicht ganz vergessen. Besucher werden für das Fehlen von besonderen Erinnerungsstücken an das Kaiserpaar insofern entschädigt, als sie, wie Göbel berichtet, bunte Glasfenstermedaillons, Reste von Glasfenstern mit Darstellungen Heinrichs und Kunigundes aus der zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts sowie Holzschnitzarbeiten aus dem Zelebrantengestühl der Kaufunger Stiftskirche bewundern können, die heute noch im Rittersaal des Stiftes Kaufungen zu sehen sind.[1042]

[1037] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 127.
[1038] Online unter http://de.wikipedia.org/wiki/Stiftskirch_Kaufungen (10. 6. 2012).
[1039] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 127.
[1040] H. *Schmid*, K. *Bierbrauer*, Graduale. In: LMA, Bd. 6, Sp. 1633.
[1041] *Brödner*, Kaufungen im Mittelalter, S. 86f.
[1042] *Göbel*, Reisewege Kunigundes, S. 63.

Kunigunde verbrachte ihre letzten Lebensjahre in Kaufungen. Der letzte Wunsch der Kaiserin war aber im Bamberger Dom ihre letzte Ruhestätte zu finden. Bei Grabungen in der Zeit zwischen 1969 und 1972 entdeckten Archäologen einen leeren Steinsarkophag zwischen dem Bodenniveau des Heinrichsdomes und dem Bau aus dem 13. Jahrhundert. Aufgrund dieses Fundes vor dem Heiligen Kreuzaltar vermutet Guth, dass es sich um die ursprüngliche Ruhestätte Kaiser Heinrichs handeln könnte. Das Grab Kunigundes konnte es nicht sein, denn erst nach deren Heiligsprechung wurde deren Tumba im Ekbert-Dom errichtet. Anlässlich der Aufstellung des Riemenschneider-Hochgrabes im Jahre 1513 wurden die restlichen Reliquien in die Tumba umgebettet, die leeren Särge wurden unter dem Hochgrab Riemenschneiders in den Boden versenkt.[1043]

Mit dem Rückgang des Interesses an einer politischen Heiligen und des regionalen Kult um sie nahm auch die entsprechende Bildproduktion ab. Erst Ende des 15. Jahrhunderts, stellt Michalsky fest, gab es Bestrebungen, den Kunigundenkult neu zu beleben. Das brachte neue Bilder hervor, die eine gewandelte Rolle Kunigundens für das Bistum bedeutete. Anlässlich dieses Wandels in der Darstellung wurde ein neues Grab für das Kaiserpaar bei Tilman Riemenschneider in Auftrag gegeben, das Kunigunde als gottesfürchtige sowie selbständige Kaiserin zeigt.[1044]

Wer war Tilman Riemenschneider, und wer erteilte ihm den Auftrag, den berühmten Sarkophag für das heilige Kaiserpaar zu schaffen? Lange Zeit herrschte Unklarheit in der Riemenschneiderforschung über das Geburtsjahr und die Herkunft des Meisters. Heute gilt es als sicher, dass er in Heiligenstadt im Eichsfeld geboren wurde. Wegen politischer Auseinandersetzungen verließ die Familie Riemenschneider Ende 1465, spätestens 1466, Heiligenstadt und wanderte nach Osterode aus. Nach dem, was wir über das Elternhaus des jungen Tilman wissen, dürfte er eine trostlose Kindheit gehabt haben, die mit Sicherheit sein weiteres Leben prägte. Seine ungewöhnliche Darstellung der Legenden in seinen Werken lässt die Vermutung aufkommen, dass der junge Tilman für die Laufbahn eines Geistlichen bestimmt war und sich kurze Zeit dem Theologiestudium zuwandte. Er hatte sich jedoch für einen anderen Lebensweg entschlossen. Nach dem alten Kunsthandwerkerbrauch war die Wanderschaft Teil der Lehrzeit. Seine Lehre machte Riemenschneider vermutlich in Osterode, wo sein Vater als Münzmeister Beziehungen zu Bildhauern und Kunsthandwerkern hatte. Diesen dürfte er die Ausbildung seines Sohnes anvertraut haben. Weder aus den Wanderjahren noch aus seinen Lehrjahren in Würzburg gibt es Nachrichten über Werke des Gesellen Riemenschneider. Im Jahre 1485 gründete Riemenschneider eine eigene Werkstadt in Würzburg, und Muth und Schneiders können nicht abstreiten, dass Riemenschneider bereits in seinen Frühwerken großes Können bewies.

Nachdem Jahre vergangen waren und Tilman die Altäre für die Franziskanerkirche in Rothenburg o. d. Tauber sowie Grabdenkmäler für Geistliche, Ritter und adelige Frauen geschaffen hatte, beauftragte ihn im Jahre 1499 der Bischof und das Domkapitel zu Bamberg, das Kaisergrab zu erschaffen. Fürstbischof Lorenz von Bibra wollte in Anlehnung an das Scherenberg-Grabmal die Reliquien der Bistumspatrone Heinrich und Kunigunde in einer prächtigen Tumba beisetzen lassen. Im Hinblick auf das dreihundertjährige Jubiläum der Heiligsprechung Kunigundes im März 1500 und das fünfhundertjährige Bistumsjubiläum sollte das Grabmal im Jahre 1507 fertiggestellt sein. Es sollten jedoch weitere 14 Jahre vergehen, bis die Tumba im September 1513 endlich aufgestellt werden konnte, erst dann war Riemenschneiders Arbeit abgeschlossen (Abb. 26).

[1043] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 130f.
[1044] *Michalsky*, Das Bild der heiligen Kunigunde, S. 191f.

Seit der Fertigstellung des Kaisergrabes wurde dessen Lage im Dom mehrfach verändert. Zunächst wurden Heinrich und seine Gemahlin Kunigunde im östlichen Teil des Langhauses vor dem Kreuzaltar beigesetzt. Im Jahre 1649 wurde das Hochgrab an die Rampe des Ostchores verlegt und stand hoch über dem Kunigundenaltar. Im Jahre 1837 wurde das Grab in die Mitte des Domes versetzt. Seit 1971 befindet es sich in der Mitte des Domes am östlichen Ende des Langhauses zwischen den Aufgängen zum Ostchor (Abb. 27).[1045]

Wenn der Besucher im Bamberger Dom vor dem Sarkophag betet, dann erwachen die marmornen Bilder zum Leben und erzählen Geschichten über das Leben und Leiden des verstorbenen Kaiserpaars. Kenner der Geschichte, wie Daxelmüller wissen, dass Heinrich und Kunigunde, die beiden Heiligen im Bamberger Dom, die in Stein gehauenen Bilder zu Lebzeiten zur Erhöhung ihrer politischen Macht und zur Selbstdarstellung nutzten. Ihren Ruhm bis in die Gegenwart konnten sie jedoch nicht aufgrund ihrer Politik behalten, sondern nur aufgrund ihres makellosen Lebens, das sich in Legenden manifestierte. Vor allem die Legenden und die Heiligsprechung des Kaiserpaares bewirken, dass die beiden bis in die Gegenwart noch immer verehrt und angebetet werden. Der Grund für diese niemals endende Anbetung ist vermutlich, dass Legenden Kaiser und Könige für das Volk erreichbar machen, indem sie sie zu Menschen wie du und ich machen. Denn auch Kaiser Heinrich und Kaisserin Kunigunde mussten ihr persönliches Schicksal, wie Kinderlosigkeit, ein sehr schmerzvolles Steinleiden etc. in Würden ertragen. Um dies dem kleinen Mann vor Augen zu führen, mussten fünf Jahrhunderte vergehen, bis der Würzburger Bildschnitzer aufgrund seiner Gnade, die er von Gott erhalten, in der Lage war, diese Legenden im Hochgrab des Bamberger Doms in Stein zu verewigen.[1046]

In dem aus glänzenden Solnhofener Marmor gemeiselten Hochgrab war nach jahrelangen mühseligen Umbettungen Heinrich mit seiner geliebten Gattin Kunigunde endlich vereint. Auch für den Bamberger Klerus hatte sich der Wunsch, einen prächtigen Sarkophag zu schaffen, erfüllt. Zahlreich strömten fromme Bürger nach Bamberg, um die prachtvolle Tumba zu bewundern und die Heiligen anzubeten. Unter den gegenwärtigen Pilgern befinden sich aber nicht nur Kunstliebhaber, deren erster Blick nach dem Erklimmen einer Treppe auf die Deckplatte der Tumba fällt, wo das Kaiserpaar in prachtvollen Gewändern liegt; unter den Pilgern finden sich auch Körperbehinderte, die die Treppe nicht hochsteigen können und denen der Anblick von oben auf die Heiligen verwehrt wird, die aber nichtsdestoweniger auf eine wundersame Heilung hoffen. Über den Häuptern des Kaiserpaars wölbt sich ein doppelter Baldachin zum Zeichen ihrer Erhabenheit. Die Kaiserin, die sich als adelige Frau des Mittelalters präsentiert, hat ihre Haarpracht in Zöpfen hochgesteckt, die sie unter einer modernen burgundischen Haube verbirgt. Beim ersten Hinsehen lassen die Körperhaltungen der beiden Figuren keine enge Beziehung zueinander erkennen. Keine Geste und kein Blick verbindet sie – der Grund dafür dürfte sein, dass die beiden Gestalten aus zwei Marmorplatten gemeiselt und erst nachträglich zusammengefügt wurden. Da die Figuren spiegelgleich aufeinander bezogen sind, kann der Betrachter feststellen, dass sie ein Paar sind. Riemenschneider dürfte die Grabplatte als Erstes in Angriff genommen haben, denn sie erinnert in der Formgebung an das Schenkenberg-Grabmal.

Das zweite Relief berichtet von der wundersamen Entlohnung der Arbeiter, die nach Anweisungen der Kaiserin am Bau der Stiftskirche St. Stephan mitwirkten (Abb. 28).[1047] Da

[1045] Hanswernfried *Muth*, Toni *Schneiders*, Tilman Riemenschneider – Bildschnitzer zu Würzburg. (Würzburg 2004) S. 12, 27, 115ff.
[1046] Christoph *Daxelmüller*, Volksfrömmigkeit im Bistum Bamberg. In: Luitgar Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg. 1007−2007 unterm Sternenmantel (Petersberg 2007) S. 299f.
[1047] *Muth, Schneiders*, Tilman Riemenschneider, S. 117.

das Kanonikerstift aus der *dos* Kunigundes erbaut wurde, lag es Kunigunde besonders am Herzen, dass es schnell fertiggestellt werde. In dieser Legende spielt eine Kristallschüssel eine wichtige Rolle, die im Bamberger Domschatz heute noch bewundert werden kann. Diese sogenannte „Kunigundenschüssel", die mit Geld gefüllt war, hatte die Fähigkeit, dass jeder Bauarbeiter der Schüssel nur so viel Geld entnehmen konnte, wie es seinem gerechten Lohn entsprach. Guth kann aus dieser Legende auf das soziale Denken der Kaiserin schließen. Dieses Legendenbild taucht als Holzschnitt in dem Buch „Heiligenleben" auf, das im Jahr 1488 bei Anton Koberger erstmals gedruckt wurde. Es dürfte Riemenschneider als Vorbild für das zweite Bild des Hochgrabes gedient haben.[1048] Was können wir uns unter einem Holzschnitt vorstellen? Nach Anzelewsky ist der Holzdruck technisch gesehen eine Übertragung des älteren Zeugdruckes von Stoff auf Papier. Seit dem 14. Jahrhundert wurde der Holzdruck von Kartenmalern hergestellt, die aus dem Malerhandwerk hervorgegangen waren.[1049] In Bezug auf die Bauarbeiter war natürlich die Enttäuschung derjenigen groß, die der Schüssel weniger Geld entnehmen konnten als andere. Aber nach Kunigundes Gerechtigkeitssinn war es recht und billig, dass der, der weniger leistet, auch weniger Lohn bekommen soll. Riemenschneider stellt die Szene besonders augenfällig dar. An der linken Seite des Bildes sitzt Kunigunde auf einem Stuhl mit hoher Lehne und hält eine Kristallschüssel auf ihrem Schoß, die mit Münzen gefüllt ist. Hinter ihr stehen eine jüngere und eine ältere Frau, die, wie Muth/Scheiders vermuten, ihre Bediensteten sind. Nach getaner Arbeit fordert die Kaiserin die Arbeiter auf, der Schüssel ihren verdienten Lohn zu entnehmen. Ein größerer Zwischenraum trennt die Kaiserin von den Werkleuten. An der Fußstellung der Arbeiter kann man erkennen, dass diese zuerst gierig zur Schüssel drängen und mit enttäuschtem Gesichtsausdruck zurückweichen, als sie erkennen müssen, dass sie der Schüssel nur so viel Geld entnehmen können, wie es ihrer tatsächlichen Leistung entspricht.[1050]

Ein besonders trauriges Schicksal musste das Kaiserpaar bei Lebzeiten erleiden. Die Ehe blieb kinderlos, was für den Herrscher besonders tragisch war. Wer sollte nach seinem Ableben sein Reich regieren, und wie sollten die geistlichen Historiographen mit dieser Tatsache umgehen? Sicherlich wurde folgende Frage oft gestellt: Wird sich der Kaiser von seiner Gemahlin trennen und eine andere ehelichen, um einen Thronerben zu bekommen, oder in Treue an Kunigundes Seite bleiben? Obwohl bei Kinderlosigkeit in der Ehe die Frau immer als die Schuldige bezeichnet wurde, war dieses Argument für Kaiser Heinrich wenig hilfreich, denn er wusste, dass die Kinderlosigkeit aufgrund seines Leidens bei ihm lag. Um das Beste aus dieser Situation zu machen, konstruierten findige Geistliche eine sogenannte „Josefsehe", weil sie die Kinderlosigkeit in der Ehe nicht anders erklären wollten. Schon bei Lebzeiten des Kaiserpaars kursierten vermutlich wilde Gerüchte um dieses Thema, die sich nach beider Ableben in Legenden manifestierten. Da sich das Volk nicht vorstellen konnte, dass Kunigunde als keusche Jungfrau in der Ehe gelebt hatte, wurde sie von bösen Menschen der Untreue bezichtigt. Um Zweifel, Kunigunde habe Ehebruches begangen, aus dem Weg zu räumen, sollte deren Unschuld durch ein Gottesurteil bewiesen werden. In der Legende schritt Kunigunde über glühende Pflugscharen, ohne sichtbare Brandblasen an den Füßen zu erleiden. Durch die sogenannte „Pflugscharprobe" wurde sie von der Verleumdung der Untreue reingewaschen. Um den angeblichen Seitensprung der Kaiserin noch gruseliger zu machen, lässt Nonnosus Stettfelder sogar den Teufel aus den kaiserlichen Gemächern Kunigundens kommen. Eigenartigerweise schließt sich auch Guth dieser Vermutung an,

[1048] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 92f.
[1049] F. *Anzelewsky*, Holzschnitt. In: Lex MA, Bd. 4, Sp. 1656.
[1050] *Muth, Schneiders*, Tilman Riemenschneider, S. 121.

indem er als Quelle die „Goldene Legende“ von Jacobus de Voragine anführt. Bei genauer Durchsicht dieser Quelle konnte ich jedoch keine Verführung durch den Teufel feststellen.[1051]

Vermutlich hatte Riemenschneider mit Absicht die Darstellung „Die Feuerprobe der heiligen Kunigunde“ an der Seitenwand der Tumba platziert, um den schaulustigen Wallfahrern das Bild näherzubringen. Auf diese Art und Weise kam der Künstler dem Legendenhunger der Betrachter entgegen. Da es Riemenschneider nach Muth und Schneiders gelingt, durch den Gesichtsausdruck der in Marmor gemeiselten Personen Gefühle in den Betrachtern zu erwecken, kann sich das Kaisergrab bis heute einer echten Volksfrömmigkeit erfreuen.[1052] Kunigunde wird als bedeutendere Protagonistin dargestellt und findet als die wichtigste Bistumsheilige bildlich die größte Bewunderung. Michalsky weist ohne Zweifel der Kaiserin in dieser Szene die Hauptrolle zu. Dem Kaiser wird lediglich die passive Rolle des Betrachters zugeschrieben.[1053] Heinrich, der mit verschlossener Miene den Ablauf des Geschehens verfolgt, stützt sich auf einen Stock, um die schwere Schuld, die er auf seine Schultern geladen hatte, leichter ertragen zu können. Wie Muth und Schneiders feststellen, steht neben dem Herrscher der Schmied mit Lendenschurz und Haube, der die glühenden Pflugscharen auf dem Boden ausbreitet und dem man im Gesicht das Mitleid mit seiner geliebten Kaiserin ansehen kann. In einer Schar von fürstlichen Richtern betrachtet mit hämischem Grinsen der Teufel in Gestalt eines leichtfertigen jungen Mannes das grausame Spiel. Kunigunde hingegen schreitet mit verklärter Mine, das Kleid hochgehoben, über die glühenden Pflugscharen. Das Unwahrscheinliche geschieht, sie übersteht die Feuerprobe ohne Brandblasen an den Füßen, denn, sie ist sich ihrer Unschuld bewusst, und baut sie auf den Beistand Gottes. Da einige Details des Reliefs „Die Feuerprobe der heiligen Kunigunde“ einem Gemälde von Wolfgang Katzheimer, einem der bedeutendsten Maler Bambergs, ähnlich sind, der um 1500 gelebt hatte, nehmen Muth und Schneiders an, dass Riemenschneider es gekannt und für das szenische Relief des Kaisergrabes verwendet hat.[1054]

Kaiser Heinrich II., im Kloster erzogen, verehrte schon von frühester Jugend an den hl. Benedikt und hatte enge Bindungen zu dessen Lebensform. Aufgrund dieser Lebensmaxime ist es auch verständlich, dass es dem Kaiser auf seinem dritten Italienfeldzug in Unteritalien ein Bedürfnis war, dem Kloster Monte Cassino einen Besuch abzustatten, das dem hl. Benedikt geweiht war. Dieser heilige Ort dürfte Heinrich so tief bewegt haben, dass er mit den Mönchen eine Gebetsverbrüderung einging und reiche Schenkung an das Kloster tätigte. Wie wir aus Quellen und von Weinfurter erfahren, litt Heinrich an einem chronischen Leiden, das wir nach dem heutigen Stand der Medizin als Nierensteine bezeichnen. Aufgrund des Besuches Heinrichs in Monte Cassino entstand eine Legende, die erstmals im Jahre 1075 von Amatus von Montecassino überliefert wurde. Ende des 11. Jahrhunderts wurde die Geschichte vom Chronisten Leo Marsicanus etwas verändert wiedergegeben. Demzufolge wälzte sich der Kaiser von großen Schmerzen gequält im Halbschlaf auf seinem Lager. Da erschien ihm der heilige Benedikt und sprach zu ihm: „Ich weiß, dass du bisher gezweifelt hast, dass ich hier ruhe, aber dies sei dir ein Zeichen, damit du nicht weiter zweifeln mögest: Bald, wenn du aufgestanden sein wirst, wirst du beim Wasserlassen drei nicht gerade kleine Steine ausharnen und danach wirst du an dieser Krankheit nicht weiter leiden. Ich aber bin Bruder Benedikt“. Im 12. Jahrhundert tritt der hl. Benedikt in der Heinrich-Vita als Chirurg auf. Was in Monte Cassino sich tatsächlich ereignete, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Wie Heinrich jedoch in der Urkunde 474, ausgestellt im Jahr 1022 in Monte Cassino, andeutet,[1055] dürfte

[1051] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde, S. 94.
[1052] *Muth, Schneiders*, Tilman Riemenschneider, S. 119.
[1053] *Michalsky*, Das Bild der heiligen Kunigunde, S. 213.
[1054] *Muth, Schneiders*, Tilman Riemenschneider, S. 119.
[1055] MGH DD H II Nr. 474 (Montecassino 1022) S. 603f.

sich etwas ereignet haben, was das Leiden vorübergehend gebessert hat. Das Zusammentreffen Heinrichs II. mit Papst Benedikt VIII. in Monte Cassino dürfte jedoch nicht der Grund für die Besserung gewesen sein. Tatsächlich besserte sich, wie Weinfurter berichtet, die Krankheit des Kaisers erst nach dem Aufenthalt in Monte Cassino, konnte aber nicht geheilt werden. Heinrich starb zwei Jahre später an den Folgen seiner Nierensteine. Die vorübergehende Besserung dürfte die Grundlage für die Legendenbildung gewesen sein.[1056] Jahrhunderte später faszinierte Riemenschneider noch immer die wundersame Heilung Heinrichs durch den hl. Benedikt, weshalb der Künstler diese Situation in einem Relief des Kaisergrabes festhält. Muth und Schneiders beschreiben das Bild folgendermaßen: unbekleidet, wie es in dieser Zeit üblich war, liegt der Kaiser in einem Bett, das quer in den Raum gestellt ist. Mit der Krone auf dem Haupte, was sicher nicht sehr bequem war, scheint der Kaiser zu schlafen. Da im Zustand der Nacktheit alle Menschen gleich sind, war vermutlich die Krone notwendig, um ihn von den übrigen Personen des Reliefs abzuheben und als Kaiser zu kennzeichnen. Zu Füßen des Bettes sitzt ein Diener, der vor Ermüdung eingeschlafen ist. An seiner Miene kann man die menschliche Hilflosigkeit gegenüber den Schmerzen seines Herrn erkennen. Auf leisen Sohlen, ohne die beiden zu wecken, tritt der hl. Benedikt in den Raum, in der Hand hält er ein scharfes Messer, mit dem er den Stein unblutig entfernt und in die Hand des Kaisers legt. Als Heinrich schmerzfrei erwacht und den Stein erblickt, zweifelt er nicht mehr an der Hilfe des Heiligen.

Für jeden Menschen kommt der Augenblick, in dem er vom irdischen Leben Abschied nehmen muss. Ob reich oder arm, Kaiser oder Bettler, das alles zählt nicht mehr, denn vor Gott sind alle Menschen gleich. Was zählt, sind nur mehr die guten und bösen Taten. Als Heinrichs Ende naht, sieht ein Einsiedler eine Schar böser Geister zum Sterbebett des Kaisers ziehen, die versuchen, den Ausschlag der Seelenwaage zu ihren Gunsten zu manipulieren. Als der Erzengel Michael die guten und bösen Taten wiegt, werfen die kleinen Teufel eine Pflugschar in die Waagschale, die die Verführbarkeit des Kaisers symbolisiert. Vermutlich sind in Heinrichs Leben einige Sünden zusammengekommen, den Ausschlag gibt jedoch hauptsächlich der falsche Verdacht gegen Kunigunde. Nach Muth und Schneiders stehen die Chancen Heinrichs, in den Himmel zu kommen, schlecht. Da erscheint der hl. Laurentius, der einen schweren goldenen Kelch, den der Kaiser dem Kloster Merseburg geschenkt hatte, in die Waagschale der guten Taten wirft. Als der Teufel das sieht, bricht er voll Zorn einen Henkel des Kelches ab, damit dieser leichter wird. Trotz dieser Manipulation senkt sich die Waagschale der guten Taten: Heinrich ist gerettet!

Nachdem der Betrachter an der Schmalseite der Tumba angelangt ist, erstarrt sein Blick beim Anblick des im Todeskampf liegenden Herrschers. Blitzschnell wird ihm klar, das ist die Szene, in der der Kaiser stirbt. Erschüttert betrachtet er das Bild. In einem Innenraum befindet sich das Bett des sterbenden Kaisers, der bekleidet auf seinem Lager liegt. Seine Krone hat er auch in seiner letzten Stunde auf dem Haupt, um seine kaiserliche Würde zu demonstrieren. Neben dem Bett steht ein einfacher Sessel und eine Truhe, unter welcher sich seine Pantoffel befinden. An der gegenüberliegenden Seite des Sterbelagers kauert weinend Kunigunde und trocknet mit dem Turbanende ihre Tränen. Hinter der Kaiserin kniet eine junge Frau, die ihre Hand auf die Schulter ihrer Herrin gelegt hat und sie zu trösten versucht. Mit letzter Kraft hat Heinrich seine rechte Hand erhoben und weist mit erhobenem Zeigefinger auf seine geliebte Gemahlin. Will er mit dieser Geste andeuten, dass er Kunigunde ihren Eltern wieder zurückgibt? Kunigundes Mutter, die als ältere Frau charakterisiert wird, ringt voll Schmerz die Hände. Kunigundes Vater steht ebenfalls in demutsvoller Haltung vor dem Bett, den Kopf den Fürsten zugewandt, die der Kaiser hat kommen lassen. Am Fußende des Bettes kauert

[1056] *Weinfurter*, Heinrich II., S. 168.

eine unheimliche Gestalt, als Jäger verkleidet. Begierig nach der Seele des Kaisers ist sein Blick auf diesen gerichtet. Sein langer ausgestreckter Finger deutet an: Komm, folge mir! Die Anwesenden dürften ihn nicht bemerkt haben, nur einem Hund, der auf einer Truhe zu Füßen seines Herrn liegt, sträubt sich das Fell, denn er wittert den unheimlichen Gesellen.[1057] Anhand der Verteilung der Szenen, die die Tumba schmücken, kann man feststellen, dass Riemenschneider zum Ausdruck bringen will, dass Kunigunde die bedeutendste Bistumsheilige ist. Denn nach Feststellung von Michalsky hat der Künstler dem Kaiser in den Bildreliefs eine passive Rolle zugedacht. Heinrich ist nur Zuschauer im Gottesurteil, ein vom hl. Benedikt Geheilter und vom hl. Laurentius Geretteter. Kunigunde jedoch ist die Aktive, denn sie schreitet furchtlos über die glühenden Pflugscharen und beweist ihr soziales Engagement durch die gerechte Bezahlung ihrer Arbeiter. Mit der Anordnung der Bilder auf dem Grabmal ist Riemenschneider mit Sicherheit der große Wurf gelungen.

Wenn man die Darstellung Kunigundes im Laufe der Jahrhunderte betrachtet, so wird sie dem Zeitgeist entsprechend von den Künstlern immer wieder anders dargestellt. In ihrer Regierungszeit wird sie im kaiserlichen Ornat und mit ihren Insignien verewigt: Attributen also, die auf ihre Herrscherinnenrolle hinweisen, in späteren Jahren hält sie ein Kirchenmodell in den Händen, das ihr die Rolle der Stifterin zuweist. Hingegen erscheint sie nach dem Eintritt ins Kloster Kaufungen als einfache Nonne, und wir können keine Bildzeugnisse von ihr ausmachen. Nach ihrem Tod wird die Pflugschar und die Kristallschüssel ihr Markenzeichen, was sich aus ihrer Vita erklären lässt. Die Beschreibung ihrer Ikonographie ist jedoch nicht abgeschlossen und starr; das Bild wandelte sich im Laufe der Jahrhunderte. Diese Wandlung muss man auch unter dem Einfluss der politischen Verhältnisse betrachten. Als Gemahlin des Kaisers Heinrich war sie die fromme Kaiserin, während der Regierung der Salier wurde sie vergessen und kurzzeitig durch die staufische Kulturpromotion als jungfräulichen Reichsheiligen abgelöst. Vor ihrer Kanonisation wird Kunigunde vor allem als Stifterin und Kaiserin gezeigt. In dieser Rolle wird sie immer wieder mit einem Kirchenmodell dargestellt, wie z. B. in einer lebensgroßen Sandsteinstatue im Bamberger Diözesanmuseum (Abb. 29). Kunigunde ist aber nicht nur als Stifterin dargestellt, sondern ist auch in einer Miniatur einer Graduale aus dem 14. Jahrhunderts, im Buchstaben „A“ durch eine Kordel mit Heinrich verbunden. Kurz nach der Heiligsprechung Kunigundes zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurden die beiden Stifter an der Prunkseite des Bamberger Doms verewigt, in der Absicht, den Besuchern das heilige Stifterpaar immer wieder vor Augen zu führen.[1058]

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als der Dom nach dem Brand im Jahre 1184 neu aufgebaut wurde, nahm man auf Anregung des Domkapitels in den Bauplänen auch Rücksicht auf das heilige Kaiserpaar. Die beiden Stifter Heinrich und Kunigunde wurden im halbrunden Portal der sogenannten Marien- oder Gnadenpforte verewigt. In der Mitte des Sandsteinreliefs thront Maria mit Jesus im Arm. An ihrer linken Seite kniet Bischof Egbert, neben ihm stehen der hl. Ritter Georg, der über den getöteten Drachen triumphiert, und Petrus, der ein Buch in der Hand hält. Rechts von Maria stehen der hl. Heinrich und Kunigunde. Zum ersten Mal, das vermutet Meyer, präsentiert sich in diesem Portal Kunigunde als Heilige.[1059] Als letzter in der rechten Ecke bietet sich kniend Domprobst Beppo von Andechs im Diakongewand dem Betrachter dar. Wie man erkennen kann, nimmt die Bedeutung der Personen von außen nach innen zu. Während die Bauherren in kniender Haltung dargestellt werden, stehen die übrigen Personen aufrecht. Petrus und Heinrich begegnen sich auf Augenhöhe. Michalsky deutet dies

[1057] *Muth, Schneiders*, Tilman Riemenschneider, S. 123ff.
[1058] *Michalsky*, Das Bild der heiligen Kunigunde, S. 190ff.
[1059] *Meyer*, Leben Kunigundes, S. 82.

so, dass die beiden gleichsam im Begriffe sind, die letzte Stufe zum Marienthron zu überwinden.

Der Apostelfürst tritt aus der Gruppe hervor, um Christus in die Augen zu sehen. Heinrich und Kunigunde stellen sich als Bauherrn dar, indem sie ein Kirchenmodell in ihren Händen halten. Dies weist sie als Stifter des Domes aus, über dessen Pforte sie thronen. Durch die Heiligsprechung wird das Kaiserpaar nunmehr den Heiligen gleichgestellt. Nur Petrus überragt das Kaiserpaar ein wenig. Was die Kleidung Heinrichs und Kunigundes betrifft, ist der Faltenwurf ihrer Gewänder einander ähnlich, woraus der Betrachter erkennen kann, dass die beiden ein Paar sind. Das Programm des Hochreliefs ist jedoch nicht ausschließlich auf die Stifter und Patrone bezogen, sondern es befindet sich eine kleine Figur unter dem Marienthron, die sich aufgrund eines Kreuzes auf ihrem Umhang als Teilnehmer eines Kreuzzuges deklariert. Da Kaiser Friedrich II. im Jahre 1221 zu einem Kreuzzug aufgerufen hatte, vermutet Feldmann nach Michalsky, dass jener unter die Schutzherrschaft Mariens und der versammelten Heiligen gestellt werden sollte. Fiedler geht noch einen Schritt weiter, wenn er vermutet, dass die kleine Figur Hermann von Salza darstellt, der Mitstifter des Reliefs gewesen sein soll. Durch diese kleine Figur wird das Kaiserpaar in ein anderes Licht gerückt. So erlangte das ursprünglich als Stifterpaar dargestellte Ehepaar die Schirmherrschaft über ein zeitgenössisches, politisches Unternehmen im Namen Kaiser Friedrichs II.[1060]

War die Marien- oder Gnadenpforte dazu gedacht, dass durch sie jedermann den Dom betreten konnte, oder war sie nur bei besonders feierlichen Anlässen geöffnet? Die Marienpforte, die sich im südwestlichen Turm befindet, nutzt man nur an besonderen Festtagen für Prozessionen oder wenn ein neu gewählter Bischof in den Dom feierlich einzieht. Eine Besonderheit, die sich neben der Gnadenpforte befindet, sind Löwenköpfe, die jedoch nicht schmückendes Beiwerk der Pforte sind, sondern als das älteste mittelalterliche Längenmaß verwendet wird. „Wie ich aus dem Internet erfahren kann, hatte die Bamberger Elle eine Länge von 67cm, der Fuß eine Länge von 26,8cm. Eine Elle misst damit exakt 2,5 Fuß. Angeblich war Letzteres das Fußmaß der heiligen Kunigunde, welche demzufolge fast die Schuhgröße 44 gehabt hätte. Diese Schuhgröße kommt bei einer Frau selten vor.[1061]

Ursprünglich war die sogenannte Adamspforte der Haupteingang zum Dom (Abb. 30) und die, am anderen Ende der Kathedrale gelegen, mit der sogenannten Gittertür verschlossen werden konnte. An Wochentagen war die Adamspforte offen und konnte auch von Besuchern benutzt werden. Dieses linke Ostportal des Bamberger Domes war vor der Domweihe 1237 nur mit einem Zackenornament verziert und wurde erst nach der Fertigstellung der benachbarten Gnadenpforte mit lebensgroßen Figuren ausgestattet. Diese standen bis 1937 etwa auf halber Höhe der Säulenschäfte und stellen von links nach rechts Stephanus, Kunigunde, Heinrich, Petrus sowie Adam und Eva dar. Da der Zahn der Zeit den Originalen arg zugesetzt hatte − Körperteile wie z. B Zehen fehlten bereits −, wurden sie durch Kopien ersetzt, die Originale befinden sich heute im Kreuzgang des Domes. Michalsky findet die Auswahl der Dargestellten ungewöhnlich. Als selbstverständlich betrachtet sie es, dass das Stifterpaar und die beiden Heiligen ausgewählt wurden, ungewöhnlich hingegen, dass Adam und Eva erscheinen, die seit der Antike zum ersten Mal nackt präsentiert werden und ihre Scham mit einem Blatt verdecken. Rensing bezieht seine Deutung aus der Vorrede zum *Liber Augustalis*. Demzufolge „ist die fürstliche Herrschaft auf Erden durch den Sündenfall, der Zwietracht unter die Menschen brachte, nötig geworden, und in diesem Sinne sind Heinrich und Kunigunde in typologischer Entsprechung als dasjenige Paar zu begreifen, das die Folgen der Erbsünde durch die eigene gerechte Herrschaft zu lindern wußte“. Während der hl.

[1060] *Michalsky*, Das Bild der heiligen Kunigunde,, S. 194ff.
[1061] Online unter http://de.wikipedia.org/wiki/Bamberger_Dom#Gnadenpforte_Marienpforte (12.03.2012).

Stephanus als christlicher Märtyrer einen Stein in seinen Händen hält, der auf seinen Märtyrertod durch Steinigung hinweist und Kunigunde das Modell der von ihr gestifteten Bamberger Stephanskirche in Händen hält, trägt Petrus, der Patron des Domes, nicht den sonst üblichen Schlüssel, sondern das Kreuz, das das Symbol der Erlösung darstellt. Den Eindruck den die Figuren, die sich heute im Diözesanmuseum befinden, in damaliger Zeit auf den Betrachter machten, sind schwer wiederzugeben. Nachdem die Plastiken mehrmals an einem anderen Platz aufgestellt wurden, änderte sich der Blick des Besuchers, wenn er sich unter dem Torbogen befand, und er blickte unweigerlich zur Figur Heinrichs. Neben dem Kaiser stand Kunigunde, ebenfalls unter dem Baldachin, in ein weich fallendes, gürtelloses Gewand gehüllt, in der rechten Hand das Modell ihrer Kirchenstiftung. Mit der linken Hand, die sie weit von sich streckt, weist sie auf ihren Gatten. Das wallende Gewand Kunigundes unterstreicht ihre Jugendlichkeit und Jungfräulichkeit. Diese Darstellung ist widersinnig, denn seit dem frühen Mittelalter war das *cingulum* ein Zeichen der Keuschheit. Wie an der Gnadenpforte sind Heinrich und Kunigunde eindeutig als Mann und Frau zu erkennen. Ihre Rollen in der Geschichte sind genau festgelegt: Heinrich ist der gerechte Herrscher mit der Weltkugel, Kunigunde die fromme Stifterin mit der Kirche von St. Stephan. In der Forschung ist die monumentale Darstellung von Adam und Eva immer wieder als etwas Neues hervorgehoben worden, da sie den Heiligen gleichgestellt wurden, obwohl sie keine Heiligen im eigentlichen Sinne des Wortes sind. Dem Bildhauer dürfte es jedoch genügt haben, dass sie das erste menschliche Paar sind, aus dem auch das erste und einzige heilige Kaiserpaar in der Geschichte hervorgegangen ist und das nur durch das Kreuz, das Petrus in der Hand hält, seine Erlösung fand.[1062]

Obwohl Kunigunde und Heinrich bis heute als Heilige verehrt werden, war der Höhepunkt der Verehrung vor allem das Spätmittelalter und das Zeitalter des Barocks. In der Gegenreformation waren es ausschließlich die Jesuiten, die bemüht waren, die Verehrung der Heiligen gegenüber der protestantischen Religion in den Vordergrund zu rücken. Bereits in der Zeit zwischen 1202 und 1240 verbreiteten sich Legendengeschichten über das Kaiserpaar. Besonderes Interesse in der Öffentlichkeit erregten die vom Michelsberger Mönch Nonnosus Stettfelder bearbeiteten „Legend und leben des heyligen sandt Keyser Heinrichs“. In der Vita der hl. Kunigunde, verfasst von Ebernands, nahm die Kaiserin, nach Guth, immer mehr die Züge Marias an. Auch Gottfried von Aschhausen, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, setzte sich besonders für die Diözesanpatronen ein. Als Zeichen seiner besonderen Verehrung des hl. Paars und aus Dankbarkeit, dass das Stift die Wirren des Dreißigjährigen Krieges heil überstanden hatte, gab er zwei Bronzetafeln in Auftrag, die am Hochgrab Riemenschneiders angebracht werden sollten.

Das Anbringen der Tafeln hatte der Bischof jedoch nicht mehr erlebt. Seinem Nachfolger Philipp Valentin Voit von Reinreck, der 1658 Ausbesserungsarbeiten am Fußboden des Domes durchführen ließ, war es vergönnt − nachdem die beiden Särge des Kaiserpaares wieder im Sarkophag beigesetzt worden waren −, die Tafeln feierlich der Öffentlichkeit vorzustellen. Vor Abschluss dieser Translation kam es zu einer Reliquienprozession, d.h. die Gebeine der beiden Heiligen wurden durch die Stadt getragen. Das war aber nicht das einzige Mal, dass solch eine Prozession stattfand. Alle Jahre am Heinrichsfest erfolgte solch eine Festlichkeit, die unter den Bischöfen Lothar und Franz Schönborn ihren Höhepunkt erreichten. Kunigunde sollte jedoch noch größere Ehre erlangen. Im Jahre 1744 stellte der Reichskanzler Friederich Karl bei der Ritenkongregation in Rom den Antrag, dass die ganze Christenheit das Fest der hl. Kunigunde feiern solle. Wie man anhand der Pfarrmartrikelbücher der Pfarreien auch außerhalb der Diözese Bamberg feststellen kann,

[1062] *Michalsky*, Das Bild der heiligen Kunigunde, S. 196ff.

scheinen die Namen Heinrich und Kunigunde ab diesem Zeitpunkt bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges sehr häufig auf.[1063]

Heinrich und Kunigunde sind auch heute noch gegenwärtig im Bamberg. Im Diözesanmuseum erinnern heute noch wertvolle Preziosen an das Stifterpaar. Geht man durch einen dunklen Verbindungsgang, gelangt man vom Dom in das Dommuseum, das sich im ehemaligen Kapitelhaus befindet. Im Museum kann man nicht nur wertvolle liturgische Gegenstände, sondern auch ottonische Textilien betrachten. Anlässlich der Ausstellung „1000 Jahre Kaiserdom Bamberg" im Jahre 1012 wurde dem Museum eine kunstvolle Nachbildung der Heinrichskrone übergeben. Milutzki teilt uns nach Baumgärtel-Fleischmann mit, dass sich das Original in der Schatzkammer der Residenz München befindet. Um die Heinrichskrone möglichst originalgetreu anzufertigen, haben sich Gold- und Silberschmiede Mühe gegeben und viele Arbeitsstunden für die Anfertigung geopfert.[1064] Auch zahlreiche Gebrauchsgegenstände aus der Umgebung Kunigundes befinden sich im Domschatz, z. B. ein Kamm, ein Gürtel, eine Lampe etc. Leider sind viele Dinge im Zuge der Säkularisation zugrunde gegangen. Das bekannteste Stück ist ein Stirnreif, die sogenannte ältere Kunigundenkrone, die eine Votivgabe des Bischofs Gunter an den Bamberger Dom war. Guth ist der Meinung, dass der Stirnreif seit dem späten Mittelalter das Kopfreliquiar Kunigundes schmückte. Gerade was Textilien betrifft, kann das Diözesanmuseum sich rühmen, kostbare Zeugnisse aus dem 11. Jahrhundert zu besitzen. Prunkstück der ständigen Ausstellung im Diözesanmuseum ist der sogenannte „Sternenmantel" des Kaisers, der vermutlich ein Geschenk Ismaels, des Herzogs von Apulien, ist. Was er dem Stifter Kaiser Heinrich II. bedeutete, können wir der Umschrift des Umhangs entnehmen: *„O decus Europae cesar Heinrice, beate, augeat imperium tibi rex, qui regnat in evum"*. Der Chormantel der Kaiserin Kunigunde erinnert ebenfalls an die Glanzzeit der Herrschaft Kaiser Heinrichs II.[1065]

Von einem besonderen Glück kann der Besucher sprechen, der während der Ausstellung „Dem Himmel entgegen – 1000 Jahre Kaiserdom Bamberg 1012 – 2012, in Bamberg weilte. Dieser hatte die einmalige Gelegenheit, Handschriften aus dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts zu bewundern. Diese biblischen, liturgischen Handschriften und der „Mantel der heiligen Kunigunde", die Bestandteil des bambergischen Domschatzes sind, werden nämlich in der Regel in der Dombibliothek verwahrt und sind dem Besucher nicht zugänglich, weil sie aufgrund ihres Alters besonders licht- und temperaturanfällig sind. Besonders kostbar sind die herrlichen Buchstiftungen deshalb, weil ein Teil dieser Bücher Schenkungen an Kaiser Heinrich II. in der Zeit von 1007 bis 1024 sind. Wie Taegert feststellt, sind von den besterhaltensten Exemplaren, jene Bücher die aus dem deutschen Raum stammen.[1066] Was viele wahrscheinlich nicht wissen, ist, dass diese Prachtexemplare, deren Einbände mit Gold, Elfenbeintafeln und echten Steinen verziert sind, für die heilige Messe in der Domkirche bestimmt waren. Es ist daher nicht verwunderlich, dass diese wertvollen Bände in den Staatsbibliotheken von München und Bamberg aufbewahrt werden. Mit grosser Ausdauer sammelte Kaiser Heinrich diese geistigen Schätze, um den Glanz des von ihm gestifteten Bistums zu erhöhen. Guth vermutet, dass er in seinem Sammeleifer die Grenzen des Legalen oft überschritt und sich an Kirchen und Klöstern bereicherte. Diese große Anzahl von

[1063] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde S. 1146ff.
[1064] Walter *Milutzki*, Der Domschatz im Diözesanmuseum. In: Norbert Jung, Wolfgang F. Redding (Hg.), Dem Himmel entgegen. 1000 Jahre Kaiserdom Bamberg: 1012−2012 (Petersberg 2012) S. 92.
[1065] *Guth*, Heinrich II. und Kunigunde S. 134.
[1066] Werner *Taegert*, Schatz für die Ewigkeit – Buchstiftungen Heinrichs II. für seinen Dom. In: Norbert Jung, Wolfgang F. Redding (Hg.), Dem Himmel entgegen. 1000 Jahre Kaiserdom Bamberg: 1012−2012 (Petersberg 2012) S. 95.

Büchern sollte aber nicht nur den Ruhm Bambergs erhöhen, sondern auch die Ausbildungsstätte des Bistums bereichern.

Doch nicht nur Heinrich, der diese wertvolle Bibliothek zusammentrug, ist der Nachwelt in Erinnerung geblieben, auch Kunigunde wird bis heute, vor allem vom Volk, nicht vergessen. Im Jahre 1936 begannen einige Idealisten aus der tausendjährigen Stadt Bamberg, sich im sumpfigen, gerodeten Gebiet des Hauptmoorwaldes anzusiedeln. Zuerst bauten sie eigenhändig kleine Hütten in Schrebergärten. Da dieses Gebiet damals zur Pfarrei St. Heinrich gehörte, wurde es von den Franziskanern betreut. Diese äußerten bald den Wunsch, eine eigene Kirche zu errichten. Das Dritte Reich hatte zwar Interesse am Bau einer Schule, die man „Kunigundenschule“ nannte, und an einem Gemeinschaftshaus, doch eine Kirche war unerwünscht. Als die schreckliche Zeit des Nationalsozialismus zu Ende ging, wurde der Ruf nach einer Kirche wieder laut. Da nach dem Krieg die nötigen Mittel fehlten, gelang es dem Pfarramt St. Heinrich lediglich eine Notkirche zu errichten. Nachdem aber die finanzielle Durststrecke der Nachkriegsjahre überwunden war, wurde der Plan für einen Kirchenbau wieder aufgenommen. Der modernen Zeit angepasst wurde ein Mehrzweckbau geplant. Man beschloss, Kirche, Kindergarten, Jugendräume und Pfarrsaal unter ein Dach zu bringen. Ursprünglich wurde dieser Plan verworfen, aber nach längeren Verhandlungen erfolgte am 1. September 1952 die Gründung von St. Kunigund, der achten Pfarrei Bambergs (Abb. 31). Der aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte Architekt Dipl.-Ing. Josef Lorenz sollte die Kirche planen. Die Pläne wurden vom Erzbischöflichen Ordinariat und von der städtischen Baubehörde genehmigt. Am Allerheiligentag des Jahres 1952 legte der Erzbischof Joseph Otto Kolb den Grundstein der Kirche. Viele Gläubige und Ehrengäste waren bei der Feier anwesend. Am 18. Juli 1953 wurde das Richtfest gefeiert. Anlässlich dieser Feierlichkeiten schrieb Gräfin von Egloffstein ein Schauspiel zu Ehren der hl. Kunigunde mit dem Titel „Vom gerechten Lohn“. Dieses Stück wurde von der Pfarrjugend vor der eingerüsteten Kirche aufgeführt. Die Konsekration erfolgte am Samstag/Sonntag, dem 10./11. Oktober 1953, durch den Erzbischof. Ein besonderer Höhepunkt dieser Feier war die Übertragung der Reliquien der Märtyrer Clemens, Faustus, Amanda und der Bistumsheiligen Heinrich, Kunigunde und Otto. Die Reliquien wurden nach altem Brauch vom Bischof im sogenannten „Reliquiengrab“ des Hochaltars beigesetzt.

Wie können wir uns die neue Kirche vorstellen? Die Vorderfront der Kunigundenkirche wirkt durch eine breite Treppe pompös. Sie lädt den Besucher ein, zum Gotteshaus der hl. Kunigunde hinaufzusteigen. Der Platz vor dem Eingang der Kirche bildet eine Art Bühne, die für Festlichkeiten genutzt werden kann. Das Portal der Kirche lädt den Besucher zum Eintritt in die Kirche ein. Durch einen dunklen Vorraum betritt man das Gotteshaus. Zur linken Seite befindet sich ein Raum, in dem sich eine Jahreskrippe und eine aufgeschlagene Bibel befinden, rechts befindet sich die Piuskapelle, in der sich die sogenannte „Flinsnerkrippe“ befindet. Es handelt sich dabei um eine Krippe mit etwa 100 beweglichen Figuren und einigen Gebäudeteilen. Dann betritt der Besucher den weiten Kirchenraum, der durch hoch angelegte Fenster lichtdurchflutet wird. Der Gesamteindruck der Kirche wirkt nüchtern, erweckt aber trotztdem ein Gefühl der Behaglichkeit, weil das farbenprächtige Altarbild Wärme ausstrahlt. Dieses Werk ist, wie Roland Hinzer feststellt, eine Kopie des Pfarrers Karl Sohm, eines Kenners der Bilder und der Arbeitsweise Grünewalds. Weil der „Isenheimer Altar“ so berühmt ist, soll der Betrachter einiges über den Künstler erfahren. Matthias Grünewald aus Würzburg hat dieses Kunstwerk in der Zeit zwischen 1512 und 1516 für die Kirche des Antoniusklosters Isenheim im Elsass gemalt. Heute befindet sich der Altar im Museum in Colmar.

Die geschlossenen Altartafeln zeigen die Kreuzigung Christi in ihrer ganzen Grausamkeit. Grünewald hat den Todesschrei des Gekreuzigten meisterhaft wiedergegeben. Diese realistische Darstellung sollte den Kranken des Siechenspitals in Isenheim Trost in ihrem Elend spenden, damit sie ihr irdisches Leiden leichter ertragen konnten. Beendet wird das Drama von Golgotha durch die Grablegung Christi. Wenn zu Ostern die Flügel des Altars geöffnet werden, strahlt den Gläubigen in leuchtenden Farben die Auferstehung und die Himmelfahrt des Herrn entgegen. Im Gegensatz zu dem farbenprächtigen Isenheimer Altar steht die Figur der Kirchenpatronin Kunigunde in der einstigen Kanzelnische an der rechten Seitenwand, wie ein braves Schulmädchen (Abb. 32). Der Bamberger Bildhauer Robert Bauer-Haderlein goss die Gestalt der Heiligen in Beton, nach einem Vorschlag von Hans Morper. Die schlanke, mädchenhafte Gestalt, mit einer Krone auf dem Haupt trägt ein graues, schlichtes Kleid und einen blauen wallenden Mantel. Diesen breitet sie nicht über Menschen aus, sondern über berühmte Gebäude der Stadt Bamberg. Zur Linken Kunigundes können wir den Dom und einige Häuser der Altstadt, zu ihrer Rechten die Kunigundenkirche sehen. In diesem Zusammenhang ist Kunigunde als Schutzherrin der Kirchen und Wohngebäude zu verstehen. Die Schutzmantel-Kunigunde geht auf die Legende vom „Seidenfaden der Heiligen“ zurück, die in dem Büchlein von Prof. Dr. Elisabeth Roth enthalten ist und die bereits im Kapitel „Legenden im Spiegel der Zeit“ erzählt wurde.[1067]

Nach einer anderen Legende von Elisabeth Roth soll sich ein Schleier, den Kunigunde im fernen Bamberg aus dem Kirchturm warf, in einer alten Linde auf dem Altenberg bei Aub verfangen haben. Die Kaiserin legte ein Gelübde ab, dass an der Fundstelle des Schleiers eine Kapelle errichtet werden sollte. Aufgrund von Ausgrabungen von Archäologen wurde festgestellt, dass das Gebiet vom Altenberg bereits 3000 Jahre vor Christi besiedelt worden war. Die erste Kirche, die aber mit Kunigunde in keiner Beziehung stand, dürfte in der Zeit von 1009 bis 1024 errichtet worden sein. Die jetzige Kirche entstand vermutlich in den Jahren 1232 bis 1240 und wurde in den folgenden Jahrhunderten mehrmals renoviert. Wie Ziegler-Schneitkart vermutet, stellt eine archaisch-strenge Gestalt an der Turmseite, aufgrund ihrer höfischen Tracht, Ring und Lilie, die hl. Kaiserin Kunigunde dar. Lange Zeit war die sogenannte „Kunigundenkapelle“ Wallfahrts- und Pfarrkirche. Heute ist sie nur mehr sonntags geöffnet und am Pfingstsonntag findet in der Wallfahrtskirche das Kunigundenfest statt. Wie man anhand der Feierlichkeiten erkennen kann, wird Kunigunde auch in diesem kleinen Ort bis zum heutigen Tag nicht vergessen.[1068]

Unter den vielen Urkunden, die Kaiser Heinrich zugunsten des Bistums Bamberg ausstellte, finden wir auch ein Diplom vom 2. Juli 1011, in dem Heinrich dem von ihm gegründeten Bistum sieben Orte im Nordgau geschenkt hat.[1069] Unter diesen Orten befindet sich auch *Sneitaha.* Mit dieser Schenkung wurde der Diözesansprengel Bamberg in südlicher Richtung begrenzt und dadurch Beziehungen zum Bistum hergestellt. Dass Kunigunde schon sehr früh in Schnaittach verehrt wurde, beweist der in einem Gänseacker gefundene Heiligenkopf, der in das 14. Jahrhundert datiert wird. Vermutlich gehörte dieser Kopf einer Kunigundenstatue, die in diesem Zeitraum bereits große Verehrung genoss (Abb. 33). Der aus grauem Sandstein gemeißelte Frauenkopf, der leichte Beschädigungen aufweist, trägt auf dem beiderseits offenen, gewellten Haar einen Kronreif mit vier großen Zacken, der auf königliche oder kaiserliche Herkunft hinweist. Aus dem Gesicht, das feine Züge aufweist, blicken weit geöffnete Augen ins Leere, und den kleinen Mund umspielt ein Lächeln. Die Entstehung des Kopfes wird dem Hauptmeister der ersten Sebalder Werkstatt zugeschrieben; der Kopf weist große Ähnlichkeiten mit dem der Standfigur der hl. Katharina in der Sebalduskirche zu

[1067] P. Roland *Hinzer* (Hg.), St. Kunigund in Bamberg (Petersberg 2004) S. 2-6, S. 8-11.
[1068] *Ziegler-Schneikart*, Der Kunigundenweg, S. 6ff.
[1069] MGH DD H II Nr. 234 (Mainz 1011 Juli 2) S. 270f.

Nürnberg auf. Gefunden wurde der steinerne Kopf im Jahre 1936 auf einem Gänseanger von Kindern beim Fußballspielen, zwischen dem Bürgerweiher und dem Stoffelweiher. Was die Beschädigung betrifft, stammt sie vermutlich nicht von dem Fußballspiel, sondern sie reicht zurück in die Zeit der hussitischen oder calvinistischen Bilderstürmer des 15. Jahrhunderts. Der abgeschlagene Kopf wurde zunächst vom Hafnermeister Gottfried Stamm ins Germanische Nationalmuseum nach Nürnberg gebracht und dann im Landesamt für Denkmalpflege in München begutachtet. 1938 wurde der Kopf an Stamm wieder zurückgegeben. Heute gilt das Skulpturfragment als das bedeutendste Ausstellungsstück des Schnaittacher Heimatmuseum.

Der Kunigundenkopf war aber nicht das einzige Erinnerungsstück an Kunigunde. Wie Bischof Lamprecht von Brunn bestätigt, wurde unter Beihilfe König Wenzels von Böhmen im Jahre 1385 an der Filialkirche in Schnaittach zu Ehren Kunigundes eine Frühmesse gestiftet. Von der alten Schnaittacher Kunigundenkirche ist nicht mehr viel erhalten. Aus dem 15. Jahrhundert sind nur noch der gotische Ostchor und der Turmunterbau erhalten, während im Jahre 1933 der Neubau des Langhauses erwähnt wird. Über die Entwicklung der Kirche in späterer Zeit erfahren wir aus den Quellen nur wenig. Trotz Krieg, Zerstörungen und eines gott- und menschenverachtenden Regimes entstand im Jahre 1941 in der Pfarrkirche zu Schnaittach das Altarbild „Die Krönung der Kunigunde“. Die faszinierende Geschichte der Entstehung dieses Altarbildes hat die Schnaittacher Kunsthistorikerin Ina Schönwald zu Papier gebracht. Der maßgebliche Entwurf des Hochaltars stammt vom Münchner Kunstmaler Richard Holzner, der am 25. Jänner 1883 in München geboren wurde und dort am 15. Februar 1958 starb. Der Künstler war hauptsächlich auf religiöse Malerei spezialisiert. Seine Ausbildung erhielt er zunächst in der Münchner Kunstgewerbeschule, später setzte er sein Studium an der Münchner Akademie fort. Seine Professoren Ludwig von Langenmantel und Martin von Feuerstein, die sich hauptsächlich mit kirchlichen und historischen Themen in der Malerei beschäftigten, weckten sein Interesse für diesen Themenkreis. Das Markenzeichen des Künstlers sind seine kräftigen, leuchtenden Farben. Da sich Holzner auch mit Glasmalerei-Bildern beschäftigte, entwarf er auch Glasbilder für die Kirchen in Worms, München, Lübeck und Minden. Das bekannteste Werk sind seine Entwürfe für die Glasfenster der Kapelle der Münchner Frauenkirche. Nachdem der Künstler den Auftrag erhalten hatte, die Kunigundenkrönung zu malen, ging er auf einzigartige Weise an das Thema heran: Er ließ zeitgenössische Persönlichkeiten in das Gewand historischer Personen schlüpfen.

„Als Ende der neunziger Jahre ein großer Vorhang von dem Chor in der Pfarrkirche St. Kunigund entfernt wurde, kam ein fast vergessenes Altargemälde zum Vorschein, das die Krönung der Bamberger Bistumspatronin Kunigunde zeigt“. Das Altarbild, das 1941 geschaffen wurde, stellt die Krönung Kunigundes durch Papst Benedikt VIII. am 14. Feber 1014 in Rom, dar. Diese Szene ist in der Chronik Thietmars von Merseburg schriftlich festgehalten worden. Mit Kunigunde wurde die Reihe der Kaiserinnen, die im neuen Jahrtausend gekrönt wurden, eröffnet. Auf dem Altarbild findet die Krönung in einem hohen Kirchenraum statt, der auf der linken und rechten Seite von einem zurückgeschlagenen, rotbraunen Vorhang umrahmt ist. Diese Darstellung kann man als Würdemotiv bezeichnen, das man Jahrhunderte zurückverfolgen kann. Den Mittelpunkt des Gemäldes bildet der gesenkte Kopf Kunigundes im Seitenprofil mit hochgesteckten blonden Haaren, die von Perlenschnüren durchzogen sind. Umrahmt ist der Kopf von einem strahlenden Lichterkranz. Kunigunde hält in gebührender Demut den Blick gesenkt. Sie kniet, umhüllt von einem goldfadendurchwirkten Mantel mit einem breiten Hermelinkragen, zu Füßen Benedikts VIII. Der Pontifex Maximus steht, die dreistufige Tiara auf seinem Haupt, auf einer mit rotem Stoff überzogenen Stufe und hält die Reichskrone in seinen ausgestreckten Armen über dem Haupt der zu krönenen Kunigunde. Über den Köpfen der beiden senkt sich die Fahne des Reiches

mit dem schwarzen Doppelkopfadler auf goldenem Grund. Links hinter Kunigunde kniet Heinrich mit Krone, Ornatskette, bekleidet mit einem dunkelbraunen Umhang, der mit einem weißen Hermelinkragen verziert ist, und verfolgt konzentriert den feierlichen Krönungsakt. Das Haupt des Kaisers, eine Nachbildung Heinrichs von der Adamspforte des Bamberger Doms, ist ebenfalls von einem überirdischen Leuchten umgeben. Hinter dem Kaiser steht ein bärtiger Schwertträger, der sein Schwert schützend über dem Haupt seines Kaisers hält. Diese Vorsichtsmaßnahme hatte bereits Otto I. bei seiner Kaiserkrönung in Rom getroffen, weil er den meuchelmörderischen Römern misstraute. Der in einen blaugrauen Umhang gehüllte Schwertträger wurde nach dem Vorbild eines Bildes von Albrecht Dürer gemalt.

Aufgrund einer Korrespondenz zwischen dem Meister und Pfarrer Brehm erfahren wir nach Schönwald, Hesel und Urban, dass Personen des Altarbildes mit Persönlichkeiten aus Schnaittach Ähnlichkeiten aufweisen. Laut Erinnerung älterer Schnaittacher Bürger reiste Holzner in verschiedene Gemeinden, um einige Bewohner der Orte zu porträtieren. Nur für die historische Figur des Papstes Benedikt VIII. fand der Meister keinen Bürger der dem Pontifex ähnlich sah. Aus diesem Grund ersetzte er das Konterfei Benedikts XIII. durch die Gesichtszüge des Papstes Pius VII. Da der beliebte Papst (1876−1958) aufgrund zahlreicher Andachtsbilder, die im Volk kursierten, allgemein bekannt war, war es einfach ihn zu malen. Sein schmales Gesicht, die markant ausgeprägte Nase und die zwei tiefen Furchen um den Mund lassen auf ein asketisches Leben schließen. Der Papst, dessen bürgerliche Name Eugenio Pacelli war, begann seine geistliche Laufbahn in kirchlichen Staatsämtern und wurde aufgrund seiner Verdienste um die Kirche Nuntius in München. Als prominenste Person befindet sich im Mitelpunkt des Gemäldes der Papst der in Begriffe ist, Kunigunde zu krönen. Da der Pontifex meist in Begleitung von Kardinälen auftritt, knien zwei Kirchenmänner im vollen Ornat hinter Kunigunde. Der linke Kardinal im Dreiviertelprofil, der seinen Blick in Richtung des Papstes richtet, trägt die Gesichtszüge des Schnaittacher Pfarrers Friedrich Brehm. Auch der Meister hat sich auf dem Altarbild „Die Krönung der Kunigunde“ verewigt. Um sich nicht in den Vordergrund zu drängen, verbirgt er, aus künstlerischer Bescheidenheit, die Hälfte seines Gesichts hinter dem Heiligen Vater. Da der Künstler die geniale Idee hatte, sich selbst, sowie eine große Anzahl Schnaittacher Bürger im Altarbild zu verewigen, hatte er ein unverwechselbares Zeugnis der Schnaittacher Glaubensgeschichte geschaffen und den Gläubigen der Pfarrei Schnaittach ein Denkmal gesetzt.[1070]

Nicht nur in der Diözese Bamberg, sondern auch im Übrigen deutschen Sprachraum, wie z. B. in Österreich, wird am 3. März, in der Kunigundenkirche in Breitenbrunn am Neusiedlersee am Todestag Kunigundes die Heilige in der Liturgie feierlich erwähnt (Abb. 34). Jetzt werden sich viele die Frage stellen, wie die hl. Kunigunde in ein kleines burgenländisches Dorf kommt. Von Heimweh geplagt brachten Siedler aus dem fernen Bamberg ihre Kirchenpatronin in ihre neue Heimat mit. 1675 errichtete Georg Wimpassinger, ein Schüler von Lukas von Hildebrand, am Ufer des Neusiedlersees eine Kirche, die Kunigundes Namen trägt. 1737 zogen die Türken brandschatzend durchs Land und zerstörten die mittelalterliche Kirche. Fleißige Burgenländer haben die Brandruine wieder aufgebaut und mit barocken Altären ausgestattet.[1071] In der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts brach der zweite Weltkrieg aus. Auch das burgenländische Dorf Breitenbrunn blieb von feindlichen Bombenangriffen nicht verschont. Ebenso bestand für die Kunigundenkirche Gefahr zerstört zu werden. Doch Dank Kunigundes Obhut, blieb ihre Kirche von den tödlichen Bomben verschont, und trug nur kleinere Schäden davon. Nachdem die Kirche wieder restauriert worden war, beten wieder die

[1070] Adolf *Hesel*, Ina *Schönwald*, Josef *Urban*, Die Krönung der Kunigunde. Studien zum Hochaltar in der Pfarrkirche zu Schnaittauch und zum Kunigundenjubiläum 1901 (Bamberg 2001) S. 2, 8, 11, 14ff, 31, 51f, 63ff, 65f, 110f.
[1071] Online unter http://region.austria.info/at/guide/152785sy,de,OEWE/objectld,Sig629233at (28.06.2012).

Bewohner von Breitenbrunn und Umgebung jeden Sonn- und Feiertag zu ihrer Kunigunde und danken ihr für den Schutz ihres Gotteshauses und den in ihrer Umgebung lebenden Menschen (Abb. 35).

6.4. Fazit

Anhand des letzten Forschungsstandes wurde festgestellt, dass Kaiserin Kunigunde an der Regierung des Reiches großen Anteil hatte. Nach dem Tod Kaiser Heinrichs II. zog sich die kinderlose Witwe ins Kloster Kaufungen als einfache Nonne zurück, wo sie am 3. März 1033 starb. Bis zu ihrer Kanonisation schweigt die Geschichtsschreibung über Kunigunde. Als Grund hierfür können wir mit Sicherheit das Aussterben der Ottonen und die Machtübernahme Konrads II. aus dem Geschlecht der Salier annehmen, der mit dem Regierungsstil Heinrichs nicht einverstanden war. Über Kunigundes letzte Ruhestätte rätseln bis heute namhafte Historiker. Wurde Kunigunde nach ihrem Tod im Kloster Kaufungen begraben oder wurde sie nach Bamberg überführt? Manche Gelehrte gehen noch immer von der Annahme aus, dass Kunigunde bereits im Jahre 1033 nach Bamberg transferiert wurde. Hingegen äußern sowohl Professor Schneidmüller als auch Carla Meyer Bedenken an dieser Theorie, und zwar aus folgendem Grund: In keiner zeitgenössischen Quelle wird von einer Überführung des Leichnams der verstorbenen Kaiserin berichtet, und auch in Bamberg wurde kein Kunigundengrab gefunden. Es ist nicht einmal sicher, ob das Grabmal Kaiser Heinrichs II. den verheerenden Brand im Jahre 1081 überstand, da der Fußboden des sogenannten „Heinrichsdoms“ besonders stark in Mitleidenschaft gezogen worden war, auf dem sich die Tumba des Kaisers befand.

Anfang des 12. Jahrhunderts finden wir zum ersten Mal eine Erwähnung im Codex Udalrici Bambergensis über eine Transferierung des Leichnams Kunigundes nach Bamberg. Der Verfasser dieses Werkes war wahrscheinlich ein Geistlicher aus dem Michaelskloster. Eigenartigerweise taucht die Schrift erst im Jahre 1125 auf, nachdem die Kaiser aus dem salischen Geschlecht von den Staufern abgelöst wurden. Vermutlich um die Wahrheit über Kunigundens Grab zu vertuschen ging die Originalhandschrift des Codex verloren, doch Abschriften blieben erhalten. Im 15. Kapitel des Codex finden wir eine Grabinschrift Kunigundes. Aufgrund dieser Inschrift wird das Grab Kunigundes nicht in Kaufungen lokalisiert, sondern in Bamberg. Da wir außer dieser Grabinschrift nichts in den Quellen über ein Kunigundengrab finden, sind wir auf Vermutungen angewiesen. An Hand von Quellen wissen wir nur, dass im Jahre 1081 der „Heinrichsdom“ und 1184 der Ekbertdom“ abgebrannt ist. Wäre Kunigundes Leichnam im Jahre 1033, gleich nach ihrem Tod, oder im Jahre 1125 nach Bamberg transferiert worden, wären die sterblichen Überreste Kunigundes auf jeden Fall verbrannt.

Da Bamberg auf so berühmte Heilige nicht verzichten wollte, mussten Kunigunde und Heinrich nach ihrem Tod in der Erinnerung der Menschen weiterleben. Wie wir bereits erfahren haben, waren Legenden ein wirksames Mittel, um berühmte Persönlichkeiten der Nachwelt zu erhalten. Da sich Quellen kaum auf tatsächliche Wunder während Kunigundes Leben stützen konnten, konzentrierten sie sich ausschließlich auf ihr geistiges Leben. Da auch dieses keine außergewöhnlichen Ereignisse bot, legte man sich hauptsächlich auf ihre „Josefsehe“ und ihr mariengleiches Leben fest. Da Heilige nicht nur großes Ansehen bringen, sondern auch Pilger und Opfergaben, spielen sie bis heute in Bamberg eine große Rolle. Da

nach mittelalterlichem Glauben Heilige an dem Ort, an dem sie bestattet wurden, präsent sind, war es für Bamberg wichtig, den toten Körper Kunigundes zu besitzen. Aber nicht nur ihre sterblichen Überreste waren von Bedeutung, Kunigunde musste zuerst heiliggesprochen werden. Nun bekam der Klerus von Bamberg ein Problem: Der Heilige Stuhl setzte für eine Heiligsprechung eine bestimmte Anzahl von Wundern voraus, die am Grab der heiligzusprechenden Person geschehen müssten. Das Problem war nur, dass man nicht wusste wo sich die Grabstätte Kunigundes befand. Bei Heinrich war man sicher, dass er im Bamberger Dom bestattet wurde, bei Kunigunde weiß man bis heute nicht genau, ob sie im Kloster Kaufungen oder in der Kathedrale von Bamberg ihre letzte Ruhe fand. Erst Jahrhunderte später fand man bei archäologischen Grabungen im Bamberger Dom den Unterteil eines Steinsarkophags. Erneut stellte sich die Frage: Wer lag in diesem Sarg, und wie haben die Gebeine des oder der Heiligen die Brände überlebt? Fragen über Fragen, doch der Klerus wusste sich zu helfen. Er wusste, dass es ohne Wunder keine Heiligsprechung gab. Es dauerte nicht lange, da konnten am Grab Kunigundes im Bamberger Dom oder im Kloster von Kaufungen 93 Wunder nachgewiesen werden. Ein unbekannter Mönch erstellte eine Vita. Weil nun die Voraussetzungen für die Heiligsprechung erfüllt waren, erließ Papst Innozenz III. die Kanonisationsbulle, die Kunigunde zur Heiligen erklärte. Nun hatte das Bistum Bamberg neben dem hl. Heinrich auch eine hl. Kunigunde. Unabhängig davon, ob Kunigunde nach ihrem Ableben, im Jahre 1033, oder erst im Jahre 1125 nach Bamberg transferiert wurde oder die sterblichen Überreste von den Flammen verzehrt wurden, bis heute ist sie in der Kathedrale spirituell anwesend und wirkt Wunder an Menschen, die sich von ihr Hilfe erwarten, denn der Glaube kann Berge versetzen!

Warum hat Kunigunde bis in die Gegenwart eine so große Anziehungskraft, vor allem auf hilfesuchende Menschen? Ist es ihre Ausstrahlung, ihre Mildtätigkeit, ihr Charisma oder die Tatsache, dass sie eine Kaiserin war? Natürlich war die Anziehungskraft, die sie als Kaiserin auf das Volk ausübte, groß. Aber hätte sie nicht ein Leben in Frömmigkeit und Enthaltsamkeit geführt, dann wären zu ihren Lebzeiten, und vor allem nach ihrem Tod, nicht so viele Legenden entstanden. Besonders die Legenden waren die Grundlage für die Darstellung von Heinrich und Kunigunde in Bild und Plastik. Nun wurde erkannt, dass die künstlerische Gestaltung des heiligen Kaiserpaares beim Volk beliebt war. Denn aufgrund der Plastiken und Graphiken konnte ein Großteil der Bevölkerung, der des Lesens und Schreibens unkundig war, das Zusammenspiel von Frömmigkeit mit politischer Macht und Wirtschaft erkennen. Wie wir an folgenden Beispielen sehen werden, kam es gerade im Spätmittelalter zu Veränderungen in der Darstellung des heiligen Kaiserpaares in Bild und Plastik.

Zu Lebzeiten und kurz nach ihrem Tod finden wir fast keine Darstellungen von Heinrich und Kunigunde. Nur im bekanntesten liturgischen Buch der ottonischen Buchmalerei, dem Perikopenbuch, finden wir ein großformatiges Bild der Krönung von Heinrich und Kunigunde. Dieses wurde bereits in der Regierungszeit Kaiser Heinrichs II. geschaffen. Es stammte aus der Schule von Reichenau, die zur Zeit Kaiser Ottos III. ihren künstlerischen Höhepunkt erreichte. Das Widmungsbild zeigt in ganzseitigem Format Christus, wie er Kunigunde und Heinrich die Krone aufs Haupt setzt und mit dieser Handlung dem Kaiserpaar die Macht verleiht, über den Erdkreis zu herrschen. Obwohl das Widmungsbild große Ähnlichkeit mit dem Herrscherbild Ottos III. in der Apokalypsen-Handschrift aufweist, hat der Künstler doch etwas Neues geschaffen: Heinrich und Kunigunde wurden von Christus selbst gekrönt. Ein weiterer Unterschied zwischen den beiden Bildern ist: Otto III. war unverheiratet, weshalb er auf dem Herrscherbild ohne Gattin dargestellt ist. Da Heinrich eine Gemahlin hatte, musste im Widmungsbild des Perikopenbuches ein Platz für Kunigunde frei gehalten werden. Weil das Kloster Reichenau einen besonderen Ruf in der Buchmalerei genoss, hatte der Kaiser die Reichenauer Schule damit beauftragt, diesen Prachtcodex zu

schaffen, obwohl es in Bayern auch andere gleichrangig gute Schulen gab. Wie konnten die Zeitgenossen erkennen, dass das Kaiserpaar von Gott ausersehen wurde, die Regierungsgeschäfte gemeinsam zu führen? Reichsapfel und Szepter weisen Heinrich als Regenten aus, und Kunigunde wird aufgrund der aktiven Handbewegung hin zum thronenden Christus politische Handlungsfreiheit zugeschrieben. Das Bild wird von einem Widmungsgedicht umrahmt, das Heinrichs gemeinsames Regieren mit seiner Gattin zusätzlich betont. Wenn wir Bildzeugnisse von Kunigunde in der Zeit ihrer Mitregentschaft betrachten, dann stellen wir fest, dass sie ausschließlich als Stifterin und Kaiserin auftritt, die neben ihrem Gatten auch politische Macht demonstriert.

Aber nicht nur freudige Anlässe wie Krönungen und Heiligsprechungen fanden Niederschlag in der Kunst, sondern auch kriegerische Auseinandersetzungen. Zu Beginn der Herrschaft Heinrichs II. wurde die Bischofsstadt Straßburg durch einen Überfall des Herzogs von Schwaben teilweise zerstört. eines Feldzuges Herzog Hermann von Schwaben arg in Mitleidenschaft gezogen. Nicht nur, dass die Frevler in die Domkirche eindrangen und den Kirchenschatz raubten, sie steckten auch das Gotteshaus in Brand. Der König über diese Tat aufs Äußerste erzürnt, sah es als seine Verpflichtung an, den Schaden wiedergutzumachen. Deshalb zeigte sich der Herrscher durch wiederholte Aufenthalte in Straßburg dankbar. Für die große Anteilnahme des Königs am Schicksal der Stadt zeigte sich das Domstift erkenntlich und nahm ihn in ihre Reihen auf. An die Wohltäter Heinrich und Kunigunde erinnern noch heute Glasfenster des Straßburger Münsters.

Im Jahre 955, lange Zeit vor der Regierung Heinrichs II., kam es zu einem Ungarneinfall in Basel. Die Stadt wurde fast zur Gänze zerstört und auch der Dom wurde nicht verschont. Aufgrund des großen Schadens und dem Mangel an Geld dauerte es lange Zeit, diesen wieder aufzubauen. Da erbte König Heinrich nach dem Tod König Rudolfs III. die Stadt Basel. Durch diesen Todesfall war Heinrich in der Lage, der Stadt größere Zuwendungen zu machen und den Dom wieder aufzubauen. Im Jahre 1019 wurde die Kathedrale eingeweiht. Zu diesem feierlichen Anlass soll das Herrscherpaar das goldene Altarantependium dem Dom von Basel geschenkt haben. Auf diesem Altarschmuck treten Heinrich und Kunigunde vereint und gemeinsam als Stifter auf. Vermutlich machten Heinrich und Kunigunde dieses wertvolle Geschenk dem Domkapitel aus Gründen der politischen Selbstdarstellung zum Geschenk.

Wie bereits erwähnt, haben wir nach dem Tod Kunigundes fast zweihundert Jahre keine bildlichen Darstellungen der toten Kaiserin. Erst im Jahre 1200, als sie von Papst Innozenz III. heiliggesprochen wurde, tritt ein Wandel in den bildlichen Darstellungen Kunigundes ein. In Bildern und Plastiken wird sie nun immer öfter von ihrem Gatten getrennt dargestellt. Obwohl sie 54 Jahre nach Heinrich heiliggesprochen wurde, wird sie vom Volk, vor allem im Bistum Bamberg, mehr verehrt als ihr ebenfalls heiliggesprochener Gatte. Grund dafür dürfte die Hochstilisierung Kunigundes zur jungfräulichen, marienähnlichen Heiligen durch das Domkapitel gewesen sein. Als Beweis kann das Datum der Erhebung ihrer Gebeine angeführt werden, das auf den 9. September 1201 fällt, dem Fest von Mariä Geburt. Kunigunde zeichnete sich nicht nur wie andere hochadelige Frauen durch Stiftungen und Spendenfreudigkeit aus, sie führte auch das Leben einer Heiligen und war stets eine vorbildliche Gattin und Herrscherin. Obwohl sie in ihrer Vita eher farblos dargestellt wird, wurde sie von den staufischen Herrschern zu einer politischen Heiligen geformt. Sogar König Philipp von Schwaben betete zur hl. Kunigunde, dass sie seine Herrschaft unterstützen möge. Neue Bildformen entwickelten sich im 13. Jahrhundert, als es Mode wurde, weibliche Angehörige des Hochadels in den Heiligenstand zu versetzen. Obwohl Kunigunde immer häufiger als Heilige allein auftritt, lässt sie sich von Heinrich in der Ikonographie nicht trennen, denn sie waren vor Gott miteinander verbunden und beide wurden heiliggesprochen,

Wie bereits erwähnt, konnten Kunigunde und Heinrich in künstlerischen Darstellungen oft nicht getrennt werden. Eine Trennung des Kaiserpaars war auch bei der Gnadenpforte des Bamberger Domes nicht möglich. Diese sogenannte Gnadenpforte, die in der Zeit zwischen 1220 und 1225 fertiggestellt wurde, verweist in ihrem Bildprogramm nicht ausschließlich auf seine Stifter und Patrone; bei genauem Hinsehen kann man noch eine kleine Figur unter dem Marienthron erkennen, die auf ihrem Umhang ein Kreuz auf dem Rücken erkennen lässt. Der Bildhauer wollte vermutlich darauf hinweisen, dass Kaiser Friedrich II. im Jahre 1221 zu einem Kreuzzug aufrief und dass es sich bei der kleinen Gestalt um einen Teilnehmer dieses grausamen Unternehmens handelt, da sogar die Apostel in der Kämpferzone ihre Lanzen und Schwerter kämpferisch emporhalten. Wie man aus dieser Darstellung erkennen kann, wurde dieser Kreuzzug im Namen der Kirche geführt, für den das Kaiserpaar posthum die Schirmherrschaft übernahm.

Der Bamberger Dom besitzt neben der Gnadenpforte die sogenannte Adamspforte. Betritt der Besucher den Dom und erhebt seinen Blick zu den steinernen Figuren, fällt sein erster Blick auf Heinrich und sein zweiter Blick auf Kunigunde, die zur Rechten ihres Gatten steht und ein Modell des Domes in Händen hält. Mit der freien Hand weist Kunigunde auf Heinrich, durch den sie hohe Ehren erlangte. Die zweite Eingangstür in den Dom ist mit zwei Zackenelementen verziert. Im Jahre 1257 wurden im Nachhinein unterhalb dieser Verzierung auf halber Höhe der Säulen die Figuren Stephanus, Petrus, Kunigunde, Heinrich, Adam und Eva angebracht. Die Darstellung des Stifterpaares ist nicht ungewöhnlich; einmalig ist hingegen die Darstellung Adam und Eva in paradiesischer Nacktheit, die ihre Scham nur mit einem Feigenblatt verdecken. Obwohl dem Bildhauer sicher bewusst war, dass Adam und Eva die ersten Menschen waren, die die Erbsünde in die Welt gebracht hatten, schreckte der Künstler nicht davor zurück, sie zusammen mit dem hl. Kaiserpaar darzustellen. Viele werden sich fragen, warum der Bildhauer diese Bildkomposition gewählt hat, den heiligen Stephanus und das Kaiserpaar auf den einen Seite, Petrus mit Adam und Eva auf der anderen Seite? Vielleicht wollte der Künstler durch die Gegenüberstellung des bekleideten Kaiserpaares und des sündigen, nackten Paares ausdrücken, dass auch der Kaiser und die Kaiserin von Adam und Eva abstammen und nackt geboren wurden. Eine andere Erklärung dieser ungewöhnlichen Art der Darstellung führt Theodor Henning auf die neue Herrschaftslegitimation des Staufers Friedrich II. zurück. Durch den Sündenfall sind Hass, Neid und Zwietracht unter die Menschen gekommen, Laster, die nur durch eine fürstliche Herrschaft einzudämmen sind. Heinrich und Kunigunde, das heilige Herrscherpaar, sind daher ausersehen, die Folgen der Erbsünde zu lindern. In diesem Zusammenhang begegnet uns auch eine neuartige Interpretation des Petrus: er hält nicht den Schlüssel, sondern das Kreuz der Erlösung in Händen. Der hl. Stephanus hält hingegen einen Stein in der Hand, was vermutlich ausdrücken soll, dass nur der den ersten Stein auf einen anderen werfe, der frei von Sünde sei.

Anlässlich der Ausstellung „1000 Jahre Kaiserdom Bamberg“ wurden den Besuchern aus der Schatzkammer des Domes wertvolle Gegenstände gezeigt. Neben prachtvollen Büchern und liturgischen Geräten, die Kaiser Heinrich II. dem Dom schenkte, sowie Gegenstände aus dem Umfeld der hl. Kunigunde üben eine besondere Faszination auf die Besucher aus. Vor allem die ältere Kunigundenkrone, die später das Kopfreliquiar der Kaiserin schmückte, und wertvolle Textilien, die von Kunigunde getragen wurden, wie z. B. der sogenannte „Große Mantel“. Großen Eindruck macht auch das Gebetbuch der Kaiserin, das trotz seines Alters in sehr gutem Zustand ist.

Nachdem wir festgestellt haben, wie wandlungsfähig das Bild Kunigundes die Jahrhunderte hindurch war, können wir die Beschreibung ihrer Ikonographie beenden. Am Anfang stehen

Bilder und Plastiken, die Kunigunde in der Rolle als Kaiserin und Stifterin zeigen. Nach ihrer Kanonisation gibt es vereinzelt Bilder von ihr in Handschriften. Im 16. Jahrhundert werden Szenen aus der Vita und Legenden in das Programm der Bamberger Monumentalplastik aufgenommen, z. B. im Hochgrab des Bamberger Doms. Die einzelnen Szenen, die sich an den vier Seiten der Tumba befinden, führen uns, im Gegensatz zum eher als passiv dargestellten Heinrich, eine selbständig handelnde Kaiserin vor Augen. Anders als in den einzelnen Bildrefliefen des Grabmals wird die Patronin der Diözese Bamberg im großen Handbuch der Heiligen häufig mit zeitgenössischer Kleidung und mit der Krone auf dem Haupt dargestellt, die in Händen entweder eine Pflugschar, oder das Modell des Bamberger Doms hält. Da Kunigunde, sowohl Kinder, als auch schwangerer Frauen in der Not hilft, wird sie bis heute im deutschen Sprachraum als Heilige verehrt. Ihr Fest wird alle Jahre am 13. Juli gefeiert. Abschließen können wir feststellen, das Kunigunde eine ebenso gottesfürchtige wie selbständige Herrscherin war.

Zusammenfassung

Kunigunde nahm als römisch-deutsche Königin, die auch zur Kaiserin gekrönt wurde, im mittelalterlichen Reich eine führende Position ein. Ihr Status, die Rahmenbedingungen für ihre Herrschaft, ihre Aufgabenbereiche, ihre Aktivitäten in der Politik und schließlich ihre Aufgaben als Reichsverweserin sollten die leitenden Grundgedanken dieser Doktorarbeit sein. Am Anfang stellt sich die Frage, ob sie nur die Gattin des Königs war oder ob ihr auch Herrschaftsrechte zustanden? Aufgrund einer lückenhaften Quellenlage ist es schwierig, die politische Geschichte der Königin im mittelalterlichen Reich zu rekonstruieren. Im Großen und Ganzen wurde bei allen Königinnen von den gleichen Rahmenbedingungen ausgegangen, die für Herrschaftsausübung der Königin wichtig waren. Diese offenbarten sich in der Präsenz bei Hof, in Interventionen und Petitionen in Königsurkunden, der Wahrnehmung königlicher Hoheitsrechte, in der Stellvertretung im Königtum und in der Vermittlertätigkeit zwischen Parteien, die gegenteiligen Meinungen waren.

Kunigunde, die erste Kaiserin nach der Jahrtausendwende und letzte Herrscherin aus dem Geschlecht der Ottonen, war die Gattin Kaiser Heinrich II. Wir wissen, dass ihre Beteiligung an der Herrschaft selbstverständlich und vielgestaltig war. Sie stand durch ihre Initiative, Ratschläge und ihren unterstützenden Beistand dem König zur Seite und half ihm auf diese Weise, die Macht und die Herrschaft zu erhalten. Während die Frauenforschung der letzten Jahre sich auf die traditionelle Aufzählung berühmter Frauengestalten spezialisiert hat, wurde in der Gegenwart vielmehr nach den Grenzen ihrer Handlungsspielräume gefragt. Wie wir wissen, überlebten die Frauen ihre Männer oft um Jahrzehnte. Diese mussten, bei einem noch nicht regierungsfähigen Thronfolger, als Regentin oder als Reichsverweserin, bei Fehlen eines Erben, wie es bei Kunigunde der Fall war, die Herrschaft bis zur Wahl des neuen Königs übernehmen. Um die Last, die auf den Schultern der verwitweten Königin oder Kaiserin lag leichter zu ertragen, wurde ihr bei politischen Aktivitäten im Reich oft Unterstützung ihrer Herkunftsfamilien oder eines Erzbischofs angeboten. Während der kurzen Reichsverweserschaft Kunigundes wurde sie von ihren Brüdern Siegfried und Dietrich unterstützt. Auf die Frömmigkeit der Kaiserin und ihre spätere Heiligsprechung wurde in dieser Arbeit nicht näher eingegangen, da auch andere Herrscherinnen zu dieser Zeit heiliggeprochen wurden.

Da wir bei Kunigunde, weder ihr genaues Geburtsjahr, noch den genauen Zeitpunkt ihre Verehelichung kennen, wissen wir, wie die moderne Forschung feststellt, erst nach ihrer Krönung zur Königin, wie große ihr Anteil als Herrscherin an der Regierung des Reiches war. Denn erst durch die Krönung konnte sie vor allem ihre Stellung sowie ihre Herrschaftsausübung zum Ausdruck bringen. Um ihr Leben und ihr politisches Wirken in wenigen Worten feststellen zu können, müssen wir fragen: Woher stammte sie ab? Wie nahm sie ihre Herrschaftsaufgaben wahr? War sie Teilhaberin am Reich? Wie bedeutend waren ihre Stiftungen? Welche Rolle spielte sie noch während ihrer Witwenschaft? Ein wichtiges Auswahlkriterium bei einer mittelalterlichen Eheschließung war die Abstammung der Braut und die Herrschaftsfamilie, in die sie einheiratete. Auch für Frauen bot die Familie und die Verwandtschaft eine wichtige Grundlage zur Durchsetzung ihrer Handlungsstrategien. Wie wir wissen, war für Kunigunde ihre Familie jedoch nicht „karriereförderndnd“. Welche Wirkung hatte die Abstammung Kunigundes auf ihre Ehe mit Herzog Heinrich? Kunigunde war die Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg, der Vogt in den beiden bedeutenden Reichsklöstern Echternach und St. Maximin war. Zweifel herrschen bis heute, ob der Vater

Kunigundes, Siegfried I. oder Siegfried II. war. Den Aufstieg zur vorherrschenden Stellung in Oberlothringen verdankten die Grafen von Luxemburg den engen Beziehungen zwischen den Karolingern und den Ottonen. Eine Stammtafel aus dem 11. Jahrhundert verweist auf eine verwandtschaftliche Verbindung Kunigundes mit den Karolingern. Diese Abstammung von den Karolingern legitimierte sie vermutlich zur Herrschaft im Reich. Die karolingische Abkunft und die mächtige Stellung im Westen der Grafen von Luxemburg dürften auch der Grund dafür gewesen sein, dass der mächtige und reiche Herzog von Bayern die nicht sehr wohlhabende Kunigunde geheiratet hatte.

Im Jahre 1002 wurde Kunigunde im Paderborner Dom gekrönt. Der Krönung und Salbung, die am 10. August von Erzbischof Willigis von Mainz durchgeführt wurde, kommt eine besondere Bedeutung zu, da sie nicht nur die erste, sondern auch die einzige Königinnenkrönung im ostfränkischen Reich war. Nach Baumgärtner symbolisierte diese eigenständige Krönung Kunigundes ein gemeinsames Vorgehen des Herrscherpaars an der Regierung des Reiches. In der ottonischen Zeit war Kunigunde die einzige Herrscherin, die nach der Krönung Heinrich II. eine eigene Krönung hatte. Bei Edgita wissen wir nicht, ob sie gemeinsam mit Otto I. in Aachen gekrönt wurde, Adelheid war schon Königin von Italien, als sie Otto I. ehelichte, Theophanu hatte keine Königinnenkrönung, sie wurde unmittelbar vor ihrer Eheschließung mit Otto II. in Rom zur Kaiserin gekrönt. Otto III. war zum Zeitpunkt seines Todes noch nicht vermählt.

Nach dem Regierungsantritt Heinrich II. setzte sich ein Verfahren durch, das von wenigen Ausnahmen abgesehen, lange Zeit beibehalten wurde: Das war die Krönung der Königin am Anfang der Ehe und die gemeinsame Kaiserkrönung während der Ehe. Im 10. und 11. Jahrhundert gab es eine eigene Zeremonie für die Krönung der Königin. Diese konnte in einer gewünschten Bischofskirche durchgeführt werden. Auf Wunsch König Heinrichs II. wurde Kunigunde im Dom zu Paderborn vom Mainzer Erzbischof Willigis zur ostfränkischen-deutschen Königin gekrönt. Warum die Krönung Kunigundes im Paderborner Dom durchgeführt wurde, ist unverständlich, da dieser zwei Jahre zuvor einem verheerenden Brand zum Opfer fiel. Obwohl die Spuren der Verwüstung noch nicht vollständig beseitigt waren, wählte König Heinrich vermutlich diesen Sakralbau, weil er mit Bischof Rether von Paderborn befreundet war, der im Thronstreit an seiner Seite gestanden hatte. Die Krönung der Königin war wichtig, denn sie begründete im Mittelalter mehr Handlungsfähigkeit als Königin - *consors regni*. Bei dieser Zeremonie stand die Repräsentationsfunktion im Vordergrund. Die einzelnen Teile der heiligen Handlung erfolgten nach dem sogenannten Mainzer Ordo aus dem 10. Jahrhundert, die den liturgischen, symbolhaften, aber auch in gewisser Weise rechtlichen Rahmen des kirchlichen Krönungsaktes vorgaben. In den Gebeten und Fürbitten, die der feierlichen Handlung folgten, wurden biblische Frauengestalten dargestellt, die sich durch Frömmigkeit, Barmherzigkeit und Weisheit auszeichneten. Außerdem wurden die alttestamentarischen Heldinnen Judith und Ester, die ihr Volk vor Tod und Verderben retteten, als aktiv politische Herrscherinnen dargestellt, die mit Kindern gesegnet waren. Besonders Ester war Vorbild der Königin als „Mitherrscherin“.

Durch die Heirat erhielt Kunigunde einen Titel, der weitgehend mit dem des Königs übereinstimmte. Für ihren Einfluss in der Reichspolitik waren die Titel *consor regni, consors regnorum* und *consors imperii* von besonderer Aussagekraft, da sie sich auf die Mitherrschaft der Königin im Reich bezogen. Diesen Titeln dürfen wir aber nicht allzu große Bedeutung beimessen, denn bei Durchsicht der Urkunden können wir feststellen, dass die Formel nicht unbedingt den politischen Leistungen einer Königin entsprochen hat.

Wir finden über die *dos* der einzelnen Königinnen des Mittelalters in den Quellen wenig, trotzdem kann man nach dem Umfang der Dotierung den Grad des Ansehens einer Königin feststellen. Je nach Titel oder Stellung des Gatten konnte die Neuvermählte kostbare Mobilien und Immobilien erwarten. Über die Größenordnung der Vermögenswerte schweigen die meisten Quellen. Relativ gut informiert sind wir über die Dotierung Kaiserin Adelheids und Theophanus, denen riesige Besitzungen überschrieben wurden. Kunigunde musste sich mit einer geringeren *dos* zufrieden geben. Wie man feststellen kann, hing die Höhe der Dotierung von verschiedenen Faktoren ab, einerseits von der Herkunft der Braut, der Mitgift und der Höhe ihres Erbes, andererseits dem Zeitpunkt der Eheschließung mit dem zukünftigen Gatten. Als Kunigunde den Herzog von Bayern ehelichte, war er noch nicht König. Trotzdem war er einer der reichsten und einflussreichsten Heiratskandidaten des Reiches. Um Kunigunde im Falle einer Witwenschaft finanziell gut abzusichern, schenkte ihr der junge Herzog Bamberg, das er von seinem Vater Heinrich dem Zänker geerbt hatte. Sollte die Ehe kinderlos bleiben, dann fiele das Vermögen an die Verwandtschaft der Frau. Die ersten großen Schwierigkeiten im Leben des jungen Herzogs offenbarten sich, als Heinrich mit allen Mitteln bestrebt war, die Königskrone zu erringen. Nachdem es ihm dann doch gelungen war, auch mit unlauteren Mitteln sein Ziel zu erreichen, war alles umsonst. Denn seine Ehe sollte kinderlos sein. Wie wir wissen, war das Fehlen eines Erben das Ende einer Dynastie, das bedeutete das Aussterben der Ottonen. Als das Herrscherpaar nach einigen Jahren feststellen musste, dass sie dem Reich keinen Erben schenken konnten, suchte Heinrich nach einer Lösung, Kunigundes Verwandten die Erbschaft streitig zu machen. Da der König ein gottesfürchtiger Mensch war, kam ihm der Gedanke, Gott als Erben einzusetzen. Er fasste den Entschluss, ein Bistum zu gründen. Da Bamberg sein Lieblingsort war, war es naheliegend, diesen Ort zum Mittelpunkt seines Reiches zu machen. Bamberg gehörte jedoch zur *dos* Kunigundes, daher musste diese auf ihr Wittum verzichten. Zum Ausgleich bekam sie den Königshof Kassel, der jedoch bei ihrem Ableben an das Reich zurückfiel. Da die Geschwister der Königin über diese Entscheidung erzürnt waren, kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen - Vermittlungsversuche Kunigundes blieben erfolglos. Da es unmöglich ist, anhand der unterschiedlichen Höhe der *dos,* die die Königinnen bekamen, Rückschlüsse auf ihre politische Stellung zu ziehen, haben wir nur die Wertschätzung der einzelnen Persönlichkeiten zur Verfügung.

Ähnlich schwierig wie die Feststellung des Umfangs der Dotierung ist auch die Organisation und Struktur des Hofstaates der Königin, da diese individuell unterschiedlich zusammengesetzt war. Wir nehmen an, dass der oberste Kämmerer die Verantwortung über den Hofstaat hatte. Außer den Vögten, deren Aufgabe es war, die Dotal- und Eigengüter der Königin zu verwalten, standen Kunigunde auch Notare und Kapelläne zur Verfügung. Die Größe der „Kanzlei“ der Königin kennen wir aber nicht. Wichtig für die Ausübung der Herrschaft im Reich war hingegen die Präsenz der Königin am Hof, die hauptsächlich in der Präsentation bestand. Diese Aufgabe beherrschte Kunigunde ohne Zweifel. Anlässe für diese Inszenierungen boten die Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Zu diesen hohen kirchlichen Feiertagen versammelten sich der König, die Königin und viele geistliche und weltliche Größen des Reiches an einem Bischofssitz, um diese Feste feierlich zu begehen. Um die Macht des Herrscherpaares zur Schau zu stellen, trugen der König und die Königin kostbare Gewänder, und führten die Herrschaftsinsignien mit sich. Nicht nur an regelmäßig stattfindenden Hoftagen und Reichsversammlungen, sondern gelegentlich auch bei Kirchweihen, weilte die Königin an der Seite ihres Gatten, um ihre repräsentativen Pflichten zu erfüllen.

Da das mittelalterliche Reich noch keine feste Residenz hatte und vom Sattel aus regiert wurde, war es wichtig, dass die Königin, die in politischen Fragen ein Mitspracherecht hatte,

dem König stets zur Seite stand. Kunigunde begleitete Heinrich fast immer, außer bei Krankheit. Bei Heerfahrten zog sie mit ihm bis zu einem sicheren Ort, der sehr oft ein Kloster war, um die Rückkehr ihres Gatten vom Schlachtfeld zu erwarten. Manchmal ging sie auch „eigene Wege“, wenn es die politische Lage erforderte. Was können wir uns unter „eigene Wege“ vorstellen? Um die Reiserouten und die Aufenthaltsorte Kunigundes festzustellen, ist es wichtig ein sogenanntes Itinerar, ergänzt durch Textstellen aus der Chronik Thietmar von Merseburgs zu erstellen. Zum Beispiel reiste sie oft allein nach Kaufungen, um die Baufortschritte ihres Klosters zu inspizieren, oder sie organisierte das Heeresaufgebot zur Grenzverteidigung im Osten, wenn der König auf einem Feldzug im Westen unterwegs war.

Da für Schenkungen und Besitzübertragungen die Ausstellung von Urkunden notwendig war, hatten die Königin und hochrangige kirchliche Persönlichkeiten die wichtige Aufgabe, als Intervenienten und Petenten zu fungieren. Was konnte man aus einer Urkunde herauslesen? Die Interventionsklausel in den Kaiser- und Königsurkunden zählt die Namen derjenigen Personen auf, die Fürsprache in einer Urkunde geleistet hatten. Politisch gesehen war die Funktion von großer Bedeutung. Dadurch können wir erkennen, wie Althoff feststellt, wer „das Ohr des Herrschers“ war. Wie wir wissen, konnte der Herrscher nicht von jedem angesprochen werden. Diese Gnade wurde nur einem engen Kreis von Vertrauten gewährt. Zu diesem Kreis gehörte vor allem die Königin, die dem Herrscher am nächsten stand. Kunigunde, die politische Fähigkeiten und diplomatisches Geschick hatte, war für diese Rolle bestens geeignet. Unter der Regierungszeit Heinrich II. kann man als Empfänger der Dokumente, im Gegensatz zu Klöstern, immer häufiger bedeutende Bischofskirchen feststellen, die im ganzen Reichsgebiet verstreut waren. Was die Vielzahl der Interventionen und der Empfänger betrifft, kann man bei Kunigunde keine persönlichen Motive erkennen, sie handelte einfach in ihrem Aufgabenbereich als Königin. In der älteren Urkundenforschung wurde angenommen, dass die häufige Nennung der Königin in Dokumenten eine besondere Ehre für diese Person bedeutete, heute wissen wir, dass es sich um eine Befürwortung der in der Urkunde festgesetzten Rechtsgeschäfte handelte. Bei Durchsicht der Kaiser- und Königsurkunden können wir auch feststellen, dass es auch unterschiedliche Formulierungen der Interventionsformeln gab, wie zum Beispiel „beratende Tätigkeit der Königin“. Meist finden wir die Bitte um Bestätigung, sehr oft tauchen aber auch Wörter wie Ermahnung und Erinnerung auf. Bevor die Urkunde ausgehändigt wurde, kam es zur Gegenzeichnung und öffentlichen Lesung, gab es Fehler im Inhalt konnte die Urkunde eingezogen werden. Abschließend können wir feststellen, dass sich die Interventionstätigkeit der Königin am Hof zu einem eigenen Aufgabenbereich entwickelt hatte. Sie intervenierte häufiger als andere Persönlichkeiten und wurde aufgrund dieser Tätigkeit von den Zeitgenossen sehr geschätzt.

Neben den Rahmenbedingungen für die Herrschaftsausübung der Königin können wir noch verschiedene andere Aufgabenbereiche der Herrscherin erkennen. Dies betrifft die Rechtsprechung, die Lehens- und Kirchenpolitik sowie die Sorge um die Memoria. Anhand von Urkunden ist belegt, dass Kaiserin Adelheid die Aufgabe als Richterin in Absprache mit dem König übernahm, bei Kunigunde war das nicht der Fall. Hingegen wissen wir aus wenigen Quellen, dass Kunigunde bei der Vergabe von Lehen an weltliche Fürsten im Rat der Großen des Reiches ein Mitspracherecht besaß. Thietmar von Merseburg schildert in wenigen Sätzen die Belehnung Herzog Heinrichs mit dem Herzogtum Bayern durch Kaiserin Kunigunde. Obwohl es sich bei Heinrich um den Bruder der Herrscherin handelte, der ein Rebell war, vertrat Kunigunde den Kaiser bei dessen Wiedereinsetzung in das Herzogtum. Ansonsten ist die Quellenlage bezüglich der Lehensvergabe der Königin lückenhaft. Was hingegen die Neubesetzung von kirchlichen Ämtern betrifft, waren diese häufiger als die Belehnung von Herzogtümern. Das dürfte an der Struktur der Reichskirche gelegen haben, die politisch eng mit dem Königtum verbunden war. Meist wurden die Kandidaten für ein

Bischofsamt an einer Reichskirche oder das Amt eines Abtes in einem Reichskloster am Hof bestimmt. Wenn die Königin ausnahmsweise einen Kandidaten favorisierte, dann handelte es sich meist um ihr nahestehende Persönlichkeiten oder Kapelläne. In der Ottonenzeit finden wir in den Quellen bereits einige Kandidaten, die von der Königin aufgrund von Protektion gefördert wurden. Jedoch zu der Gesamtzahl der Ämterbesetzungen waren sie in der Minderheit. Wie hoch die Zahl der Einflussnahmen waren, können wir nicht feststellen.

Die Forschung interessiert auch die Frage, ob eine Königin an Synoden teilnehmen konnte? In historiographischen Quellen können wir nachlesen, dass Königinnen sowohl an Reichssynoden als auch an Synoden, die anschließend an die Kaiserkrönungen stattfanden, teilnehmen konnten. Einen besonderen Anlass für die Anwesenheit einer Königin können wir nur selten anführen. Ein Beispiel besonderer Art war die Frankfurter Synode für die Bamberger Bistumsgründung im Jahre 1007. Es ist anzunehmen, dass Kunigunde an der Synode deshalb teilnahm, um ihre Zustimmung an der Bistumsgründung den versammelten Klerus kundzutun wollte.

Anhand von Quellen können wir feststellen, das im 10. und 11. Jahrhundert Königinnen häufig in Gründungsurkunden von Kirchen und Klöster aufscheinen. Wie bereits erwähnt, unterstützte Kunigunde mit ihrer *dos* die Gründung des Bistums Bamberg. Obwohl die Kaiserin als Entschädigung für den Verzicht auf Bamberg den Königshof Kassel erhielt, war der Tausch mit Sicherheit kein gutes Geschäft für Kunigunde. Wie der Name „Königshof“ sagt, ist sie trotz ihres großen politischen Ansehens nicht in der Lage gewesen, ihre eigenen rechtlichen Möglichkeiten durchzusetzen, d.h. mit dem Tod Kunigundes ist das Kloster Kaufungen mit all seinen Besitzungen an das Reich zurück gefallen.

Eine weitere Verpflichtung von Königinnen und adeligen Damen waren, neben den Stiftungen von Kirchen und Klöstern, die Memoria. Aufgrund ihrer Stellung und ihres Vermögens waren diese verpflichtet, den Toten zu gedenken und in besonderen Fällen Verbrüderungen mit Klöstern und Kirchen einzugehen. Außerdem war es ihre Aufgabe, verstorbene Personen aus ihrer näheren und weiteren Verwandtschaft und Bekanntschaft in Totenbücher eintragen zu lassen. Aufgrund der Kinderlosigkeit Kaiser Heinrichs II. kam es nicht nur zum Aussterben der Ottonen, sondern auch zum Erlöschen von familiären Traditionen, was gleichzeitig den Verlust der Erinnerung bedeutete. Trotzdem konnte Kaiserin Kunigunde die Memoria an die ottonische Familie erhalten, indem sie Kaufungen gründete. Das Nonnenkloster, das nach dem Tod ihres Gatten Heinrich II. ihr Witwensitz wurde, gestaltete sie nach ihren Vorstellungen und verpflichtete die Nonnen auf das memorale Gebetsgedächtnis.

Nicht nur in der Memoria, sondern auch als Friedensstifterin und Stellvertreterin des Königs spielte die Königin eine bedeutende Rolle. Sie stiftete Frieden zwischen Konfliktparteien und übte positiven Einfluss auf den König und den Hof aus. Aus diesem Grund wandten sich Personen, Personengruppen und Streitparteien an die Königin mit der Bitte um Vermittlung und Fürsprache. Auch von einer kurz- oder längerfristigen Stellvertretung des Königs durch die Königin können wir bei Thietmar von Merseburg lesen. König Heinrich stand mit seinen Truppen vor Metz und hatte Walthard den Erzbischof von Magdeburg als Reichsverwalter eingesetzt. Als der Bischof plötzlich starb, verständigte Kunigunde unverzüglich ihren Gatten und übernahm stellvertretend in seinem Auftrag die Reichsgeschäfte. Dass sie in der Rolle als Vertreterin des Königs von den Großen des Reiches akzeptiert wurde, sollte sich bald wieder zeigen. Kurze Zeit später nützte der mit Heinrich verfeindete Polenherzog Boleslaw Chrobry eine günstige Situation für einen Angriff auf das Reich aus. Heinrich, der aufgrund eines anderen Feldzuges nicht in der Lage war, die Attacke abzuwehren, beauftrage Kunigunde, die

Landesverteidigung zu organisieren. Da der Kaiser im Jahre 1016 aufgrund von Verhandlungen mit dem Herzog von Burgund außer Landes war, legte er erneut die Verteidigung und Verwaltung in Kunigundes Hände. Das beweist, dass Heinrich mit der Bewältigung ihrer Aufgaben zufrieden war.

Den einzigen Fall einer Reichsverweserschaft in der Ottonenherrschaft finden wir bei Kaiserin Kunigunde, die nach dem Tod ihres Gatten sieben Wochen lang das Reich regierte. In dieser Übergangsphase stand sie an der Spitze des Reiches und wachte über die Reichsinsignien, die ihr Heinrich zur sicheren Verwahrung übergeben hatte. Nach der siegreichen Wahl Konrads II. händigte Kunigunde dem neuen König die Symbole der Macht aus. Mit diesem feierlichen Akt endete die Reichsverweserschaft Kunigundes. Im Herbst des Jahres 1024 trat sie als einfache Novizin ins Kloster Kaufungen ein, wo sie bis zu ihrem Tod am 1. März 1033 lebte.

Während ihres Aufenthaltes im Kloster entstanden auch die ersten Legenden über Kunigunde. Legenden über Heinrich und Kunigunde sind nicht ungewöhnlich. Wie aber kamen diese zustande? Man bediente sich als Vorlage anderer Heiligenviten oder man entnahm Textstellen aus der weltlichen Literatur als Vorlage. Die bekannteste religiöse Erzählung über Leben und Tod von Heinrich und Kunigunde war die „Feuerprobe“, die sowohl in Bildern als auch in Plastiken verewigt wurde. Heinrich bezichtigte Kunigunde der Untreue. Diese unterzog sich der sogenannten „Pflugscharprobe“, um ihre Unschuld zu beweisen. Dabei kam etwas ans Tageslicht, was besser im Dunkeln geblieben wäre: Es zeigt die Gewalttätigkeit des Kaisers. Um Kunigunde gewaltsam den Mund zu verschließen, versetzte er ihr einen Fausthieb, der sie verletzte. Durch diese Tat wurde der Kaiser in doppelter Weise belastet. Er wurde nicht nur als Zweifler hingestellt, sondern auch als jähzorniger Mensch. Obwohl Heinrich kniefällig um Verzeihung bat, wurde ihm diese Handlung als Sünde angerechnet. Zur Rechtfertigung von Heinrichs Handlung muss jedoch angeführt werden, dass auch der Teufel seine Hand im Spiel hatte, um die Kaiserin verdächtig zu machen. Er nahm die Gestalt eines Ritters an, der drei Tage nacheinander aus dem Schlafzimmer Kunigundes schlich. Kein Wunder, dass der Hof und auch der Kaiser glaubten, die Kaiserin habe die Ehe gebrochen. In späteren Fassungen der Pflugscharprobe hält sich Kunigunde nach dem Faustschlag ein Tuch vor den Mund, um das Blut zu verbergen. Auf diese Weise wurde Kunigunde in die Opferrolle gedrängt.

Während diese Legende die Treue der Kaiserin zu ihrem Gemahl schildert, erzählt eine andere Legende etwas über ihre soziale Einstellung. Um die Baustelle der Bamberger Stephanskirche zu inspizieren, kam sie häufig nach Bamberg. Sie interessierte sich aber nicht nur für die Baufortschritte der Kirche, sie kümmerte sich auch um die Entlohnung der Bauarbeiter. Zu diesem Zweck stellte sie eine mit Geld gefüllte Kristallschale auf eine Werkbank. Jeder Arbeiter konnte der Schale aber nur so viel entnehmen, als ihm aufgrund der geleisteten Arbeitsstunden zustand. Diese wundertätige Schale kann man heute noch in Bamberg besichtigen.

Während Heinrich im Jahre 1145 heiliggesprochen wurde, schien die mildtätige Kaiserin von der Geschichte vergessen. Kunigunde wurde erst im Jahre 1200 heiliggesprochen. Warum dauerte es so lange, bis Kunigunde vom Papst heiliggesprochen wurde? Der Grund war, dass die Verehrung des heiligen Heinrichs immer mehr abnahm und der Klerus von Bamberg nach einer anderen berühmten Person Ausschau hielt, die die Gläubigen mehr anziehen würde als der bereits heiliggesprochene Heinrich. Da erinnerte man sich an Kunigunde und stellte fest, dass vermutlich Kunigunde und Heinrich als heiliges Paar mehr Anziehungskraft haben könnten. Zuerst aber musste Kunigunde heiliggesprochen werden. Nachdem die Kurie von Bamberg eine Gesandtschaft nach Rom geschickt hatte, setzte der Papst eine

Untersuchungskommission ein, um die Anzahl ihrer Wunder festzustellen. Als er jedoch erkenen musste, dass es kein einziges bezeugtes Mirakel gab, wurde das Verfahren wieder eingestellt. Plötzlich geschah am 1. August 1199 durch Kunigunde eine Wunderheilung. Nachdem weitere folgten, wurde das Kanonisationsverfahren wieder aufgenommen. Bischof Timo schickte wieder eine Gesandtschaft nach Rom, die einen positiven Abschluss des Verfahrens erreichte. Am. 29. März 1200 wurde Kunigunde vom Papst Innozenz III. heiliggesprochen.

Warum sind Wunder so wichtig, um eine Person heilig sprechen zu können? Da dieser Begriff vielschichtig besetzt ist, ist die Forschung bis heute noch immer nicht zu einer erschöpfenden Antwort gelangt. Eines wissen wir jedoch sicher, dass es ohne ein Wunder keine Heiligsprechung gibt. Im Mittelalter wurden jedoch nur jene Wunder anerkannt, die von Lebenden bewirkt wurden. Nachdem aber die Heiligsprechungen vom der Kurie durchgeführt wurde, kam es ausschließlich zur Anerkennung von posthum bewirkten Wundern. Wie verbreitete sich die Nachricht von übernatürlichen Erscheinungen in einer Zeit, in der es keine Medienpräsenz gab? Die einzige Form der Nachrichtenverbreitung war die Mund-zu-Mund-Propaganda, d.h. Pilger, geheilte Personen, Schaulustige, die Zeugen einer Wunderheilung waren etc. Diese erzählten, zu Hause angekommen, ihr wundersames Erlebnis weiter. Nun stellt sich die Frage, wer Hilfe bei Kunigunde suchte. Wie wir anhand der Prozentsätze erkennen können, war das Verhältnis zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht ausgeglichen. Trotz dieser Ausgeglichenheit ist die heilige Kunigunde die Schutzpatronin der schwangeren Frauen und Kinder.

Auch nach ihrem Tod spielte die politisch orientierte Kaiserin, nachdem sie heilig gesprochen worden war, eine wichtige Rolle im Thronstreit zwischen einem Welfen und einem Staufer. Nach dem Ableben des Staufers Heinrich IV. regierte im Reich sein Bruder Philipp von Schwaben. Dieser hatte jedoch einen Widersacher, den Welfen Otto von Braunschweig, der ebenfalls Ambitionen auf den Königsthron hatte. Als Otto jedoch feststellen musste, dass seine Anhängerschaft immer mehr schwand, fürchtete er seine Thronansprüche ganz zu verlieren. Aus diesem Grund wandte er sich an den Papst, ihn als König anzuerkennen. Die Antwort des Papstes fiel jedoch zugunsten des Welfen Otto von Braunschweig aus. Die Enttäuschung Philipps war groß. Nicht nur, dass er den Thron an den Welfen abtreten sollte, es wurde zudem der Kirchenbann über ihn und seine Anhänger verhängt. Obwohl er nicht mehr rechtmäßiger König war, berief er am 8. September 1201 in Bamberg einen Reichstag ein, in der Hoffnung, dass ihm die heilige Kunigunde in dieser ausweglosen Situation helfen werde. Um die Heilige günstig zu stimmen, war die Elevation und Translation ihrer Gebeine der Höhepunkt des Reichstages. Ein Wunder bezeichneten die auf den Hoftag versammelten Fürsten, dass trotz der Exkommunikation Philipps alle dem König den Treueeid geschworen hatten. Die heilige Kunigunde hatte dem Staufer den Thron gerettet. Rückblickend sei erwähnt, dass das Geschlecht der Staufer immer ottonenfreundlich war.

Im 13. Jahrhundert entwickelte sich ein neuer Kult, der weiblichen Angehörigen des Hochadels die Möglichkeit gab, durch vorbildlichen Lebenswandel heiliggesprochen zu werden. Dieses Privileg sollte Kunigunde jedoch nicht auf die gleiche Stufe mit den geheiligten Damen des Hochadels stellen, die nicht von marianischer Jungfräulichkeit und mit einem heiligen Kaiser vermählt waren. Diese einmalige Konstellation schlägt sich auch in den bildlichen und plastischen Darstellungen nieder. Da das Kaiserpaar fast immer gemeinsam und nur selten getrennt dargestellt wird. Als Vorlagen für die Bilder und Plastiken wurden vor allem Legenden, Abbildungen und Beschreibungen in Codices verwendet, die sich ab dem Zeitpunkt ihrer Heiligsprechung bis in die Gegenwart veränderten. Eine der ältesten und berühmtesten Darstellungen des Kaiserpaars war das Widmungsbild im Perikopenbuch.

Heinrich mit Zepter und Reichsapfel in Händen will mit dieser Darstellung darauf hinweisen, dass Christus ihn zum Herrscher auf Erden bestimmt hat. Kunigunde weist mit ausgestreckter Hand auf Christus der ihr die Macht, gemeinsam mit ihrem Gatten zu herrschen, verliehen hat.

Auf vielen Darstellungen hält Kunigunde den Bamberger Dom in Händen, was darauf hinweist, dass die Heilige zahlreiche Schenkungen an Kirchen und Klöster machte und deshalb in vielen Städten des Reiches verehrt wurde. Eine dieser Städte war Basel. Da das Herrscherpaar diese Stadt besonders schätzte, schenkte es dem Dom ein wertvolles Altartuch. Zur Erinnerung an die Stifter sind die beiden im sogenannten „Baseler Antependium“ gemeinsam verewigt. Diese wertvolle Schenkung dürfte jedoch nicht allein zur Ehre Gottes, sondern zur politischen Selbstdarstellung erfolgt sein. Ein weiterer Ort, in dem sich das Kaiserpaar besonders gern aufhielt, war Merseburg. Der Kaiser und die Kaiserin die Thietmar von Merseburg freundschaftlich verbunden waren, stellte Mittel zur Verfügung, das Bistum Merseburg zu restituieren. Aber die persönliche Beziehung zum Bischof, war vermutlich nicht der einzige Grund für die Wiederherstellung des Bistums, sondern die Sicherung der Nord- und Ostgrenze des Reiches gegen feindliche Überfälle und die Erinnerung an Kaiser Otto I., der vor der Schlacht am Lechfeld gelobte, bei siegreichem Ausgang ein Bistum zu gründen.

Besonders am Herzen lag Kunigunde jedoch Paderborn, in dessen Dom sie im Jahre 1002 zur Königin gekrönt wurde. Ihre besondere Zuneigung drückte sie in zahlreichen Schenkungen aus, mit denen sie den Wiederaufbau des durch Brand zerstörten Doms unterstützte. Der Bischof von Paderborn zeigte seine Dankbarkeit, indem er das Kaiserpaar im sogenannten Pfarrwinkel des Domes verewigte.

Obwohl Kunigund in Kaufungen den Rest ihres Lebens verbracht, wurde das Kloster von der Geschichte vernachlässigt. Da der Salier Konrad II. die Ottonen nicht sehr schätzte, wurden wertvolle Gegenstände, die an die Kaiserin erinnerte, widerrechtlich entfernt. Heute finden wir nur wenige Zeugnisse, die an die beliebte Herrscherin erinnern. Erst im 14. Jahrhundert wurden zu Ehren der beiden Heiligen Heinrich und Kunigunde Altäre inmitten des Chores errichtet.

Heinrichs besonderes Anliegen war es Bamberg zu einem europäischen Kulturzentrum zu machen. Aus diesem Grund sammelte er auserlesene Kunstschätze und wertvolle Bücher im ganzen Reich, um diese Schätze Bamberg zu schenken. Den Gedanken, in der Stadt, die er besonders liebte, einen Dom errichten zu lassen, hatte er schon immer. Die Kathedrale sollte das Kulturzentrum weithin sichtbar machen und die Grablege des kaiserlichen Paares werden. Im Jahre 1024 wurden die sterblichen Überreste des Kaisers im Bamberger Dom bestattet. Lange sollte jedoch Heinrich nicht in Frieden ruhen, da brannte im Jahre 1081 der Heinrichsdom aus. Aufgrund des verheerenden Brandes, der das Innere des Domes völlig zerstörte, dürfte auch das Kaisergrab ein Raub der Flammen geworden sein. Was tatsächlich mit den sterblichen Überresten des Kaisers geschah, wird wohl immer ein Geheimnis bleiben.

Nicht nur das Grab Heinrichs, sondern auch das Grab Kunigundes gibt uns Rätsel auf. Denn in Ermangelung von Quellen, können wir bis heute nicht feststellen wo die Gebeine der Kaiserin nach ihrem Tod im Jahre 1033 bestattet wurden. Fand sie im Kloster Kaufungen ihre letzte Ruhestätte, oder wurde ihr Leichnam gleich nach ihrem Tod nach Bamberg überführt? Kenner der Geschichte wissen, dass das Geschlecht der Salier den Ottonen nicht gut gesinnt war. Die feindselige Haltung Konrads II. gegenüber der Kaiserin lässt jedoch vermuten, dass Kunigunde, unmittelbar nach ihrem Tode, nicht nach Bamberg überführt wurde, sondern im

Kloster Kaufungen ihre letzte Ruhestätte fand. Fast 100 Jahre schweigen die Quellen über Kunigunde. Erst nach dem Ende der Herrschaft der Salier im Jahre 1125 berichtet eine Grabtafel von einer Transferierung der sterblichen Überreste der ottonischen Kaiserin nach Bamberg. Da es im Jahre 1185 erneut zu einem Brand im Ekbertdom kam, ist das Datum der Transferierung der Knochen Kunigundes uninteressant, da anzunehmen ist, dass auch ihr Sarkophag verbrannt ist.

Jahrhunderte waren vergangen, da kam es in der Zeit zwischen 1969 und 1972 zu Grabungen im Bamberger Dom. Bei dieser Renovierungsarbeit fanden Archäologen den Unterteil eines Sarges, der zwischen dem Bodenniveau des Heinrichsdoms und dem Neubau aus dem 13. Jahrhundert lag. Die einen Historiker behaupten, dass es sich um einen Teil des Grabes von Kunigunde handelt, andere Historiker sind überzeugt, dass Kaiser Heinrich II. in den Steinsarkophag seine letzte Ruhe fand. Wer tatsächlich in dieser Tomba lag, kann nicht mehr festgestellt werden. Tatsache ist, dass an Riemenschneider der Auftrag erging, ein außergewöhnliches Hochgrab zu schaffen, in dem das heilige Kaiserpaar endlich seine letzte Ruhe finden sollte. Nachdem das berühmte Hochgrab im Jahre 1513 fertig gestellt war, wurden die leeren Särge, in denen sich angeblich die Knochen des Kaiserpaars befanden, im Boden unterhalb des Hochgrabes versenkt. Als Fürstbischof Melchior von Salzburg das Grab wieder öffnen ließ, wurden die Reliquien anderswo aufbewahrt. Anhand des Öffnungsberichtes wissen wir, dass die restlichen Knochen von Heinrich und Kunigunde in einem Sarg aus Holz verschlossen wurden, den man wiederum in einen tragbaren Zinnsarg gab. Im Leben wie im Tod endlich vereint, bleiben Heinrich und Kunigunde der Nachwelt im berühmten Riemenscheider-Hochgrab, das zur Pilgerstätte tausender Gläubiger wurde, in ewiger Erinnerung.

Zusammenfassung in Englisch

Cunigunde as Roman-German queen, who was also crowned empress, held a leading position in the medieval empire. Her status, the general conditions of her sovereignty, her areas of responsibility, her activities in politics and eventually her duties as regent shall be the guiding principles of this thesis. In the beginning, the question arises whether she was merely the wife of the king, or was she also afforded sovereign rights? It is difficult to reconstruct the political history of the queen in the medieval empire due to an incomplete body of source material. In essence, the queen assumed the general conditions of all queens important for the exercise of power. They manifested themselves in the presence at court, in interventions and petitions in royal charters, exercising sovereign rights, in the representation in the kingdom and in the mediation between parties that were of opposite opinions.

Cunigunde, the first empress after the turn of the millennium and last monarch from the Ottonian dynasty, was the wife of the Emperor Henry II. We know that her participation in the ruling was natural and diverse. She assisted the king with her initiative, advice and her supportive assistance and in this way helped him to preserve the power and the sovereignty. Whereas, in recent years the woman research has specialized in the traditional listing of famous female figures, in present age the reasons for their sphere of influence have been asked for. As we know, women outlived their husbands often by decades. With a successor to the throne, not yet capable of governing, they had to act as ruler or as regent, or in the absence of an heir, as was the case with Cunigunde, assume sovereignty until the election of the new king. To help the widowed queen or empress to bear the load more easily, she has been offered support in political activities in the empire by her families of origin or an archbishop. During the short regency, Cunigunde was supported by her brothers Siegfried and Dietrich. This study did not go into detail in regards to the piety of the empress and her later canonization, since other monarchs of that time were also canonized.

As we neither know the exact year of birth of Cunigunde nor the exact time of marriage, we can, as found by modern research, establish only after her coronation as queen, how big her share of governing the empire was as monarch. For it was only through the coronation that she could express her position and exercise her power. In order to state her live and her political activity in a few words, we must ask the questions: where did she descend from, how did she exercise her duties of sovereignty, was she part owner of the empire, how important were her foundations, what role did she still play in her widowhood? An important selection criterion in a medieval marriage was the descent of the bride and the ruling family she was to marry into. Also for women, the family and the relatives offered an important basis for the enforcement of their action strategies. However, as we know, her families were not "career-promoting" for Cunigunde. What effect did Cunigunde's descent have on her marriage to Duke Henry? Cunigunde was the daughter of Count Siegfried of Luxembourg, who was advocate of the two major abbeys Echternach and St. Maximin. There are doubts to this day whether Siegfried I or Siegfried II was the father of Cunigunde. The Count of Luxembourg owed the rise to the dominant position in Upper Lorraine the close relationship between the Carolingians and the

Ottonians. A genealogical table of the 11th Century points to a familial connection of Cunigunde with the Carolingians. This descent from the Carolingians probably legitimated her to rule the empire. The Carolingian descent and the powerful position in the west by the Counts of Luxembourg might also have been the reason that the rich and powerful Duke of Bavaria married the not so wealthy Cunigunde.

In 1002, Cunigunde was crowned in the cathedral of Paderborn. The coronation and anointing on 10 August was conducted by Archbishop Willigis of Mainz, which is of particular importance as it was not only the first but also the only queen coronation in the East Frankish Empire. According to Baumgärtner, this independent coronation of Cunigunde symbolized a common approach of the ruling couple in the government of the empire. In the Ottonian period Cunigunde was the only monarch who after the coronation of Henry II had her own coronation. As for Edgitha we do not know whether she was crowned together with Otto I in Aachen, Adelheid was already queen of Italy when she married Otto I, Theophanu had no queen coronation, she was crowned empress in Rome immediately before her marriage to Otto II in Rome. Otto III was not yet married at the time of his death. With the arrival to power of Henry II, a practice was established, which apart from a few exceptions was maintained for a long time: It was the coronation of the queen at the beginning of the marriage and the joint emperor coronation during the marriage. In the 10th and 11th Century, a ceremony of its own existed for the coronation of the queen. It could be performed in an episcopal church of choice. At the request of King Henry II, Cunigunde was crowned to the East Frankish-German queen by the Archbishop Willigis of Mainz in Paderborn. Why Cunigunde was crowned in the cathedral of Paderborn is beyond comprehension, as it was devastated by a fire two years before the coronation? Although the trail of destruction had not yet been completely removed, King Henry probably chose this sacred building, because he was a friend of Bishop Rether of Paderborn, who stood by his side in the struggle for the throne. The coronation of the queen was important because it established in the Middle Ages her ability to act as the queen *consors regni*. In this ceremony, the representation function was of the prime importance. The individual parts of the ceremony were performed according to the so-called Ordo of Mainz from the 10th Century, which prescribed the liturgical, symbolic, but in some ways also the legal context of the ecclesiastical coronation ceremony. In the prayers and intercessions following the solemn ceremony, biblical female figures were depicted, which were characterized by piety, compassion and wisdom. Furthermore, the Old Testament heroines Judith and Ester who saved their people from death and destruction were depicted as active political rulers who were blessed with children. Especially Ester was an example of the queen as "co-ruler".

Through her marriage, Cunigunde also received a title, which coincided largely with that of the king. For her influence in the imperial politics the titles *Consor regni*, *consors regnorum* and *consors imperii* was of particular significance, as they referred to the queen's co-regency in the empire. However, we must not attach too much importance to these titles, because based upon review of the documents, we can see that the formula does not necessarily correspond to the political performance of a queen.

Although we find little in the sources about the dowry of the individual queens of the Middle Ages, the level of prestige of a queen can be established based on the extent of endowment. Depending on the title or position of the husband, the bride could expect precious furniture and real estate. Most of the sources are silent about the size of the

assets. We are relatively well informed about the endowment of Empress Adelheid and Theophanu, to whom huge properties were signed over. Cunigunde had to be satisfied with a lower *dowry*. As can be seen, the amount of endowment was dependent on various factors. On the one hand, from the origin of Cunigunde, the dowry and the height of her heritage, on the other hand, the time of the marriage of the future husband. When Cunigunde married the Duke of Bavaria, he was not yet king. Nevertheless, he was one of the wealthiest and most influential wedding candidates of the empire. To provide Cunigunde good financial security in the event of widowhood, the young duke gave her Bamberg, which he had inherited from his father Henry the Quarrelsome. In case the marriage would stay without children, then the assets would go to the relatives of the wife. The first major difficulties in the life of the young duke were when Henry sought to gain the crown by all means. After he succeeded to achieve his goal, even with unfair means, it was all in vain. For his marriage was to remain without children. As we know, the lack of an heir was the end of a dynasty, which meant the extinction of the Ottonians. After a few years, when the ruling couple realized that they could not provide an heir to the empire, Henry looked for a solution to contest the right of inheritance to Cunigunde's relatives. Since the king was a god-fearing man, the thought occurred to him that he could assign god as heir. He decided to found a bishopric. Since Bamberg was his favorite place, it was obvious, to make this place the center of his empire. As Bamberg belonged to Cunigunde's dowry, she had to forgo her dower. As compensation, she received the royal court of Kassel, which however upon her death fell back to the empire. As the siblings of the queen were angered by this decision, it came to armed conflicts – mediation attempts by Cunigunde were unsuccessful. Since it is impossible to draw conclusions on their political position based on the different levels of the dowry the queens received, we have only the appreciation of individual personalities available.

As it is difficult to determine the extent of endowment, the same goes for the organization and structure of the queen's court, as it was composed in an individually different manner. We assume that the highest chamberlain was given responsibility for the court. Besides the advocates whose job it was to manage the dowry and personal property of the queen, notaries and chaplains were at Cunigunde's disposal. However, we do not know the size of the "office" of the queen. Important for ruling the empire, however, was the queen's presence at the court, which mainly consisted of being present. Cunigunde mastered this task without doubt. The Christmas, Easter and Pentecos celebrations offered occasions for these stagings. For these high religious holidays the king, the queen and many spiritual and worldly leaders of the empire gathered at an episcopal residence to solemnly celebrate these festivities. To show off the power of the ruling couple, the king and queen wore precious clothing and carried with them the insignia of authority. The queen stood at her husband's side to fulfill her representative obligations not only at regularly occurring court days and at imperial assemblies, but occasionally also at church consecrations.

Since the medieval empire had no fixed residence and was ruled from the saddle, it was important that the queen, who had a say in political matters, nearly always stood at the side of the king. Cunigunde accompanied Henry almost always, except in case of illness. During military expeditions, she moved with him to a safe place, which was very often a monastery, to longingly await her husband's return from the battlefield. Sometimes she also went her "own ways" when the political situation required so. What did it mean that she went her "own ways"? To determine the itineraries and the whereabouts of Cunigunde, it is important to create a so-called itinerary, supplemented by passages from

the chronicle of Thietmar of Merseburg. For example, she often traveled alone to Kaufungen to inspect the construction progress of her monastery, or she organized the army draft for the border defense in the east, when the king was away on a campaign in the west.

Since the issuing of charters was necessary for donations and transfers of ownership, the queen and high-ranking, ecclesiastic personalities had the important function of acting as interveners and petitioners. What could be read out of a charter? The intervention clause in the imperial and royal charters enumerates the names of those persons who had made intercession in a charter. In political terms, the function was of great importance. Thus, we can see, how Althoff notes, who "the ear of the ruler" was. As we know, the ruler could not be addressed by everyone. This grace was granted to only a close circle of confidants. Especially the queen who stood closest by the ruler belonged to this circle. Cunigunde, who had the political abilities and diplomatic skills, was best suited for this role. Under the reign of Henry II, significant episcopal churches, which were scattered throughout the empire, can be seen as recipients of the charter more often than monasteries. As regards the number of interventions and the receivers, no personal motives can be seen by Cunigunde, she simply acted in her area of responsibility as queen. In the older charter research, it was assumed that the frequent mention of the queen in documents was a particular honor for this person, today we know that it was an endorsement of the legal transactions laid down in the charter. Looking through the imperial and royal charters, we can also notice that there were different formulations of the forms of intervention, such as "advisory activities of the queen". Mostly, we find the request for confirmation, but very often words like admonition and reminder appear. Before the charter was handed out, it came to countersigning and public reading, the charter could be withdrawn in case of errors in the content. Finally, we can state that the intervention activity of the queen at the court had developed into an area of responsibility of its own. She intervened more frequently than other personalities and her contemporaries greatly appreciated her for this activity.

Besides the general conditions for the exercise of power by the queen, we can recognize various other responsibilities of the monarch. This pertains to the jurisdiction, the fief and church policy and the concern for the Memoria. Based on charters, it has been proven that the Empress Adelheid took on the job as a judge in consultation with the king, for Cunigunde this was not the case. However, we know from a few sources that Cunigunde had a say in the allocation of fiefs to secular princes in the empire's Council of the Great. Thietmar of Merseburg describes in a few sentences Duke Henry's enfeoffment with the Duchy of Bavaria by Empress Cunigunde. Although it turned out that Henry, who was a rebel, was the brother of the monarch, Cunigunde represented the emperor at his reinstatement in the Duchy. Otherwise, the body of source material that pertains to the allocation of fief by the queen is incomplete. As far as restaffing of ecclesiastical offices is concerned, these occurred more often than the enfeoffments of duchies. This may have had to do with the structure of the imperial church, which was politically closely associated with the kingdom. The candidates for an episcopal office at the imperial church, or the office of abbot of an imperial monastery were most of the time determined at the court. If the queen favored a candidate on an exceptional basis, then they were mostly personalities or chaplains who were close to her. In the Ottonian era, we find in the sources already some candidates that were sponsored by the queen based on patronage. However, compared to the total number of appointments to offices they were in the

minority. We are also unable to establish how high the number of exertions of influence was.

The research is also interested in solving the question of whether a queen could attend synods. We can read in historiographical sources that queens could participate in imperial synods as well as synods that took place subsequently to the imperial coronations. We can seldom cite a special occasion for the presence of a queen. A particular example was the Frankfurt Synod for the founding of the bishopric of Bamberg in 1007. It might be reasonably assumed that Cunigunde attended the Synod, as she wanted to declare her approval of the founding of the bishopric to the assembled clergy.

Based on sources, we can conclude that in the 10th and 11th Century queens often appear in founding charters of churches and monasteries. As already mentioned, Cunigunde supported with her dowry the foundation of the bishopric of Bamberg. Although the empress received the royal court of Kassel as compensation for the waiver of Bamberg, the exchange was certainly not a good deal for Cunigunde. As the name “Royal Court” says, despite her great political prestige, she was not in the position to enforce her own legal options; i.e. at Cunigunde's death, the monastery of Kaufungen with all its possessions fell back to the empire.

Another obligation of queens and noblewoman, besides the foundations of churches and monasteries, was the Memoria. Due to their position and their assets, they were committed to commemorate the dead and in special cases to establish fraternizations with churches and monasteries. Moreover, it was her duty to register deceased persons from immediate and distant relatives and acquaintance in death books. Due to the childlessness of Emperor Heinrich II, it not only came to the extinction of the Ottonians, but also to the cessation of family traditions, which at the same time meant the loss of the Memoria. Nevertheless, Empress Cunigunde was able to preserve the Memoria of the Ottonian family in that she founded Kaufungen. She arranged the convent that became her widow's seat after the death of her husband Henry II according to her wishes and obliged the nuns to the memorial prayer memory.

The queen played not only an important role in the Memoria, but also as a peacemaker and deputy of the king. She established peace between conflicting parties and exerted positive influence on the king and the court. For this reason, people, groups and parties approached the queen with the request for mediation and intercession. In Thietmar of Merseburg, we can also read about a short- or long-term substitute representation of the king by the queen. King Heinrich stood with his troops before Metz and employed Walthard, the Archbishop of Magdeburg, as imperial administrator. When the bishop suddenly died, Cunigunde immediately informed her husband and took over the imperial affairs as deputy on his behalf. It should soon become evident that she was accepted in the role as the deputy of the king by the great men of the empire. Shortly thereafter, the Polish Duke Boleslaw Chrobry, who was at enmity with Henry, took advantage of a favorable situation for an attack on the empire. Henry, who was unable to repel the attack due to being involved in a different campaign, instructed Cunigunde to organize the national defense. In 1016 when the emperor was out of country due to negotiations with the Duke of Burgundy, he again put the defense and administration in Cunigunde's hands. This proves that Henry was satisfied with her handling of her tasks.

The only case of regency during Ottonian ruling we find with Empress Cunigunde, who after the death of her husband ruled the empire for seven weeks. In this transitional phase, she stood at the top of the empire, and watched over the imperial insignia that Heinrich had passed to her for safekeeping. After the victorious election of Conrad II, Cunigunde handed the new king the symbols of power. With this solemn act, the regency of Cunigunde ended. In the fall of 1024, she joined the monastery Kaufungen as a simple novice, where she lived until her death on 1 March 1033.

During her stay in the monastery, the first legends about Cunigunde arose. Legends about Henry and Cunigunde are not uncommon. However, how did they come about? They used the lives of saints as a model or took passages from the secular literature as a theme. The most popular religious tale about the life and death of Henry and Cunigunde was the "trial by fire", which was immortalized both in pictures and in sculptures. Henry accused Cunigunde of infidelity. To prove her innocence, she underwent the so-called "ploughshare trial". At that, something came to light, which had better be left in the dark: it showed the violence of the emperor. To forcibly button Cunigunde's lips, he hit her with a fist, which injured her. This fact burdened the emperor in two ways. He was portrayed not only as a doubter, but also as a hot-tempered man. Although Henry asked for forgiveness on bended knees, this action was counted against him as sin. However, to justify Henry's action it must be mentioned that the devil had a hand in making the empress suspect. He took on the guise of a knight, who sneaked out of Cunigunde's bedroom for three consecutive days. No wonder that the Court and the emperor believed that the empress had committed adultery. In later versions of the ploughshare trial, Cunigunde holds a handkerchief to her mouth to hide the blood from the fit blow. In this way, Cunigunde was forced into the role of victim.

While this legend describes the loyalty of the empress to her husband, another legend tells something about her social attitude. She often came to Bamberg to inspect the construction site of the Bamberg Stephen's Church. But she was not only interested in the progress of construction of the church, she also took care of the remuneration of the construction workers. To this end, she placed a crystal bowl on a workbench, filled with money. However, each worker was allowed to take from the bowl so much as was owed based on the hours he had worked. This miraculous bowl can still be seen today in Bamberg.

While Henry was canonized in 1145, the benevolent empress seemed forgotten by the history. Cunigunde was only canonized in 1200. Why did it take so long for the pope to canonize Cunigunde? The reason was that the worship of Saint Henry decreased more and more. The clergy from Bamberg was looking for another famous person, who would attract the believers more than the already canonized Henry. Then they remembered Cunigunde and determined that probably Cunigunde and Henry as a holy pair would have more appeal. First Cunigunde had to be canonized. After the Curia had sent a delegation from Bamberg to Rome, the Pope appointed a commission of inquiry to determine the number of her miracles. However, when he realized that there was no single testified miracle, the proceeding was discontinued. Suddenly on 1 August 1199 a miracle healing by Cunigunde occurred. After others followed, the canonization proceeding was resumed. Bishop Timo again sent a delegation to Rome, which reached a positive conclusion of the proceeding. On 29 March 1200, Cunigunde was canonized by Pope Innocent III.

Why are miracles so important to canonize to a person? Since this is a term with multifaceted associations, research has still not yet reached an exhaustive answer. One thing we know for sure – without a miracle there is no canonization. In the Middle Ages, however, only those miracles were recognized, which were performed by the living. But after the canonization was performed by the Curia, it came exclusively to recognition of posthumously performed miracles. How was the news of supernatural phenomena spread in a time when there was no media presence? The only form of dissemination of information was the word-of-mouth, i.e. pilgrims, healed people, onlookers who witnessed a miracle healing, etc. Having arrived at home, they spread the word of their miraculous experience. Now the question arises, who seeks help from Cunigunde? As we can see from the percentages, the ratio between the male and female gender was balanced. Despite of this equilibrium Cunigunde is the patron saint of pregnant women and children.

Even after her death and after she was canonized, the politically oriented empress played an important role in the struggle for the throne between a Welf and a Hohenstaufen. After the death of Henry IV of Hohenstaufen, his brother Philip of Swabia ruled over the empire. However, he had an adversary, the Welf Otto of Brunswick, who also had ambitions to the throne. When Otto found out that his followers dwindled more and more, he feared to loose his claim to the throne entirely. For this reason, he turned to the Pope to recognize him as king. However, the Pope's response was in favor of the Welf Otto of Brunswick. The disappointment of Philip was great. Not only was he to cede the throne to the Welfs, the church imposed an excommunication over him and his followers. Although he was no longer the rightful king, he convened an Imperial Diet (Reichstag) on 8 September 1201 in Bamberg, in the hope that the holy Cunigunde would help him in this hopeless situation. In order to propitiate the holy, the elevation and translation of her relics were the highlight of the Imperial Diet. As a miracle could have been described that despite of the excommunication of Philip, the assembled sovereigns at the court swore allegiance to the king. The holy Cunigunde had saved the throne of the Hohenstaufen. In retrospect, it should be pointed out that the family of the Hohenstaufen was always Ottonian friendly.

In the 13th Century, a new cult developed that offered female members of the nobility the opportunity to be canonized by exemplary conduct. However, this privilege should not place Cunigunde on the same level with the holy women of the nobility, who were not married with Marian virginity, and with a holy emperor. This unique constellation is also reflected in the pictorial and sculptural representations, since the imperial couple is usually represented together and rarely separated. As models for the paintings and sculptures especially legends, illustrations and descriptions in Codici were used, which changed from the time of their canonization to the present day. One of the oldest and most famous representations of the imperial couple was the dedication painting in the Pericopes Book. Henry with scepter and orb in his hands wants to point with this illustration that Christ has appointed him as ruler on earth. Cunigunde with outstretched hand points to Christ who granted her the power to rule with her husband.

On many representations Cunigunde is holding the Cathedral of Bamberg in her hands, indicating that the Holy made numerous donations to churches and monasteries, and was therefore worshiped in many cities of the empire. One of these cities was Basel. As the ruling couple particularly loved this town, it donated the cathedral a valuable altar cloth. In memory of the founders, the two are immortalized together in the so-called "Basel

Antependium". However, this valuable donation was probably not made solely for the glory of God, but for the political self-representation. Another place that the imperial couple appreciated was Merseburg. Since both Henry and Cunigunde were friends with Bishop Thietmar of Merseburg, they sought to restitute the bishopric of Merseburg. But the personal relationship with the bishop was probably not the only reason for the restitution of the bishopric, but the protection of the northern and eastern borders of the empire against enemy raids and in memory of Emperor Otto I who had vowed before the Battle of Lechfeld to found a bishopric upon victorious outcome.

However, especially close to Cunigunde's heart was Paderborn, where she was crowned as queen in 1002 in its cathedral. She expressed her special affection by numerous donations with which she supported the reconstruction of the dome that was destroyed by the fire. The Bishop of Paderborn showed his gratitude in that he immortalized the imperial couple in the so-called parish angle of the dome. Although Kaufungen can be described as Cunigunde's residence of the longest duration, it was neglected by history. Since the Salian Conrad II did not highly regard the Ottonians, valuable items that reminded of the empress were illegally removed. Today, we find little testimonials of the popular monarch. Only in the 14th Century, altars were built in the middle of the choir in honor of the two saints Henry and Cunigunde.

A particular concern of Henry was to make Bamberg a European cultural center. For this reason, he collected exquisite art treasures and valuable books in the entire empire to donate these treasures to Bamberg. He always had the idea to erect a cathedral in the city he particularly liked. The cathedral was to make the cultural center visible from afar, and become the royal burial ground of the imperial couple. In the year 1024, the mortal remains of the emperor were buried in the cathedral of Bamberg. However, Henry was not to rest in peace for very long because in the year 1081 the Heinrichsdom burned down. Due to the devastating fire that destroyed the interior of the cathedral, the emperor grave may also have become a prey to the flames. What actually happened to the remains of the emperor will probably always remain a secret.

Not only the grave of Henry, but also the grave of Cunigunde puzzles us. Given the lack of sources, we cannot determine to this day, where the relics of the empress were buried after her death in 1033. Did she find her last resting place in the monastery of Kaufungen or was her body immediately after her death transferred to Bamberg? Experts on the history know that the family of the Salian was not favorably disposed towards the Ottonians. The hostile attitude of Conrad II against the empress suggests however, that Cunigunde was not transferred immediately after her death to Bamberg, but found her final resting place in the monastery of Kaufungen. The sources are silent about Cunigunde for almost 100 years. Only after the end of the reign of the Salians in 1125, an epitaph reports of a transfer of the remains of the Ottonian empress to Bamberg. Since the Ekbertdom fell again prey to a fire in 1185, the date of transfer of the bones of Cunigunde becomes uninteresting, since it can be assumed that her sarcophagus was also consumed by the fire.

Centuries had passed until excavations in the Bamberg Cathedral occurred in the time between 1969 and 1972. In this renovation work, archaeologists have found the lower part of a coffin that lay between the bottom level of the Heinrichsdom and the new building from the 13th century. Some historians assert that it is a part of the tomb of Cunigunde,

other historians believe that Emperor Henry II found his final resting place in the stone sarcophagus. It can no longer be determined, who was actually in this tomb. The fact is that an order was placed with Riemerschneider to create an exceptional table tomb, where the holy imperial couple would finally be laid at rest. After the famous table tomb was completed in 1513, the empty coffins, that supposedly contained the bones of the imperial couple, were placed in the floor below the table tomb. When Prince Bishop Melchior von Salzburg had the grave opened again, the relics were kept elsewhere. Based on the opening report, we know that the remaining bones of Henry and Cunigunde were sealed into a coffin made of wood, and that it in turn was placed in a portable metal coffin. Happily united in life and finally in death, Henry and Cunigunde remain in the Riemenscheider table tomb, which has become a pilgrimage site for thousands of believers, in eternal remembrance of posterity.

Abstract in Deutsch

Das 10. Jahrhundert war eine Zeitspanne der Erneuerung innerhalb der Kirche und des Reiches. Die Klöster Cluny und Gorze reformierten andere Klöster nach der Regel des heiligen Benedikts. Im Reich folgte den Karolingern Konrad I., anschließend das Geschlecht der Liudolfinger. Der letzte der Ottonenherrscher war Kaiser Heinrich II., der Kunigunde die Tochter des Ardennengrafen Siegfried, eine Luxemburgerin, heiratete. Die folgende Arbeit fokussiert das kinderlose Herrscherpaar Heinrichs II. und Kunigunde. Da der Kaiser vermutlich die reichhaltige Dos seiner Gattin den Geschwistern Kunigundes nicht überlassen wollte, gründete er mit ihrem Vermögen das Bistum Bamberg. Entschädigt wurde Kunigunde mit dem Kloster Kaufungen. Bei Lebzeiten Heinrichs II. war Kunigunde „consors regni“ d. h. sie stand ihrem Gatten bei der Führung der Reichsgeschäfte zur Seite. Kunigunde wusste, dass sie mit dem Tod ihres Gatten von der politischen Bühne abtreten müsste. Als Heinrich im Jahre 1024 starb, trat sie in das Kloster Kaufungen ein und übergab die Insignien der Macht ihrem Nachfolger, Konrad II. einem Salier. Nach dem Tod Kunigundes 1033, rätseln bis heute namhafte Historiker über ihre letzte Ruhestätte. Die Arbeit zeigt, dass viele Gelehrte davon überzeugt sind, dass Kunigunde unmittelbar nach ihrem Tod nach Bamberg transferiert wurde. Schneidmüller und Meyer äußern jedoch Bedenken an dieser Theorie. Denn weder Quellen, noch der Bamberger Klerus erwähnt ein Kunigundengrab. Erst im 12. Jahrhundert lesen wir im Codex Udalrici Bamberensis über eine Transferierung des Leichnams nach Bamberg. Unabhängig vom Zeitpunkt der Transferierung wäre jedoch der Leichnam Kunigundes beim Brand des Eckbert-Domes 1185 vernichtet worden. Obwohl ohne Reliquien es keine Heiligsprechung hätte geben dürfen, wurde Kunigunde im Jahre 1200 heiliggesprochen. Bereits nach dem Tod des heiligen Herrscherpaars entstanden Legenden die in der Kunstgeschichte ihren Niederschlag fanden. Bilder, Plastiken und Kirchen, sowie das berühmte Hochgrab von Tilman Riemenschneider im Dom von Bamberg, erinnern an die beiden Heiligen, Heinrich und Kunigunde.

Abstract in Englisch

The 10th century was a period of renewal within both Church and Empire. Cluny and Gorze reformed the monasteries based on the Rule of St. Benedict; in the Empire, the Carolingians were succeeded first by Conrad I followed by the Ottonian dynasty. While the Carolingians settled their succession by way of primogeniture, the Saxon Duke Henry came to power through designation by Emperor Conrad I. He himself then designated his eldest son, Otto I, to succeed him. This type of succession continued until Otto III, who died young and unmarried. Since Otto did not designate a successor, Henry II had to fight off other claimants to the throne. This great-grandson of King Henry I married Cunigunde from Luxembourg, daughter of Siegfried Count of Ardennes. Since the couple remained childless and he most likely did not wish to leave his inheritance to his wife's siblings, he founded the diocese of Bamberg. Cunigunde was compensated with Kaufungen Abbey. During the lifetime of Henry II, Cunigunde acted as "consors regni", i.e. she assisted her husband in managing the affairs of Empire. However, Cunigunde knew that she would have to abandon the political arena on her husband's death. When Henry died in 1024, she entered the nunnery at Kaufungen and relinquished power to her successor, Conrad II, a Salian. Conrad, no friend to the Ottonians, plundered the rich diocese of Bamberg and did all he could to eradicate the memory of Henry and Cunigunde. In spite of this, Henry was canonised in 1146. When the attraction of the sainted Henry waned, the Bamberg clergy exerted all possible influence with the Pope to ensure the canonisation of Cunigunde. This did indeed take place in 1200. It was not long after the death of the saintly sovereign couple that legends about Cunigunde and Henry emerged, which were documented by artists in various paintings and sculptures. The most famous monument is the tomb at Bamberg Cathedral created by Tilman Riemenschneider.

Lebenslauf

Name: Helga Wolleitner

Geboren: Wien, am 19. Jänner 1936

Staatsangehörigkeit: Österreich

Ausbildung:

1942 – 1946 Besuch der Volksschule in Wien.

1946 – 1950 Mittelschule an der Lehrerbildungsanstalt Hegelgasse, Wien.

1950 – 1956 Handelsakademie Wien I., dann Handelsakademie III. mit HAK-Matura.

1966 – 1967 Ergänzungsprüfung Latein an der Philosophischen Fakultät, Universität Wien.

1967 – 1968 Ergänzungsprüfung „philosophisches Propädeutik“, Philosophische Fakultät, Universität Wien.

1966 – 1982 Jusstudium an der Juridischen Fakultät, Universität Wien.

1995 – 2007 Studium der Geschichte, Philosophische Fakultät, Universität Wien mit Diplomprüfung im Juni 2007.

2007 – 2014 Doktorat am Institut für Geschichte, Universität Wien, mit dem Forschungsgebiet „Mittelalterliche Geschichte“ und dem Forschungsprojekt „Kunigunde, die letzte Kaiserin der Ottonen“.

Bibliographie

A. Quellenverzeichnis

Urkunden:

Monumenta Germaniae Historica Diplomata I:

DD O I Nr. 45 (Frankfurt 942 Jänner 10)
DD O I Nr. 70 (Aachen 945 Juli 13)
DD O I Nr. 210 (Köln 960 Juni 3)
DD O I Nr. 279 (Ingelsheim 965 April 3)

DD H I Nr. 3 (Quedlinburg, 922 April 16)
DD H I Nr. 20 (Quedlinburg 929 September 16)

Monumenta Germaniae Historica Diplomata II/1:

DD O II Nr. 51 (Aachen Juli 973)
DD O II Nr. 81 (Ohsen 1004 Juli 20)
DD O II Nr. 82 (Magdeburg 1004 August 1)
DD O II Nr. 83 (Nienburg 1004 August 8)
DD O II Nr. 144 bis Nr. 169 (Frankfurt 1007 November 1)
DD O II Nr. 159 (Diedenhofen 977 Mai 11)
DD O II Nr. 307 (Verona 983 Juli 15)

DD O III Nr. 155 (994 Feber 11)
DD O III Nr. 148 3m (Rom 998 April 29)
DD O III Nr. 148 3p (Rom 999 Jänner 2)
DD O III Nr. 148 3q (Rom 999 April 14)

Monumenta Germaniae Historica Diplomata III:

DD H II Nr. 5 (Bamberg 1002 Juli 10)
DD H II Nr. 6 (Bamberg 1002 Juli 13)
DD H II Nr. 7 (Kirchberg 1002 Juli 20)
DD H II Nr. 10 (Erwitte 1002 August 12)
DD H II Nr. 11 (Duisburg 1002 August 18)
DD H II Nr. 12 (Nimwegen 1002 August 24)
DD H II Nr. 13 (Utrecht 1002 August 27)
DD H II Nr. 14 (Elsloo 1002 September 3)
DD H II Nr. 15 (Elsloo 1002 September 3)
DD H II Nr. 16 (Aachen 1002 September 9)
DD H II Nr. 17 (Boppard 1002 September 13)
DD H II Nr. 18 (Speyer 1002 September 28)
DD H II Nr. 19 (Bruchsal 1002 September 29)
DD H II Nr. 20 (Bruchsal 1002 Oktober 3)
DD H II Nr. 21 (Augsburg 1002 Oktober 31)
DD H II Nr. 24 (Regensburg 1002 November 16)
DD H II Nr. 25 (Regensburg 1002 November 16)

DD H II Nr. 26 (Regensburg 1002 November 16)
DD H II Nr. 34 (Diedenhofen 1003 Jänner 15)
DD H II Nr. 35 (Diedenhofen 1003 Jänner 15)
DD H II Nr. 37 (Köln 1003 Feber 9)
DD H II Nr. 38 (Köln 1003 Feber 9)
DD H II Nr. 39a (Nimwegen 1003 Feber 23)
DD H II Nr. 42 (Minden 1002 März 10 oder 13)
DD H II Nr. 43 (Magdeburg 1003 März 23)
DD H II Nr. 44 (Magdeburg 1003 März 23)
DD H II Nr. 45 (Quedlinburg 1003 April 2)
DD H II Nr. 46 (Allstedt 1003 April 15)
DD H II Nr. 47 (Merseburg 1003 Mai 7)
DD H II Nr. 48 (Walbeck 1003 Mai 12)
DD H II Nr. 50 (Giboldshausen 1003 Mai 25)
DD H II Nr. 56 (Bamberg 1003 September 9)
DD H II Nr. 57 (Bamberg 1103 September 8)
DD H II Nr. 58 (St. Pilt 1003 Oktober 22)
DD H II Nr. 59 (Regensburg 1003 Dezember 1)
DD H II Nr. 60 (Pöhlde 1003 Dezember 25)
DD H II Nr. 62 (Magdeburg 1004 Februar 24/25)
DD H II Nr. 63 (Magdeburg 1004 Februar 24/25)
DD H II Nr. 64 (Wallhausen 1004 März 4/5)
DD H II Nr. 65 (Wallhausen 1004 März 4/5)
DD H II Nr. 105 (Dortmund 1005 November 27)
DD H II Nr. 117 (Basel 1006 Juli 14)
DD H II Nr. 121 (Paderborn 1006 Oktober 24)
DD H II Nr. 137 und Nr. 138 (Bamberg 1007 Mai 10/13)
DD H II Nr. 143 (Frankfurt 1007 November 1)
DD H II Nr. 170 (Frankfurt 1007 November 1)
DD H II Nr. 182 (Ingelsheim 1008 Mai 24)
DD H II Nr. 225 (Trebur 1011 April 10)
DD H II Nr. 233 (Ingelheim 1011 Juli 2)
DD H II Nr. 234 (Mainz 1011 Juli 2)
DD H II Nr. 235 (Trebur 1011 Juli 18.)
DD H II Nr. 236 (Kaufungen 1011 August 10)
DD H II Nr. 237 (Kaufungen 1011 August 20)
DD H II Nr. 255 (Werla 1013)
DD H II Nr. 334 (Merseburg 1015 April 17)
DD H II Nr. 363 (Kaufungen 1017)
DD H II Nr. 368 (Paderborn 1017)
DD H II Nr. 370 (Leitzkau 1017 Juli 10)
DD H II Nr. 371 (Leitzkau 1017 Juli 11)
DD H II Nr. 375 (Gotters 1017 Dezember 6)
DD H II Nr. 389 (ohne Datum)
DD H II Nr. 398 (Kaufungen 1019 Jänner 9)
DD H II Nr. 406 (Allstett 1019 Mai 4)
DD H II Nr. 407 (Allstedt 1019 Mai 4)
DD H II Nr. 409 (Magdeburg 1019 Mai 20)
DD H II Nr. 411 (ohne Datum)
DD H II Nr. 412 (Paderborn 1019)
DD H II Nr. 420 (Würzburg 1019 Dezember 31)

DD H II Nr. 474 (Montecassino 1022)
DD H II Nr. 478 (Paderborn 1023 Jänner 14)

DD Kunigundis Nr. 2 (Regensburg 1025)
DD Kunigundis Nr. 3 (Regensburg 1025)
DD Kunigundis Nr. 4 (Regensburg 1025)

Regesta Imperii II. Sächsisches Haus 919-1024, Band II/1, Heinrich I. und Otto I. 919-973:

Heinrich I. 919, Nr. 1

Regesta Imperii II. Sächsisches Haus 919-1024, Band II/2, Otto II. 955 (973) – 983:

Otto II. 973, Nr. 620
Otto II. 973, Nr. 636
Otto II. 973, Nr. 945

Regesta Imperii II. Sächsisches Haus 919-1024, Band II/3, Otto III. 980 (983) – 100:

Otto III. 984, Nr. 956t/I

Regesta Imperii II. Sächsisches Haus 919-1024, Band II/4, Heinrich II. 1002-1024:

Heinrich II. 973−995, Nr. 1483a

<u>Editionen:</u>

Carmen de gestis Oddonis I. imperatoris. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841).

Carmen de Primordiis coenobii Gandersheinensis. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841).

Codex Vindobonensis: Cod. 596 Han, f. 44r – 55v, Österreichische Nationalbibliothek.

Constitutiones et acta publica imperatorum et regnum. In: Ludwig Weiland (Hg.), MGH Const. III (Hannover 1893).

Das Leben des Bischofs Meinwerk von Paderborn. In: Franz Tenckhoff (Hg.), Vita Meinwerci 1921, überarbeitet von Klaus Terstesse (Paderborn 2001).

Die Annales Quedlinburgenses. In: Martina Gise (Hg), MGH SS rerum Germanicarum LXXII (Hannover 2004).

Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg. In: Robert Holtzmann (Hg.), MGH SS rerum Germanicarum IX, Nachdruck der Ausgabe von 1935 (München 1980).

Die Vita sancti Heinrici regis et confessoris und ihre Bearbeitung durch den Bamberger Diakon Adelbert. In: Marcus Stumpf (Hg.), MGH SS rerum Germanicarum LXIX (Hannover 1999).

Epitaphium Adalheidae imperatricis auctore Odilone. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841).

Ex aliis miraculis S. Heinrici. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841).

Ex Syri, Vita Maioli, In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841).

Johannes Gorziensis de miraculis SS Glodesindis et Gorgonii. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841).

Liudprand von Cremona, Antapodosis. In: Albert Bauer, Reinhold Rau (Hg.), Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (Darmstadt 1971).

Liudprand von Cremona, Historia Ottonis. In: Albert Bauer, Reinhold Rau (Hg.), Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (Darmstadt 1971).

Liudprand von Cremona, Legatio. In: Albert Bauer, Reinhold Rau (Hg.), Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (Darmstadt 1971).

Hanns Leo Mikoletzky (Hg.), Regesta Imperii (RI) II. Sächsisches Haus 919-1024, Band II/2, Otto II. 955 (973) – 983 (Graz 1950).

Emil von Ottenthal (Hg.), Regesta Imperii II. Sächsisches Haus 919-1024, Band II/1, Heinrich I. und Otto I. 919-973 (Innsbruck 1893).

Helmut Plechl (Hg.), Die Tegernseer Briefsammlung des 12. Jahrhunderts. In: MGH, Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 8 (Hannover 2002).

Theodor von Sickel (Hg.), MGH Diplomata I (Berlin 1879-1884).

Theodor von Sickel (Hg.), MGH Diplomata II/1 (Hannover 1888), unveränderter Nachdruck (München 2001).

Theodor von Sickel (Hg.), MGH Diplomata III. (Berlin 1900-1903).

Thangmar, Vita Bernwardi, In: Hatto Kallfelz, Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.-12. Jahrhunderts. Auserwählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 22. (Darmstadt 1973).

Thietmar von Merseburg, Chronik. In: Werner Trillmich (Hg.), Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 9 (Darmstadt 2002).

Vita S. Chunigundis. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1968).

Vita et miracula sanctae Cunigundis. In: Georg Waitz (Hg.) MGH SS IV (Hannover 1814).

Vita Johannis abbatis Gorziensis auctore Johanne abbate S. Arnulfi. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841).

Vita Mathildis antiquior, In: Wilhelm Wattenbach, Georg Waitz (Hg.), MGH SS X 580. In: Annales Hildesheimensis, MGH SS rerum Germanicarum VIII (Hannover 1878).

Vita Mathildis reginae posterior. In: Bernd Schütte (Hg.) Die Lebensbeschreibung der Königin Mathilde, MGH SS rerum Germanicarum LXVI (Hannover 1994).

Vitae S. Heinrici additamentum. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841).

Georg Waitz (Hg.), Vita Burchardi episcopi. Wormatienssis. In: MGH SS XV/I (Hannover 1878).

Georg Waitz (Hg.), Vita Heinrici II. imperatoris auctore Adalboldo. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841).

Georg Waitz (Hg.), Vitae Heinrici II. et Cunegundis impp. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH SS IV (Hannover 1841).

Widukind von Corvey, Sachsengeschichte. In: Albert Bauer, Reinhold Rau (Hg.), Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (Darmstadt 1971).

B. Literaturverzeichnis

Gerd Althoff, Adel- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferungen. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen (München 1984).

Gerd Althoff, Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat (Stuttgart/Berlin/Köln 2000).

Gerd Althoff, Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter (Darmstadt 2003).

Gerd Althoff, Otto III. In: Peter Herde (Hg.), Gestalten des Mittelalters und der Renaissance (Darmstadt 1996).

Gerd Althoff, Verwandtschaft, Freundschaft, Klientel. Der schwierige Weg zum Ohr des Herrschers. In: Gerd Althoff (Hg.), Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde (Darmstadt 1997).

Giancarlo Andenna, Mirko Breitenstein, Gert Melville (Hg.), Charisma und religiöse Gemeinschaften im Mittelalter, Bd. 26 (Münster 2005).

Arnold Angenendt, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart (Hamburg 2007).

Norbert Angermann, Lexikon des Mittelalters (München 1997).

Ingrid Baumgärtner, Fürsprache, Rat und Tat. Erinnerung: Kunigundes Aufgabe als Herrscherin. In: Stefanie Dick, Jörg Jarnut, Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde – consors regni (Paderborn 2004).

Ingrid Baumgärtner, Kunigunde. Politische Handlungsspielräume einer Kaiserin. In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde - eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 2002).

Trautgott Bautz (Hg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (Nordhausen 2007).

Helmut Beumann, Die Ottonen (Stuttgart/Berlin/Köln 2000).

Günther Binding, Deutsche Königspfalzen von Karl den Großen bis Friedrich II. (765−1240) (Darmstadt 1996).

Günther Binding, Ottonische Baukunst in Köln. In: Anton von Euw, Peter Schreiner (Hg.), Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends (Köln 1991).

Petra Brödner, Kloster und Damenstift Kaufungen im Mittelalter. In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde - eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 1997).

Simone Buckreus, Simone Heimann, Die Krönung in Paderborn. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002).

Johannes Bühler, Klosterleben im Mittelalter. Nach zeitgenössischen Quellen (Frankfurt 1989).

Christoph Daxelmüller, Volksfrömmigkeit im Bistum Bamberg. In: Luitgar Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg. 1007 – 2007 unterm Sternenmantel (Petersberg 2007).

Karlheinz Deschner, Kriminalgeschichte des Christentums. 9. und 10. Jahrhundert (Hamburg 1997).

Stefanie Dick, Carla Meyer, 2. Akt: Leben und Nachleben Kunigundes. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002).

Stefanie Dick, Christine Ruhrmann, Die handelnden Personen. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002).

Stefanie Dick, Jörg Jarnut, Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde – consors regni. (München 2004).

Peter Dinzelbacher, James Lester Hogg (Hg.), Kulturgeschichte der christlichen Orden in Einzeldarstellungen (Stuttgart 1997).

Ekkehard Eickhoff, Theophanu und der König. Otto III. und seine Welt (Stuttgart 1997).

Anton von Euw, Peter Schreiner (Hg.), Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends, Bd. 1. (Köln 1991).

Sigfried Färber, Regensburg – Das mittelalterliche Wunder Deutschlands (Regensburg 2005).

Ulrich Faust, Benediktiner. In: Peter Dinzelbacher, James Lester Hogg (Hg.), Kulturgeschichte der christlichen Orden in Einzeldarstellungen (Stuttgart 1997).

Franz Felten, Äbte und Laienäbte im Frankenreich. Studien zum Verhältnis von Staat und Kirche im frühen Mittelalter (Stuttgart 1980).

William Fitz-Stephen, Description of the City of London (London 1772).

Amalia Fößel, Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Stuttgart 2000).

Karl Suso Frank, Geschichte des christlichen Mönchtums (Darmstadt 1996).

Franz Fuchs, Das Reichsstift St. Emmeram. In: Peter Schmid (Hg.), Geschichte der Stadt Regensburg (Regensburg 2001).

Sveva Gai, Der Schauplatz - Paderborn vor 1000 Jahre. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002).

Thomas Gasse, Basiswissen Urologie (Heidelberg 2008).

Josef Gelmi, Die Päpste in Kurzbiographien. Von Petrus bis Benedikt XVI. (Limburg-Kevelaer 2005).

Sean Gilsdorf (Hg.), Queenship and society. Medieval texts in translation (Washington D.C. 2004).

Winfrid Glocker, Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik. Studien zur Familienpolitik und zur Genealogie des sächsischen Kaiserhauses (Köln/Wien 1989).

Daniela Göbel, Reisewege und Aufenthalte der Kaiserin Kunigunde (1002 - 1024). In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde - eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 2002).

Luitgar Göller, Domstift und Kollegiatstifte. In: Luitgar Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg. 1007 – 2007 unterm Sternenmantel (Petersberg 2007).

Frank Göttmann, Karl Hüser, Jörg Jarnut (Hg.), Paderborn: Geschichte der Stadt in ihrer Region (München/Wien/Zürich 2000).

Hans-Werner Götz, Leben im Mittelalter (München1996).

Klaus Guth, Die Heiligen Heinrich und Kunigunde. Leben, Legende, Kult und Kunst (Bamberg 1986).

Klaus Guth, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde (Bamberg 1986).

Klaus Guth, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst (Petersberg 2002).

Eugen Haberkern, Joseph Friedrich Wallach, Hilfswörterbuch für Historiker, Bd. 1 (Tübingen/Basel 1993).

Nadja Häckel, Wieder an Heinrichs Seite: Die Überführung des Leichnams der Kaiserin Kunigunde nach Bamberg (Nordenstedt 2001).

Kassius Hallinger, Gorze – Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter, Bd. I und II. (Rom 1950).

Wilfried Hartmann (Hg.), Die Gründung des Bistums Bamberg. Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellungen, Bd. 1, Frühes und hohes Mittelalter 750 - 1250 (Stuttgart 1995).

Simone Heimann, Die Krönung in Paderborn. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002).

Simone Heimann, „Welche Schande“ – das Krönungsfest Kunigundes in Paderborn. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002).

Karl Heinemeyer, Königshöfe und Königsgut im Raum Kassel (Göttingen 1971).

Adolf Hesel, Ina Schönwald, Josef Urban, Die Krönung der Kunigunde. Studien zum Hochaltar in der Pfarrkirche zu Schnaittach und zum Kunigundenjubiläum 1901 (Bamberg 2001).

Helmut Hiller, Otto der Große und seine Zeit (München 1980).

P. Roland Hinzer (Hg.), St. Kunigund in Bamberg (Petersberg 2004).

Eduard Hlawitschka (Hg), Königswahl und Thronfolge in ottonisch-frühdeutscher Zeit (Darmstadt 1971).

Eduard Hlawitschka, Die Ahnen der hochmittelalterlichen deutschen Könige, Kaiser und ihrer Gemahlinnen, Bd. I: 911 - 1137 (Hannover 2006).

Eduard Hlawitschka, Kaiserin Kunigunde. In: Karl Rudolf Schnith (Hg.), Frauen des Mittelalters in Lebensbildern (Graz/Wien/Köln 1997).

Robert Holtzmann, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (1002-1024) (München 1955).

Hermann Jakobs, Die Cluniacenser und das Papsttum im 10. und 11. Jahrhundert. Bemerkungen zum Cluny-Bild dieses neuen Buches. In: Francia II (1974).

Jörg Jarnut (Hg.), Paderborn: Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 1 Mittelalter (Paderborn 2000).

Bernt Karger-Decker, Die Geschichte der Medizin von der Antike bis zur Gegenwart (Düsseldorf 2001).

Hagen Keller, Die Ottonen (München 2001).

Hiltgart L. Keller, Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. Legenden und Darstellung in der bildenden Kunst (Stuttgart 2005).

Christoph Kersing, Erfolgreich operieren mit Bohrer und Zange. In: Berliner Zeitung. Archiv 2002, 27. August, Wissenschaft.

Diethard H. Klein (Hg.), Das große Hausbuch der Heiligen. Namenspatrone, die uns begleiten. Berichte und Legenden (Pattloch 1995).

Lutger Körntgen, In primis Herimanni ducis assensu. Zur Funktion von DH II 34 im Konflikt zwischen Heinrich II. und Hermann von Schwaben. In: Frühmittelalterliche Studien 34 (2000).

Johannes Laudage, Otto der Große. Eine Biographie (Regensburg 2001).

Karl-Heinz Leven, Zur Kenntnis der Pocken in der arabischen Medizin, im lateinischen Mittelalter und in Byzanz. In: Odilo Engels, Peter Schramm (Hg.), Die Begegnung des Westens mit dem Osten (Sigmaringen 1993).

Lexikon des Mittelalters (Stuttgart 2002).

Martin Lintzel, Zu den deutschen Königswahlen der Ottonenzeit. In: Eduard Hlawitschka (Hg.), Königswahl und Thronfolge in ottonisch-frühdeutscher Zeit (Darmstadt 1971).

Birgit Mecke, Matthias Wemhoff, Kunigunde und Paderborn. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002).

Carla Meyer, „Oh glückliche Bamberger Kirche“. Kunigundes Heiligsprechung und ihre Vorgeschichte. In: Matthias Wemhoff (Hg.) Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2012).

Tanja Michalsky, Das Bild der heiligen Kunigunde. In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde - eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 1997).

Walter Milutzki, Der Domschatz im Diözesanmuseum. In: Norbert Jung, Wolfgang F. Redding (Hg.), Dem Himmel entgegen. 1000 Jahre Kaiserdom Bamberg: 1012 - 2012 (Petersberg 2012).

Hanswernfried Muth, Toni Schneiders, Tilman Riemenschneider. Bildschnitzer zu Würzburg (Würzburg 2004).

Franz Neiske, Charismatischer Abt oder charismatische Gemeinschaft. In: Giancarlo Andenna, Mirko Breitenstein, Gert Merville (Hg.), Charisma und religiöse Gemeinschaften im Mittelalter (Münster 2005).

Franz Neiske, Die frühen Äbte Clunys. In: Giancarlo Andenna, Mirko Breitenstein , Gert Merville (Hg.), Charisma und religiöse Gemeinschaften im Mittelalter (Dresden 2004).

Franz Neiske, Europa im frühen Mittelalter (500-1050). Eine Kultur und Mentalitätsgeschichte (Darmstadt 2007).

Norbert Ohler, Reisen im Mittelalter (Zürich/München 2004).

Heinz Renn, Das erste Luxemburger Grafenhaus (963 – 1136) (Bonn 1941).

Hans Jürgen Rieckenberg, Königsstraße und Königsgut in liudolfingischer und frühsalischer Zeit (919-1056) (Darmstadt 1965).

Hedwig Röckelein, Gründer, Stifter und Heilige – Patrone der Frauenkonvente. In: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und dem RuhrlandmuseumEssen (Hg.), Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern (Essen 2005).

Elisabeth Roth, Sankt Kunigunde, Legende und Bildaussage. In: P. Roland Hintzer (Hg.), Kunigunde in Bamberg (2004).

Ernst Sackur, Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemeingeschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, Bd. 1. und Bd. 2 (Halle 1892).

Walter Sage, Dom und Domberg zu Bamberg. In: Luitgar Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg, 1007 – 2007 unterm Sternenmantel (Petersberg 2007).

Salzburger Äbtekonferenz, Die Benediktusregel (Muri-Gries 2005).

Bernhard Schemmel, Bücherschätze Heinrichs II. für Bamberg. In: Luitgar Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg. 1007 – 2007 unterm Sternenmantel (Petersberg 2007).

Bettina Schleusing. Die Vorgeschichte. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002).

Karl Rudolf Schmith (Hg.), Frauen des Mittelalters in Lebensbildern (Graz/Wien/Köln 1997).

Bernd Schneidmüller, 1007 – das Bistum Bamberg entsteht. In: Luitgar Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg. 1007 – 2007 unterm Sternenmantel (Petersberg 2007).

Bernd Schneidmüller, Katalog. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002)

Ferdinand Schöningh, Paderborn. In: Frank Göttmann, Karl Hüser, Jörg Jarnut (Hg.), Paderborn: Geschichte der Stadt in ihrer Region (Paderborn 1999).

Percy Ernst Schramm, Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit (751–1190) (München 1983).

Christian Schütz, Philippa Rath (Hg.), Der Benediktinerorden. Gott suchen in Gebet und Arbeit (Kevlaer 2009).

Hubert Seibert, Eines großen Vaters glückloser Sohn? Die neue Politik Otto II. In: Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hg.), Ottonische Neuanfänge (Mainz 2001).

Shulmith Shahar, Kindheit im Mittelalter (Hamburg 1993).

Franz Siepe, Fragen der Marienverehrung. Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen (Gräfelfing 2002).

Hans-Hugo Steinhoff, Legenden um Kunigunde. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002).

Werner Taegert, Schatz für die Ewigkeit – Buchstiftungen Heinrichs II. für seinen Dom. In: Norbert Jung, Wolfgang F. Redding (Hg.), Dem Himmel entgegen. 1000 Jahre Kaiserdom Bamberg: 1012 - 2012 (Petersberg 2012).

Klaus Terstesse, Das Leben Bischofs Meinwerk von Paderborn (Paderborn 2001).

Franz-Josef Verscharen, Köln im Zeitalter der Ottonen. In: Anton von Euw, Peter Schreiner (Hg.), Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens an der Wende des ersten Jahrhunderts (Köln 1991).

Jacobus de Voragine, Legenda Aurea. Die Heiligenlegenden des Mittelalters (Köln 2008).

Camil Wampach, Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Zeit (Luxemburg 1935).

Stefan Weinfurter, Heinrich II. Herrscher am Ende der Zeiten (Regensburg 2002).

Stefan Weinfurter, Kaiser Heinrich II. (1002-1024) – ein Herrscher aus Bayern. Oberbayerisches Archiv, Band 122 (München 1998).

Stefan Weinfurter, Kunigunde, das Reich und Europa. In: Stefanie Dick, Jörg Jarnut, Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde – consors regni (München 2004).

Matthias Wemhoff, Kanonisationsurkunde Kaiserin Kunigunde. In: Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002)

Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002).

Annegret Wenz-Haubenfleisch, Der Kult der heiligen Kunigunde an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert im Spiegel ihrer Mirakelsammlung. In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrhundertwende (Kassel 2002).

Joachim Wollasch, Cluny - Licht der Welt. Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft (Düsseldorf/Zürich 2001).

Joachim Wollasch, Cluny im 10. und 11. Jahrhundert. In: Historische Texte: Mittelalter 6 (Göttingen 1967).

Claudia Zey, Imperatrix, si venerit Romam. Zu den Krönungen von Kaiserinnen im Mittelalter. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 60/1 (2004).

Lioba Ziegler-Schneitkart, Die 1000-jährige Linde. In: Lioba Ziegler-Schneitkart (Hg.), Der Kunigundenweg: von Aub nach Bamberg. Ein Wanderführer auf den Spuren der heiligen Kunigunde (Bamberg 2011).

Internet:

www.austria.info.at
www.erzbistum-bamberg.de
www.heilige-quellen.de
www.regionalgeschichte.net
www.wikipedia.org

C. Abbildungsverzeichnis

In Bezugnahme auf die Quellenangaben der Bilder habe ich mich bemüht, sämtiche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Abb. 1: Das Reich in der Ottonenzeit.
In: Johannes Laudage, Otto der Große. Eine Biographie (Regensburg 2001) S. 281.

Abb. 2: Plan der Anlage Cluny II, um 1050.
In: Joachim Wollasch, Cluny – Licht der Welt. Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft (Düsseldorf/Zürich 2001) S. 127.

Abb. 3: Kapitell „Caritas“ aus der Kirche Cluny III.
In: Joachim Wollasch, Cluny – Licht derr Welt . Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft (Düsselddorf/Zürich 2001) S. 159.

Abb. 4: Stammtafel XIII: Königin und Kaiserin Kunigunde von Luxemburg (Gemahlin Kaiser Heinrich II.).
In: Eduard Hlawitschka, Die Ahnen der hochmittelalterlichen Könige, Kaiser und ihrer Gemahlinnen, Bd. I, 911-1137 (Hannover 2006), Stammtafel XIII.

Abb. 5: Erhaltenes Tympanon der abgerissenen Klosterkirche Gorze aus dem 11. Jh.
Online unter http:commons.wikimedia.org/wiki/File:Gorze/Tympanon.jpg (27.01.2014).

Abb. 6: Stammtafel XII: König und Kaiser II. Heinrich II. (1002-1024).
In: Eduard Hlawitschka. Die Ahnen der ‚mittelalterlichen Könige, Kaiser und ihren Gemahlinnen, Bd. I, 911 -1137 (Hannover 2006), Stammtafel XII.

Abb. 7: Heilung des Kaisers vom Steinleiden.
In: Klaus Guth, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst. (Petersberg 2002) S. 110.

Abb. 8: Rekonstruktion und Plan der Pfalzanlage und der Domkirche von Paderborn vor dem Brand im Jahre 1000.
In: Sveva Gai, Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002) S. 10.

Abb. 9: Krönung der Kunigunde durch Papst Benedikt VIII.
In: Adolf Hesch, Ina Schönwald, Jose Urban, Die Krönung der Kunigunde. Studien zum Hochaltar in der Pfarrkirche zu Schnaittach und zum Kunigundenjubiläum 2001 (Bamberg 2001) S. 13.

Abb. 10: Reste der Brandschicht im Bereich des westlichen Verbindungstraktes im Dom zu Paderborn.
In: Sveda Gai, Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn 2002) S. 18.

Abb. 11: Perikopenbuch Heinrich II., zwischen 1007 und 1014.
Krönungsbild Heinrich II. und Kunigunde.
In: Simone Bruckreus, Simone Heimann, Matthias Wemhoff (Hg.), Kunigunde empfange die Krone (Paderborn) S. 48.

Abb. 12: Gründlicher Abriss der Stadt Bamberg, Bamberg 1602.
In: Luitger Göller, Damenstift und Kollegialstifte.
In: Luitger Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg 1007 -2007, unterm Sternenmantel (Petersberg 1007) S. 46.

Abb. 13: Reisewege und Aufenthaltsorte der Kaiserin Kunigunde 1002-1004.
In: Ingrid Baumgärtner, Kunigunde, politische Handlungsspielräume einer Kaiserin. In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 2002) S. 55.

Abb. 14: Das Bistum Bamberg entsteht. Das Synodalprotokoll vom 1.11.1007.
In: Bernd Schneidmüller, 1007 das Bistum Bamberg entsteht.
In: Luitger Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg 1007- 2007 unterm Sternenmantel (Petersberg 2007) S. 13.

Abb. 15: Der Bamberger Dom: Haus Gottes – von Menschenhand gefertigt.
In: Dethard von Winterfeld, Der Bamberger Dom: Haus Gotts von Menschenhand gefertigt. In: Norbert Jung, Wolfgang Redding (Hg.) 1000 Jahre Kaiserdom Bamberg dem Himmel entgegen (Petersberg 2012) S. 21.

Abb. 16: Sternenmantel Kaiser Heinrich II.
In: Klaus Guth, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst (Petersberg 2002) S. 137.

Abb. 17: Oberkaufungen, St. Georg zwischen 1008 und 1017 errichtet.
In: Klaus Guth, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst (Petersberg 2002) S 62.

Abb. 18: Kaiser Heinrich auf dem Sterbebett.
In: Klaus Guth, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kuunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst (Petersberg 2002) S. 93.

Abb. 19: Eintritt Kunigunde in das Kloster Kaufungen
In: Petra Bödner, Kloster und Damenstift Jaufungen im Mittelalter.
In: Ingrid Baumgärtner (Hg.) Kunigunde eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 1997) S. 86.

Abb. 20: Oberkaufungen, Stiftskirche, Blick vom Süden.
In: Klaus Guth, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst (Petersberg 2002) S. 63.

Abb. 21-43: C. Vindobonensis N 596, f. 44r – 55v.
In: Codex Vindobonensis 596, Österreichische Narionalbibliothek S. 790.

Abb. 44: Pflugscharwunder, Doppelgrab Heinrich und Kunigunde.
In: Tanja Michalsky, Das Bild der heiligen Kunigunde.
In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 1997) S. 213.

Abb. 45: Der Teufel versucht Kunigunde.
In: Tanja Michalsky, Das Bild der heiligen Kunigunde.
In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 1997) S. 208.

Abb. 46: Basler Antipendium „Goldene Altartafel“.
In: Klaus Guth, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst (Petersberg 2002) S. 121.

Abb. 47: Merseburg, Dom von Westen mit ottonischen Bauteilen.
In: Klaus Guth, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst (Petersberg 2002) S. 47.

Abb. 48: Bamberger Dom, Grabmahl des Kaiserpaars Heinrich II. und Kunigunde 1499.
In: Klaus Guth, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst (Petersberg 2002) S 129.

Abb. 49: Hochgrab errichtet von Tilmann Riemenschneider im Bamberger Dom.
In: Photographie der Autorin am 22.05.2012, 4320x2432,
Casio EX-H15 ISO800.

Abb. 50: Gerechte Entlohnung der Bauleute von St. Stefan in Bamberg durch Kunigunde.
In: Klaus Guth, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst (Petersberg 2002) S. 111.

Abb. 51: Sandsteinstatue der heiligen Kunigunde ca. 1313.
In: Ingrid Baumgärtner, Kunigunde, poltische Handlungsspielräume einer Kaiserin. In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 1997).

Abb. 52: Adamspforte, linkes Ostportal des Bamberger Doms, vor 1237.
In: Tanja Michalsky, Das Bild der heiligen Kunigunde.
In: Ingrid Baumgärtner (Hg.), Kunigunde eine Kaiserin an der Jahrtausendwende (Kassel 1997).

Abb. 53: St. Kunigunde in Bamberg.
In: P. Roland Hinzer (Hg.), St. Kunigund in Bamberg (Petersberg 2009) S. 15.

Abb. 54: Figur der Kirchenpatronin Kunigunde in der Kirche St. Kunigund in Bamberg.
In: P. Roland Hinzer (Hg.), St. Kunigund in Bamberg (Petersberg 2009) S. 11.

Abb. 55: Kopf einer weiblichen Heiligen, frühes 14. Jh., wird als Kunigundenkopf bezeichnet.
In: Adolf Hesel, Ina Schönwald, Josef Urban, Die Krönung der Kuniunde. Studien zum Hochaltar in der Pfarrkirche zu Schnaittach und zum Kunigundenjubiläum 1901 (Bamberg 2001) S. 111.

Abb. 56: Kunigundenkirche in Breitenbrunn am Neusiedlersee (Burgenland, Österreich).
In: http://wikimapia.org/16589462/de/Kathol-Pfarrkirche-St.-Kunigunde (14.03.2014).

Abb. 58: Innenraum der Kunigundenkirche in Breitenbrunn am Neusiedlersee (Burgenland, Österreich).
In: Photographie der Autorin am 03.09.2011, 2048x1536, Casio EX-H15 ISO400.

Anhang

Abb. 1: Das Reich in der Ottonenzeit.

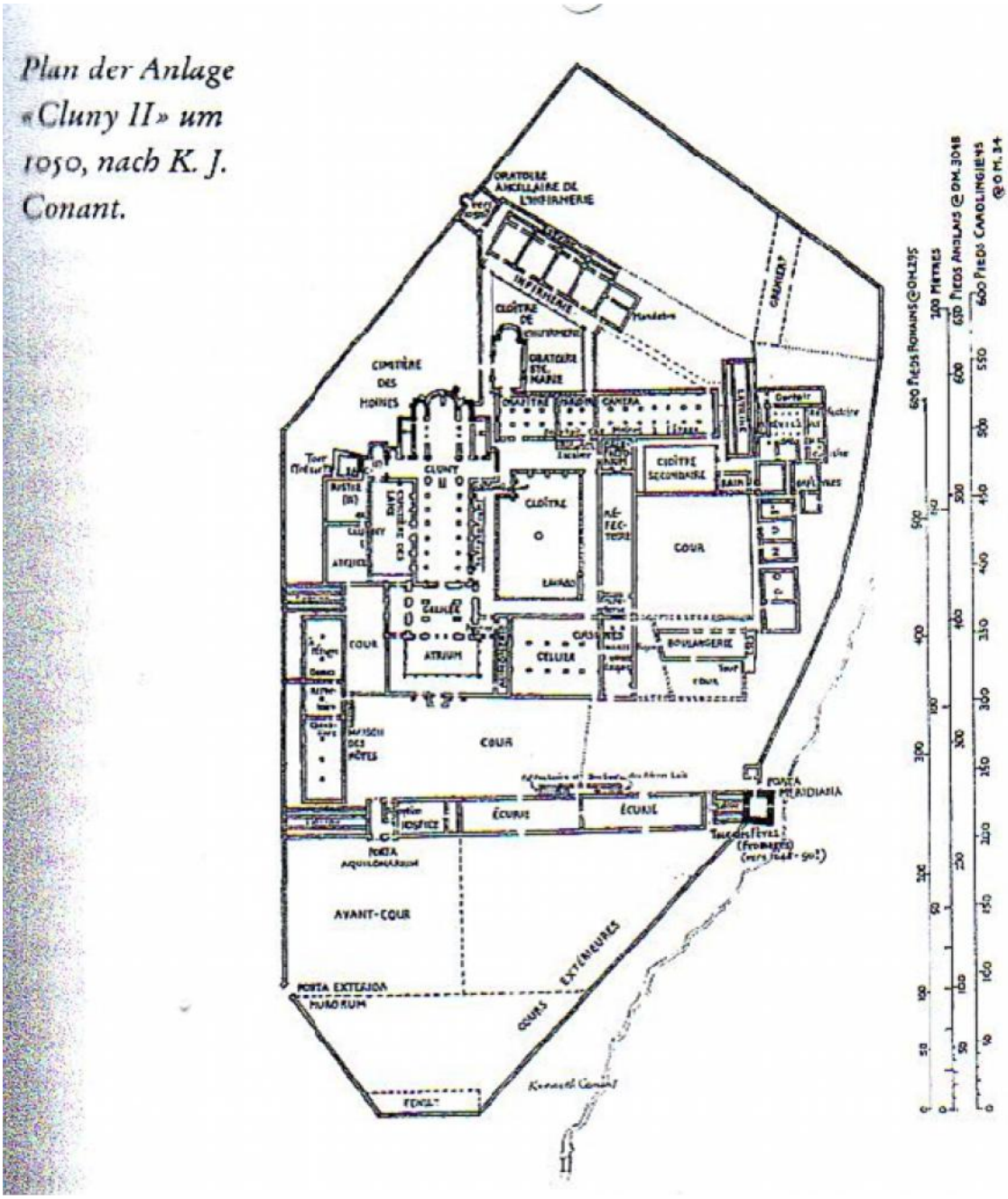


Abb. 2: Plan der Anlage Cluny II, um 1050.

Abb. 3: Kapitell „Caritas“ aus der Kirche Cluny III.

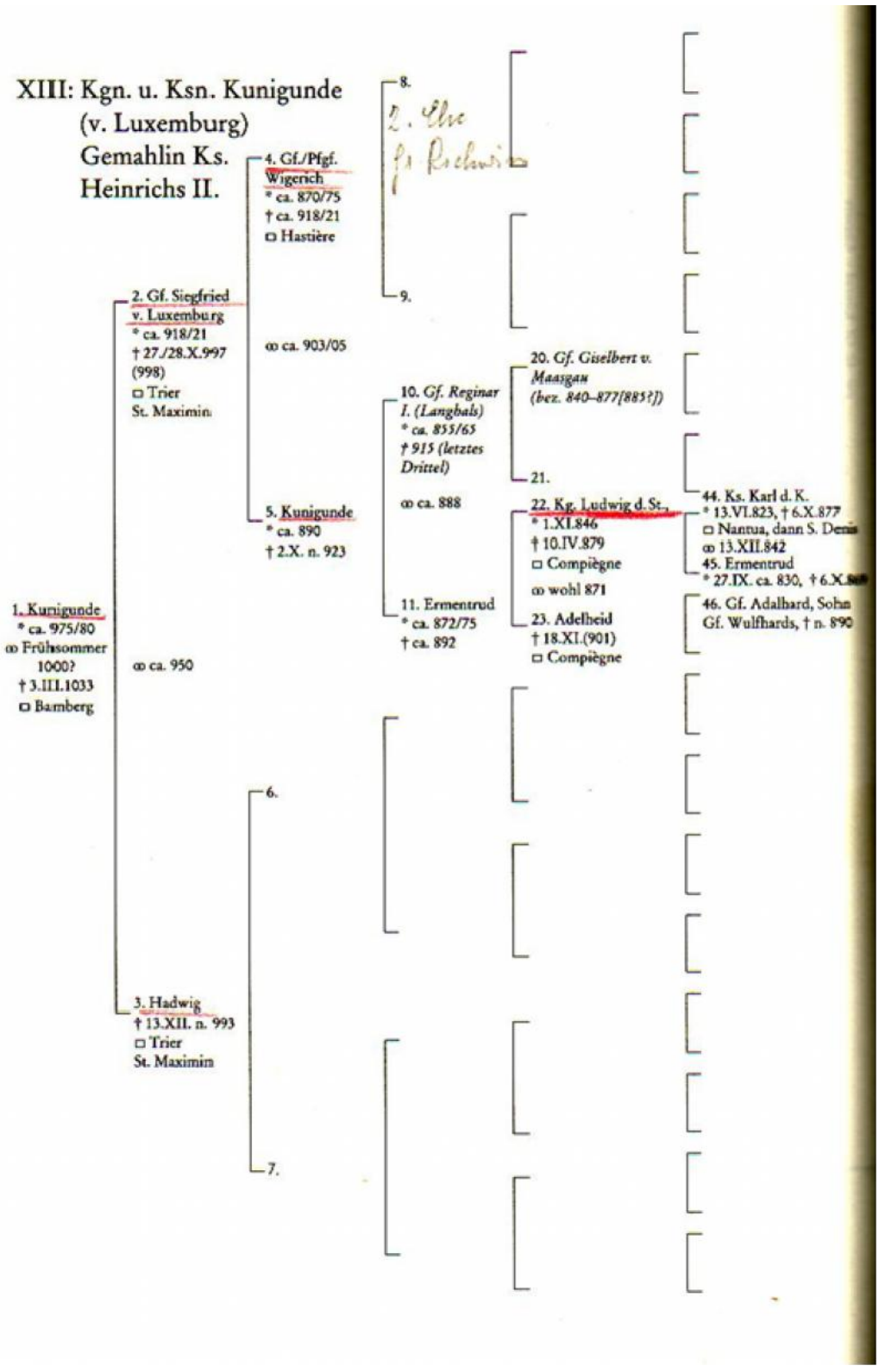


Abb. 4: Stammtafel XIII
Königin und Kaiserin Kunigunde von Luxemburg (Gemahlin Kaiser Heinrich II.).

Abb. 5: Erhaltenes Tympanon der abgerissenen Klosterkirche Gorze aus dem 11. Jh.

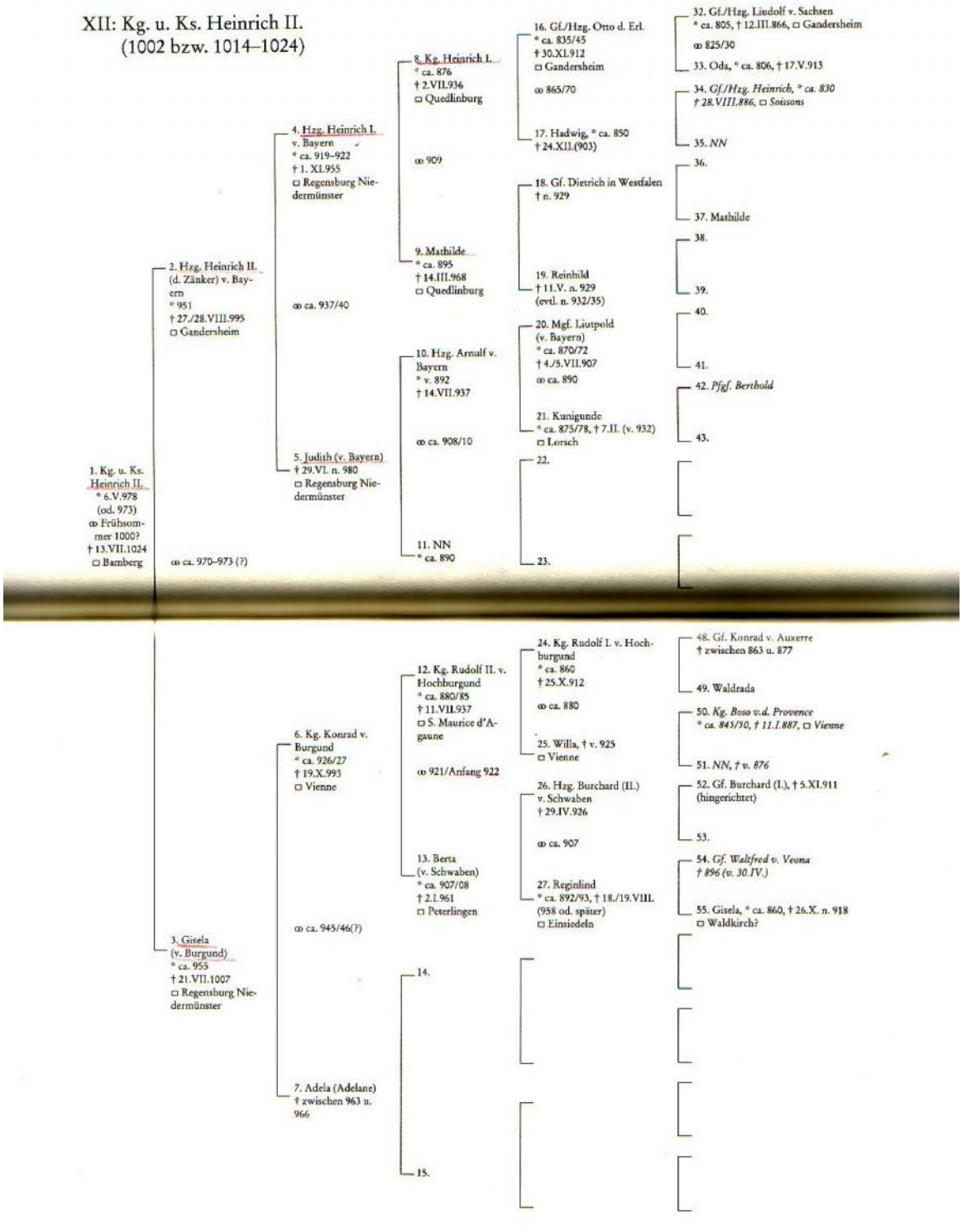


Abb. 6: Stammtafel XII
König und Kaiser II. Heinrich II. (1002-1024).

Abb. 7: Heilung des Kaisers vom Steinleiden.

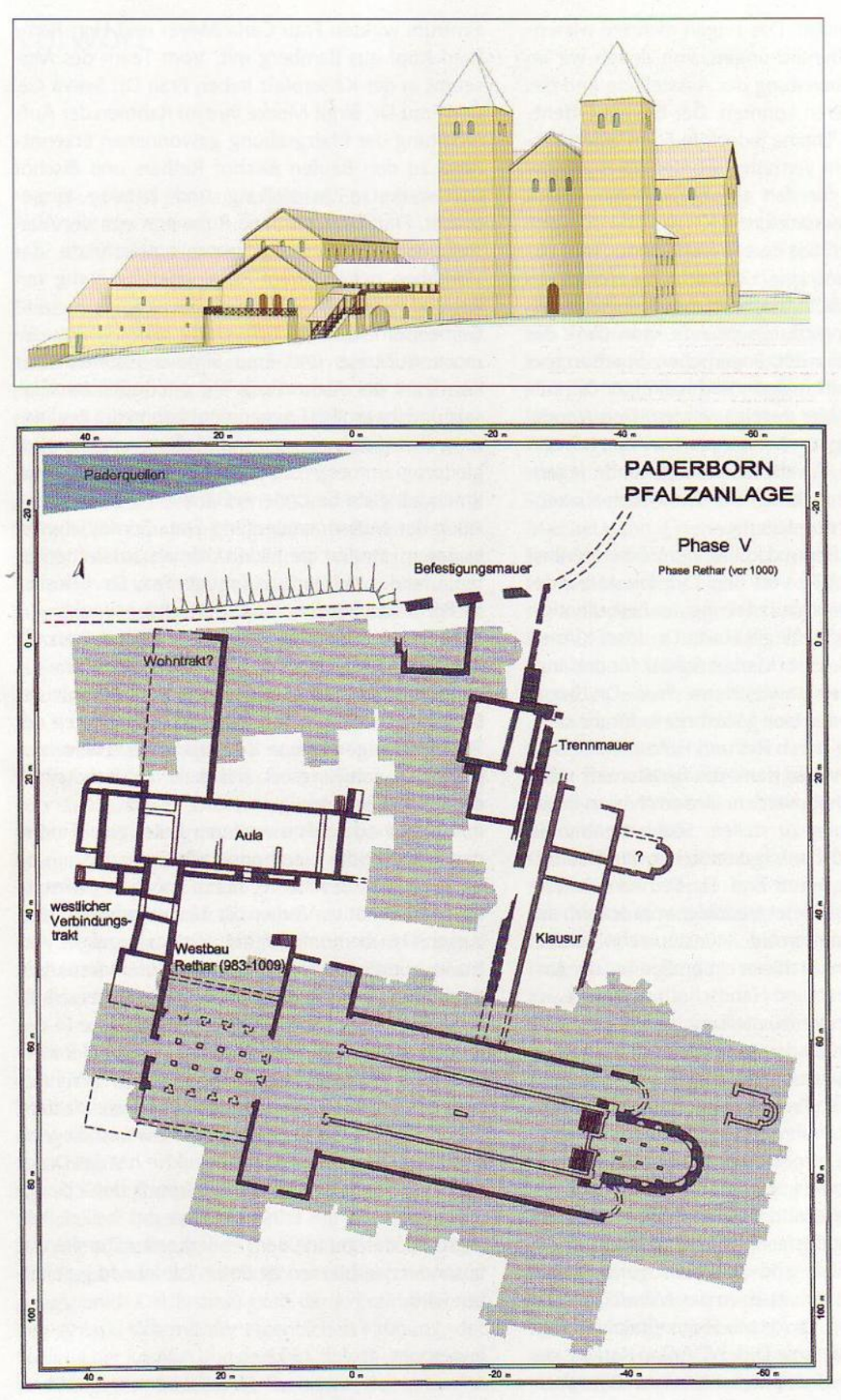


Abb. 8: Rekonstruktion und Plan der Pfalzanlage und der Domkirche von Paderborn vor dem Brand im Jahre 1000.

Abb. 9: Krönung der Kunigunde durch Papst Benedikt VIII.

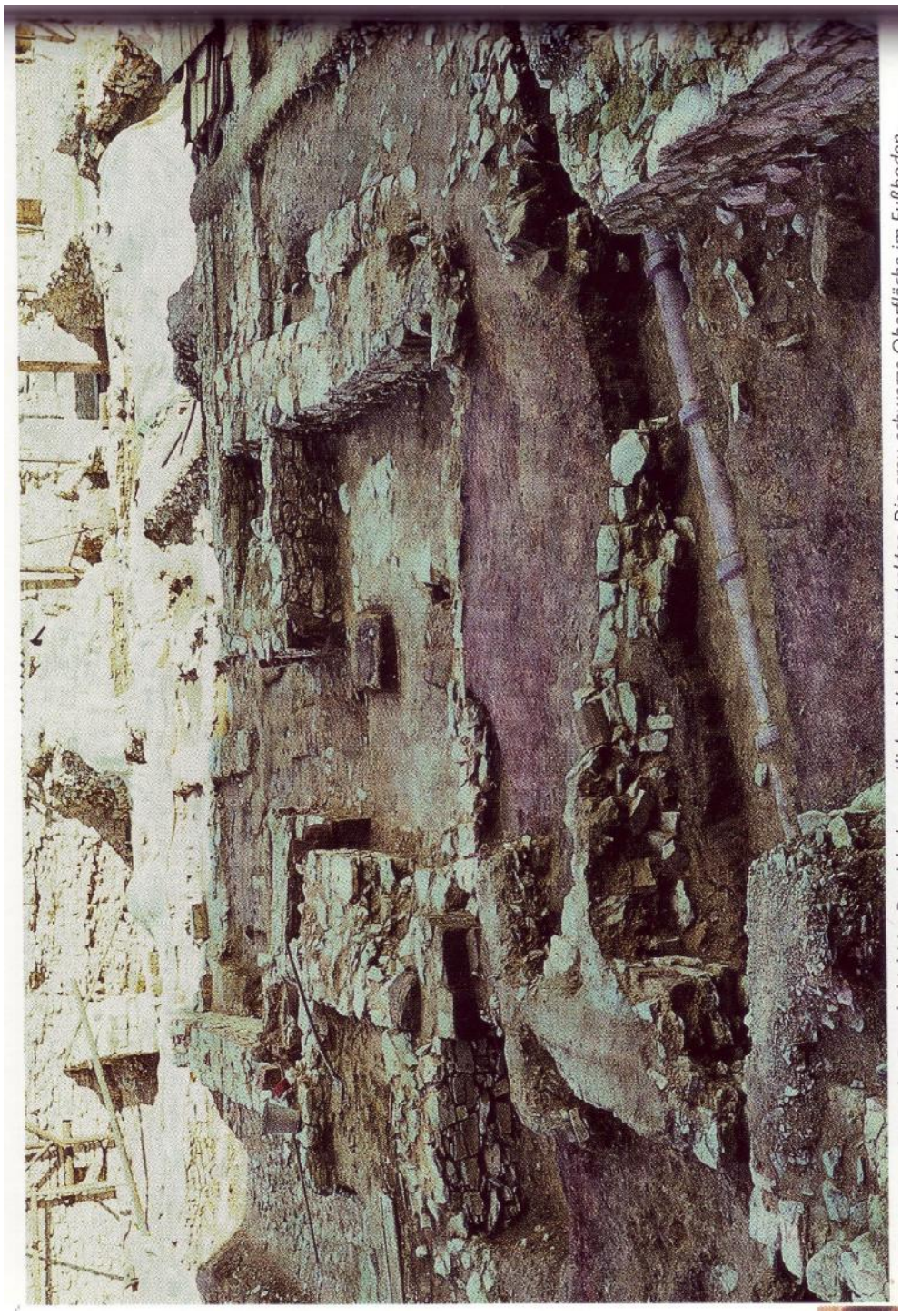


Abb. 10: Reste der Brandschicht im Bereich des westlichen Verbindungstraktes im Dom zu Paderborn.

Abb. 11: Perikopenbuch Heinrich II. zwischen 1007 und 1014.
Krönungsbild Heinrich II. und Kunigunde.

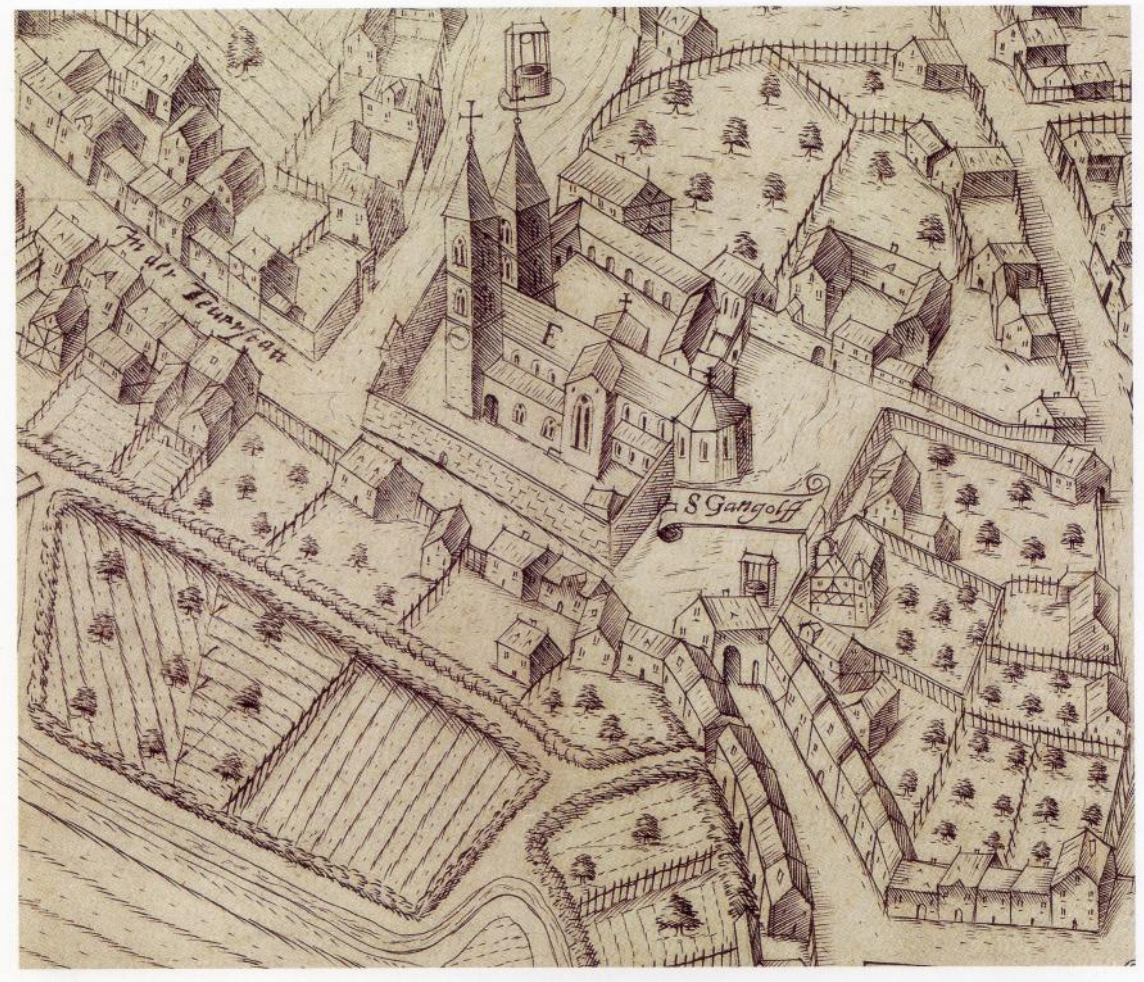


Abb. 12: Gründlicher Abriss der Stadt Bamberg, Bamberg 1602.

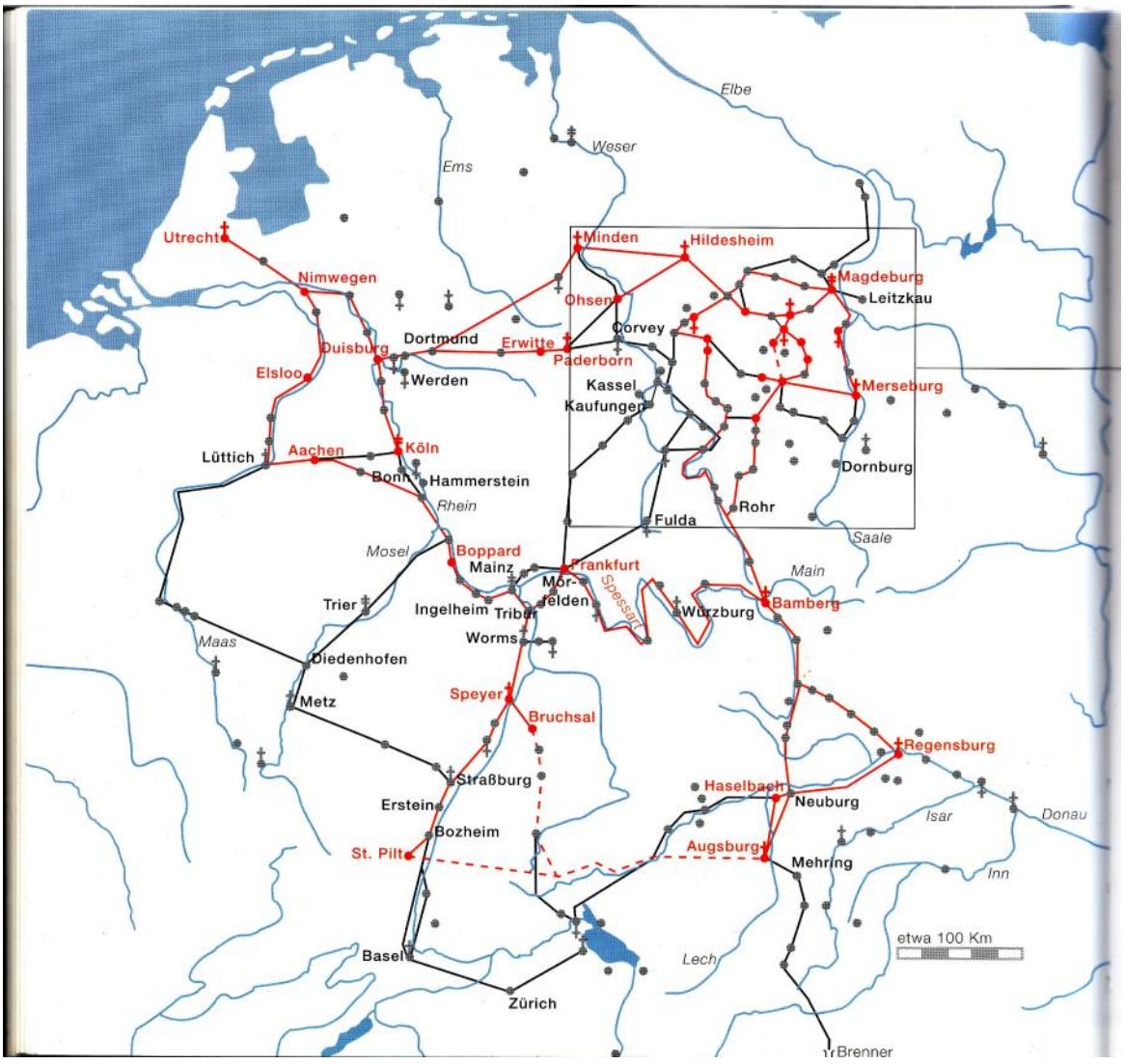


Abb. 13: Reisewege und Aufenthaltsorte der Kaiserin Kunigunde 1002-1004.

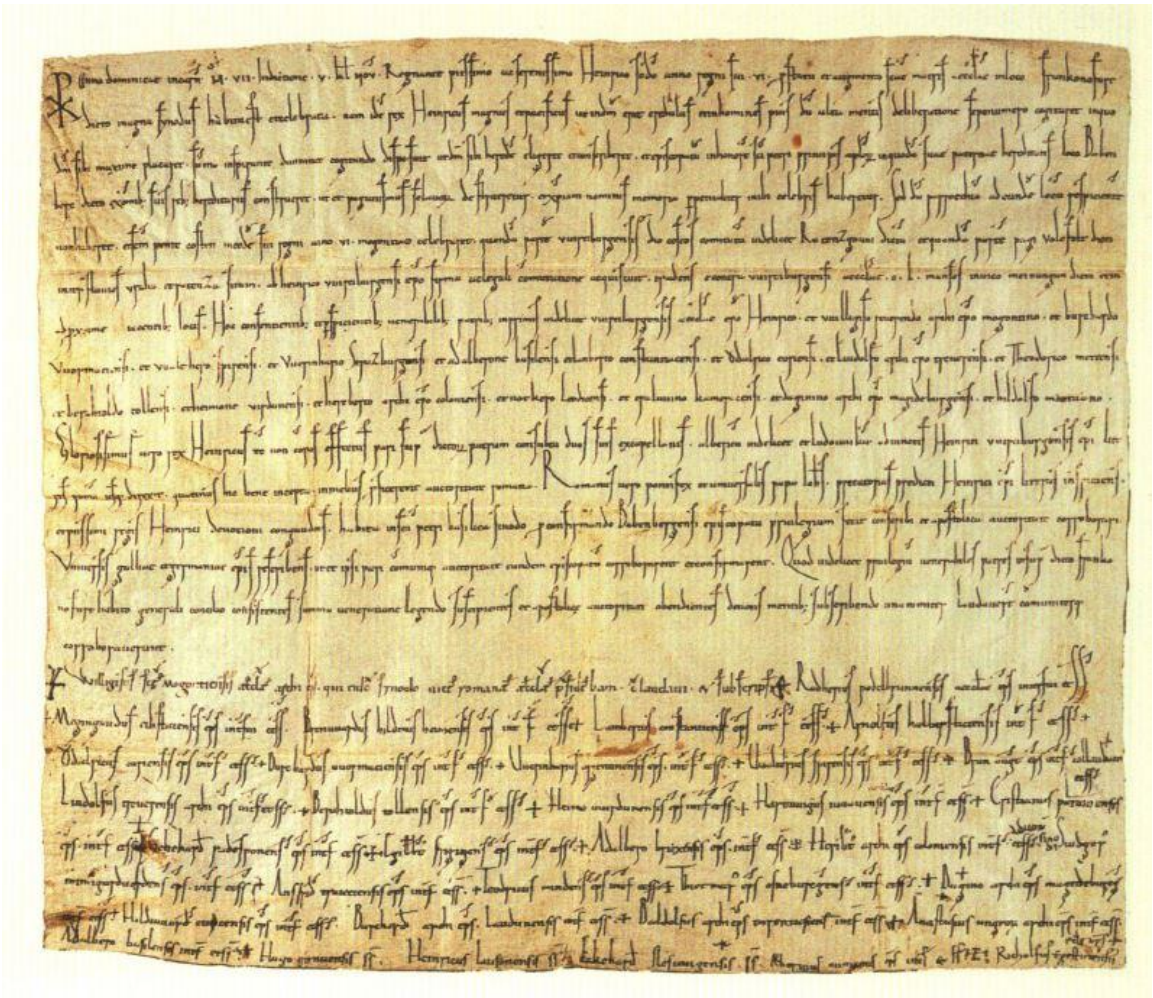


Abb. 14: Das Bistum Bamberg entsteht. Synodalprotokoll vom 1. November 1007.

Abb. 15: Der Bamberger Dom: Haus Gottes – von Menschenhand gefertigt.

Abb. 16: Sternenmantel Kaiser Heinrich II.

Abb. 17: Oberkaufungen, St. Georg zwischen 1008 und 1017 errichtet.

Abb. 18: Kaiser Heinrich auf dem Sterbebett.

vnd kindern dye ſye in ſolchen kirchen geſamelt hetten ſolt vorſteen/darvmb faſtet ſye vnd pettet vleyſſig teglichs/Den tag verbracht ſye in einē wirclichen leben mit ſant Martha in mancherley arbeyt/dy nacht füret ſye ein beſchawlich lebē mit Maria magdalena/andechtiglich/ mit viel mancherley ſüſſem gepet vnd gutten geyſtlichen gedancken.

wye dye heylig junckfraw vnnd Keyſerin in den geyſtlichen orden yres geſtiefften Cloſters gangē iſt.

Das ſyebendt Capitel.

Abb. 19: Eintritt Kunigunde in das Kloster Kaufungen.

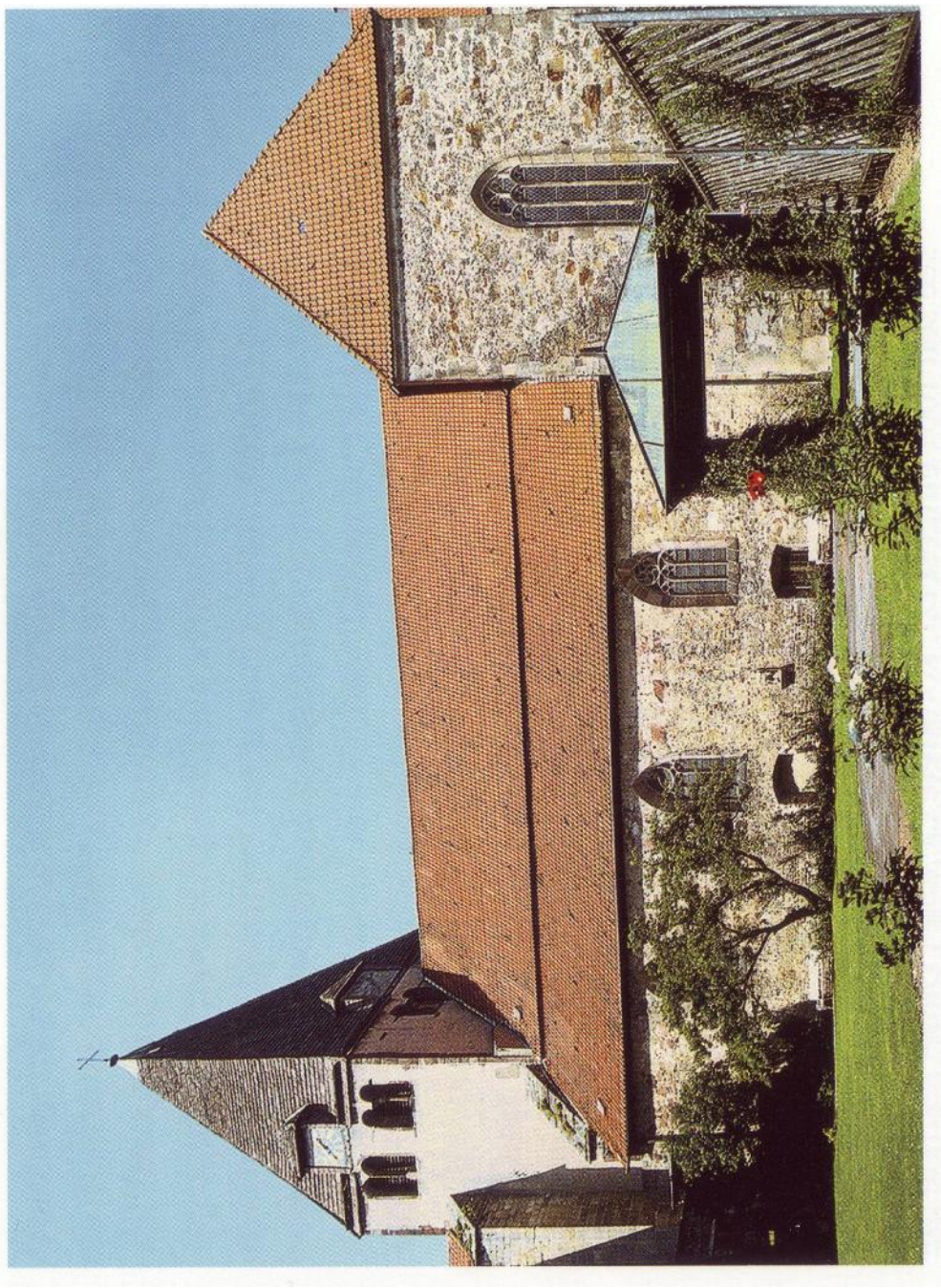


Abb. 20: Oberkaufungen, Stiftskirche, Blick vom Süden.

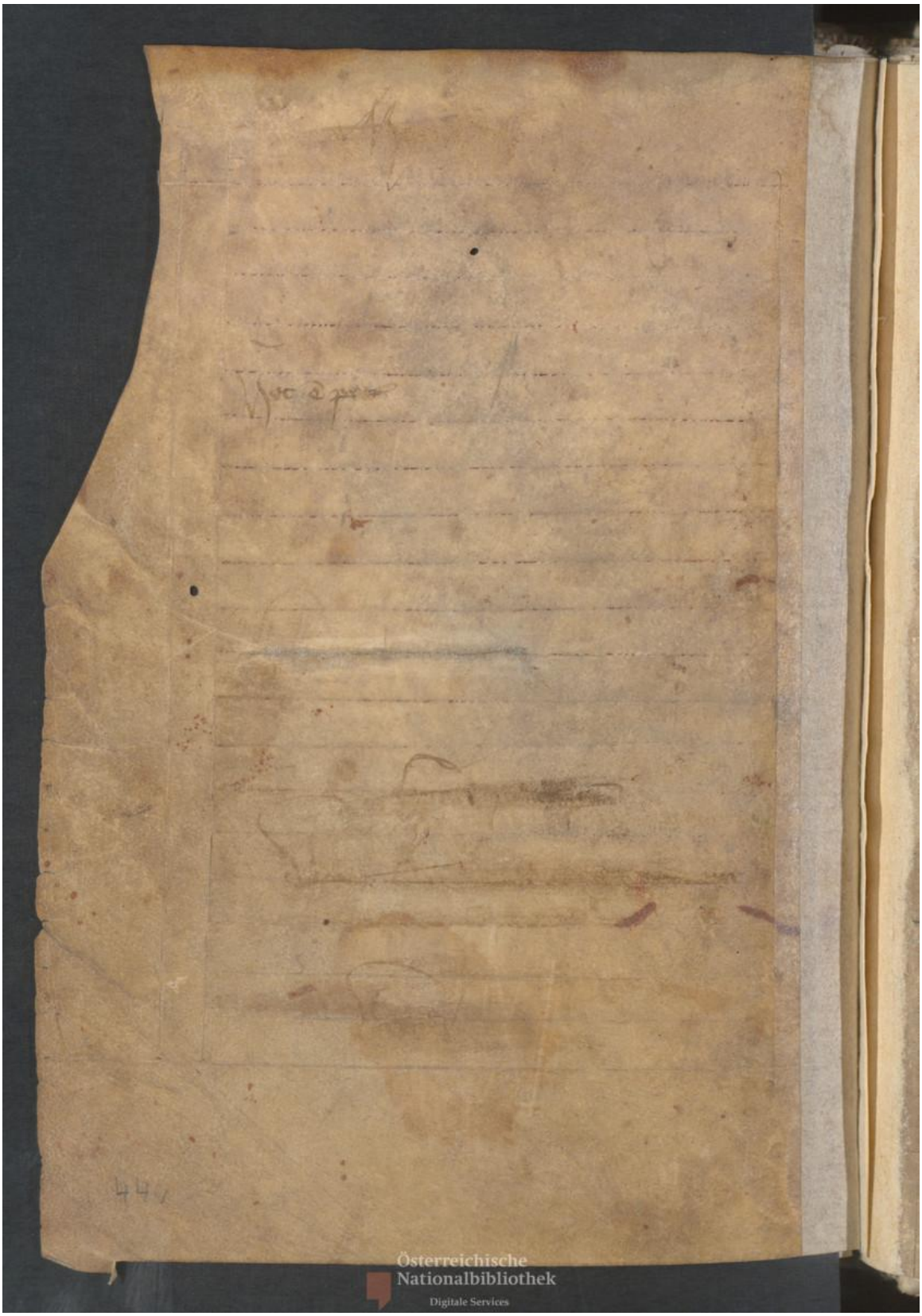
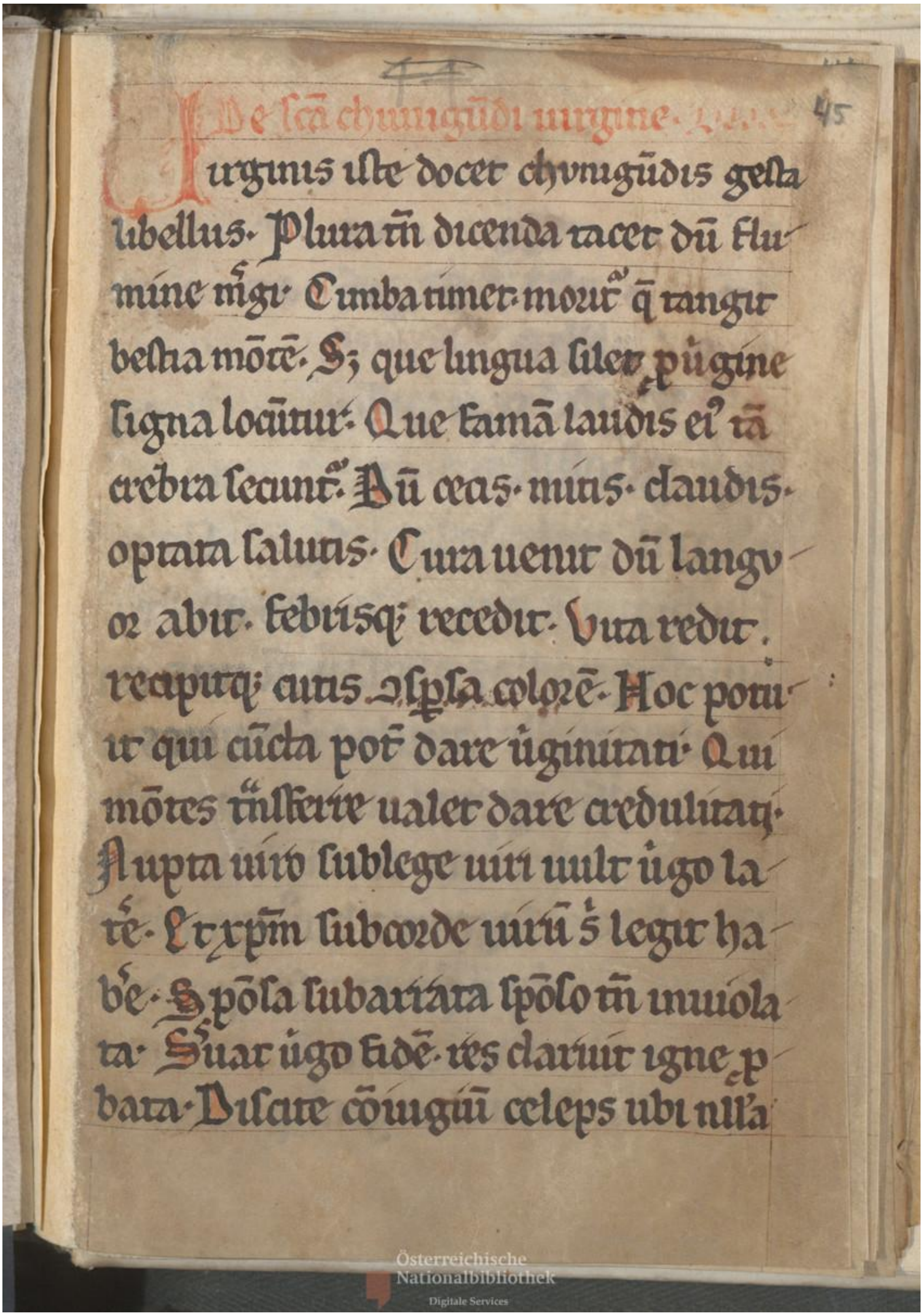


Abb. 21 bis 43: C. Vindobonensis N 596, 44r-55v.


De sc̄a chunigūdi uirgine.
Virginis iste docet chvnigūdis gesta
libellus. Plura tn̄ dicenda tacet dū flu-
mine nigr. Cimba timet. mouet q̄ tangit
bestia mōtē. S; que lingua silet, pugine
signa loquitur. Que famā laudis ei' tā
crebra secunt. Dū cecis. mutis. claudis.
optata salutis. Cura uenit dū langu-
or abit. febrisq; recedit. Vita redit.
recipitq; cutis ɔspsa colorē. Hoc potu-
it qui cūcta pot dare uginitati. Qui
mōtes tnsferre ualet dare credulitati.
Nupta uiro sub lege uiri uult ūgo la-
te. Et xp̄m sub corde uirū s legit ha-
be. Spōsa subarrata spōso tn̄ inuiola
ta. Suat ūgo fidē. res claruit igne p
bata. Discite cōiugiū celeps ubi nll'a

Österreichische Nationalbibliothek Digitale Services

uoluptas. Que sine mixtura suauis legalia
iura. Cuncta nichil pensant quam mox fuerint
tiuita. Hic in spe fructus mittentes semina
luctus. Gaudia longa metent agnumque se-
cuntur in albis. Incipit prologus
Oramus te uirgo sanctissima. impa-
trix gloriosissima. que terras mirarum
mirarum operibus. celos respersisti floribus.
Fluctuantibus in mundo. tuis assiste. te-
nebrosas procellas ad usum sanctuarii tuis ora-
tionibus propelle. cunctos tibi deuotos in
cunctis propulsis periculo tuis fac gaudere
beneficiis et meritis. et omnes scribentes
siue fideliter legentes huius textum lec-
tionis. fructu non priuetur siue pre deuo-
Mundane machine con- Conus-
ditor humano generi per inobedien-

45v

Österreichische
Nationalbibliothek
Digitale Services

ciam lapso condolens. ut eterne uite fruc
tus. nouam plantacionem primitiuam scilicet
ecclesiam insereret. patriarchas et prophetas in
mundum mittere dignatus est. qui creditum of
ficium quinque corporis sensibus. sexto quoque
qui est spiritus prophetie mysterium incarnacio
nis christi. et omnium que de ipso annuncianda
erant. predicentes. alii aspirante uite alii di
uersarum mortibus ipsi quoque prophetabant. fa
mulatum suum fideliter impleuerunt. Hoc
lumes christe eterni patris consilio perliban
dis hominibus de intemerate uirginis
utero processit. ut iam inchoate planta
cioni missis per orbem apostolis. atque de suo
corpore fuso cruore fabricate nouellam
superedificarent ecclesiam. Que sancte trini
tis fide imbuta. et mundata baptismi

Österreichische Nationalbibliothek
Digitale Services

gratia martyres. confessores. et infirmi sexus
virgines. animo tamen constantes. primicias
optulit. inter quas beata chunegundis ba-
benbergensis ecclesie. cum sancto Heinrico qui
que romanum tenebat imperium. subiugum
specie immortali sposo caste virginitatis
honore deservivit. Unde iam eius sanctitatis
merita. per orbem manifesta declaratione appa-
rent. et in loco ubi sanctum corpus eius quiescit. in-
firmi quicumque laborantes egritudine sanita-
tem recipiunt. Ut autem a domina cautissi-
mi testes sint. vita [illegible] tis amatoribus eta-
ti nostre succedentibus. de his que scribimus curiose
indagantibus; salus de vita eius. qualiter et quanto tem-
pore in monasterio vixerit. de obitu. de signis
quoque largiente domino prout possumus explica-
care volumus. Explicit prologus

Incipit vita beate Chunigundis virginis et Regine.

46v

Österreichische
Nationalbibliothek
Digitale Services

Pa... claro parentum sanguine et auguste no
bilitatis gradu. duo inmarcescibiles glorie
flores in mundo enituerunt. sanctus videlicet 47
Heinricus cognomento pius. gloriosissimum roma
ni imperii decus eique dignissima contectalis
pie memorie chunigundis augusta et im
peratrix. Eadem vero beata et deo dilecta tereno
imperatori copulata non carnaliter iuncta.
celesti regi virginitatem consecuit quam usque in
finem casti virginis consensu deo teste conservavit.
Quod postmodum divinitas ne lumen lateret in
tenebris ostendit. dum eam ad confundendum virgi
nitatis hostem et obstruendum os mendacia con
tra virginem christi loquentium. super ignitos vo
meres incedere et illesam procedere dedit. Qualiter
autem id factum sit ad communem edificacionem
preferendum non est. ut et castimonie erudi

Österreichische
Nationalbibliothek
Digitale Services

amur exemplis et diuinorum lectionum exhor-
tacione moueamur. intelligentes quia quem-
admodum diligentibus deum omnia cooperentur
in bonum. Tantis namque ac talibus bonis
temptacio deesse non potuit. Inuidus enim
omnium bonorum dyabolus. ubi thorum in-
maculatum sauciare non potuit. zeloti-
pie liuore fedare cogitauit et eius
saltem famam ledere cui uulnus corrupcio-
nis infligere non ualuit. Facta est igitur aucto-
re diabolo suspecta ciuibus quod non nouerat
maculam corrupcionis. Sed quia crudelis est
qui famam suam negligit. expurgacionis gra-
cia ad uomeres candentes illud sibi iudi-
cium elegit. quod preter duriciam hominum
institutum esse cognoscatur. Cumque dilecta deo
ad illud iudicium uelud ouis ad occisionem

47v

Österreichische
Nationalbibliothek
Digitale Services

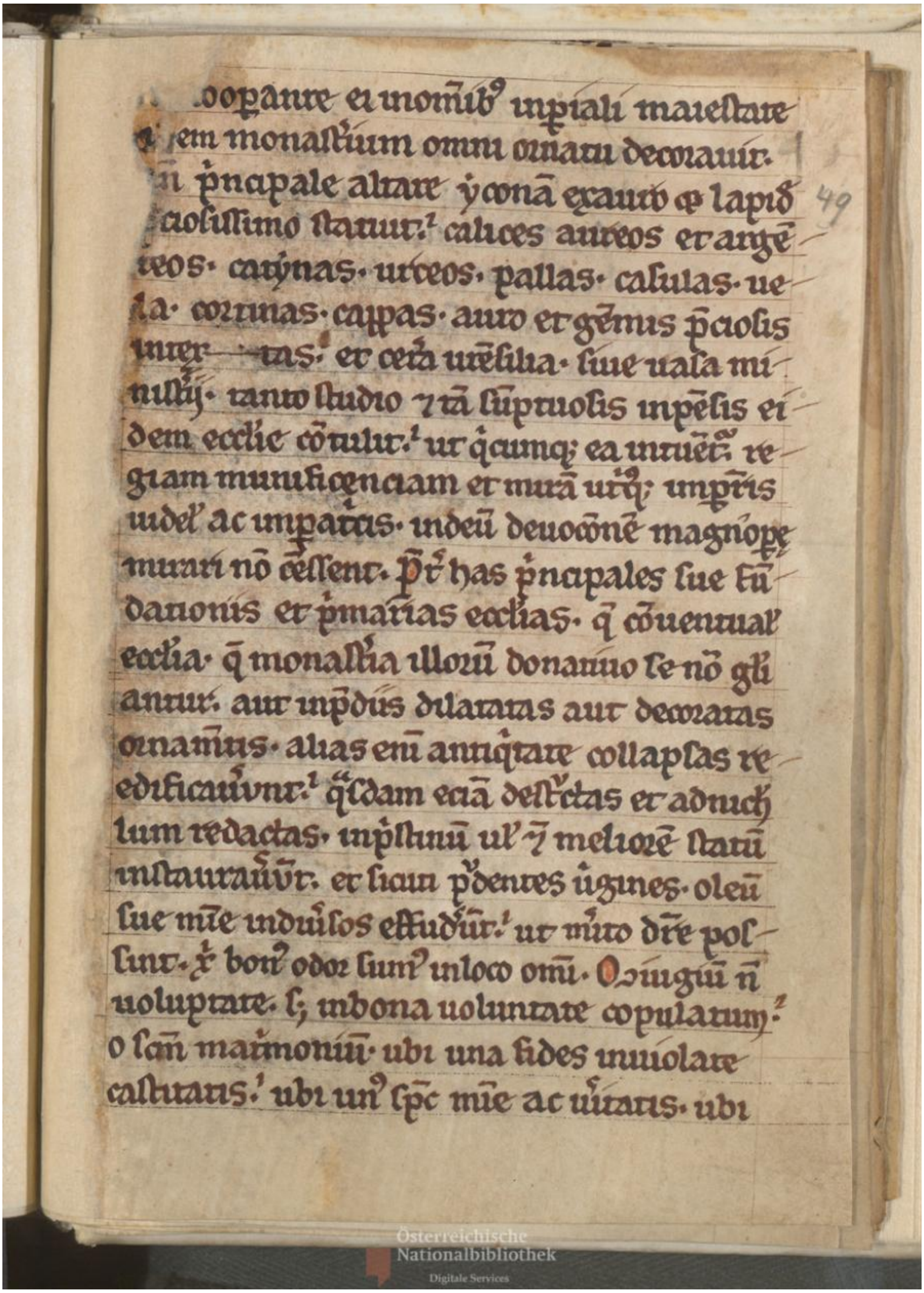
-cetur. ingemuit et ait. Dn̄e d's c'ator ce-
li et t'e qui pbas renes et corda. iudica 48
iudicium meum et eripe me. Te enim tes-
tem et iudicem hodie inuoco. quia nec hc̄
p̄sentē Heinricū. nec aliū quēq̄ uirū carna-
li cō-mixtione uq̄ cognoui. Hoc dicto stu-
pentib; atq; flentib; uniu'sis qui aderant.
uomeres candentes nudo uestigio calcauit.
et sine adustionis molestia secura ptran-
siit. Ita deus omp̄c uinclm caste dilcōnis
seruauit. innocentiam cōpbauit. integrita-
ti custodiam humilitatis adhibuit. In fa-
scib; itaq; constituta. cōuenīe sue gliā sub
t'reni clamide impii satagebat abscōdi. ut
tanto ppensius. quāto efficati' poterat p-
moueret. q̄ do instigāte et adiuuāte. adlau-
dem ipi' cogitabat pficē. Deniq; p't nouel-
lam fecūdissime plantacōnis sue eccliā
babenberch. q̄ cum illo studiosissimo suo
cooperatore Heinrico. in loco babenbgensi.
uenustissime sicut hacten' cernit' fabricauit.
sub patrocinio pncipis aplor beati petri. sciq;
Georij mris. monastiū sb regula sancti
Benedicti. ad aquilonarē plagā. in hono-

Österreichische Nationalbibliothek
Digitale Services

...e sancti Mychahelis archangeli construxit. no-
non studio prediorum ac diuersorum donatiuis orna-
mentorum. Terciam domum uersus meridiem
sub ordine canonicorum. sub titulo protomartyris
Stephani. paruo quidem scemate sed maiori
opera de suo matrimonio ecclesiam fundauit. ad quam
dedicandam Benedictum papam. quem prefatus
dominus dignus imperator ad confirmandum babenbergen-
sem pontificatum aduocauerat. uenire roga
uit. Ipsa autem illud psalmigraphi secum decan
tat. domine. dilexi decorem domus tue diuersa eidem ecclesie iux
ta imperialem munificentiam munera contulit.
~~dira banni sui innodatione xl. quoque duorum~~
~~episcoporum~~ indultis ecclesie ornamentis. Que omnia
ipse dominus apostolicus ut semper memoria fun
datricis ipsius illic floreat. ne quando per fraudem
aut uidentiam uel furto inde subtrahantur
dira banni sui innodacione xl. quoque duorum episcoporum
qui ibi aderant. auctoritate ipso die confirmauit.
Item monasterium in honore sancti Saluatoris et
eius uictoriosissime sancte crucis in loco qui confu
gia dicitur magnifice construxit. et ancillarum
dei ibidem deo secundum regulam sancti Benedicti
congregacionem decentissime ordinauit. Por

48v

Österreichische Nationalbibliothek
Digitale Services



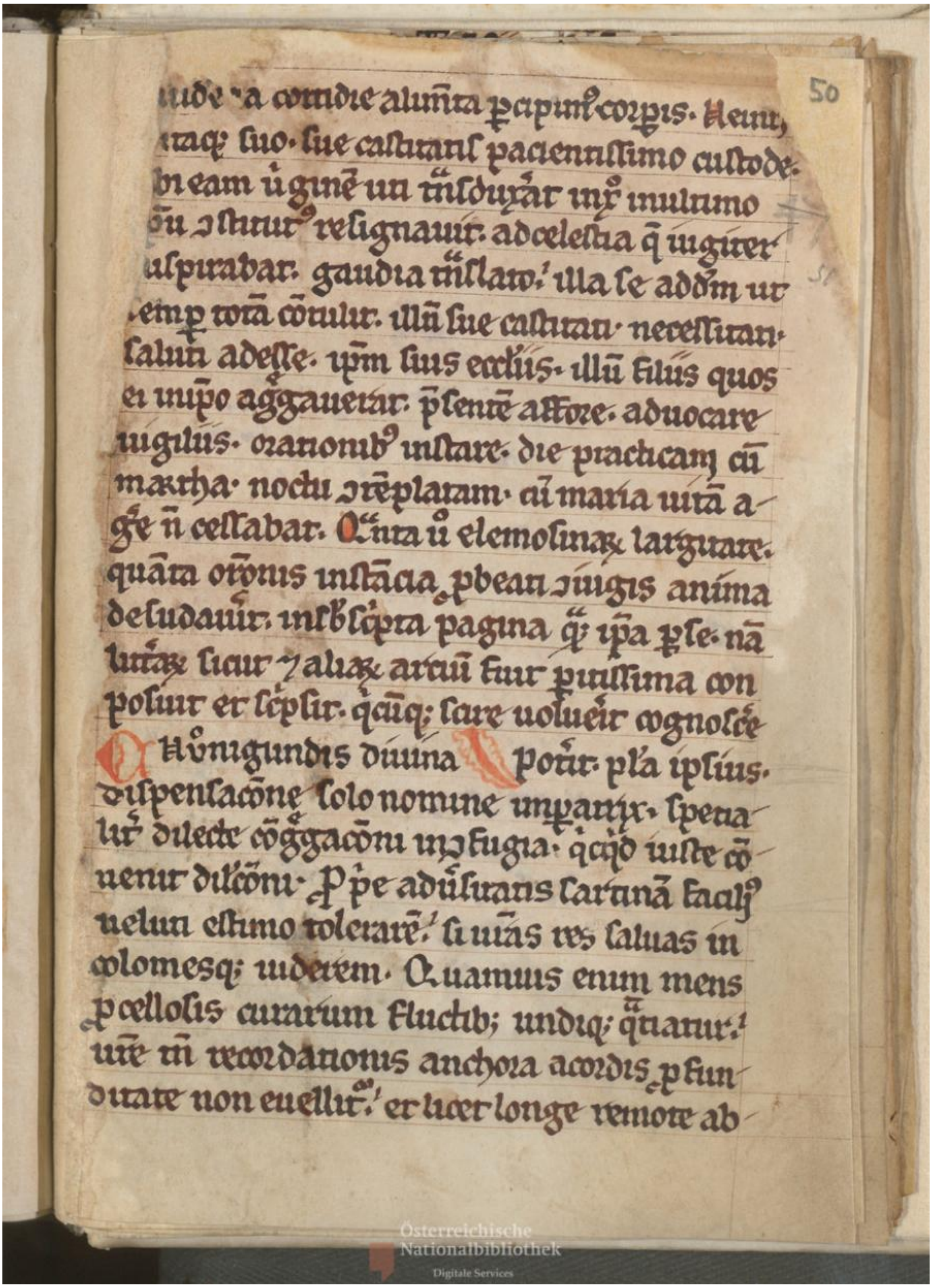
cooperante ei in omnibus imperiali maiestate
[e]ndem monasterium omni ornatu decorauit.
In principale altare yconam exaurato et lapid[ibus]
preciosissimo statuit. calices aureos et argen-
teos. cathinas. urceos. pallas. casulas. ue-
la. cortinas. cappas. auro et gemmis preciosis
inter[tex]tas. et cetera utensilia. siue uasa mi-
nisterij. tanto studio et tam sumptuosis inpensis ei-
dem ecclesie contulit. ut quicumque ea intuerentur re-
giam munificenciam et mirarentur utriusque imperialis
uidelicet ac imperatricis. in deum deuocionem magnopere
mirari non cessent. Preter has principales sue fun-
dationis et primarias ecclesias. quas conuentuales
ecclesias. quas monasteria illorum donatiuo se non glo-
riantur. aut in prediis dilatatas aut decoratas
ornamentis. alias enim antiquitate collapsas re-
edificauerunt. quasdam etiam desertas et ad nichi-
lum redactas. in pristinum uel in meliorem statum
instaurauerunt. et sicut prudentes uirgines. oleum
sue misericordie inclusos effuderunt. ut merito dicere pos-
sint. Christi bonus odor sumus in loco omni. Coniugium non
uoluptate. sed in bona uoluntate copulatum.
o sanctum matrimonium. ubi una fides inuiolate
castitatis. ubi unus spiritus misericordie ac uirtutis. ubi 49

Österreichische Nationalbibliothek
Digitale Services

idem uelle in uirtutibus ideque nolle in uiciis. ...
nec primus nec altera discernu potuit. dum alt...
quod primus uoluit. ubi par animus in militarius ...
prorum effectibus pares in duobus ostendit aff...
tus. Qualis has nuptias dixim nescio. unum
scio. quia nostra modo nescit regia tales. d un...
illi propter regnum celorum se castrauerant. nec p...
lem terrene fecunditatis expectantes. celi
bem a deo generationem receperunt. ad quorum ore
laus dei numquam deficiet. Hec generacio querentium dominum querentium
faciem dei iacob. qui iuuentes inter membra sua mortifi
cantes propter xpistum. super terram mouentis in regna
res cum xpisto. bona domini sui uidere in regione uiuencium.
Quam deuota et uirtutibus plenum henricus xpianis
simi imparoris. et miseracionibus uariis quas
fecit in domo domini. de signis quoque ac miraculis que per
et transitum ipsius per eum fecit deus satis digne con
scripta. sancta recepit ecclesia. nunc animum pungit.
ac in mente uenit. uitam memorandam nunc uirginis
chunigundis. breuiter explicare et memorie scripto
commendare. ut ad exemplum eius se intuentes. queque
uirgines. queque uere uidue. perfecte uite normam illius
arbitrentur. Indignum enim nobis sed magis opere pre
cium duximus. ut illi officium tam sanctis [illegible] cuius

49v

Österreichische
Nationalbibliothek
Digitale Services


iude ·a cottidie alimenta percipiunt corporis· Hein-
ricus itaque suo· sue castitatis pacientissimo custode·
ubi eam virginem ut intraverat in ultimo
vite constitutus resignavit· ad celestia que iugiter
aspirabat· gaudia translato: illa se ad dominum ut
semper totam contulit· illum sue castitati· necessitati·
saluti adesse· ipsum suis ecclesiis· illum filiis quos
ei in ipso aggravaverat· presentem affore· advocare
vigiliis· orationibus instare· die practicam cum
martha· noctu contemplatam· cum maria vitam a-
gere non cessabat· Quanta vero elemosinarum largitate·
quanta operis instancia, pro beati coniugis anima
desudaverit· in subscripta pagina quam ipsa per se· nam
litterarum sicut et aliarum artium fuit peritissima con
posuit et scripsit· quicumque scire voluerit cognoscere·
Chunigundis divina [ ] potentie· plena ipsius·
dispensacione solo nomine imperatrix· specia
liter dilecte congregacioni in Confugia· quicquid iuste con
venit dilectioni· Propter adversitatis sarcinam facilius
velut estimo tolerare: si vestras res salvas in
columesque viderem· Quamvis enim mens
procellosis curarum fluctibus undique quatiatur:
vestre tamen recordationis anchora a cordis profun
ditate non evellitur: et licet longe remote ab

Österreichische Nationalbibliothek Digitale Services

cialis · ab animo tamē nūq̄ recedens · q...
nos separabit a caritate dei · casus doloris
an longinquitas remotionis · quin etiā ...
se facultatis usus concederetur · uoluntas ...
operis exhibitione cōprobaretur · Ipsum tame
modicum q̄d abhuc deo uolente reliquum
tenemus · uēē communicationi alienū esse
nolumus · ut participatione paruitatis · reue
letur magnitudo deuotionis Mater nam
si paruum habuerit · paruū filiis tribuit · Ecce
hec modica super munuscula ad refectionem
uobis transmittuntur caritatis · ut aīam seni
ris eiusdemq; patris quodā uīri · continua orationis
alimonia reficiatis · qm̄ tot iustorum prece
unanimiter continuate · apud dm̄ multū possunt
proficere · iacobo adtestante · multū enī ualet
deprecatio iusti assidua · Ille est atq; idē iustus
dn̄s · q̄ iusticias dilexit · supplicationis equitati
exaudire nō respuit · s; indefessis intercessoribus
supradicti cari nr̄i memoriā facientibus salu
tis p̄miū dabitur · q̄d ipse promittit dicens · qui perse
uerauerit in fine hic saluus erit · atq; bonū
opus in aspectu dei placatū esse censetis · si nō
solū pro illis · hac uita positi multa uob bona
50v

.. am q̇ nulla fecunt orauitis. Obsecro igitur
..r eum acordib; ur̄is nu͞ug̃; abiciatis. q̇ uos
quasi p̄p̄as delicias amauit. atq; hic locum
ur̄a seruiture florere uoluit. Estote q; mee
necessitatis memores semp̱ inhẏlaritate cor
dis. misericordes scd̄m illud apl̄i. dilectio si
ne simulacōne. nec n̄ ur̄e mentes inq̄nd ā
mutue caritatis soliditate. magis ac magis
ↄ crescant. q̄tinus indie t̄bulationis clamore͞
ur̄m ipi͛ aures exaudiāt. q̇ dicit ubi duo ut
tres. ↄgg̃ati fuint innoīe meo. ib. inm. e. s. Os
nos omīmodis. p̱meter ҙ hortor. eodē p̄stāre. O.
Denīq; chv̄tado sibi succedente uiv.·ꝛ r.
inregno. ip̄a curis sclarib; sicut iam diu de
sidauerat exonāta. inip̄o anniūsario die
transitus scī Heinrici. archiepōs cū coepīs
addedicationē ↄ fugiensis ecclie ↄuocauit.
ubi fint mıssaꝶ sollempnia. īpiali decentissi
me omni cultu ornata. ante p̄ncipale altare
u͗go d͛o deuota p̱cessit. ibiq; inↄpabile ligū
dnīci crucē. p̱uam q̇dem inmatiā s; maxi
mā iniu͗tute d͛o optulit. Alt ubi lectio evā
gelij. inq͛ sup̱ arborem crucis ascendens
suscipientē se ihm suscipe. abeo bndictio-

Österreichische Nationalbibliothek Digitale Services

nem pusill' metuit accipe. lecta fuit. ...
purpuram exuens. uestem religionis data s...
dotali benedictione induit. et multis presente q...
flentibus, pauca autem gaudentibus. quam iam secular...
dampnasset inuestibus capillis quos huc usque in eo...
dem monasterio seruant pro ueneratione precis...
inposito sibi ab episcopis uelo. anulo fidei sub...
arrata. gratulabunda successit. Posuit signum
et anulo suo sub. Ita Christo suo sponsa consecrata.
dum filiarum suarum se sanctissimo contubernio appli...
cuisset. non ut mater se filiabus preferebat. sed
omnibus inseruiens uilem se personam ostendebat.
ita tamen ut cum omnia faceret. ostentacionem fugeret si...
glorie. ne in presenti reciperet mercedem suam. Opera
batur manibus suis. nulli enim indistinguendis
auro gemmisque sciens uestibus. plurimum autem
insolis. aut anglis. estimabatur inferior. sciens
scriptum esse. qui non operatur non manducet. Sponso autem
orans loquebatur. aut psallens. ad ecclesie limina pe
ne tardioribus omnibus appropabat. Nichil seueri
tate illius iocundius. nichil iocunditate seuerius. tristis
in risu. suauis in tristicia. Breue uite spacium.
eterna memoria compensabat. idem illi locus orationis
et quietis fuit. idem semper habitus inclitum corpus.

Österreichische Nationalbibliothek
Digitale Services

52
49

...un sacer reiciēdas delicias corpis. qd pau-
...posit ūmib(us) exactandū sit. Semp eam lege-
...tur legētem audire uides. Multa illi circa eō
tribunales deuocō. frequens decubancium ui-
sitacio. sollicita pauperum consolacio.
Pretea eā plura miracula fecisse credim(us). s;
qd grām hoīm ⁊ oleū adulatoīs semp fu-
gēr esse subpssa. aut incurie scptoꝝ seu reuo-
lutioni tēpum. ñ defectui deputādū uirtutum.
Pauca tamē q̄ inscptis repim(us) aut uidica scīj
monialiū ū illa x̄ militabat. relatioē cogno-
uim(us). hic inserere dignum duximus.
Cum p(ost) orōnis freqnciā ut lectionis lassitudi-
nem. ancilla x̄ inlecto ñ plumis extcto. s; ali-
cio stto mēbra sopore grauata remisisset. puella
sacrata q̄ demore illi assidebat. sacros codices
legens. cū fere admediū noctis lectionē ex...
tendet. caligantes oclos clausit. lumeq; ē mai-
bus illi(us) plapsū. paleas corripiēs sui fragore
circūiacētes sorores excitauit. Clamore excitacur-
su fco. uigo x̄ desompno excussa. dū colluctātes
int(er) se cōputantes flāmas cca se aspex. adorōis
arma se cōuīt. et signo ccis adustionē illā abs-
q; omi sua lesione uestiū auertit. Tua hec xp̄e

Österreichische Nationalbibliothek
Digitale Services

opera. que olim babylonum regem in suo furn[o]
succendisti. et kaldaicos ignes. ut pueri tui
uiuerent illesi. tua uirtute extinxisti. Item

Aliud miraculum tam stupendum quam mira-
dum huic placuit subscribere. in quo animi il-
lius constanciam et rigoris seueritatem discere po-
teris. Habuit secum sororis sue filiam otam
nomine. hanc a primis annis educatam. omni
disciplina secularium litterarum que scientia instruxerat. Sed
maxime non minus religionis quam dilectionis ama-
re in monasterio secuta. et consecrata fuit. Que cum in
omnibus plene instructa. ut et in moribus; uigilancia.
in ieiuniis perseuerancia. et oracionum pacientiam per-
sperit. omnium assensu ac rogatu primam in ipso
cenobio eam abbatissam prefecit. Tunc uero mater
filiam suscipiens. iuxta ammonitionem sanctam du-
dum habitam precedencium illi patrum repetens
alloquia. monet ob salutis profectum. utilia ac
deo placita sepe dicere. frequenter audire. solitas
religiosi itineris uias non deserere. magis ma-
gisque errorum deuia et diaboli calcare figmenta.
nulla luci ac tenebris. ueritati atque mendacio
turpitudini atque honestati. apud deum suos
docet esse communionem. sollicite cauendum

52v

Österreichische
Nationalbibliothek
Digitale Services

se uana sectando desineret esse templū dī. habita
tio demonū fieri. demonis monumentū lumi-
nū suorū indi.. efige a spectu. prima q̄ doceret
face ut fructū doctrine sue ipa incelis do ad
iuvante possit invenire. Hec 7 huius iterū
atq; item matno studio ei inclīans. q̄li inoib'
iam pfectam. et ipa magistrū uenari cepit.
Illa ū mat̄a libtate potita est. paulatī a rigo
re suo deficē. molliorem cultū. lautiorē cibū
q̄ uitior alimta s desidare. ultima inchoro.
cuivio prima. puellar fabilis intesse. ac ī oīb'
laxi se age cepit. P huius leuitatib; dū eā
frequēt sancta di intse puatī publice coram
omnib; scdm apli p̄cepta sepi arguet. obsecra
ret. increparet. nec illa ueld' m̄tterit familiari
tate uane cōsilia emdaret. quadā die dū ipa cū
cōuētu crucē nā dies dnīc erat. sequitur. abba
de fuit. Quā illa ingrēs 7 epulārē cū coeuis
in cōclaui repiens. zelo pietatis armata. cum
ūbo correptionis dextrā maxillā ei pcussit. q
qi sigillum qddā formā digitorū ei accepit. q
omū tempe uite sue ū caruit. Deq nimirum
fro cōstat. q ū tm p se q̄mū emdatioē aliorū
hoc ptulit. ut huc alius pficēt. 7 admelioris

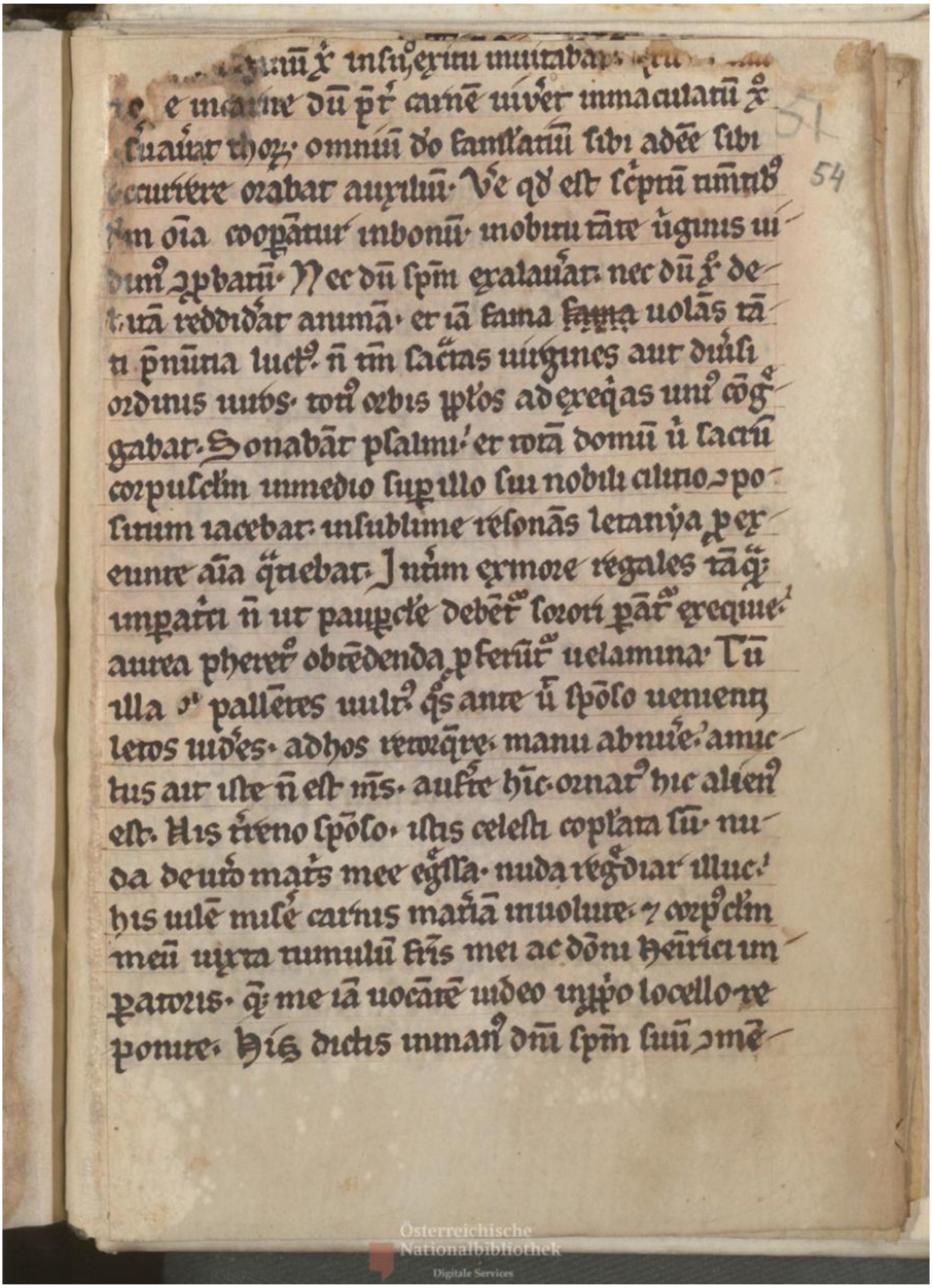
Österreichische Nationalbibliothek
Digitale Services

uire statum auitus suis retorqueret. Forte et illa
derisoribus fabulosum et infidelibus incredibile pu-
tabitur. quod sanctitate illius quam humilitatis gracia
ipsa homines latere voluit. muta elementa loquuntur.
Denique cum post lectionem evangelii. suo sollempni mo-
re ad altare sacrificaturus accederet. dextre manus sue cy-
rothecam detrahens, cum nullus qui reciperet adesset. a
se reiecit, quam radius solis per fenestre rimulas in-
trans suscepit. et tam diu quasi simulando sustinuit.
donec illa post sacrificium rediens eam reportaret. Tale quoque
quod in beati viri veste Goaris aliquando divina
virtute ostensum fuisse legitur, qui dum a sede pontificis
sui despicitur. a summa maiestate per maioris lumi-
naris famulatum honoratur. Omnium itaque mirorum
que iudicem cunctarum meruit habere virtutum.

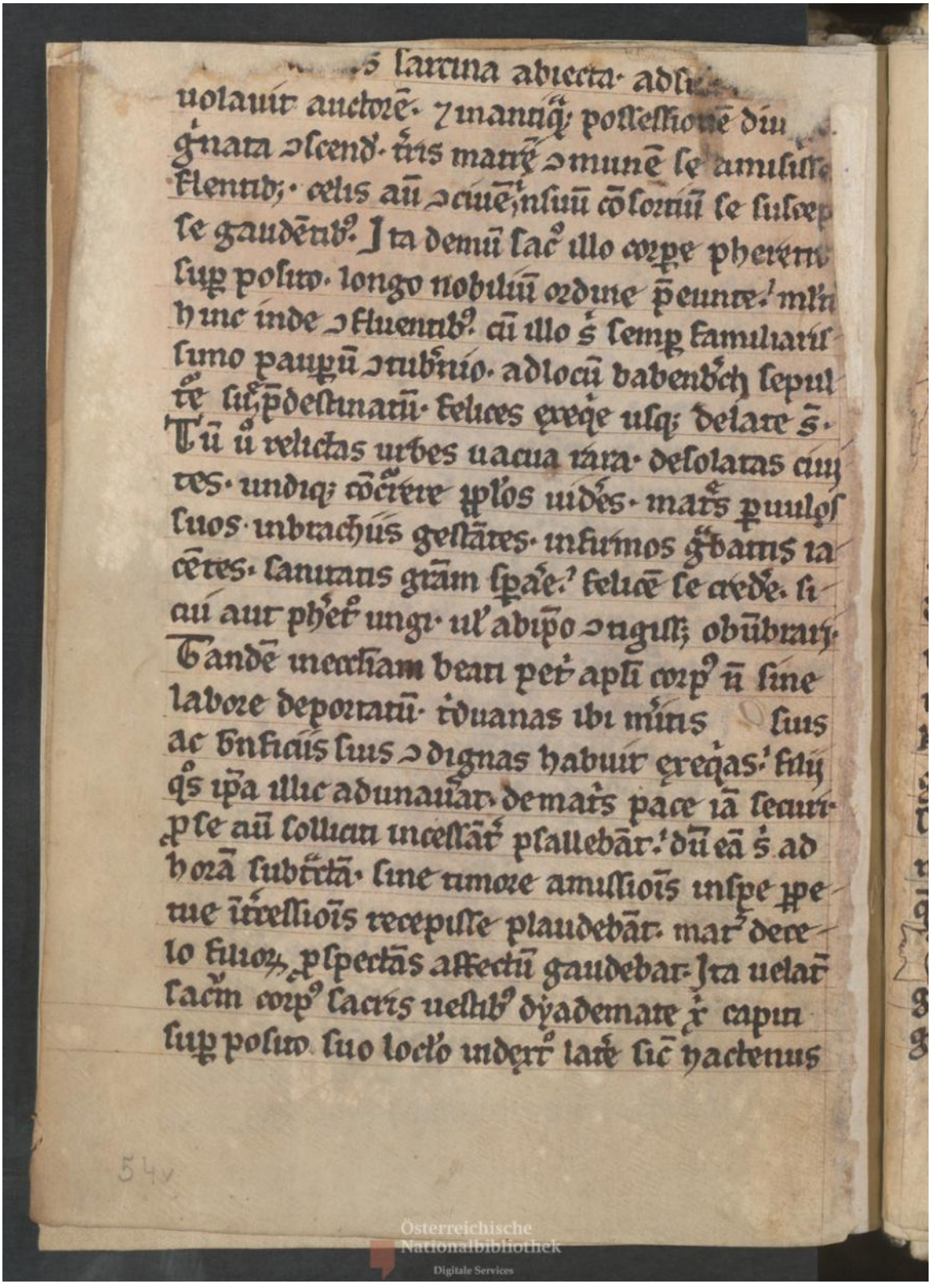
Quindecim in sancto proposito supervixit annos. tam pre
humilitatis gratia. quam religionis reverencia omnibus
admiranda. Tandem pro nimia ciborum abstinentia. ora-
tionis et vigiliarum incredibili perseverantia. cepit corpo-
re languescere. et ingravescente morbo paulatim deficere.
Sed dum membris contereretur exterius spiritu tamen quia laus dei semper
in ore eius confortabatur intrinsecus. vocabat sanctos an-
gelos. illic nunc consortio fruitur. apostolos et confessores
quorum fidem et confessionem tenuit interpellabat. q.

53v

Österreichische Nationalbibliothek
Digitale Services

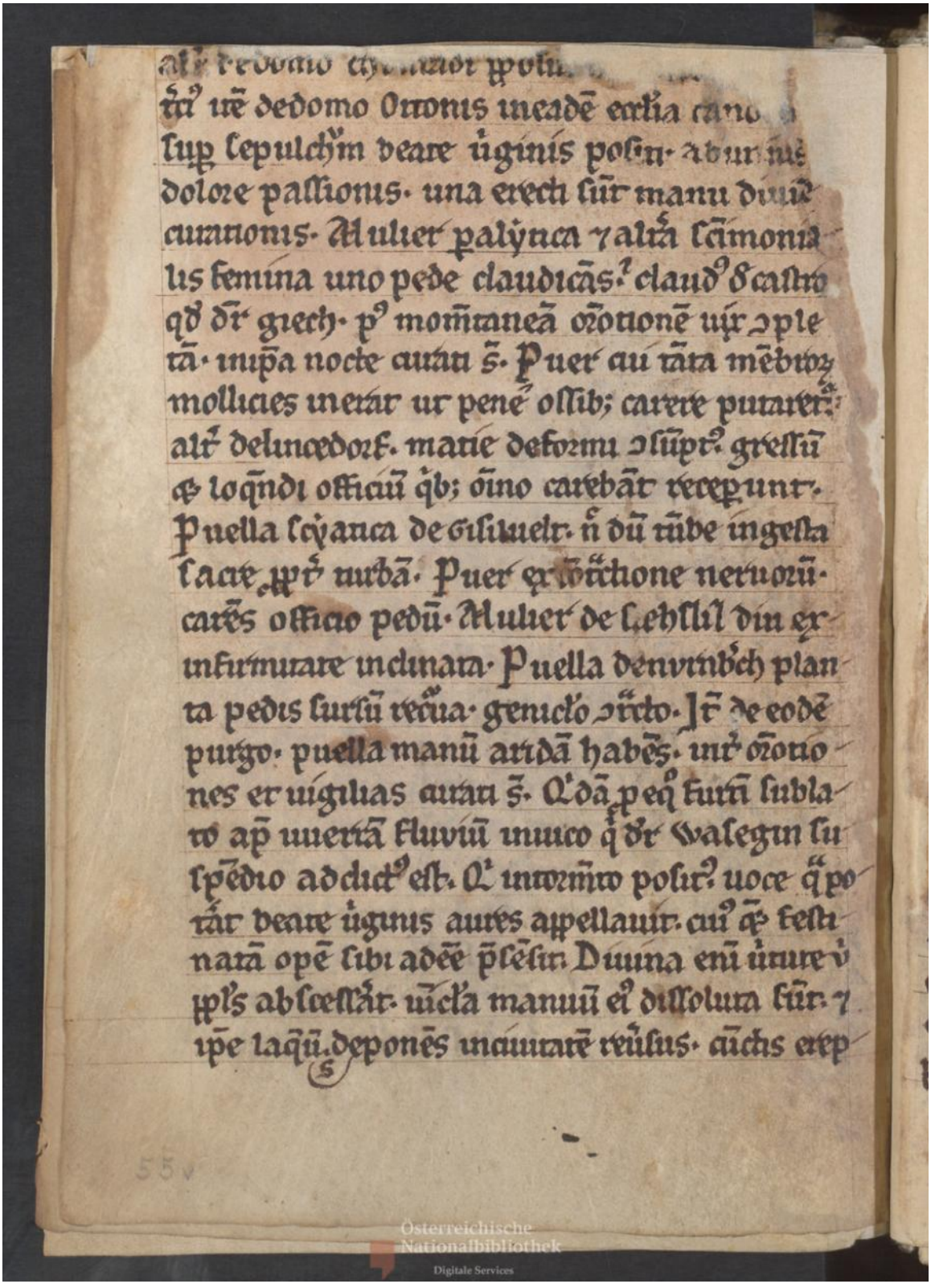

... ınanū x̄ insi, exitu inuitabat ...
.. e incarne dū p̄t carnē uiuer immaculatū x̄
suauiat thorū· omniū do familiarū sibi adēe sibi
occurrere orabat auxiliū· V̄e qd est sc̄ptū diligentib9
dm̄ oīa cooperantur inbonū· inobitu tante uirginis ui
dim9 ap̄batū· Nec dū spm̄ exalauat· nec dū x̄ de
uitā reddidat animā· et iā fama fama uolās tā
ti p̄nūtia luct9· n̄ tm̄ sactas uirgines aut diuisi
ordinis uiros· toti9 orbis p̄los ad exeq̄as uni9 cōg
gabat· Sonabāt psalmi· et tota domū u̇ sacrū
corpusclm inmedio sup illo sui nobili cilitio ɔpo
situm iacebat· insublime resonās letanya per
eunte āīa q̄rebat· Jnt̄im ex more regales tāq̄;
imp̄atri n̄ ut paup̄cle debēr sorori pār exequie·
aurea pherer obtēdenda p̄ferūt uelamina· Tū
illa .. pallētes uult9 q̄s ante ū sp̄ōso uenientj
letos uides· ad hos retorq̄re manu abnuē· amic
tus ait iste n̄ est m̄s· auferte hic· ornat9 hic alien9
est· His t'reno sp̄ōso· istis celesti copl'ata sū· nu
da deueho matris mee eccl'ia· nuda regrediar illuc·
his uile mise carnis mariā inuoluite· 7 corp9clm
meū iuxta tumulū frīs mei ac dn̄i Heinrici im
patoris· q; me iā uocāre uideo in p̄p̄o locello re
ponite· His dictis inmanꝰ dn̄i spm̄ suū ɔmē

Österreichische Nationalbibliothek Digitale Services



Österreichische Nationalbibliothek
Digitale Services

... tpor... Transl(atus) aut(em) anno incarnatio
(nis) dominice millesimo tricesimo tercio. Indictione. iii.
Nonis Marcii. regnare incepit in eternum qui est corona virgi
num xpo domino nostro. O felix babenbergensis ecclesia. rece 55
pisti thesaurum quem amiseras. perax (et) malefica lin
gua detractorum. oculorum testimonio confutata est. dum virgi
nitas eius rebus adprobata. certitas clarescentibus signis.
Anno dominice incarnationis Quidem testificata
nis millesimo centesimo nonagesimo nono. Indict(ione)
ii. Tiemone tercio decimo babenbergensis ecclesie
episcopo. quarto pontificatus sui anno. aduincta s. pet(ri) ne de
centare per memoratae virginis abigeremus. signorum expi
entia certificati sumus. Nam dum solito more populus ad pre
dictum locum orationum (et) vigiliarum causa convenisset. affu
it quidam demoniacus de uilla que dicitur Beurtur. qui non pieta
tem agnoscens non scelus aborrens. filium igne cremauerat.
Hic duris funibus astrictus. ad sepulchrum sancte chune
gundis ita mansuescere cepit. ut furiali morbo ab
solutus deum omnipotentem laudaret. eique cum patro
natibus mirus hec sic accidisse cognouerat cum caterua
que presens aderat. debitas adclamaret laudes.
Quod dum hec tam clero quam populo sollempni deuotione a
gerentur. ... consti... uir in suburbio hospitali sancti e
gidii. qui magis reptando quam scabellis uoluebatur.



Österreichische Nationalbibliothek
Digitale Services

Abb. 44: Pflugscharwunder, Doppelgrab Heinrich und Kunigunde.

Abb. 45: Der Teufel versucht Kunigunde.

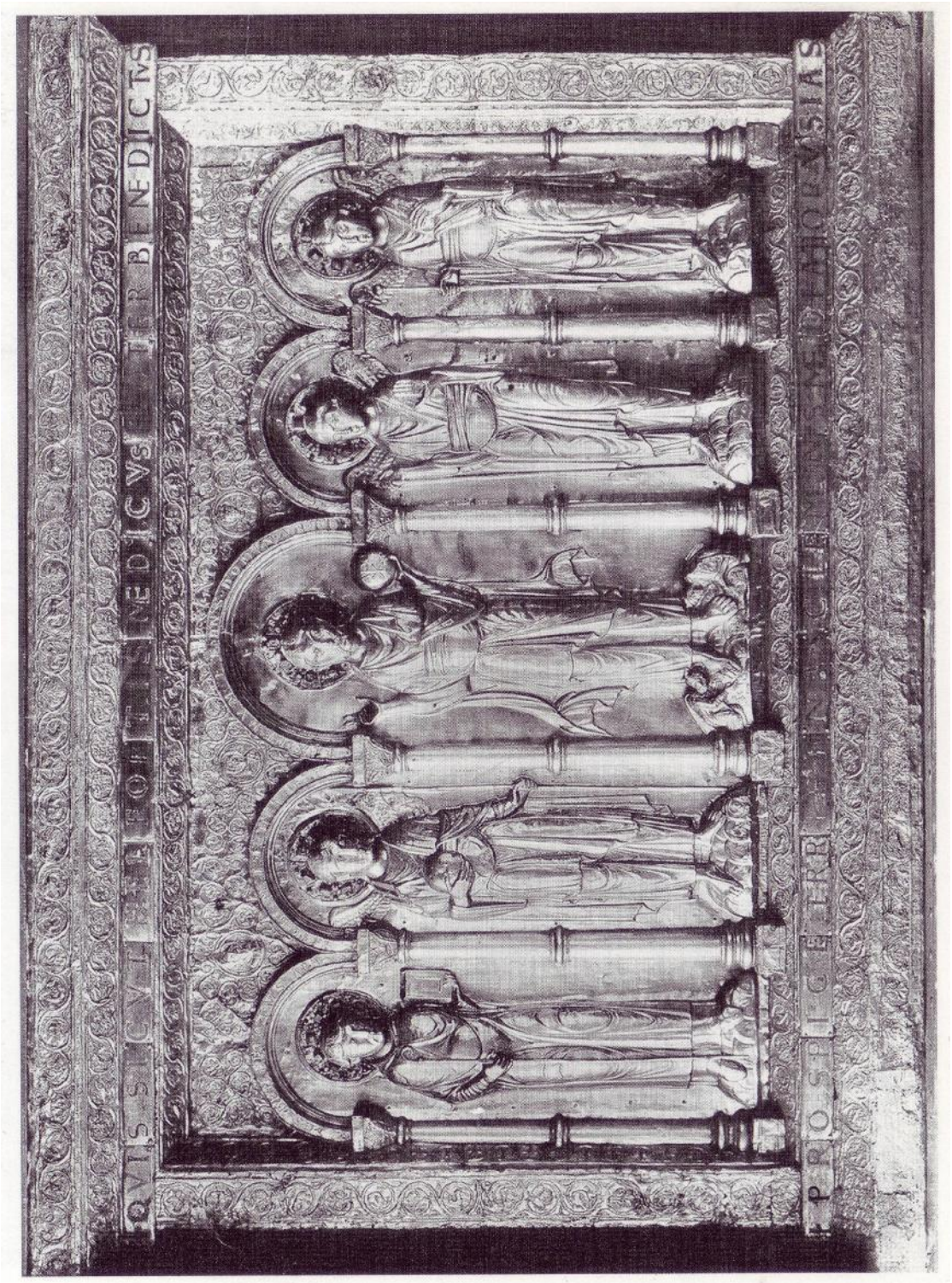


Abb. 46: Basler Antipendium „Goldene Altartafel“.

Abb. 47: Merseburg, Dom von Westen mit ottonischen Bauteilen.

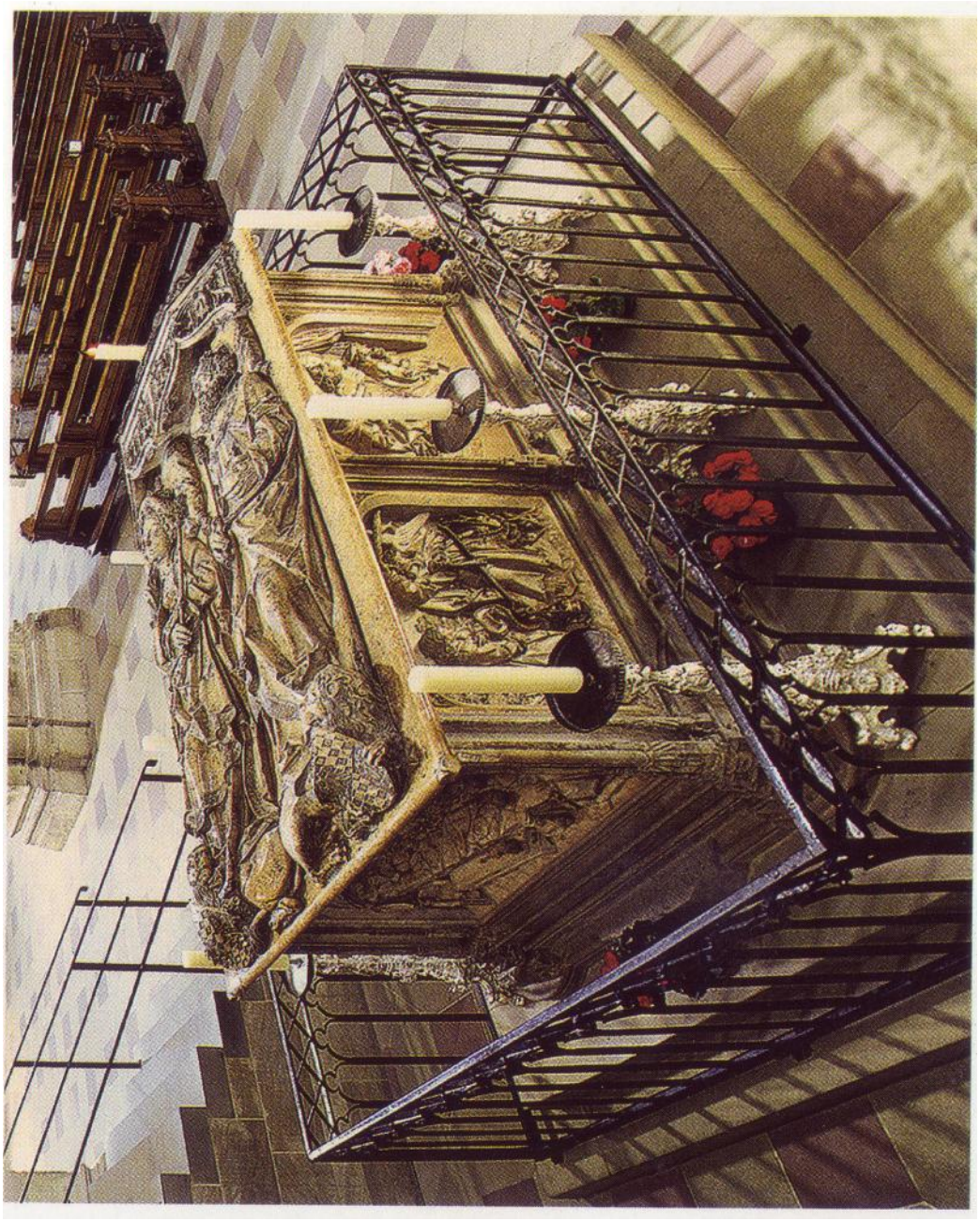


Abb. 48: Bamberger Dom, Hochgrab des Kaiserpaars Heinrich II. und Kunigunde 1499.

Abb. 49: Hochgrab errichtet von Tilmann Riemenschneider im Bamberger Dom.

Abb. 50: Gerechte Entlohnung der Bauleute von St. Stefan in Bamberg durch Kunigunde.

Abb. 51: Sandsteinstatue der heiligen Kunigunde ca. 1313.

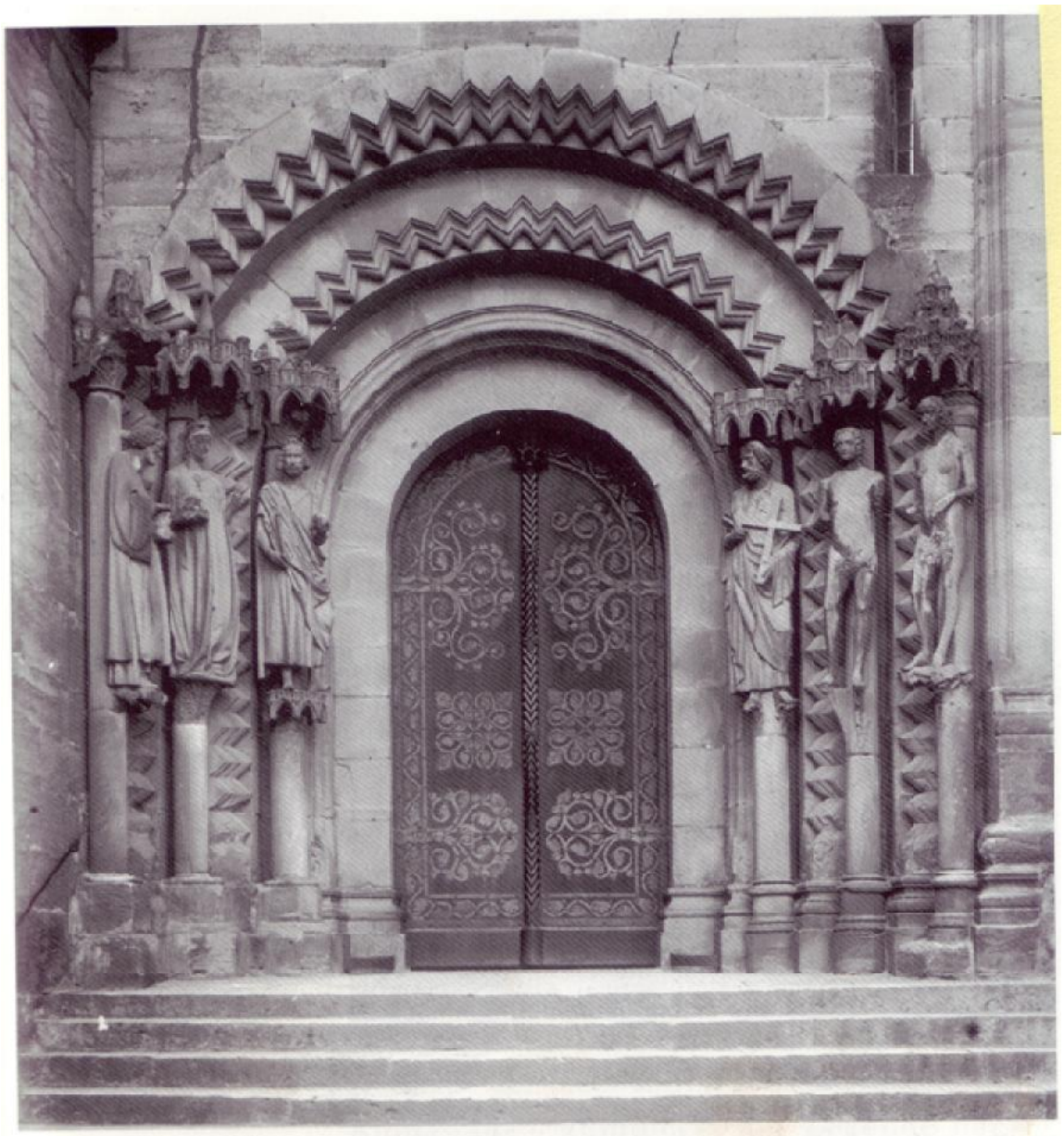


Abb. 52: Adamspforte, linkes Ostportal des Bamberger Doms, vor 1237.

Abb. 53: St. Kunigunde in Bamberg.

Abb. 54: Figur der Kirchenpatronin Kunigunde in der Kirche St. Kunigund in Bamberg.

Abb. 55: Kopf einer weiblichen Heiligen, frühes 14. Jh.,
wird als Kunigundenkopf bezeichnet.

Abb. 56: Kunigundenkirche in Breitenbrunn am Neusiedlersee (Burgenland, Österreich).

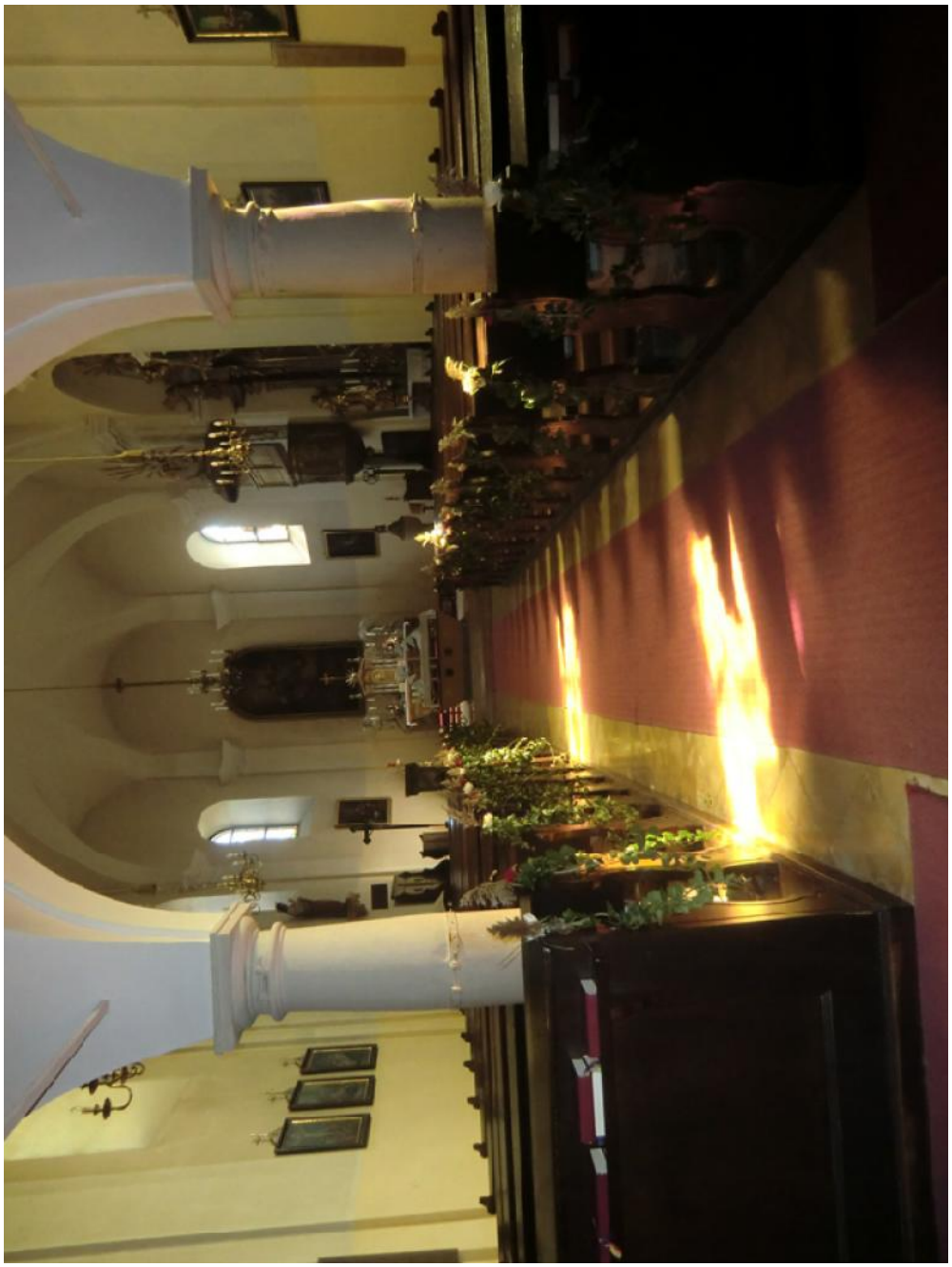


Abb. 57: Innenraum der Kunigundenkirche in Breitenbrunn am Neusiedlersee (Burgenland, Österreich).